Erinnerungen eines österreichisc... veteranen aus dem ...

Karl Schönhals (Freiherr von)



A



6

Erinnerungen

eines österreichischen

Veteranen

aus dem italienischen Kriege

~~in den~~ der Jahre 1848 u. 49

~~in Italien~~.

von

[Schönhals]

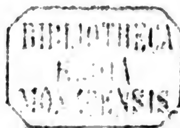
k. k. öst. Feldmarschall-Lieutenant.

Unveränderter Abdruck.

7. Aufl.

Stuttgart

1853.



Einleitung.

Von der Höhe der Alpen herab bis zu den fabelreichen Gestaden der Scylla und Charybdis erstreckt sich das Land, das wir mit Recht den Garten Europa's nennen. Groß ist die Ausdehnung seiner Küsten, zahlreich sind die Häfen, in denen der kühne Schiffer sichere Zuflucht in Stürmen findet. Von der deutschen Eiche bis zur Palme des Orients bringt sein glückliches Klima alles, was zwischen diesen beiden Erzeugnissen der Vegetation liegt, hervor. Große volkreiche Städte, mit modernen Befestigungen oder mittelalterlichen Ringmauern umgeben, bedecken dieses Land. Eben darum ist es auch so sehr geeignet, der Herd von Revolutionen zu seyn. Eine oft vierfache Ernte lohnt den Fleiß des Landbebauers, und fleißig und arbeitsam ist der Italiener trotz des lächerlichen Vorurtheils, das in diesem Bezuge der Nordländer so häufig gegen ihn geltend macht. Wer so, wie wir, oft in der Lage war, den Landmann vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, trotz ihrer brennenden Mittagsstrahlen, sein Stückchen Land mit unermüdetem Fleiße bearbeiten zu sehen, der wird ihn von dem Vorwurfe der Faulheit freisprechen. Wenn der Italiener im Strahle seiner erwärmenden Sonne gelagert die Zeit verbringt, die der Nordländer auf seiner Ofenbank verschläft, so ist er deßhalb eben so wenig Müßiggänger wie dieser. Wo es große volkreiche Städte gibt, da gibt es auch Müßiggänger. So ist es in Italien, so ist es überall.

Ein wohlgestalteter, ein geistreicher Menschenstamm bewohnt dieses Land, ausgezeichneter jedoch durch die Gaben der Phantasie, als durch die Tiefe des Geistes. Deßhalb ist es auch die Wiege der schönen Künste; doch fehlt es ihm nicht an tiefen Denkern, an Männern von kolossalem Geiste. Auch Napoleon war ein Sohn dieses Volkes. Auf einen solchen

Mann wird jedes Volk stolz seyn, darum ist es begreiflich, daß Frankreich ihn für sich in Anspruch nimmt. Allein Napoleon war seinem ganzen Wesen, seinem Charakter nach Italiener. Was wir Ritterlichkeit nennen, und was den französischen Charakter so vortheilhaft auszeichnet, besaß er gar nicht, dagegen würde er in der Reihe von Roms großen Cäsaren einen würdigen Platz eingenommen haben. Unter den Franzen, den Heinrichen und Ludwigen ist er ein Fremdling.

Italien spricht nur eine Sprache, aber in so verschiedenen Dialekten, daß man die Völkermischung darin leicht erkennen kann. Erst die sogenannten Trecentisten erhoben die italienische Sprache zur Schriftsprache, bis dahin war die lateinische noch die herrschende gewesen. Im äußersten Süden blühten griechische Kolonien, unter dem Namen Großgriechenland bekannt. Dann folgten Samniter, Lateiner, Etrusker, und diesseits des Po eingewanderte gallische Stämme. So sah Italien aus, ehe es die Völkerwanderung mit neuen Völkermischungen überzog.

Nie, zu keiner Zeit hat Italien ein selbstständiges politisches Ganze gebildet, selbst nicht unter der weltbeherrschenden Roma, die es als eine eroberte Provinz behandelte. Es gehörte nichts weniger als der verheerende Bundesgenossenkrieg dazu, um ihm die Rechte des römischen Bürgers zu erwerben. Es erlangte diese Rechte erst, als sie schon ihren Werth verloren hatten. Italiens Schicksal war enge verknüpft mit den Schicksalen Roms. Das Römerreich spaltete sich in das des Abend= und das des Morgenlandes; das erstere sank rasch. Noch einmal versuchte Konstantinopel seine Herrschaft über Italien herzustellen. Es gründete das Exarchat, doch war dieses nur von kurzer Dauer und wenig Einfluß. Heruler, Gothen, Vandalen, Hunnen und endlich Longobarden machten sich seinen Besitz streitig. Das Land ward verwüstet, verödet, die ewige Stadt erobert, geplündert, zerstört. Einen großen Theil ihrer Schätze und Kunstwerke verschlang das Meer. Es blieb kaum noch so viel übrig, um die neue Bildung an die Ueberreste der alten anzuknüpfen, und dieses Wenige, wie kostbar ist es noch! Wer kann von der Höhe des Kapitols die Trümmer der ewigen Roma überblicken, ohne mit heiligem Schauer durchdrungen zu werden! — Der Franke Karl stürzte das Lombardenreich. Jetzt erst beginnt einige Ordnung in dieses Völkerchaos zu kommen. Er stellte das römische Abendreich wieder her. Bald ging Roms Krone auf Deutschlands Könige über, und blieb bis auf unsere Zeiten bei ihnen.

Von Einheitsbestrebungen war damals noch keine Rede, im Gegentheil drängte Alles nach Vereinzelung. Keine Stadt wollte der andern unterworfen seyn. Jeder mächtige Fürst galt als der gemeinsame Feind Aller. Unserer Ottonen Einer, durch griechische Bildung seiner Zeit vorausgeeilt, faßte den Entschluß, den Sitz des Reiches nach Rom zu verlegen. Für diesen großen Gedanken hatte damals Italien keinen Sinn. Er starb in frischer Jugend, wahrscheinlich durch Gift. Die emporstrebende Macht des Papstthums vertrug sich nicht mit der Macht eines starken Kaiserthums. Die daraus hervorgehenden Kämpfe führten den Untergang unsrer größten Geschlechter, den Tod von Millionen deutscher Krieger herbei. Wo lebt der Deutsche, der nicht heute noch den Untergang unserer großen Hohenstaufen mit schmerzlichem Gefühl betrachtet?

Von dem Augenblicke an, wo die römische Kaiserkrone auf Deutschlands Könige überging, schreibt sich die Wechselwirkung her, die diese beiden Völker durch eine Reihe von Jahrhunderten auf einander ausübten. Von jener Zeit an fand kein großes erschütterndes Ereigniß in Deutschland statt, ohne daß nicht Italien davon berührt worden wäre, und umgekehrt; Italien konnte nicht in politische Wirren verwickelt werden, ohne daß auch Deutschland ihre Rückwirkung auf sich empfunden hätte.

Die Geschichte Roms ist nicht die Geschichte Italiens. Rom steht allein und einzig in der Weltgeschichte da. Worauf aber jeder Italiener mit Recht stolz seyn darf, das ist die Geschichte des italienischen Mittelalters. In jener Epoche bildeten und entwickelten sich zu nie gekannter Blüthe die Republiken von Venedig, Genua, Pisa und Florenz, die Fürstengeschlechter der della Scala zu Verona, der Visconti zu Mailand. Unter normannischen Abenteurern erhob sich Neapel zu einem mächtigen Reiche. Unsere Hohenstaufen setzten fort, was die Normänner begonnen hatten, bis vom Papste gerufen Karl von Anjou den jugendlichen Konradin mordete. Aus seinem Blute erwuchsen lange und blutige Kriege, deren Folgen bis auf unsere Tage fortwirkten, denn sie stehen in direktem Zusammenhange mit Oesterreichs Besitz der Lombardei.

Künste und Wissenschaften waren in tiefe Barbarei versunken. Doch jetzt von den Päpsten, von den Republiken und zahlreichen kleinen italienischen Fürstenhöfen, namentlich der Medici und Este geschützt und gepflegt, blühten die schönen Künste mit noch nie erreichter Ueppigkeit wieder auf. Heute noch wandeln unsere Künstler nach Italien, um an den

Mustervorbildern jener großen Zeit sich zu unterrichten, ihren Geschmack zu veredeln und ihre Phantasie zu kräftigen.

Das Erlöschen des Hauses Anjou in Neapel und jenes der Visconti in Mailand gab Frankreich den Vorwand, sich in die Angelegenheiten Italiens zu mischen. Die neue Geschichte begann; Amerika war entdeckt worden. Das Haus Habsburg hatte den Thron von Spanien bestiegen, und der jugendliche Karl den Glanz der deutschen Königs- und der römischen Kaiserkrone mit der Herrschaft über Spanien, Indien und Burgund vereinigt. Das romantische Mittelalter Italiens war beendet, freilich schon durch die Anwendung des Schießpulvers auf die Kriegskunst und das Unwesen der Condottieri erschüttert. Die Ansprüche, die Karl als Erbe des Hauses Aragonien auf Neapel, als Reichsoberhaupt auf das erledigte Reichslehen Mailand machte, entwickelten den Krieg zwischen Spanien und Frankreich; das Primat in Italien war der Preis, um den diese beiden großen Staaten rangen. Bei Pavia erlitt Frankreich eine schwere Niederlage. Nach tapferem Widerstand fiel König Franz in spanische Gefangenschaft. Noch einmal ward die ewige Stadt durch ein spanisch-deutsches Heer unter dem gegen seinen König empörten Connetable von Bourbon mit stürmender Hand genommen und geplündert. Spanien blieb im Besitz der Lombardei, Sardiniens, Neapels und Siciliens. So war die wichtigste politische Frage der damaligen Zeit gelöst. Die Zeit der spanischen Herrschaft war keine glückliche für Italien. Vicekönige, mit dem Geist und den Bedürfnissen des Volkes nicht vertraut, regierten die Provinzen nach Befehlen, die ihnen aus dem finstern und melancholischen Eskurial zukamen. Wie blutig auch die Kämpfe waren, die dadurch erregt wurden, daß Roms Kaiser ihren Sitz und den Schwerpunkt ihrer Herrschaft in Deutschland hatten, sie waren nicht mit dem Todtenschlummer zu vergleichen, in den Italien unter dem Primat Spaniens versank. Der Genius der Kunst, der seine Flügel im stolzen Fluge während des Mittelalters über Italien ausgebreitet hatte, erlahmte, die Wissenschaften erlagen unter dem Drucke der Inquisition. Das reiche Land verarmte.

Nach kurzer Blüthe war der spanische Zweig des Kaiserhauses Habsburg erloschen. Um dieses reiche Erbe entspann sich ein neuer blutiger Krieg, in den fast ganz Europa verwickelt ward. Denn schon hatte das System des europäischen Gleichgewichtes in den Kabineten Wurzel gefaßt

Die großen militärischen Talente Eugens von Savoyen und Marlboroughs brachten den stolzen Ludwig an den Rand des Verderbens. Eine Weiber-intrigue löste das Bündniß zwischen Oesterreich und England. Das mächtige spanische Reich, das Erbe Karls des fünften, ward getheilt; an Oesterreich fiel Burgund, die Lombardei, Sardinien und Neapel, an Piemont Sicilien. Letzteres ward später gegen Sardinien vertauscht; mit diesem erwarb das herzogliche Haus von Savoyen den königlichen Titel.

Wir haben bis jetzt Savoyens keiner Erwähnung gethan, da es bis hieher in der Geschichte Italiens keine Rolle spielte.

Von der bescheidenen Stellung eines Grafen von Savoyen war das jetzige Königshaus von Sardinien unter staatsklugen und tapfern Fürsten allmählig zu politischer Bedeutung herangewachsen; es war aus den Bergen Savoyens hervorgetreten und hatte sich durch Staatsklugheit und Tapferkeit in den Besitz des unter mehrere Dynasten getheilten Fürstenthums Piemont gesetzt. Im Besitz der Bergpässe, die von Italien nach Frankreich führen, mußte sein Bündniß für jeden der beiden kriegführenden Theile, sowohl für Frankreich wie für Spanien, von Wichtigkeit seyn. Mit großer Staatsklugheit hatte es seine geographische Stellung zu benützen gewußt; bald von diesem, bald von jenem geschmeichelt, verstand es aus beiden Nutzen zu schöpfen. Doch hatte es vorzugsweise die spanische Partei gehalten. Die bisher befolgte Politik trug es auf Oesterreich über; letzteres betrachtete Piemont stets als einen natürlichen Bundesgenossen. Wenn es für einen kleinen Staat eine mißliche Lage ist, sich zwischen zwei großen mächtigen Staaten zu befinden, in deren Kämpfe es jedesmal mit fortgerissen werden muß, so hat Piemont im Widerspruche mit dieser Wahrheit gerade hierin eine Gewährleistung seines Fortbestandes gefunden. Mit den Schlüsseln der Alpen in der Hand, trennt es diese Nebenbuhler von einander. So wie die Schweiz trotz des ungeheuern Mißbrauchs, den sie von ihrer politisch-geographischen Lage macht, dennoch derselben allein die Fortdauer ihrer nationalen Selbstständigkeit verdankt, so wird auch Piemont stets in seinen Gebirgspässen einen mächtigen Schützer finden. Es kann, wie dieß unter Napoleon der Fall, augenblicklich eine politische Vernichtung erfahren, aber es wird stets wieder hergestellt werden müssen, denn keiner der mächtigen Nebenbuhler wird es in den Händen seines Gegners lassen wollen. So ging

es denn auch, nach Beendigung der Kämpfe gegen Napoleon, durch Genua vergrößert, mächtiger als es gewesen, ungeachtet es für seine Selbstständigkeit im großen Freiheitskampfe nichts gethan hatte, aus jener sturmbewegten Zeit hervor, indem es nach Oesterreich durch seine Lage, seine kriegerische Organisation und die traditionelle Tapferkeit seiner Fürsten in militärischer Beziehung die zweite Macht in Italien bildete.

Unter Maria Theresiens weiser Regierung blühte die Lombardei rasch auf. Damals überließ man noch das Regieren der Regierung. Der Grundsatz hatte noch keinen Eingang gefunden, daß jeder, der fünf Gulden Abgaben zahlt, deßhalb auch Theil an der Regierung nehmen müsse. Die Lombardei war und galt für eine der treuesten Provinzen; sie bewies es auch in den bald darauf folgenden stürmischen Zeiten.

Frankreich ging langsam seiner großen Revolution entgegen. Die Entartung seines Hofes, die Demoralisation seiner höheren Klassen, endlich eine Sekte seichter Philosophen hatten alles gethan, um jene große Umwälzung hervorzurufen, die den tugendhaften, aber schwachen Ludwig XVI. mit einer Tochter Oesterreichs auf das Schaffot brachte, den größten Theil des französischen Adels ausrottete, die Geistlichkeit vertrieb und eine feile Metze als Göttin der Vernunft auf Christi entweihte Altäre setzte. Nicht die Kriege, wohl aber die Grundsätze, die im Gefolge dieser blutigen Umwälzung die menschliche Gesellschaft bedrohten, riefen ganz Europa zu den Waffen. Verlassen von dem größten Theile seiner festländischen Bundesgenossen, stand Oesterreich bald allein auf dem Kampfplatz da. Oft kämpfte es unglücklich, aber nie unrühmlich, nie ganz besiegt.

Während dieser blutigen Kämpfe war Napoleons glänzendes Gestirn am politischen Horizont emporgestiegen. Ich weiß, daß es einem Deutschen nicht zusteht, den Lobredner Napoleons zu machen. Doch mag man immerhin denken über ihn wie man will, er war es, der den Höllenschlund der französischen Revolution verstopfte, der Frankreich weise Gesetze gab, die Religion wieder herstellte und Frankreich in die Familie des gesitteten Europa's zurückführte. Das sind Verdienste, die er sich nicht allein um Frankreich, sondern um die Menschheit erwarb, die man ihm nicht wird streitig machen können, wenn auch sein maßloser Ehrgeiz später über diese Tugenden und Verdienste einen finstern Schatten warf. Während Erzherzog Karl im Jahr 1796 zwei feindliche Heere besiegte und den deutschen Boden zu räumen zwang, überwand Bonaparte gleichzeitig in Italien

mit demselben Feldherrntalent die ihm entgegengesandten österreichischen Feldherren. Wie wenig Sympathie Italien damals noch für Frankreichs republikanische Ideen hatte, beweisen die Insurrektionen, die in Bonaparte's Rücken ausbrachen.

Die morsche Republik Venedig zahlte dieses mit ihrem Untergang. Bonaparte machte ihrem politischen Leben ein Ende, etwa wie der seinem Ziele zueilende Wanderer einen Wurm auf seinem Wege zertritt. Klein waren die Anfänge dieser Republik, groß war ihre Geschichte, schmachvoll ihr Untergang. Der darauf folgende Frieden war nur eine kurze Waffenruhe. In Bezug auf Italien ist er dadurch bemerkenswerth, daß Oesterreich seine Lombardei verlor, dagegen aber die erloschene Republik Venedig gewann. Dieser Länderwechsel, wenn auch in staatsökonomischer Hinsicht kein vortheilhafter Tausch (denn Oesterreich verlor auch seine reichen Niederlande), war dennoch und besonders unter militärischem Gesichtspunkte von hoher Wichtigkeit. Sein Ländercomplex ward abgerundet, es erlangte eine große und zusammenhängende Küstenausdehnung, die, wir hoffen es, dereinst noch eine Quelle der Macht und des Reichthums für Oesterreich werden wird.

Bonaparte, nur beschäftigt mit seinem kriegerischen Ruhme, hatte sich wenig um das Schicksal Italiens bekümmert. Aus seinem früheren Staatengebäude waren lauter, der Mutterrepublik Frankreich nachgebildete Freistaaten geworden, die, ohne historische Grundlagen, ohne inneren Zusammenhang, ohne Sympathien in den Herzen des Volkes, Monate, höchstens Jahre lang vegetirten und dann erstarben, wie sie entstanden waren.

Wir stehen nun an dem Beginn jener großen Epoche, die Napoleons Eroberungskriege bilden und die auch nur in den flüchtigsten Zügen zu schildern weit über den Zweck dieser einleitenden Blätter gehen würde. Kein Eroberer hat jemals den Uebermuth des Sieges weiter getrieben wie er. Auf die Throne alter Dynastien erhob er die Glieder seiner Familie, die er wechselte, etwa wie man die Vorsteher von Provinzen zu wechseln pflegt. Er vereinigte Theile mit dem französischen Reiche, die alle Gesetze der Natur von ihm geschieden. Aus der Lombardei und Venedig und abgerissenen Theilen anderer italienischen Staaten bildete er das sogenannte italienische Königreich, dessen Krone er zwar auf sein Haupt setzte, das er aber als ein abgesondertes Reich durch einen Vicekönig beherrschen

ließ. Doch endlich berührte ihn der Finger Gottes; das mächtigste, das schönste Heer, das je ein Eroberer anführte, fand in den Eisfeldern Rußlands seinen Untergang. Seine Macht war gebrochen, der Zauber seiner Unüberwindlichkeit gelöst.

Nun ermannten sich die Fürsten und Völker; des unerträglichen Druckes, der erlittenen Schmach müde, griffen sie zu den Waffen. Oesterreich, groß und unermüdlich im Schaffen neuer Heere, legte sein Schwert in die Wagschale. Auf den Schlachtgefilden von Leipzig erlitt er eine jener großen Niederlagen, die stets entscheidend auf das Schicksal der Staaten einwirken. Noch einmal erhob sich sein Genius in der Vertheidigung des heimathlichen Herdes mit demselben kühnen Fluge, den wir im Jahre 1796 ihn nehmen sahen, doch seine Schwingen konnten dem Orkan nicht mehr widerstehen, der über Frankreich einherbrauste. Er sank; dem Throne und seiner ungeheuern Größe entsagend, ließ er Europa in einem chaotischen Zustande zurück, den wieder zu ordnen eine Aufgabe des sogenannten Wiener Congresses ward.

Die europäischen Staatenverhältnisse auf den Zustand zurückzuführen, in dem sie sich vor Beginn dieses Riesenkampfes befanden, war unmöglich. Ob es dem Wiener Congreß gelungen, seine Aufgabe zu lösen, ob es möglich war, sie anders zu lösen, als sie gelöst ward, diese Frage zu beantworten überlassen wir einer stärkeren Feder als der unsrigen. Die ersten Staatsmänner Europa's haben ihre Talente daran geübt. Wir zweifeln, daß es andere unter denselben Verhältnissen besser gemacht haben würden, die jetzige Generation gewiß nicht.

Oesterreich kehrte nun wieder in den Besitz der Lombardei zurück, welche vereinigt mit dem venetianischen Gebiete das lombardisch-venetianische Königreich bildet.

Kaum hatte Europa sich einigermaßen von den Anstrengungen des eben überstandenen Kampfes erholt, so zeigten sich die Folgen der allgemeinen Anstrengungen. Die Völker forderten nun den Lohn für die Opfer, die sie gebracht, denn die Regierungen hatten ihnen Versprechungen gemacht, deren Tragweite sie wahrscheinlich selbst nicht berechneten. Alles Unheil, was bisher die Welt getroffen, suchte man allein in dem Mißbrauch der obersten Gewalt, in dem sogenannten Absolutismus. Mit der Republik war es nicht gegangen, das hatte das Beispiel Frankreichs bewiesen. Aber mit einer beschränkten Monarchie, mit dem sogenannten

Constitutionalismus, würde man des Glücks der Völker sicher seyn: das war eine ausgemachte Sache, daran zweifelte niemand, und die damals eben erst von ihren Fesseln befreite Presse verkündete und bearbeitete diese Materie in hunderten von Journalen, so daß sie endlich auch dem Beschränktesten, dem Unwissendsten einleuchten mußte. Von jeher sind geheime Gesellschaften, von der Vehme bis zum jungen Europa, ein Unglück für die Menschen gewesen; das Gute, das sie etwa gestiftet, ist tausendfach durch das Uebel aufgewogen, das sie in ihrem Gefolge hatten. Sehr gering ist der Unterschied zwischen geheimer Gesellschaft und Verschwörung, das beweist die neueste Geschichte zur Genüge. Dieses Uebel griff in einer nie gekannten Weise um sich. Alle Staaten, man kann es sagen, bedeckten sich mit geheimen Gesellschaften. In Deutschland sahen wir einen Tugendbund, eine Burschenschaft entstehen; letztere machte ihrem Heroismus im Morde des wahrlich für Deutschland nicht gefährlichen Kotzebue's Luft. Italien verfiel dem Carbonarismus, besonders Neapel, wo er in einer schwachen Regierung und einer unzufriedenen Armee Spielraum für seine Zwecke fand. Man beurtheile uns nicht falsch, wenn wir die Häupter des Tugendbundes auf eine Linie mit jenen des Carbonarismus stellen. Wir wissen sehr wohl, welch ein Unterschied in ihren Zwecken zwischen den Stein und Scharnhorst und den Pepes und Morellis besteht; allein wie himmelweit verschieden auch beide waren, ohne eine gewisse geistige Verwandtschaft waren sie nicht.

Spanien eröffnete den Reihen des Constitutionalismus. Die Cortes hatten sich eine Verfassung gegeben, welche die königliche Macht fast aufhob. Der aus der Gefangenschaft zurückkehrende König Ferdinand VII. traurigen Andenkens, erkannte sie nicht an, und mit diesem Akte beginnt die Reihe aller der blutigen, greuelvollen Umwälzungen, die Spanien bis auf unsere Zeiten so unglücklich machten.

Ludwig XVIII. war aus der Verbannung zurückgekehrt mit einer Charte in der Tasche, die zu entwerfen er in seiner Zurückgezogenheit Zeit gehabt hatte. Da er die Mängel der englischen Verfassung aus eigener Anschauung zu studiren Gelegenheit gefunden, so suchte er sie in der seinigen zu vermeiden, und glaubte sonach Frankreich das Beste gegeben zu haben, was sich im Gebiete des Constitutionalismus ersinnen ließ, und doch wie bald war dieses Meisterstück abgenutzt!

Ein großer Theil der deutschen Regierungen folgte diesem Beispiel.

Nur Preußen und Oesterreich blieben auf ihrem Standpunkt, wahrscheinlich weil die Staatsmänner, die damals die Geschicke dieser Staaten leiteten, es nicht für gerathen hielten, dem Constitutionsschwindel unbedingt nachzugeben. Finden diese Männer nicht eine Rechtfertigung in den Ereignissen der jüngsten Zeit? Haben alle diese Constitutionen den Gang der Revolution nur eine Stunde aufhalten können? Wir schreiben keine politischen Bekenntnisse, wir erzählen Thatsachen, wir erwähnen sie nur darum, weil die jüngsten Umwälzungen nicht vereinzelt dastehen, sondern, wir hoffen es, das letzte Glied in jener Umwälzungskette bilden, die mit der amerikanischen Revolution begann und mit dem Untergang der ganzen bürgerlichen Ordnung, mit der Vernichtung des Eigenthums, mit dem Sturze des Christenthums, mit der Verwilderung des Menschengeschlechtes geendet haben würde, hätten sich nicht Tugend und Bürgersinn in die Reihen der Heere geflüchtet. In diesem Bezuge haben sich das französische, das preußische, das österreichische gleichen Dank, gleiche Ansprüche auf Anerkennung erworben, und sie werden sich, dessen sind wir sicher, die Bruderhand reichen, wenn das Geschick der Welt es einmal erfordern sollte, gegen einen Feind zu kämpfen, der die Fahne des Blutes voraus tragend, in seinem Gefolge nothwendigerweise Mord, Verwüstung und Verderben haben muß.

Endlich brach der Constitutionssturm auch in Italien, und zwar zuerst in Neapel los. Das unter Murat gebildete Heer hatte an seinen alten, eine Zeit lang ihm entfremdeten König noch keine Anhänglichkeit gewonnen. Das Alte und Neue standen in zu grellem Widerspruche mit einander. Der Carbonarismus, der in Neapel alle Klassen durchdrungen hatte, fand Eingang in die unbewachte Armee. Der Geschichte fehlt es nicht an Beispielen von abgefallenen Armeen, doch gehören Abfälle der Armeen um politischer Theorien willen zu den seltenen Erscheinungen, und gewöhnlich tragen die Regierungen selbst die Schuld. In Neapel war dieses der Fall; auch aus der jüngsten Geschichte könnten wir Beispiele davon aufzählen.

Eines Morgens entwich eine halbe Schwadron Dragoner unter zwei Lieutnants aus Nola, ging nach Avelino, proklamirte eine Constitution, die ganze Armee (mit Ausnahme der Garde jedoch) erklärte sich für dieselbe. Ohne Widerstand wich die Regierung, und so war denn Neapel ein constitutionelles Reich geworden. Man hatte sich für die spanische

Constitution bestimmt. Als es sich aber nun um die Ausrufung dieser Verfassung handelte, so wußte keiner der Führer, worin diese Verfassung bestand, und es dauerte einige Zeit, ehe man sich ein Exemplar derselben verschaffte und man dem Volke sagen konnte, worin denn eigentlich sein neu errungenes Glück bestehe.

Dieses Beispiel hatte jedoch die europäischen Kabinete aufgeschreckt und vor der nahenden Gefahr gewarnt. Ein in Laibach versammelter Congreß lud den König von Neapel zur Theilnahme ein. Man beschloß in Neapel einzuschreiten. Oesterreich übernahm die Exekution. Ein 50,000 Mann starkes Heer rückte unter Frimont durch Italien nach Neapel. Pepe, derselbe unverbesserliche Revolutionär, den wir in der letzten Zeit wieder auf der Schaubühne mit nicht größerem Ruhme wie damals erscheinen sahen, und der den rechten Flügel des neapolitanischen Heeres befehligte, ward von der zur Division Wallmoden gehörigen Brigade Geppert bei Rieti geschlagen und gesprengt; nun löste sich die ganze feindliche Armee auf. Frimont rückte ohne weiteren Widerstand in Neapel ein, die königliche Macht ward wieder hergestellt; und so hatte dieser erste Akt ein Ende erreicht.

Während dieses in Neapel vorging, brach in Piemont ebenfalls eine Militärinsurrektion aus. Ein Theil der Armee unter dem Grafen Latour blieb jedoch dem Könige treu, und zog sich gegen den Ticino, um den Oesterreichern in der Lombardei unter Bubna die Hand zu reichen. Der König entsagte zu Gunsten seines Bruders dem Throne und ging nach Nizza.

In der Lombardei hatten sich die Dinge ebenfalls drohend gestaltet. Man hatte eine Verschwörung entdeckt, deren Haupt ein gewisser Graf Gonfalonieri war, und die einen Aufstand Oberitaliens bezweckte. Bubna, obgleich nur über schwache Kräfte verfügend, hielt mit der ihm eigenen Ruhe Mailand in Unterwürfigkeit. In aller Stille vereinigte er, was ihm an verfügbaren Truppen übrig war, ging mit Schnelligkeit bei Magneta über den Ticino, bot der treuen königlichen Armee unter Latour die Hand, schlug und zersprengte die Empörer bei Novara und beendigte so einen Aufstand, der, wenn er besser mit dem Aufstand Neapels im Einklang gewesen wäre, ohne Zweifel schon damals eine allgemeine Schilderhebung Italiens zur Folge gehabt haben würde. Wir glauben nicht, daß diese großen Verdienste Bubnas um Oesterreich und Europa jemals gehörig gewürdigt worden sind.

Hier begegnen wir zum erstenmal Karl Albert, damals noch Prinz von Carignan. Als solcher war er der muthmaßliche Thronfolger, denn die gerade königliche Linie war dem Erlöschen nahe, worauf der Thron auf die königliche Seitenlinie der Carignans fallen mußte. Sey es jugendlicher Leichtsinn, sey es, daß er nicht warten konnte, bis die Gesetze der Natur ihn zum Throne riefen, genug, er ließ sich mit der Revolution ein, die ihn zu ihrem Haupt erklärte. Als aber der Augenblick der Gefahr nahte, gebrach es ihm an Muth oder Consequenz, er verließ seine Anhänger und begab sich nach Florenz, dessen Hof er durch die Bande des Blutes verwandt war, von nun an bemüht, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den sein Benehmen auf die Kabinete hervorgebracht hatte.

So war nun Italien durch Oesterreichs Waffen wieder beruhigt, allein das Uebel der geheimen Gesellschaften hatte tiefe Wurzeln geschlagen. Der gesprengte und geächtete Carbonarismus hatte nur den Namen, nicht seine Umtriebe gewechselt. Unter einer Menge von Bezeichnungen bestand er fort, warb Anhänger, suchte sich unter allen möglichen Ständen und Körperschaften Einfluß zu verschaffen. Die zahlreichen Ausgewanderten knüpften Verbindungen mit fremden Sinnesgenossen im Auslande an, und erhielten ihre Verbindungen mit den Häuptern in Italien. Man wechselte jedoch nun den Schauplatz und wählte Mittelitalien statt Neapels und Piemonts.

Die toskanische Regierung hatte seit des Großherzogs Leopold Zeiten im Rufe großer Liberalität gestanden; aus dieser Freisinnigkeit war dem Lande ein Erwerbzweig erwachsen. Man zog dadurch eine Menge fremder Reisenden an sich, die viel Geld im Lande verzehrten, und obgleich Oesterreich wohl oft auf die Gefahr aufmerksam gemacht und gegen die Folgen gewarnt haben mag, so blieb es doch beim Alten; der Freisinn artete in Sorglosigkeit aus, die geheimen Gesellschaften konnten daher kein günstigeres Feld für ihre Umtriebe finden, wie Toskana. Noch mehr war dieß in den römischen Staaten der Fall, die man zwar nicht des Fehlers eines zu freisinnigen Regierungssystems beschuldigen kann, wo aber die Neuerungssucht in der Abneigung der Unterthanen gegen die geistliche Regierung noch mehr Nahrung fand. Schon in den frühesten Zeiten hat sich in dem Kirchenstaate ein Widerwillen gegen das geistliche Regiment kund gegeben. Diese Abneigung mußte in dem Maße

wachsen, als die Revolution mit ihren Folgen im Geiste des Volkes mehr Wurzeln schlug. Wir wollen hier nicht alle die Fehler einer geistlichen Herrschaft, die Widersprüche, in denen sie mit den Bedürfnissen der neuern Zeit steht, herausheben; es genügt, den Kirchenstaat gesehen zu haben, um die Sehnsucht zu begreifen, die die Einwohner dieses von der Natur so gesegneten Landes nach einem gerechten und auf einer festen Basis ruhenden Regierungssystem durchdringen muß. Wir kennen die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich dem heiligen Stuhle bei jedem Reformversuche entgegenstemmen, denn eine Regierung kann ihrem eigenen Lebensprincip nicht zuwider handeln. Wie theuer zahlte nicht Pius **IX.** seine liberalen Versuche! Nichtsdestoweniger bleibt der Uebelstand, daß ein Staat, dessen Regierungssystem mit den Bedürfnissen und dem Wohl seines Volkes im Widerspruch steht, eine ungeheure Anomalie ist, die früher oder später zum Verderben des Einen oder Andern, vielleicht Beider führen muß. Auf diesem Boden hatte daher die Revolution leichtes Spiel. Gehegt in Toskana wucherte sie im Römischen und verbreitete von hier aus ihre Arme nach allen Richtungen.

Noch hatten alle Revolutionsversuche in Italien keinen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt gefunden. Es waren, von Constitutionsschwindel geleitet, nur vereinzelte Versuche geblieben. So wenig Aehnlichkeit auch sonst Italien mit Deutschland hat, eins haben sie doch in hohem Grade mit einander gemein, wir meinen ihre unbesiegbare Uneinigkeit. Es bedurfte lang und klug geleiteter Anstrengungen, um den Antagonismus der verschiedenen Staaten und Städte einigermaßen zu beseitigen, und wahrscheinlich würden diese Versuche nie gelungen seyn, hätte sich nicht im Haß ein Ziel gefunden, in dem die Gefühle aller sich begegnen, sich die Hände bieten konnten. Dieses Ziel war Oesterreich und seine Stellung in Italien. Die verunglückten Empörungsversuche in Piemont und Neapel, die die Macht Oesterreichs niederschlug, hatten die Revolutionshäupter belehrt, daß die Umwälzungspartei keine Aussicht auf einen glücklichen Erfolg haben werde, so lange Oesterreich festen Fuß in Italien behielt. Oesterreich hatte aber die Gewährleistung für die Ruhe Italiens übernommen. Es mußte nun das gemeinsame Streben aller geheimen Gesellschaften werden, diese Macht zu untergraben, und daran arbeitete man mit einer Consequenz, mit einer Ausdauer, mit einer Klugheit und List, der wir unsere Bewunderung nicht versagen können, wenn wir auch

ihre Tendenzen noch so verwerflich finden. Wie an dem Leben einer Pflanze der Wurm, so nagte dieser Haß gegen Oesterreich an den italienischen Staaten und dem Volksleben, bis es erst im Jahre 1848 zum vollen Ausbruch kam, und jenen Krieg zur Folge hatte, dessen Darstellung der Zweck dieser Blätter ist.

Bis zum Jahr 1830 blieb Ruhe in Italien, die Regierungen waren gegen die Sekten auf ihrer Hut, und vielleicht würde dieser Zustand sich befestigt haben, wenn nicht ein neuer Auswurf aus dem Revolutionskrater von Paris den Thron der ältern Bourbons gestürzt und die Ruhe der Welt neuerdings in Frage gestellt hätte. Auf die Revolution in Frankreich folgten jene in den Niederlanden und Polen. Daß Italien nicht ruhig bleiben, und diesen scheinbar günstigen Augenblick nicht unbenutzt verstreichen lassen werde, das war vorauszusehen. Aus kleinlichen Ersparungsrücksichten hatte man in Wien den großen Fehler begangen, Italien im Jahr 1829 von Truppen zu entblößen. Als die Revolution in Paris ausbrach, befand sich der commandirende General des lombardisch-venetianischen Königreichs, Graf Frimont, als Präsident einer sogenannten Hofcommission in Wien abwesend; mit großer Eile ward er wieder nach Italien gesandt; ihm folgte in Eilmärschen ein rasch gebildetes mobiles Armeecorps, aber ehe dieses eintreffen konnte, schwebte Italien in augenscheinlicher Gefahr. Ueberall zeigten sich die Wirkungen der geheimen Machinationen. Vielleicht war es nur der gefürchtete Name Frimonts, der einen Ausbruch in Oberitalien darnieder hielt. Zwischen dem österreichischen und piemontesischen Kabinete herrschte damals die größte Uebereinstimmung; der König Karl Felix kam selbst im Geheimen nach Mailand, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln mit Frimont zu besprechen.

Inzwischen hatte Louis Philipp sich des Throns in Frankreich bemächtigt und mit bewunderungswürdiger Klugheit dem Ueberfluthen der Revolution einen Damm entgegengesetzt. Aus der Revolution hervorgegangen, mußte er die Revolution selbst benutzen, um sich auf seinem Throne zu befestigen, es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn es ihm nicht möglich war, sogleich alles Wirken der Revolution nach Außen zu zügeln. Daß die Urheber der Revolution für Alles, was Revolution, Sympathien fühlen mußten, war ebenfalls natürlich, denn durch Polen beschäftigten sie die Kräfte Rußlands, durch Italien hielten sie Oesterreich,

durch die Niederlande Deutschland in Schach. Frankreich war damals zu keinem Krieg gerüstet, es versuchte daher Alles, um das besorgte Europa von jeder Einmischung in seine innern Angelegenheiten abzuhalten; so proklamirte es denn auch das Princip der sogenannten Nichtintervention. Nichts beförderte aber den Ausbruch der Revolution so kräftig in Italien, als dieser von der französischen Tribüne in die Welt geschrieene unhaltbare und absurde Grundsatz.

Auf die Unterstützung der französischen Revolution rechnend waren Insurrektionen im Römischen ausgebrochen. In Ferrara, wo sich die österreichische Garnison in die Citadelle zog, in Bologna, kurz in den Legationen und Marken fanden Empörungen statt. Sie wurden hauptsächlich durch Mazzini geleitet, der von nun an seine revolutionäre Thätigkeit beginnt. Die schwache römische Regierung war bald über den Haufen geworfen, da auch das ohnehin demoralisirte päpstliche Militär entweder aus einander lief, oder sich der Revolution anschloß; was aber vorzugsweise den Zustand im Kirchenstaate zum wahren Chaos steigerte, war die Erledigung des heiligen Stuhles, die in diesem Augenblick eintrat. Rom widerstand der Revolution und ward durch Rieti, welches sein Bischof (wenn wir nicht irren Ferretti) gegen einen revolutionären Haufen unter Circognani vertheidigte, gedeckt. Der Herzog von Modena überraschte zwar die Verschwörer, die eben im Begriffe waren loszubrechen, nahm ihr Haupt Ciro Menotti nebst mehreren andern gefangen, fand aber doch für räthlich, sich mit seinen Truppen auf österreichisches Gebiet zurückzuziehen.

In Parma erfolgte gleichfalls ein Empörungsausbruch. Die Truppen des Herzogthums, von Verräthern oder Schwächlingen befehligt, thaten ihre Pflicht nicht. Man versuchte einen Augenblick die regierende Herzogin Erzherzogin Marie Louise zurückzuhalten, durch Frimonts Drohungen aber, der rasch von der Lage der Dinge unterrichtet ward, eingeschüchtert, ließ man sie ruhig abreisen; sie verlegte ihre Residenz nach Piacenza, wo sie sich unter dem Schutze der österreichischen Besatzung befand.

Die Revolution versuchte sich nun eine Form zu geben; es zeigte sich aber sogleich, daß weder Einigkeit noch Plan in diese Bestrebungen zu bringen war. Man bildete eine sogenannte Föderativrepublik, die durch die Deputirten der verschiedenen Städte repräsentirt, und deren Präsident Mazzini war. Man begann nun eine bewaffnete Macht zu organisiren,

deren Oberbefehl man dem pensionirten österreichischen Feldmarschallieutenant Zucchi anvertraute. Dieser General war aus französischen in österreichische Dienste übernommen worden; er besaß einigen Ruf als General, hatte sich aber durch zweideutiges Benehmen im Jahre 1821 compromittirt. In einen Hochverrathsproceß verwickelt, ward er aus Mangel an Beweisen freigesprochen und befand sich beim Ausbruch der Revolution in Mailand. Heimlich verließ er diese Stadt, gelangte über den Po und erklärte sich nun öffentlich für die revolutionäre Sache.

Trotz aller Bemühungen der geheimen Gesellschaften war der Geist im lombardisch-venetianischen Königreich noch keineswegs ganz verdorben. Die Regierung zählte unter allen Klassen noch zahlreiche Anhänger. Der vermögendere Theil der Bevölkerung fürchtete die Empörung und die unausbleiblichen Folgen eines davon unzertrennlichen Krieges. Es herrschte daher eine dumpfe Stimmung, die sich erst allmählig zerstreute, als die in Eilmärschen heranrückenden Verstärkungen der Regierung Zuversicht und Festigkeit gaben.

Unmöglich konnte Europa den absurden Grundsatz der Nichtintervention als eine staatsrechtliche Maxime anerkennen, unmöglich Oesterreich ruhiger Zuschauer bleiben, wie man die Fürsten seines kaiserlichen Hauses aus ihren angestammten Landen vertrieb, unmöglich gestatten, daß die Revolution in Mittelitalien festen Fuß fasse und von da aus endlich die ganze Halbinsel in den revolutionären Strudel mit fortreiße.

Hätte in dem Kabinete zu Wien nur einen Augenblick Zweifel oder Ungewißheit über die Partei herrschen können, die es in diesem kritischen Augenblick zu ergreifen habe, so mußte jede Betrachtung bei der Erwägung schwinden, daß ein längeres unthätiges Abwarten die verderblichsten Folgen mit sich bringen müsse. Frimont erhielt endlich auf sein dringendes Bitten gemessene Befehle. Am 4. Februar 1831 ging er mit der Division Bentheim bei Ferrara, mit der Division Retsey bei St. Benedetto über den Po. Letztere hatte bereits einige Tage früher ein kleines Gefecht gegen die Insurgenten bei Carpi bestanden, in welchem sie geschlagen gegen Bologna flohen. Dem Vorrücken der österreichischen Heeressäulen gegen Bologna stand kein weiteres Hinderniß entgegen, vor den Thoren dieser Stadt fand ihre Vereinigung statt. Frimont, nur von seinen Generaladjutanten und einigen andern Officieren begleitet, war schon eine halbe Stunde früher als seine Avantgarde in die empörte Stadt

einrückte, in Bologna eingetroffen, dessen Straßen von Bewaffneten wimmelten und die mit offenem Munde diese Kühnheit anstarrten. Er hatte bereits seinen Bericht über die Besetzung Bologna's an den Kaiser vollendet, als erst eine Schwadron Husaren im Galopp vor dem Gasthofe aufschwenkte, wo er abgestiegen war.

Frimont ordnete nun hier die weitere Vorrückung seiner Truppen, und kehrte dann nach Mailand zurück, wohin sowohl die bedrohte Lage Piemonts, als auch die Aufrechthaltung der inneren Ruhe des lombardisch-venetianischen Gebietes ihn rief. Die beiden vereinigten Divisionen Bentheim und Retsey, ein Corps unter dem Feldzeugmeister Geppert bildend, setzten ihre Verfolgung des auf der Emilischenstraße gegen Ancona fliehenden Heerhaufens unter Zuchi fort. Bei Rimini wurden sie von der österreichischen Vorhut erreicht und gesprengt. Eine halbe Schwadron Lichtenstein-Husaren, unter Führung des Rittmeisters Fürst Karl Lichtenstein, warf sich auf ein Viereck der Insurgenten, sprengte dasselbe auseinander, mußte aber, da sie die Thore von Rimini geschlossen fand, umkehren und erlitt ein heftiges Feuer der in den Straßengräben liegenden feindlichen Infanterie, wodurch mehrere Husaren nebst einem Officier getödtet, andere verwundet wurden; unter letzteren befand sich der Rittmeister Fürst Lichtenstein, der dadurch für seine Zukunft Dienstes unfähig ward. Von nun an war an kein Halten mehr zu denken, die Insurgentenhaufen lösten sich auf. Die Revolutionshäupter flohen nach Ancona, wo sie sich auf einem Handelsschiff unter päpstlicher Flagge einschifften, von einer österreichischen Brigg aber eingeholt und zurückgebracht wurden. Alle, die nicht österreichische Unterthanen waren, wurden später entlassen.

Als der Heerhaufe, der unter Circognani noch vor Rieti stand, Kunde von diesen Vorfällen erhielt und sich von österreichischen Abtheilungen im Rücken bedroht sah, zerstreute auch er sich in die Gebirge, sein Führer entfloh.

So ward abermals Italien durch die österreichischen Waffen den Gräueln einer blutigen Umwälzung entrissen, das bedrohte und geängstete Rom befreit und der wankende Stuhl Petri wieder befestigt. Der Verlauf unserer Erzählung wird uns zeigen, wie man Oesterreich dafür lohnte.

Eine der natürlichen Folgen dieser Ereignisse war die Flucht von einer Menge Revolutionäre in das Ausland, die sich größtentheils nach

dem damals noch in den ersten Zuckungen der Julirevolution befindlichen Frankreich wandten, wo sie sich später mit einer Menge Ausgewanderter anderer Länder, namentlich Polen, verbanden und von nun an jenes Aufwiegelungssystem organisirten, welches endlich im Jahr 1848 zum Ausbruch kam und, wenig fehlte, die bürgerliche Ordnung der Welt umgestürzt hätte. Der bedeutendste unter diesen Auswanderern ist ohne Zweifel der Genueser Mazzini, dem wir früher schon begegnet sind, dem man leider große Talente nicht absprechen kann, der, wenn je einer, Machiavelli studirt und verstanden hat. Nicht an der hohen Weisheit der Kabinete, nicht an der Energie der Behörden, nicht an dem Bürgersinn der Bewohner, nein an der Ehrlichkeit, an der Treue, an dem geraden und biederen Sinne des österreichischen Soldaten scheiterten alle Umsturzpläne dieses ungewöhnlichen Mannes, die er, unterstützt von dem Einflusse gewonnener Minister, von dem Ehrgeiz verblendeter Fürsten, von dem Gelde seiner zahlreichen Anhänger und endlich von der geistlichen Macht eines mächtigen Priesterthums zur Reife gebracht hatte, eines Priesterthums, das in unbegreiflicher Blindheit nicht fassen konnte, daß es nur sein Werkzeug war, und daß Mazzini in seiner italienischen Republik für eine mächtige Priesterschaft keinen Platz habe.

Ungeachtet Louis Philipp sich allmählig auf dem französischen Thron befestigte und der Revolution Zügel anzulegen verstand, blieb er dennoch ein Sohn der Revolution, ein Eindringling in der Reihe der legitimen Fürsten Europa's. Sogleich mit der Revolution offen zu brechen, war eine Unmöglichkeit für ihn. Das Mißtrauen der Kabinete gegen ihn war daher groß, und wir müssen bekennen, gerecht, denn noch hatte er keine Gewährleistungen gegeben, daß er einst nicht an die revolutionären Grundsätze appelliren werde, denen er zum Theil seine Erhebung verdankte. Europa, durch die Erfahrung der früheren Jahre gewitzigt, rüstete daher. Oesterreich sammelte ein mächtiges Heer in Italien, das bald die Stärke von 120,000 Mann erreichte.

Frimont, der bisherige Befehlshaber der österreichischen Streitkräfte in Italien, ward an die Spitze der Heerverwaltung nach Wien berufen, an seine Stelle trat der General der Kavallerie, Graf Radetzky. Der Name dieses Mannes ist in der letzten Zeit zu einer solchen Berühmtheit gelangt, daß wir ihm einige Worte widmen müssen, ehe wir auf sein Wirken eingehen. Er steht vielleicht in der Reihe der großen Feldherren

einzig da, denn während fast alle Heroen beim Eintritt des hohen Alters ihren Tribut der Natur zahlen, und, wie die untergehende Sonne, kaum noch einen matten Schein um sich verbreiten, ersteigt Radetzky im 81sten Lebensjahre den höchsten Gipfel des Ruhmes. Von der Revolution gleichsam im Schlafe überfallen, nicht unterstützt von seiner Regierung, so lange es noch an der Zeit war, an der Spitze eines kleinen Heerhaufens mit Verrath und Schwäche kämpfend, ohne Geld, ohne Ressourcen, durchaus unvorbereitet auf einen Krieg, von ganz Italien angegriffen, siegt er über alle seine Feinde. Er und sein Heer wurden die Grundlage, auf der der wankende Thron des Kaisers sich wieder neu befestigte. In seinem Lager ist Oesterreich, wie der Sänger singt. Schon in den letzten Türkenkriegen begegnen wir dem Namen Radetzky's, der sich überall auszeichnete, wo es Kampf und Gefahr galt. In den Revolutionskriegen glänzt sein Name oft in der Reihe der Tapfersten des Heeres. In dem großen Befreiungskrieg leistet er als Generalquartiermeister der großen alliirten Armeen der Sache Europas Dienste, die nur der richtig zu würdigen im Stande ist, der die Schwierigkeiten seiner damaligen Stellung begreifen kann.

Radetzky hatte bereits das 60ste Lebensjahr überschritten (ein Alter, wo bei den meisten Menschen die Kräfte nachlassen und die Sehnsucht nach Ruhe sich einstellt), als er an die Spitze der italienischen Armee trat. Er aber verband noch mit den Kräften eines Jünglings eine rastlose Thätigkeit, Frische des Geistes und eine glückliche Anschauung der Lebensverhältnisse, die nie ein Zaudern bei ihm aufkommen ließ. Er kannte die schwache, er kannte die starke Seite des österreichischen Heeres; erstere suchte er zu verbessern, letztere zu heben, und auf wie viel Hindernisse, auf wie viel Schwierigkeiten bei seinen Bestrebungen er auch stoßen mochte, er ließ sich darin durch nichts irre machen, durch nichts abschrecken. Die Zeit kam, wo er ernten sollte, was er gesäet hatte. Ein großes Verdienst, das er während der Friedenszeit seines Commandos sich erwarb, und das wir hier speciell herausheben müssen, ist die Energie, womit er den Festungsbau Veronas betrieb, wobei er ebenfalls auf großen Widerstand stieß. Es gehört zu dem seltenen Glück, das diesen Mann begleitete, daß er selbst noch die großen Früchte genießen sollte, die dieses Bollwerk unserer italienischen Herrschaft ihm damals nur noch in der Theorie versprach. In Verona sammelte und ordnete er seine zerstreuten

Streitkräfte, von hier zog er aus zur Besiegung Karl Alberts, von hier aus eroberte er Italien wieder. Wie einst die Legionen aus Roms Thoren, so zogen Oesterreichs Regimenter aus den Thoren Veronas zur Unterwerfung Italiens, zur Besiegung der Revolution. In Verona lag der Schwerpunkt der österreichischen Monarchie. Wir würden die Bescheidenheit eines anspruchslosen Mannes, der noch nicht der Geschichte anheimgefallen ist, verletzen, wollten wir uns in seiner Schilderung über Thatsachen erheben. Das dankbare Oesterreich erkennt die Verdienste, die er sich um dasselbe erworben, der Griffel der Geschichte wird seinen Namen einst der späten Nachwelt überliefern. So hoch versteigt sich unsere Muse nicht.

In Piemont war die königliche Linie erloschen und Karl Albert als Prinz von Carignan auf dem Throne gefolgt. Er hatte durch sein späteres Benehmen die Erinnerungen an das Jahr 1821 zu verwischen gesucht. Als Freiwilliger machte er den französischen Feldzug im Jahr 1823 gegen Spanien mit. Bei Eroberung des Trocadero zeichnete er sich aus. Als Ehrenbelohnung empfing er dafür von der französischen Armee die Epaulettes eines Grenadiers. Oesterreich sandte ihm dagegen seinen Maria-Theresien-Orden.

Durch seine Thronbesteigung hatten die freundschaftlichen Verhältnisse der Kabinete von Wien und Turin keine Störung erlitten, sie schienen sich im Gegentheil immer mehr befestigen zu wollen. Karl Albert besaß militärischen Ehrgeiz und schien nach nichts mehr zu geizen als nach einer Gelegenheit, die Talente eines Feldherrn, die er sich selbst und Italien ihm zutraute, geltend zu machen. Damals glaubte sich Europa durch die französische Revolution abermals mit einem allgemeinen Kriege bedroht. Man ergriff dagegen alle Vorsichtsmaßregeln. Die Verbindung, die zwischen den Kabineten von Wien und Turin bestand, ward durch neue Verträge befestigt. Wir haben keinen Blick in die Politik der Kabinete geworfen, wir glauben aber doch nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Karl Albert den Oberbefehl über ein vereinigtes österreichisch-piemontesisches Heer führen sollte, falls es zu einem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich kommen würde; das war wenigstens damals das höchste Ziel seines Ehrgeizes. Radetzky sollte unter ihm befehligen und ihm gewissermaßen als militärischer Rathgeber zur Seite stehen.

Der Feldmarschall trat sogar in die Reihe der zweiten Inhaber

zurück, damit das schöne und tapfere Husarenregiment, das bis jetzt seinen Namen führte, den Namen König von Sardinien annehmen konnte. Der König sandte ihm dagegen alle seine Orden. Es fand ein wechselseitiger Austausch von Aufmerksamkeiten statt, die an dem engen Bündniß beider Höfe nicht zweifeln ließen. Bei den jährlichen Waffenübungen der österreichischen Armee befand sich stets eine Anzahl piemontesischer Officiere, die demselben auf Befehl des Königs beiwohnten und stets mit der dem Feldmarschall eigenen Herzlichkeit und wahrhaft kameradschaftlichen Offenheit empfangen wurden. Der Feldmarschall selbst begab sich einigemal an den Hof nach Turin, wo er mit der größten Auszeichnung behandelt ward. Wer die, sowohl zwischen den Armeen, wie zwischen den Kabineten damals bestehenden freundlichen Verhältnisse ins Auge faßte, der würde das, was im Jahr 1848 geschah, niemals für möglich gehalten haben. Diese Verhältnisse gewährleisteten die Ruhe Italiens; blieb Piemont seinen Verträgen getreu, so konnte keine Revolution in Italien stattfinden, Karl Albert wäre im Besitz seiner königlichen Macht auf dem Throne und nicht als ein Flüchtling fern von den Seinen in der Verbannung gestorben. Wann wird man endlich einmal begreifen, daß Verrath und Treulosigkeit nicht Politik sind, daß diese Politik sich ewig in ihren eigenen Netzen verstrickt! Karl Albert ist ein großer, ein tragischer Beweis dieser Wahrheit. Nie hat die Hand der Allmacht, die den Treubruch rächt, sich sichtbarer bewiesen, als in dem Schicksal dieses Fürsten.

Fassen wir die Lage des lombardisch-venetianischen Königreichs in die Augen, und sehen wir, ob vielleicht in derselben ein Grund zu der im Jahr 1848 erfolgten Empörung lag. Wir halten dieses für um so nothwendiger, als von Seiten der ausländischen Presse, von der wir selbst die deutsche nicht ausnehmen können, mit einer Böswilligkeit und Ungerechtigkeit über die innern Verhältnisse dieses Königreichs geurtheilt ward, die jede Vorstellung übertrifft. Wer in jener Zeit die öffentlichen Journale las, und nicht Gelegenheit hatte, durch eigene Anschauung Italien kennen zu lernen, der hätte glauben müssen, daß dieses Land unter Oesterreich in tiefer Barbarei versunken läge. Es ist nie etwas absurderes in die Welt hineingeschrieben worden, als diese Anklage. Wir haben Italien und seine Städte gesehen, als sie aus der Hand der Franzosen in jene Oesterreichs übergingen. Wir urtheilen frei und ohne Leidenschaft. Wir sind nicht blind gegen die Fehler der österreichischen Regierung, wir

werden sie nennen, wo sie uns aufstoßen. Wir behaupten aber kühn, daß Italien unter Oesterreich zu einer nie gekannten Blüthe emporgestiegen war. Die Reichthümer, womit es seine Revolution machte und besoldete, ja noch mehr jene von Wien machen half, verdankte es jener Zeit. Wir können diesen demüthigenden Vorwurf unsern deutschen Landsleuten nicht ersparen. Was in Wien vorgehen sollte, wußte man in Mailand sehr genau. Wir selbst erfuhren aus dem Munde eines Italieners die Auftritte des 15. März um einen halben Tag früher, als die unglückliche Botschaft im officiellen Wege an die Behörden gelangte.

Als Napoleon die Straße über den Simplon baute, da war die Welt voll der Bewunderung über dieses Riesenwerk. Die Straße über den Splügen, über das Stilfserjoch sind Werke der österreichischen Regierung, sie bleiben an Kühnheit nicht hinter jenem Denkmal von Napoleons Macht und Herrlichkeit. Unter Oesterreichs Herrschaft erhob sich Mailand zu einer der blühendsten, reichsten Städte Europas, nicht mehr kennbar demjenigen, der es unter der französischen Herrschaft gesehen. Venedig, die stolze Stadt der Lagunen, deren Verfall Lord Byron zwar natürliche, aber sehr ungerechte Seufzer und Anklagen entlockte, war fast in Ruinen gesunken, als sie in Oesterreichs Hände überging. Der Kaiser erhob sie zum Freihafen, und seine werthlosen Palläste fanden wieder Käufer, seine einstürzenden Fundamente wurden wieder hergestellt, es begann wieder aufzublühen, als es durch seine thörichte Revolution alle diese schönen Hoffnungen vernichtete. Es lag nicht in Oesterreichs, es hätte in keiner andern Regierung Macht gelegen, Venedig den Glanz wieder zu geben, den es einst als Niederlage des Welthandels, als Mittelpunkt einer mächtigen und stolzen Republik besessen hatte. Mit ungeheurem Undank hat es Oesterreich seine Bemühungen um das Wiederaufleben seiner Blüthe gelohnt. Kaum war das bewunderungswürdige Werk der Lagunenbrücke vollendet, so ward es von derselben Bevölkerung zerstört, zu deren Wohl es erbaut worden war.

Oesterreich hat sein Papiergeld Italien nicht aufgedrungen, es blieb in Besitz seines Silbers und Goldes, unberührt von all den Schwankungen, denen dieses Papiergeld den Handel der übrigen Provinzen aussetzt.

Unverhältnißmäßig gering war der Beitrag, den es für die Wehrkraft der Monarchie leistete. Während der Deutsche, der Böhme vierzehn Jahre diente und nach Verlauf dieser Frist noch landwehrpflichtig blieb,

diente der Italiener nur acht Jahre. Wer war also der Begünstigte, der Italiener oder der Deutsche?

Schon während der kurzen Dauer der cisalpinischen Republik wurden alle Institutionen der früheren Zeit vernichtet. Das Feudalwesen mit allen seinen Folgen ward aufgehoben, die Klöster verschwanden, die Macht und Reichthümer des Clerus wurden gebrochen und geschmälert. Nichts von der alten Zeit blieb übrig, als der Grundbesitz, der vielleicht, Irland ausgenommen, nirgends so ungleich vertheilt ist. Durch diese Aufrechthaltung des Grundbesitzes fiel der Einfluß, den Reichthum überall gewährt, in die Hände des Adels und der sogenannten Possidenti, die die einflußreiche Klasse der Städtebewohner bilden; der sogenannte Colono, den wir aus Mangel eines andern Wortes Bauer nennen wollen, blieb eben so elend, als er vorher gewesen war. Napoleon gab Italien die französische Gesetzgebung, und so ging es auf Oesterreich über. Oesterreich änderte wenig oder nichts an dieser Administration. Es setzte seine eigene Gesetzgebung an die Stelle der französischen, die gewiß Niemand eine schlechte zu nennen wagen wird, die vielleicht keine andere Fehler hatte, als daß sie für Italien zu milde war. Das war wenigstens die allgemeine Klage, die wir durch eine lange Reihe von Jahren aus dem Munde vieler tüchtigen Männer Italiens hörten.

Unter allen Vorwürfen, die man der österreichischen Regierung macht, ist keiner unwahrer, keiner ungegründeter, als jener der Verletzung oder Beleidigung der Nationalität. Diese Gattung von Verletzung oder Nationalbeleidigung liegt weder in dem Charakter der Regierung, noch des österreichischen Volkes, das in diesem Bezuge seinem deutschen Namen vollkommen treu geblieben ist. Die Lehr- und Dienstsprache war die italienische, vom Kabinet des Vicekönigs bis zum Distriktscommissär, vom Präsidenten des obersten Justizsenats bis zum Präter herab. Der Deutsche, der als Staatsdiener in Italien sein Fortkommen finden wollte, mußte sich bequemen, italienisch zu lernen. Eine umgekehrte Forderung stellte man nicht an den Italiener. Mit wenigen Ausnahmen waren alle Landes- und Gerichtsstellen von Italienern besetzt, unter denen nur sehr wenige der deutschen Sprache mächtig waren. Es mußten daher überall beeidete Uebersetzer angestellt werden. Es ist oft die Klage gehört worden, daß der Italiener keine hohen Stufen in der Beamtenhierarchie ersteigen könne; diese Klage ist falsch und ungegründet. Es standen ihm alle Stufen

offen, und die große Zahl italienischer Namen im Staatsalmanach beweist, daß er zu den Bevorzugten gehörte. Wer aber die Abneigung, besonders der höheren italienischen Klassen gegen alles, was Staatsdienst heißt, kennt, wer weiß, wie wenig sie für ernste Studien Sinn besitzen, der wird begreifen, daß Oesterreich seine Gouverneure, seine Gerichtspräsidenten und Generale nicht unter dem italienischen Adel suchen konnte. Man durchlaufe die Matrikeln der Universitäten von Pavia und Padua und sehe zu, ob man dort einem ausgezeichneten Namen begegnet. Das Theater und das Kaffeehaus sind aber nicht die Orte, wo man Staatsmänner erzieht, und mühsames Emporsteigen auf der Stufenleiter des Dienstes ist nicht die Sache des reichen Italieners. Wir tadeln ihn nicht darum, aber dann klage er auch nicht den Staat der Verletzung des Nationalgefühls, der Parteilichkeit und Vernachlässigung an.

An der Spitze des lombardisch-venetianischen Königreichs stand ein Vicekönig mit beschränkter Macht, auf Justiz und Kriegswesen hatte er keinen Einfluß. Das Königreich hatte eine nationale und administrative Selbstständigkeit, in so fern diese mit einer centralisirten Monarchie vereinbar war. Mehr besaß es auch nicht zu den Zeiten der französischen Herrschaft, seine damaligen Minister waren nichts als französische Commissäre, die ihre Weisungen von Paris empfingen. Indem der Kaiser sich im Dom von Mailand die eiserne Krone der Lombardei aufs Haupt setzte, erkannte er gewissermaßen die Selbstständigkeit des Königreichs an. In dieser Krönung lag eine Gewährleistung des nationalen Rechtes, und Oesterreich hat dieses Recht durch nichts verletzt.

Das Königreich war in zwei Gubernien eingetheilt, wovon das eine seinen Sitz in Mailand, das andere in Venedig hatte. Diese Gubernien zerfielen in Provinzen oder Delegationen, und diese wieder in Distrikte. Das Land war büreaukratisch, aber gut und gerecht verwaltet. Daß dieser Geschäftsgang häufig etwas langweilig ist, unterliegt keinem Zweifel, ist es aber unter einer sogenannten constitutionellen Verwaltung etwa besser oder auch nur anders? Beschleunigt das Geschrei der Tribunen die Verwaltung der constitutionellen Staaten, oder ist die Ministerherrschaft gemäßigter in dem Gebrauche ihrer Macht, in der Anwendung des Nepotismus, weil sie, wie man sagt, verantwortlich seyn soll? Wir wollen dem Büreaukratismus hier das Wort nicht reden, wir wissen, daß er, wenn er nicht durch eine kräftige Hand geleitet wird, zu einer wahren

Landplage ausarten kann, aber er hat vor dem Ministerialismus doch wenigstens den Vorzug der Stabilität. Wir zweifeln, daß das Wohl des französischen Unterthans bei dem steten Wechsel seiner Präfekten etwas gewinne.

Die Justiz hat in Oesterreich stets eine große Selbstständigkeit bewährt. Uns ist kein Fall bekannt, daß je der Monarch die Heiligkeit der Gesetze durch Eingriff in ihren Gang verletzt hätte. Sie war eine Macht, vor der der Kaiser selbst sein Haupt beugte. In Italien, wo keine Spuren von Feudalismus mehr bestanden, befand sich die Justiz schon lange in denselben Verhältnissen, in welchen sie jetzt nach der Revolution in den übrigen Provinzen ist. An ihrer Spitze stand der oberste Justizsenat, unter ihm die Gerichtshöfe der Appellation, der ersten Instanz, der Prätoren. Es gab allerdings kein öffentliches und mündliches Verfahren, keinen Tummelplatz ehrgeiziger Advokaten, aber die Gerechtigkeitspflege war frei, unabhängig, jeder andern Macht unzugänglich. Es bestanden keine privilegirten Gerichtshöfe, vor dem Gesetze war jeder gleich.

Die sogenannten Centralcongregationen, die aus Deputationen des Adels und Bürgerstandes bestanden, vertraten die Stelle unserer Provinzialstände. Diese Stände entsprachen freilich nicht den modernen Reichs- oder Landtägen, sie hatten keine Tribünen, aber sie hatten das Recht des freien Wortes, und die Pflicht, die Wünsche und Bedürfnisse des Landes vor den Monarchen zu bringen. Wir zweifeln, daß sie diese Mission treu erfüllten. Erst als die Revolution schon in alle Herzen gedrungen war, erhoben sie ihre Stimme; das war aber nicht mehr die Stimme der Pflicht und Wahrheit; es war die Stimme der Meuterei, die nur vielleicht nicht mehr zurückbleiben wollte hinter dem Beispiel, das ihnen von ihren deutschen Collegen gegeben wurde.

Härte und Grausamkeit lag nie im Geiste der österreichischen Regierung. Vor dem Ausbruch der Revolution und während des Waffenstillstandes wiederhallten die Journale Toskana's, Roms und Piemonts von dem Geschrei über die Grausamkeit Oesterreichs und seiner Regierungsorgane. Es gab keine Willkürlichkeit, deren man nicht den Feldmarschall Radetzky anklagte, ihn, der unfähig ist, einem Kinde etwas zu Leide zu thun. Die Militärgerichte verurtheilten einige Falschwerber, die es versuchten, Soldaten zum Treubruch zu verleiten, und Straßenräuber, aber nie hat Oesterreich in Italien einen Blutstropfen eines politisch

Angeklagten vergossen. Bei der Capitulation von Mailand ließ man ausdrücklich allen Compromittirten 24 Stunden Zeit, sich zu entfernen. Hätte Blutdurst oder Rache in dem Herzen des Feldmarschalls Platz finden können, es würde ihm nicht schwer gefallen seyn, Schuldige zu finden. Daß man zum Tod verurtheilte und amnestirte Hochverräther nicht in Paläste logirt und mit allen Behaglichkeiten des Lebens versieht, das weiß jeder, der überhaupt weiß, was ein zur Festung Verurtheilter ist. Allein dieselben Menschen, die mit ihren Klagen die Herzen alter Weiber rührten und mit Lügen die Welt füllten, dieselben Menschen sahen wir amnestirt in ihren Palästen im Genuß ihres gewissenhaft verwalteten, ihnen zurückgestellten Vermögens ruhig auf ihrem Bette in ihrem Vaterlande sterben. Das sind die österreichischen Grausamkeiten, die vom Auslande so leichtsinnig geglaubt wurden.

Schwerer wird es uns werden, die Vorwürfe zu widerlegen, die man der österreichischen Polizei und Censur gemacht hat. Wir wollen das nicht einmal versuchen, weil wir keine Mißbräuche in Schutz zu nehmen gesonnen sind. Wir wissen recht wohl, daß in einer Zeit wie die unsrige kein Staat ohne eine Polizei bestehen kann; aber es ist die Pflicht eines jeden Staates, dieses nothwendige Uebel so wenig vexatorisch wie möglich zu machen, denn nichts ist so verhaßt als dieses ewige Eingreifen in die persönliche Freiheit des Menschen, dieses Bevormunden aller seiner, auch der unschuldigsten Handlungen. Noch nie hat eine Polizei eine Revolution verhindert. Wie leicht artet sie dagegen in Angeberei, in Verleumdung aus! Am Ende lastet sie nur auf dem ehrlichen und rechtlichen Manne, nicht auf dem Schurken, der sich ihr, unbekümmert um die Mittel, die er wählt, zu entziehen weiß. Trotz der Strenge des lästigen Paßwesens fänden doch Tausende von Professeurs en barricades den Weg nach Wien und Mailand. Die Polizei kannte die Namen aller Häupter der Verschwörung (wenigstens in Mailand) — ist einer derselben verhaftet? ist einer der gerechten Strafe überliefert worden? Wozu wurden also so große Summen jährlich auf diesen Zweig verwendet? wozu der Haß des Volkes aufgeregt?

Nicht besser verhält es sich mit der Censur. Gewiß wird niemand uns zu beschuldigen wagen, daß wir ein Lobredner der unbedingten Preßfreiheit und ihrer Zügellosigkeit sind. Wir wissen, daß am Ende das ganze Elend, das unsere heutige Zeit drückt, sich darauf zurückführen

ließe. Allein dieses Uebel war so mächtig geworden, daß es mit bloßer Strenge und Unterdrückung allein nicht mehr bekämpft werden konnte, und die österreichische Regierung würde mit etwas mehr Toleranz und verständigen Repressivgesetzen mehr erreicht haben, als durch Unduldsamkeit. Ueberdieß ward die Censur oft durch Beamte geübt, die weder den Inhalt noch die Sprache des zu censirenden Buches verstanden, und es gingen daraus oft höchst komische Mißgriffe hervor, die aber nichtsdestoweniger vexatorisch für denjenigen waren, den sie trafen. Darüber könnten wir allerdings manche selbst lächerliche Thatsachen aufführen. Wenn wir aber die Klagen Italiens über Polizei und Censur als begründet gelten lassen wollen, so ist es doch eine Ungerechtigkeit, wenn der Italiener sich in diesem Bezuge besonders und mehr als Andere gedrückt glaubte. Diese beiden Gebrechen lasteten mit gleicher Schwere auf der ganzen Monarchie; sie waren Folge eines Regierungssystems, das die nahende Gefahr ahnte und ihr mit jedem ihm zu Gebot stehenden Mittel entgegentreten, aber bei der Achtung, die man vor den Gesetzen hatte, doch keine absoluten Gewaltmittel anwenden wollte. Denn als der Augenblick zum Handeln gekommen war, sank die Macht der Polizei. Sie ward von der politischen Behörde nicht unterstützt, die militärische aber ward durch beide Behörden gelähmt, so lange nicht der erste Kanonenschuß ein Loch in dieses papierene büreaukratische Gewebe geschossen hatte. Wir müssen hier jedoch der Polizei die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in Italien mit aller nur möglichen Schonung verfuhr und nicht mehr Härte in ihre Maßregeln legte, als ihr eben die Noth gebot. Wer die zahllosen und unverschämten Herausforderungen sah, die man sich gegen diese Behörde erlaubte, mußte oft die Langmuth bewundern, mit der sie zu Werke ging.

Zwischen den Verfassungen der deutschen und italienischen Provinzen war, wie aus dem Gesagten hervorgeht, ein großer Unterschied. Der Italiener aber beging aus nationaler Eifersucht und Antagonismus den großen Irrthum, daß er bei dem Vergleiche, den er über seine Lage anstellte, sich stets als den Unterdrückten und Zurückgesetzten ansah. Mit einiger Würdigung der Verhältnisse der deutschen und italienischen Zustände konnte es dem Italiener nicht entgehen, daß er sich in einem entschiedenen Vortheil befand. Die italienische Municipalverfassung, das Conscriptionsgesetz, die Erhebung und Vertheilung der Steuern waren dem unendlich vorzuziehen, was dießfalls in den übrigen Provinzen als

Norm galt. Aber es liegt in der Natur des Menschen, das, was er besitzt, gering zu achten, und ohne Prüfung den Mitmenschen zu beneiden, der bei näherer Betrachtung wahrlich nicht beneidet zu werden verdient. Der italienische Adel, im Besitz seines großen und reichen Grundeigenthums, das er auf die einfachste Art von der Welt verwaltete, beneidete den deutschen um seine Feudalrechte, und wahrlich mit Unrecht, das hat die Zeit bewiesen. Da in Italien gesetzlich kein Unterschied der Stände bestand, so war der italienische Adel der Conscription unterworfen, während sich der deutsche Adel der Ausnahme von der Conscription als eines Privilegiums erfreute. Wir geben zu, daß hierin fast eine Ungerechtigkeit lag. Allein die Regierung konnte die sehr mangelhaften deutschen Conscriptionsgesetze auf Italien nicht anwenden, und am Ende war es doch eine bloße Geldfrage, denn es stand jedem frei, sich ersetzen zu lassen, was der Adel auch ohne Ausnahme that. Allerdings hätte der deutsche Adel einem Vorrechte entsagen sollen, das man im Alterthum und der Mittelzeit eine Schmach genannt haben würde; allein er glaubte durch freiwilligen Militärdienst seiner Staatsbürgerpflicht ebenfalls Genüge leisten zu können. Wir theilen diese Ansicht nicht, denn wenn die Armee eben so viele tapfere Soldaten, als das Haus Lichtenstein Söhne zählt, so war doch dadurch der Uebelstand nicht beseitigt, daß man sich gesetzlich einer Pflicht entheben ließ, die mit der Entstehung, mit der Bestimmung und der Würde des Adels unzertrennlich verbunden war. Besaß der italienische Adel keine Privilegien, stand er in diesem Bezuge, in seiner Idee, dem deutschen nach, so hat er nun auch den Verlust keines derselben zu beklagen. Die Revolution hat ihm keine Verluste zugezogen, als diejenigen, die er sich etwa selbst als thätiger Theilnehmer daran zuschreiben muß. Der deutsche und ungarische Adel wollten sich auf Unkosten der Krone Popularität erwerben und ihre Vorrechte erweitern; sie haben es mit dem Verluste aller ihrer bisherigen Privilegien bezahlt. Das muß früher oder später das Loos aller privilegirten Stände seyn, die sich von der Quelle ihrer Vorrechte trennen wollen. Die italienische, die ungarische Revolution sind ohne Widerrede das Werk des Adels, die deutsche Revolution nicht; hier war der Adel nur die Pfote, womit der Affe die Kastanien aus dem Feuer zog. — Wir kehren zum Gange der Ereignisse zurück.

Louis Philipp gewann nach und nach immer mehr Festigkeit. Er

siegte über alle Straßenaufstände. Seine Dynastie schien festgewurzelt im Boden Frankreichs. Das Vertrauen zu den Zuständen Frankreichs kehrte zurück. Die Kabinete fingen an wieder zu entwaffnen. So ward denn auch die bedeutende Heeresmacht, die Oesterreich in Italien zusammengezogen hatte, allmählig geschwächt. Wir fühlen sehr wohl, von welch unendlicher Wichtigkeit Rücksichten der Staatsökonomie für das Wohl der Staaten sind; wenn sie aber so weit gehen, wie das in jener Epoche der Fall war, die der Revolution vorausging, so werden sie verderblich, statt segenbringend. Während man für öffentliche Bauten aller Art große Summen ausgab, und keine Schwierigkeiten bei der Anlage von Eisenbahnen kannte, kargte man bei der Wehrkraft der Monarchie; für das Befestigungssystem, besonders Italiens, geschah wenig oder gar nichts. Es gehörte die Zähigkeit des Feldmarschalls dazu, wenigstens den Bau Verona's so weit zu bringen, daß es Vertheidigungsfähigkeit erhielt. Seinen dringenden Vorstellungen setzte man den technischen Gemeinplatz entgegen, daß es nur ein Place de moment werden solle. Ein Place de moment, ja wohl! aber was für ein Moment war das, als der Feldmarschall dort seine zerstreuten Kräfte sammelte, um von hier aus die Revolution zu besiegen, oder sich mit seiner Armee unter den Trümmern Verona's zu begraben schwur! Wir werden Gelegenheit haben, auf die am ursprünglichen Befestigungsentwurfe aus Ersparungsrücksichten vorgenommenen Verstümmelungen zurückzukommen.

Obgleich bei dem Fortbestand der sehr freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Wien und Turin die Ruhe Oberitaliens gesichert schien, und durch das energische Einschreiten Oesterreichs in Mittelitalien auch die römischen Staaten und Toskana vor der Hand keine Besorgnisse einflößen konnten, so fuhr doch der Feldmarschall in einer Art von instinktmäßigem Vorgefühle fort, seine Armee durch mancherlei Verbesserungen für den möglichen Fall eines Krieges vorzubereiten. Er führte ein unausgesetztes System von praktischen Feldübungen ein, er nahm Verbesserungen in den taktischen Vorschriften der verschiedenen Waffen vor. Oft zog er sich das Mißfallen Wiens zu, oft kämpfte er mit den politischen Behörden; aber das störte ihn nicht, er änderte die Form, kehrte aber immer wieder zu seinem Zwecke zurück, den er mit rastloser Thätigkeit verfolgte. Die Armee, wohl wissend, daß er ihren Ruhm und ihr Bestes bezweckte, liebte ihn, gerne unterzog sie sich jeder Entbehrung; die Opfer, die er

von ihr forderte, wußte er auf alle mögliche Weise zu erleichtern, sein freundliches, sorgsames Wesen, welches jede Art der dem Soldaten so verhaßten militärischen Plackerei und Kleinigkeitskrämerei ausschloß, gewann ihm die Herzen der Soldaten; er schuf sich das Heer selbst, mit dem er einem Angriff Italiens, verstärkt durch Tausende von Abenteurern aller Nationen, widerstehen und Oesterreichs bedrohte Herrschaft neu gründen sollte.

Im Jahr 1838 erschien der Kaiser Ferdinand in Italien und ließ sich im Dome zu Mailand die Longobardenkrone auf das Haupt setzen. Er ertheilte eine Menge Gnadenbezeugungen, erließ eine Amnestie, und es schien einen Augenblick, als ob dieser großartige Akt der Anerkennung nationaler Selbstständigkeit Italiens eine Besserung in dem öffentlichen Geiste, eine Annäherung der beiderseitigen Nationalitäten hervorrufen werde. Wer aber Italien länger zu beobachten und zu studiren in der Lage war, der erkannte unter diesem Gepränge, unter dieser Schaustellung feenartiger Beleuchtungen und erheuchelter Freudenbezeigungen nichts als eine Maske, unter der man nur seine Plane zu verbergen suchte; denn noch waren die Empörungspläne nicht gereift, noch war das Netz, das die Häupter der geheimen Gesellschaften über Italien, Frankreich und Deutschland gezogen hatten, nicht fest genug geknüpft, erst mußte der Julithron gestürzt werden, ehe man es wagen durfte, mit seinen Absichten hervorzutreten. Kaum war das Geräusch der Krönungsfeierlichkeiten verstummt, kaum hatte der Kaiser Italien verlassen, so trat der alte Geist in desto grellerem Gegensatze wieder hervor.

Die Art gemüthlicher Geselligkeit, die der Deutsche liebt, liegt nicht im Charakter des Italieners. Er zieht das öffentliche dem häuslichen Leben vor. Seine Tummelplätze sind das Theater, der Corso, die Kaffeehäuser. Wir wollen daraus keineswegs einen nachtheiligen Schluß auf sein Gemüth ziehen, im Gegentheil hat der Italiener viele häusliche Tugenden, die seinem Charakter Ehre machen; er ist ein guter Familienvater, das Verhältniß zwischen Herrn und Diener ist oft wahrhaft patriarchalisch. Es gibt Familien, in denen Diener von Generation zu Generation fortleben, und mit denen gewissermaßen ein Familienband besteht. Dennoch aber öffnet der Italiener nicht gerne sein Haus dem Fremden, er will in seinem Innern nicht genirt seyn. Die Sitten und Gewohnheiten des Menschen unterliegen den Einflüssen des Klima. Den

Italiener lockt sein heiterer Himmel in das Freie, während der trübe Himmel des Nordens den Nordländer in das trauliche Zimmer treibt. Wenn daher zwischen Deutschen und Italienern kein enger vertraulicher Umgang bestand, so ist dieses nicht allein der nationalen Antipathie zuzuschreiben, vieles kommt auf Rechnung der Sitte. Dennoch aber ward bald nach der Krönung eine größere Trennung zwischen den beiden Nationalitäten bemerkbar, die schwachen gesellschaftlichen Bande, die bisher noch bestanden hatten, lockerten sich immer mehr, man bemerkte in dem Gemüthe des Volkes eine Unruhe und es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß das politische Getriebe eine andere als die bisherige Richtung nehme, daß dieses Wesen sich ausbreite und eine Ausdehnung gewinne, die es bisher nicht gehabt hatte. Die mittleren, die untern Schichten des Volkes waren bis dahin noch frei geblieben, jetzt ergriff aber auch sie der Schwindel. Daß dieser Zustand nicht dauern könne, daß es zu einem Ausbruch führen müsse, war zu klar, als daß man nur einen Augenblick daran hätte zweifeln können; wie weit jedoch das Gift schon in den Organismus der Gesellschaft gedrungen war, das war natürlich ein Geheimniß, und die davon Ergriffenen konnten sich selbst noch nicht Rechenschaft davon geben. Mazzini, der Hohepriester der Revolution, sah ein, daß die vereinzelten, theilweisen Empörungsversuche nimmer einen Erfolg gegen Oesterreichs Macht haben würden, daß diese Macht sie nie aufkommen lassen werde und könne; er änderte nun seine ganze Taktik. Sollte die Vereinigung Italiens unter Einem Haupte oder Einer Staatsform möglich seyn, so mußten alle Angriffe nunmehr allein gegen Oesterreich gerichtet und hiezu ganz Italien in Einem Gedanken vereinigt werden. Die Ausführung dieses großartigen Projektes, das wir allein dem erfindungsreichen Kopfe Mazzinis zuschreiben, erforderte Zeit, Geld und günstige Umstände. Das eine fand er in dem Reichthum seiner Landsleute, das andere in dem Sturze Louis Philipps. Es gab damals zwei politische Parteien in Italien, die die Vereinigung und Befreiung (wie sie es nannten) ihres Landes auf sehr verschiedenen Wegen erstrebten. Die eine, mit dem Phantasten Gioberti als Führer, wollte eine Art föderalistischer Vereinigung mit dem Papste an der Spitze; die andere, wenn nicht mächtigere, doch an Verstand überlegene, ward von Mazzini geleitet. Sein System war einfach der Sturz aller italienischen Regierungen und an ihrer Statt eine mächtige Republik;

dazu wählte er, um der Größe der Erinnerungen willen die Wiederherstellung der römischen. Vorerst ließ er aber Gioberti seinen Träumereien ruhig nachhängen. Er wußte zu wohl, daß der Sturz der der Demokratie so gänzlich verfallenen Regierungen ihm ein Leichtes seyn werde. Wir werden im Laufe dieser Erzählung dafür bald in dem Schicksal des Papstes und des Großherzogs von Toskana den Beweis finden. Mazzini stand in engster Verbindung mit den Demokratenführern aller europäischen Staaten, er hatte seine theuren Freunde in Pesth, in Prag, in Wien, in Berlin, wie in Paris und London. Er fing an sich zu einer wirklichen Macht zu erheben. Wir haben erlebt, daß er einem mächtigen Ministerium im stolzen England ernste Verlegenheiten zu bereiten wagen durfte. Die Rolle dieses Mannes ist noch nicht ausgespielt, mögen die Regierungen aufmerksam auf sein Treiben seyn. Wir halten ihn für einen der bedeutendsten Feinde, den die Ordnung jemals gehabt hat.

Eines der gefährlichsten Elemente für die Ruhe Italiens lag in dem ungeheuren Mißbrauch, den die Schweiz mit ihrem Asylrecht machte. Der ganze politische Auswurf Europas fand dort eine ruhige Zufluchtsstätte, dort wurden nicht allein die schändlichsten Pamphlets gedruckt und Italien und Deutschland damit überschwemmt, sondern man rüstete sogar förmliche Expeditionen aus, und machte Einfälle in das Gebiet der angrenzenden Staaten. Die Schweiz war zur Rolle eines Raubstaates herabgesunken. Algier schadete nur durch Seeräuberei dem Handel, und Karl X. entschloß sich, die Christenheit von dieser Schmach zu befreien; allein die Schweiz treibt ungestraft das Gewerbe moralischer Freibeuterei, wodurch sie der Ruhe Europa's zehnmal gefährlicher wird, als alle Raubnester des weiten Oceans. Die großen Staaten Europas, deren Eifersucht wir dieses Uebel allein verdanken, laden eine große Verantwortung auf sich, daß sie der Schweiz nicht längst schon ein Handwerk legten, das den Liberalismus in seiner edleren Bedeutung brandmarkt.

Unter allen Kantonen der Schweiz zeichnete sich jedoch in diesem Bezuge keiner mehr aus als der Kanton Tessin. Es war ein großer Fehler, daß man im Wiener Congreß es übersah, die Grenzen der Lombardei gegen die Schweiz hin besser zu ordnen. Der Kanton Tessin, eigentlich nur ein Bruchstück des Herzogthums Mailand, ist mit sägeförmiger Grenze wie ein Keil tief in das Herz der Lombardei eingetrieben, so daß seine Ueberwachung fast eine Unmöglichkeit wird. Die demokratische Partei

hatte dort die Ueberhand bekommen. Zwei Gebrüder Ciani aus Mailand, die sich im Jahr 1821 durch die Flucht den Folgen hochverrätherischer Umtriebe entzogen, hatten sich in dem Kanton angekauft und das Bürgerrecht erhalten, und waren dort zu souveräner Macht gelangt. Unter ihrem Schutze begann das unverschämte Getriebe; durch ihre Familienverbindungen in Mailand standen sie im ununterbrochenen Verkehr mit allen dortigen Unzufriedenen. Die schändlichsten Pamphlets, die infamsten Revolutionskatechismus wurden dort gedruckt und kistenweise in die Lombardei geschickt. Waffendepots für den Ausbruch der Revolution wurden daselbst angelegt. Der Uebermuth und Trotz dieses erbärmlichen Ländchens kannte kein Maß und Ziel gegenüber dem lombardischen Gouvernement. Es wurden mehrmals Zwangsmaßregeln gegen den Kanton angeordnet, aber immer wieder aufgehoben, ohne daß eine Aenderung eingetreten wäre. Der Kanton Tessin war das Hauptquartier Mazzinis geworden, hier legte er seine Magazine, hier seine Zeughäuser an, hier holten sich die Casatis und Borromeos ihre Instruktionen. Am Comersee, in den Villen von Varese fanden die revolutionären Versammlungen statt. Wenn es schwer ist, auf jener Seite die Verbindungen mit der Schweiz zu überwachen, so war es doch nicht unmöglich; aber die politischen Behörden schloßen absichtlich ihre Augen, und ermuthigten dadurch das revolutionäre Getriebe noch mehr. Wären in dem Augenblick, als der Feldmarschall siegreich nach Mailand zurückkehrte, nicht die innern Verhältnisse der Monarchie schon so zerrüttet gewesen, wir sind fest überzeugt, daß er auf eigene Faust und Verantwortung diesem Kanton eine tüchtige Züchtigung ertheilt haben würde, wozu ihm die Flucht Garibaldi's mit seiner Horde die erwünschteste Gelegenheit geboten hätte.

Statt daß die politischen Behörden in dem Maße, als das Gift der Empörung weiter um sich griff, ihre Aufmerksamkeit und Kraftentwicklung verdoppelt hätten, ließen sie in ihrer Wachsamkeit nach, man schloß die Augen über politischen Unfug, durch Nachgiebigkeit glaubte man die Herzen gewinnen zu können. Außer unläugbarer Schwäche dürfte der Grund dieser Erscheinung in dem Umstande zu suchen seyn, daß der Verrath auch bereits einen großen Theil der Behörden ergriffen hatte. Die Lage des Soldaten inmitten dieser Zustände war eine höchst schwierige. Zog er sich vom Bürger zurück, so nannte man sein Benehmen ein feindseliges, blieb er müßiger Zuschauer des verrätherischen Getriebes, so

ward er ein Mitschuldiger; griff er ein, so entstanden Excesse, deren Schuld man ihm beimaß.

Die Ereignisse eilten unterdessen ihrer Entwicklung rasch zu. Schon lange hatte der Feldmarschall die freundlichen Gesinnungen des Turiner Kabinets zu beargwohnen angefangen und auch mehrmals in Wien darauf hingedeutet, aber dort nur wenig Beachtung gefunden, weil seine Besorgnisse mit den Freundschaftsversicherungen des Turiner Kabinets im Widerspruch standen. Bis jetzt fehlte auch in der That dem Turiner Hof jeder plausible Grund zu einer Spannung in seinen diplomatischen Berührungen mit Oesterreich; da gab eine an und für sich höchst unbedeutende Sache einen willkommenen Anlaß. Piemont hatte in Bezug auf den Salzhandel einen Vertrag mit Oesterreich; letzteres glaubte diesen Vertrag verletzt. Er ward Anlaß zu einem Notenwechsel, und da derselbe zu keinem Resultat führte, antworteten wir mit einer bedeutenden Erhöhung des Einfuhrzolls auf Wein. Dieser Gegenstand hatte zwei Seiten. Für das Venetianische, das viele gute Weine erzeugt, war die Maßregel sehr vortheilhaft, denn der Lombarde mußte nun von dorther die bessern Weinsorten holen, mit denen er seinen leichten Landwein mischt. Früher geschah dieses durch piemontesische Weine, denn da Piemont an gutem schweren Weine sehr reich ist, so kaufte der Lombarde trotz des Einfuhrzolls seine Weine dort wohlfeiler, als im Venetianischen. Für die Lombardei hatte die Maßregel daher eine Vertheurung des Weines zur Folge, eine Folge, die sich bis tief in die untern Schichten der Gesellschaft fühlbar machte, denn in Italien trinkt auch der Aermste Wein. Für Piemont, das jährlich für mehrere Millionen Wein nach der Lombardei ausführte, war diese Ausfuhr von großem Belang. Dieser unzeitig erhobene Zwist erzeugte auf beiden Seiten viel übles Blut und ward von Piemont zu seinem Vortheile ausgebeutet.

Der größte Theil des lombardischen Adels hat bedeutende Besitzungen in Piemont und bildet daher eine Klasse von Unterthanen, die keinem der beiderseitigen Staaten angehören und unter dem Titel der sudditi misti eine wahre Zwitterkaste bilden. Wegen der getheilten Lage ihrer Güter waren sie in dieser Weinfrage sehr betheiligt. Dieses für die Lombardei sehr gefährliche und nachtheilige Verhältniß rührt von der unglücklichen Abtretung der Lomellina her, wodurch der Ticino zur Grenze beider Staaten, und letztere zwar schärfer bezeichnet ward, in Bezug aber auf

die Verhältnisse besonders der großen Güterbesitzer eine Menge Uebelstände erzeugt wurden. Der Mailänder Adel gewöhnte sich dadurch, im Könige von Sardinien halb seinen Herrn zu erkennen. Man ging häufig nach Turin, wo man bei Hofe mit Aufmerksamkeit behandelt, oft mit Orden ausgezeichnet zurückkehrte. Auch aus diesem Verhältniß zog die Revolution großen Vortheil.

Die piemontesischen Officiere, denen man sonst oft und namentlich am Tische des Feldmarschalls oder des Corpscommandanten Graf Wallmoden begegnete, wurden immer seltener in Mailand, endlich verschwanden sie gänzlich und man erfuhr, daß diesem Verschwinden ein königliches Verbot zu Grunde liege. Dieses und viele andere Symptome bewiesen, daß die freundschaftlichen Verhältnisse, die bis jetzt zwischen Oesterreich und Piemont bestanden, einen Stoß erlitten hatten und bei der nächsten Gelegenheit in völlige Feindschaft übergehen dürften. Es war nur zu bekannt, wie groß der Ehrgeiz Karl Alberts, dieses absolutesten aller Fürsten sey, wie sehr er nach einer Gelegenheit sich sehnte, bei welcher er die vermeinten Feldherrntalente entwickeln könnte, die er sich zutraute. Die Vereinigung der Lombardei und Venedigs mit Piemont würde dieses Land nicht allein zum mächtigsten Staate in Italien, es würde ihn fast zu einer europäischen Großmacht erheben, und dann wäre allerdings die Verwirklichung einer italienischen Einheit kein leerer Traum mehr. Diesen lockenden Gedanken wußte man Karl Albert angenehm zu machen; um dieses Preises willen durfte man auf seinen Beitritt rechnen. Ihm opferte er seine Grundsätze, ihm die Heiligkeit der Verträge, ihm seine Fürstenehre. Vergebens wird sich Italien bemühen, Karl Albert Bildsäulen zu setzen, vergebens ihn als den Märtyrer der italienischen Freiheit besingen, den Vorwurf des Verraths und Treubruchs wird es nicht aus der Geschichte verwischen. Die Revolution fühlte wohl, daß sie eines Heeres bedürfe, um welches die beabsichtigte Volksbewaffnung sich gruppiren könne, und dieses Heer konnte kein anderes als das piemontesische seyn. Alles was einer Revolution zum mächtigen Stützpunkt dienen kann, fand sich in Piemont vor, starke Festungen, gefüllte Zeughäuser, ein wohlgeordnetes, und wir können ihm dieses Zeugniß nicht versagen, tapferes Heer, ein gebildetes, aus den besten Familien des Landes gewähltes Officiercorps, mit nicht unfähigen Generalen, unter dem Befehl eines ehrgeizigen und kriegslustigen Königs, den die Phantasie des Italieners bald zum Befreier

und Schwerte Italiens stempelte. Aber dem piemontesischen Heere gingen trotz des blendenden Aeußern doch die Haupttugenden des Soldaten ab, nämlich eine strenge Disciplin, der blinde Gehorsam, der nie nach dem Warum fragt, die Liebe des Soldaten zu seinem Regiment und seiner Fahne, und endlich das freundliche, innige Band, das Soldat und Führer mit einander verknüpft. Der Mangel dieser Soldatentugenden lag in dem den preußischen Institutionen nachgebildeten Conscriptionssystem. Es ist wahr, der Italiener ist schnell zum Soldaten abgerichtet, das heißt, er lernt in verhältnißmäßig kurzer Zeit exerciren, marschiren und selbst manövriren, aber darum ist er noch kein Soldat, er hat noch keinen echten Soldatengeist eingesogen; dazu bedarf der Italiener und, wir behaupten, auch der Deutsche mehr als vierzehn Monate. Das Bestreben kleiner Staaten, große Armeen zu erhalten, die mit ihren sonstigen Kräften im Mißverhältniß stehen, erzeugt immer solche unstichhaltige Theorien.

Hätte Karl Albert eine aus alten tüchtigen Soldaten bestehende Armee von 50,000 Mann statt der 140,000 Mann, die er beim Wiederbeginn des Feldzuges von 1849 auf die Beine brachte, uns entgegengeführt, er würde keine solche Niederlagen erlitten haben.

Der Feldmarschall, der die Verbindungen und Wallfahrten der Mailänder Revolutionspartei nach Turin kannte, und dem die Lage der Dinge in Piemont Besorgnisse einzuflößen anfing, machte in wiederholten Berichten darauf aufmerksam. Er bemerkte, wenn man auch dem Könige nicht mißtrauen wolle, so könnte derselbe durch den allgemeinen Volkswillen, durch seine Armee zu einem Treubruch gezwungen werden; er bewies, daß die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte bei zahlreichen und großen Besatzungen der Aufgabe nicht gewachsen wären, die ihm möglicherweise bevorstehen dürfte. Er forderte die Proviantirung der Festungen, er schlug fortifikatorische Maßregeln vor; doch alles umsonst, die Geldersparungspartei hatte die Oberhand in Wien gewonnen. Noch gab es eine einflußreiche Partei, die sich mit ihrer Kenntniß Italiens brüstend, eine Volkserhebung für eine Chimäre erklärte, und so weit ging, den Feldmarschall erheuchelter Schwarzseherei anzuklagen; er verlange, sagte man, nur Verstärkungen, um seine Liebhaberei für Manöver befriedigen zu können. Die Berichte der politischen Behörden, die sich nicht gerne in ihrer Ruhe stören ließen, unterstützten diese Sprache; so geschah nichts, und das Wenige, was etwa geschah, war durchaus unzureichend.

Man hat oft dem Fürsten Metternich Vorwürfe gemacht und ihn als die Ursache dieser Energielosigkeit angeklagt. Wir sind nicht dieser Ansicht, wir glauben im Gegentheil, daß er der einzige Minister war, der die gefahrdrohende Lage erkannte.

Oesterreich hat nie Minister à la Richelieu gehabt, und wird sie hoffentlich auch nie haben, die die ganze Macht der Krone absorbiren, die despotisch, und wenn es seyn muß, auch blutig regieren. Fürst Metternich hatte ohne Zweifel eine einflußreiche Stimme im Rathe seines Monarchen, allein er war nichts weniger wie allmächtig. Er leitete Oesterreichs äußere Politik, wie er einst die Europa's geleitet hatte, aber auf die übrigen Ministerien hatte er keinen direkten Einfluß. Er hatte im Gegentheil mächtige Gegner, die ihm seine eigene Stellung oft erschwerten und ihn mehr wie einmal zwangen seine eigenen Ueberzeugungen fallen zu lassen. Er ist mit Würde vom Schauplatze abgetreten, was nicht alle von sich sagen können; mit Würde trägt er nun das freiwillig gewählte Exil. Wir hoffen aber, daß er sein müdes Haupt einst in dem Lande wird zu Ruhe legen können, dem er so lange und so große Dienste geleistet hat. Möge er sich in ferner Verbannung diese Huldigungen eines alten Soldaten gefallen lassen! [1]

Unterdessen eilten die Ereignisse ihrer Entwicklung raschen Schrittes entgegen. Die Kluft zwischen den beiden Nationalitäten erweiterte sich täglich. Alte Bekannte trennten sich von einander, vermieden sich bei der Begegnung zu grüßen. Der Italiener verschloß sein Haus dem Deutschen gänzlich, alte treue Diener wurden entlassen, weil sie Deutsche waren. Das schöne Geschlecht, sich wie immer in Extravaganzen gefallend, und durch den Unterrock gegen den Degen oder die Pistole geschützt, zeichnete sich (es thut uns leid, daß wir gerade kein galanteres Wort finden) in Unarten aus. Die Officiere zogen sich von allen Gattungen gesellschaftlicher Unterhaltungen zurück. Selbst der Hof war von diesem Benehmen nicht unberührt. Man erschien nicht mehr bei Hof. Um keinen Anlaß zu solcher Verletzung schuldiger Achtung zu geben, stellte er seine gewöhnlichen Feste ein.

[1] Als wir diese Zeilen schrieben, schien der Zeitpunkt noch weit entfernt, der dem Fürsten die Rückkehr nach Wien gestatten würde. Da sich nichts in unsern Gesinnungen geändert hat, so glauben wir auch nichts in unsern Worten ändern zu sollen. Wir fügen nur die Bemerkung bei, daß es uns freut, unsere Wünsche so bald in Erfüllung gegangen zu sehen.

Mit diesem Benehmen verband man ein einstudirtes, in dieser Stunde noch fortdauerndes Einschüchterungssystem. Jeder, der nur wagte auf der Straße ein Wort mit einem Deutschen zu reden, oder von dem man wußte, daß er einen Deutschen in seinem Haus sah, empfing sogleich einen Drohbrief. Dadurch schüchterte man dergestalt alles ein, daß niemand mehr wagte, auch nur die leiseste Verbindung mit einem Deutschen zu unterhalten. Diese Drohbriefe gingen ohne Zweifel sämmtlich aus dem sogenannten Jokeyclub hervor, der seine Sitzungen im Café Cova hielt und aus dem ganzen Adel Mailands bestand, worin aber nach den neueren Theorien die Jugend das große Wort führte. Der eigentliche Herd der Verschwörung befand sich indessen im Schooße der Municipalcongregation mit dem Podesta Conte Casati an der Spitze. Dieser Mann besaß das besondere Vertrauen des Vicekönigs und war bereits zum drittenmale in seiner Charge als Podesta von Mailand bestätigt worden. Bekanntlich erfolgt die Ernennung des Podesta immer auf drei Jahre.

Zu den thätigsten Revolutionären gehörte der Graf Borromeo, erst kürzlich vom Kaiser zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Die Familie Borromeo war stets von unserem Hofe ausgezeichnet worden und konnte auf die höchsten Stellen Anspruch machen, wenn sie sich dem Staatsdienst hätte widmen wollen. Im Hause des Grafen fanden ununterbrochen Versammlungen statt, die selbst vom schönen Geschlecht zahlreich besucht wurden. Diesen zur Seite standen die Conventikel im Hause des Principe, oder richtiger der Principessa Pio, spanischen Ursprungs, durch Heirath dem Hause Borromeo verschwägert. Das schöne Geschlecht spielte überhaupt in dieser Revolution eine große Rolle, stand aber, wie sich's von selbst versteht, seinerseits wieder unter der Herrschaft schönbärtiger junger Helden.

Mailand war, wie natürlich, der Herd dieser Umtriebe, von hier aus gingen die Weisungen an die Provinzialstädte. Alle Befehle erfolgten mündlich, weil man schriftlichen Mittheilungen nicht traute. Ueberall befanden sich unterlegte Stationen. Man sah diese Revolutionsboten mit schäumenden Pferden in leichten Wägelchen auf den vortrefflichen Straßen hin und her fliegen. Die Revolution stand ihnen auf der Stirne geschrieben. Man darf nicht glauben, daß die Polizei das Treiben nicht gekannt habe, sie war ziemlich wohl unterrichtet, allein man gestattete

ihr nicht, mit jener Energie zu handeln, die die bereits so drohend gewordene Lage der Dinge erheischt hätte.

Während so die Revolution mit unglaublicher Rührigkeit betrieben ward, war, wenn man die zahlreiche Dienerschaft der reichen Familien und die höhere Bürgerschaft ausnimmt, der Ueberrest des Volkes noch ziemlich unverdorben. Der größte Theil der sogenannten Coloni war sogar der Regierung anhänglich, bei der er oft Schutz gegen seine Dränger fand. Hätte die Regierung nicht so viel Achtung für das Eigenthum besessen, hätte sie nicht besorgen müssen, daß die Scenen sich wiederholen würden, die man in Galizien erlebt hatte, es würde ihr nicht schwer geworden seyn, das Land gegen die Städte zu bewaffnen. Dieses zeigte sich später bei dem Erscheinen der Piemontesen; sie fanden bei ihrem Einfall fast keinen Anhang auf dem Lande, und beklagten sich bitter, daß man sie über den Geist und die Gesinnungen des Landes getäuscht habe. Wir wurden bei unserem Vordringen vom Volke wahrhaft wie Befreier empfangen. Das war nicht die Haltung eines schuldbewußten, die Strafe der Sieger fürchtenden Volkes; es war die Freude über die Befreiung von einem Joche, das man ihm als Freiheit aufgelegt hatte, und das ihm binnen vier Monaten mehr kostete, als seine frühere Regierung in einem Jahr. Es war eine Bevölkerung, die die Gerechtigkeit und Milde ihrer rechtmäßigen Regierung kannte und dieser vertrauend auf Nachsicht und Vergebung rechnete.

Mit gleicher Thätigkeit arbeitete die revolutionäre Propaganda in dem übrigen Italien. Hier fanden die Verschwörer noch einen günstigeren Boden für ihre Umtriebe, weil ihnen die Regierungen wenige oder keine Hindernisse in den Weg legten. Obgleich in keinem dieser Staaten die Preßfreiheit herrschte, so strotzten doch bereits alle öffentlichen Blätter von den feindseligsten Artikeln gegen Oesterreich. Vor allen zeichneten sich Livorno und Genua aus. Daß Piemont bis zu einem völkerrechtwidrigen, in der neuern Zeit unerhörten Treubruch schreiten werde, konnte man allerdings damals noch nicht voraussehen; daß aber Oesterreich nicht mehr auf dasselbe rechnen dürfe, war bereits jedem klar, der mit einiger Aufmerksamkeit den Gang verfolgte, den dieses Kabinet seit einiger Zeit eingeschlagen hatte. Am Hofe machte die Partei der italienischen Einheit, deren Spitze Piemont bilden sollte, immer mehr Fortschritte. Karl Albert hatte ihr nicht allein schon das Ohr geliehen, er war in ihren Netzen

bereits so tief verwickelt, daß ein anderer Charakter als der seinige erforderlich gewesen wäre, um sich diesen Schlingen zu entwinden. Männer wie z. B. der alte Feldmarschall Graf Latour, die ergraut in Geschäften, reich an Erfahrung, das unglückliche Ende dieses grenzenlosen Ehrgeizes voraussahen, warnten und riethen vergebens, und zogen sich zurück, weil ihre Stimme ungehört in dem allgemeinen Taumel verhallte. An ihre Stelle traten Neuerer; die Armee war dem König anhänglich und folgte seiner Politik. Die glänzende Aussicht auf Beförderung, die ihr die Vergrößerung der Monarchie eröffnete, der Ehrgeiz, an der Spitze der Vorkämpfer für Italiens Einheit zu stehen, schmeichelte dem Selbstgefühl, und obgleich es auch eine Partei gab, die diese Politik nicht theilte, so ward es doch der revolutionären Propaganda nicht schwer, die Mehrzahl mit fortzureißen.

So durchwühlt und vorbereitet sah Italien das Jahr 1846 herbeikommen, in welchem durch den Tod Gregors **XVI.** die Erledigung des heiligen Stuhles eintrat. Die zum Conclave eilenden Kardinäle konnten Rom nicht erreichen, denn schon auf der Reise traf sie die Nachricht der vollzogenen Papstwahl. Mit einer in der Geschichte des Conclave unerhörten Eile erfolgte diese Wahl; sie hatte den Kardinal Mastai Ferretti getroffen. Wir betrachten diese Wahl als ein sicheres Zeichen, daß der Liberalismus sich des Kardinalcollegiums bemächtigt hatte; sonst läßt sich schwer erklären, wie sie auf einen bis dahin ziemlich obscuren Kardinal fallen konnten. Aber Mastai gehörte einer liberalen, ja selbst einer dem Papstthum feindlichen Familie an. Mehrere seiner Brüder, wenn wir recht unterrichtet sind, waren aus den päpstlichen Staaten verbannt. Hätte die revolutionäre Partie in dieser Wahl nicht einen großen Sieg erblickt, so ließ sich der Enthusiasmus nicht erklären, den diese Wahl durch ganz Italien hervorrief, denn die Antecedentien des neuen Papstes rechtfertigten keineswegs diese Ausbrüche eines ungemäßigten Volksjubels. Daß es nicht der Liberalismus Mazzini's, wohl aber der Gioberti's war, der Pius auf den päpstlichen Thron erhob, das versteht sich von selbst. Die Politik des Vatikans hat sonst immer den Ruf der Feinheit besessen, aber sie ist eben auch schon alt geworden; dießmal wenigstens blieb sie weit hinter ihrem Rufe zurück, und lächelnd mag Mazzini auf die alten Herren geblickt haben, die ihm so emsig in die Hände arbeiteten. Unterdessen sprach man jetzt schon laut von dem Papste wie von dem Befreier und

Oberhaupt Italiens. Man trug sein Bild an dem Halse, an der Uhr, im Armband; man dichtete Hymnen auf ihn und sang sie in den Theatern ab. Alle Häuser bedeckten sich mit dem Viva Pio nono, und obgleich dieses Getriebe beinahe schon einen aufrührerischen Charakter angenommen hatte, so konnte man es doch schwer verhindern, denn es galt ja dem Oberhaupt der katholischen Christenheit. Der größte Nachtheil aber bestand darin, daß nun der Papst den ganzen Clerus mit sich in den revolutionären Strudel hinüberzog. Die Revolution hatte jetzt die Weihe der Religion erhalten; Dio lo vuole, war das Motto der Empörung geworden. Der Beichtstuhl entwickelte seine ganze Macht. Statt Absolution ward dem noch an seiner Pflicht und seinen Eiden hängenden Soldaten Fluch und Kirchenbann zu Theil. Ganzen Bataillonen versagte man die Absolution im Beichtstuhle, und der Feldmarschall sah sich genöthigt, den Commandanten der Corps und Regimenter aufzutragen, darüber zu wachen, daß die Truppen bei keinem andern Geistlichen als ihren Feldcaplanen die Andacht verrichteten. Die Revolution, die dieses Aktenstück zufällig im Büreau der Generaladjutantur fand, hat es durch den Druck öffentlich bekannt gemacht. Was dem Einfluß des Priesters im Namen Gottes nicht gelang, das vollendeten die Weiber und der Wein. Ihr, die ihr nie gefallen, deren Treue fest wie die Felsen der Berge allen Versuchungen der Hölle und des Paradieses widerstanden, habt Mitleid mit dem gefallenen Bruder, dessen Treue zu erschüttern die mächtigsten Leidenschaften geweckt wurden, die das Herz des schwachen Sterblichen bestürmen. Wenn wir uns genöthigt sehen, bei der Darstellung der Ereignisse in Italien in den Jahren 1848 und 1849 des großen Einflusses zu erwähnen, den der Uebertritt des Papstes zur Partei der italienischen Einheit auf die Revolution ausübte, so soll dadurch keineswegs die hohe Achtung beinträchtigt werden, die uns das geistliche Oberhaupt der katholischen Welt und der edle Charakter desselben einflößt, worüber es nur eine Stimme unter allen gibt, die ihm sich zu nähern in der Lage sind; aber die Thaten der Mächtigen der Erde verfallen der Geschichte; ihr ernster Gang läßt sich nicht aufhalten. Endlich wissen wir ja, wie oft der Gerechte in einem Tag irrt. Hat der Papst geirrt, hat er gefehlt, so hat er es theuer abgebüßt, und noch ist der Kelch nicht bis auf die Hefe geleert, den er selbst bei dem Antritt seiner Regierung sich gefüllt.

Kaum hatte er sich am 21. Juni die dreifache Krone auf das Haupt

setzen lassen, so erschien am 17. Juli ein unbedingtes Amnestiedekret, welches alle aus was immer für einem Grund Ausgewanderten zurückrief. Mehr als 4000 politische Flüchtlinge strömten aus allen Weltgegenden nach Italien und überschwemmten besonders den Kirchenstaat, so wie das angrenzende Toskana und Neapel. Die Handlungen des Papstes übten auf die letzteren Staaten einen so ungeheuern Einfluß aus, daß die Regierungen derselben sich gänzlich überflügelt sahen und als der Revolution vollkommen verfallen betrachtet werden mußten.

Das erste Bestreben einer jeden Revolution ist stets, sich Waffen zu verschaffen, um in der Lage zu seyn, den Regierungen im Nothfall mit Gewalt die Zugeständnisse abtrotzen zu können, mit deren Forderung man beginnt. Das ist das ABC der Revolution, so ging es überall und überall ließen die Regierungen sich in dieser Schlinge fangen. Eine im Jahr 1847 durch Mißwachs eingetretene Theurung gab Anlaß, daß mehrere Städte der Romagna unter dem Vorwand, ihre Besitzungen gegen Plünderung zu schützen, sich selbst bewaffneten. Das Drängen um die Errichtung einer Nationalgarde ward immer lebhafter, und der Papst, wahrscheinlich geblendet durch die ungeheure Popularität, die er besaß, von treulosen Räthen umgeben, konnte keiner Forderung der revolutionären Partei mehr widerstehen. Am 5. Juli 1847 erließ er das Dekret zur Errichtung einer Guardia Civica. Nach dem Inhalt dieses Beschlusses fragte man weiter nicht mehr. Alles suchte sich Waffen zu verschaffen. Der römische Staat verwandelte sich in einen weiten Exercirplatz. Die Kardinallegaten ließen ihre neuen Bürgerwachen vor sich defiliren, und es fehlte der ganzen Komödie nichts mehr als ein Julius II.

Diese unklugen Maßregeln, die um so höhere Bedeutung hatten, als sie von dem Kirchenoberhaupte ausgingen, brachten eine schwer zu beschreibende Aufregung in dem übrigen Italien hervor. Zwar war die Presse gesetzlich noch nicht befreit, allein sie befreite sich selbst; die italienischen Regierungen wagten nicht mehr, diesem ungebändigten Roß einen Zügel aufzulegen. Die ganze Presse ergoß sich in den schmählichsten Diatriben gegen Oesterreich, kein Mittel der Aufwieglung blieb unversucht, und dabei war es ganz unmöglich zu verhindern, daß diese Blätter den Weg nach dem österreichischen Italien fanden, wo sie ihr Gift verbreiteten. Das Ansehen des Papstes, seine Popularität hatten den höchsten Gipfel erreicht, allein sie ging Hand in Hand mit dem Hasse gegen

Oesterreich. Neben einem Lebehoch auf Pius IX. stand der Ausruf: Tod den Deutschen! auf den Mauern geschrieben, und selbst die Majestät des Kaisers ward nicht geschont. Man muß damals Mailand gesehen haben, um den Trotz zu begreifen, den man gegen die Regierung an den Tag legte. Diese versuchte diesem Treiben wohl einigen Widerstand entgegen zu stellen, aber es fehlte allen ihren Maßregeln an Ernst und Energie; sie glaubte mit dem Strome schwimmen zu müssen, weil sie dem Sprüchworte gemäß das Schwimmen gegen den Strom für unmöglich hielt. Ein unglücklicher Grundsatz, wenn es sich um Volksbewegungen handelt. Wir wollen den Mißbrauch, den man mit dem Namen und den Verfügungen des Papstes trieb, nicht ihm zurechnen. Wir sind überzeugt, daß er ihn weder vorausgesehen noch gewollt hatte. Allein er hätte nicht durch Stillschweigen ihn gut heißen dürfen. Möglich, daß jetzt schon eine energische Erklärung gegen dieses Unwesen, wie er sie später gab, ihn um einige Monate früher aus Rom getrieben hätte, aber er wäre dann mit reinerem Gewissen geflohen, er hätte sich nicht den Vorwurf machen dürfen, daß er der Urheber so vielen Unglücks geworden. Rief der Papst damals seine 4000 treuen Schweizer, verbunden mit denjenigen Theilen seiner nationalen Truppen, denen er trauen konnte, nach Rom, so mochten sich immerhin die Städte der Romagna bewaffnen; er saß sicher im Vatikan und konnte mit fester Hand jene Verbesserungen durchführen, die er seinem Volke gewähren wollte, ohne seine eigene Stellung als Fürst und Oberpriester zu gefährden, und ohne die Brandfackel der Empörung nach Italien zu schleudern.

Bekanntlich besitzt Oesterreich seit dem Wiener Congreß das Besatzungsrecht in Ferrara. Es ist wahr, daß das Kabinet des Vatikans damals dieses Recht nicht anerkannt hatte, allein der europäische Areopag glaubte auf diese Protestation keine Rücksicht nehmen zu müssen, die ohnehin auch nur pro forma und getreu einer stets in der römischen Politik befolgten Taktik geschehen war. Oesterreich mußte einige feste Punkte jenseits des Po besitzen, weil man einsah, daß es berufen seyn würde, über die Aufrechthaltung der Ruhe Italiens zu wachen. Der römische Hof selbst hatte daraus namentlich in den Jahren 1821 und 1830 die größten Vortheile gezogen. Es lag also durchaus in seinem Interesse, der Ausübung dieses Besatzungsrechts keine Hindernisse in den Weg zu legen. Oesterreich übte dieses Recht in seiner vollen Ausdehnung. Die

Garnison hatte ihre Kasernen, ihr Spital, der Commandant seine Wohnung in der Stadt, zwischen den beiderseitigen Regierungen waren Verträge bezüglich der ökonomischen Behandlung aller dieser Gegenstände abgeschlossen worden. Daraus schon ging hervor, daß die römische Regierung unser Besatzungsrecht als eine Thatsache anerkannte, wenn gleich sie zur Wahrung ihrer Landeshoheitsrechte dagegen beim Wiener Congreß eine Verwahrung eingelegt hatte. Erlaubte es die Stärke der Truppen in Italien, so war Ferrara und seine Citadelle gewöhnlich mit einem Bataillon besetzt, und dieses versah dann, wie es sich von selbst versteht, alle der Besatzung einer Festung obliegenden Dienste. Es bestritt selbst die Wache an dem ehemaligen, jetzt noch sehr festen Palast der Herzoge von Este, der gegenwärtig die Residenz des Kardinallegaten bildet. Fanden aber aus staatsökonomischen Rücksichten Truppenverminderungen in Italien statt, so wirkten diese Maßregeln gewöhnlich auch auf Ferrara. Die geschwächte Garnison, welche den Dienst nicht mehr versehen konnte, überließ dann die Besetzung der Stadtthore der Abtheilung päpstlicher Truppen, welche traktatenmäßig neben den österreichischen in Ferrara stand, oder auch bloß der Finanzwache. Allein der ganze Garnisonsdienst stand immer unter dem österreichischen Commandanten, an den in dienstlichem Bezuge die römischen Truppen angewiesen waren. Dieses Verhältniß bestand vollkommen geordnet viele Jahre und hatte nie zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Mehr wie einmal hatten die Kardinallegaten um österreichische Wachen zum Schutze ihrer eigenen Person gebeten.

Die Bevölkerung Ferrara's hat sich immer durch einen aufrührerischen Geist ausgezeichnet. Diese Stadt, die einst hunderttausend Einwohner zählte, in deren verödeten Straßen aber jetzt Gras wächst, hat nun kaum mehr 25,000. Das war der verdiente Lohn für die Vertreibung des Hauses Este, dem Ferrara seinen ganzen Glanz, seine Blüthe verdankt. An allen Empörungen gegen den heiligen Stuhl nahm es Theil, und im Haß gegen Oesterreich wollte es keiner Stadt Italiens nachstehen. Angriffe und Mordversuche gegen Soldaten waren an der Tagesordnung, die allgemeine Aufregung, die ganz Italien ergriffen, war in Ferrara zum höchsten Grade gesteigert worden. Ein sicherer Baron Baratelli, der für einen Anhänger Oesterreichs galt, ward bei hellem Tage auf offener Straße erdolcht. Die Justiz hatte ihre Macht, und was das Schlimmste war, ihren Willen verloren. Unter diesen Verhältnissen erschien das

päpstliche Dekret, welches die Errichtung einer Guardia Civica anordnete. Ohne auf den Festungscommandanten zu achten, schritt man zur Ausführung dieser Maßregel, und im Angesicht desselben organisirte sich in der Festung eine Macht von mehr als dreitausend Bewaffneten, eine Macht, die die Stärke der Garnison wenigstens um das Dreifache überstieg. Der Feldmarschall, von diesen Vorgängen unterrichtet, glaubte die offenbar bedrohte Sicherheit des Platzes und seiner Garnison keiner solchen Gefahr aussetzen zu dürfen; denn von dem oft erprobten Uebermuth der Stadt Ferrara und der Kraftlosigkeit der römischen Regierungsbehörden war alles zu erwarten. Er verstärkte die Garnison und befahl den Sicherheitsdienst nach aller Strenge der Reglementsvorschriften zu ordnen, die Thor- und Hauptwachen durch unsere Truppen zu besetzen, und die Verbindung zwischen den verschiedenen Posten durch Patrouillen und Runden zu erhalten.

Kaum war diese einfache, hundertmal dagewesene Sicherheitsmaßregel in Vollzug gesetzt, so erhob sich ein Sturm durch ganz Italien, der nicht lauter und stärker hätte seyn können, wenn ein österreichisches Heer plötzlich vor den Thoren Roms erschienen wäre. Der Kardinallegat Ciacchi in Ferrara, ein leidendes Werkzeug in den Händen der Demagogen, uneingedenk aller im diplomatischen Verkehr der Völker üblichen Formen, ließ in Gegenwart, Gott weiß von was für Zeugen, und bei offenen Fenstern von einem notarius publicus einen Protest aufsetzen. Dieses absurde Aktenstück versandte das in Geschäften eben so unbehülfliche Staatssekretariat in alle Welt. Die ganze Diplomatie gerieth in Bewegung. An dem Ausdruck: la place de Ferrara, wie es in der Wiener Congreßakte heißt, über dessen Bedeutung kein Zögling der Genieakademie zweifelhaft ist, zerbrachen sich die Botschafter großer Höfe die Köpfe. Toskana und Sardinien erklärten sich für den Papst. Das war der erste feindliche Schritt, den diese beiden Höfe gegen Oesterreich thaten. Die Presse setzte alle Mäßigung auf die Seite, offen rief sie ganz Italien gegen das treulose, gegen das verhaßte Oesterreich zu den Waffen. Man ging so weit, das Zusammenziehen eines Armeecorps bei Forli zu beschließen, indem man Besorgnisse für die Sicherheit Roms affektirte; freilich blieb es bei dem Beschlusse, aber schon war den Händen Pius IX. das Scepter entschlüpft. Er und sein Ministerium waren nur noch Werkzeuge einer Demagogie, die ihre mächtigsten Anhänger in den nächsten Umgebungen des Papstes selbst zählte.

In Wien hatte man das Verfahren des Feldmarschalls gutgeheißen. Theils mochte man nicht erwartet haben, daß diese durchaus in den Befugnissen des Feldmarschalls gegründete Maßregel einen solchen Sturm hervorrufen würde, theils wünschte man in keinen Conflikt mit dem heiligen Stuhle verwickelt zu werden, und man mochte sich immer noch mit der Hoffnung täuschen, daß alle diese Verwicklungen sich noch freundlich lösen ließen. Man sandte den General der Kavallerie, Graf Fiquelmont, einen gewandten Diplomaten, nach Mailand, der nun gewissermaßen der Vermittler der italienischen Politik werden sollte, doch die Zeit friedlicher Ausgleichung war vorüber. Die nun schon den Kabineten gefährlich gewordenen Verschwörer wollten keinen Frieden mehr, sie wollten die Vertreibung Oesterreichs aus Italien; alles, was nicht direct zu diesem Ziele führte, ward im Voraus verworfen und jede Concession, die man jetzt machte, steigerte nur den Uebermuth der Revolutionsmänner und reizte ihren Widerstand.

Zwar kam in den Ferrareser Wirren eine Art von Uebereinkunft zu Stande, in der Oesterreich Opfer brachte, die es im Gefühl seines Rechts nicht hätte bringen sollen. Allein die Sache hatte überhaupt keine Folgen mehr, die Ereignisse überstürzten sich und Ferrara und Ciacchi's Proteste traten bald in den Hintergrund.

In Mailand hatten die Revolutionshäupter diese Ferrareser Zerwürfnisse auf das Beste für ihre Zwecke zu benutzen gewußt. Den Papst hatte man zu dem von Oesterreich verfolgten heiligen Vorkämpfer der italienischen Einheit und Freiheit emporgeschraubt. Ciacchi war, was er sich gewiß nicht träumen ließ, ein Heroe geworden. Radetzky, einer der treuesten Söhne der Kirche, stand wie ihr Verfolger, wie der Antichrist da, denn leicht zu bethören ist das italienische Volk, trotz der Geistesschärfe, die man ihm nicht absprechen kann, weil es mehr von seinen Gefühlen, wie von seinem Verstande beherrscht wird. Der Deutschenhaß wuchs von Stunde zu Stunde, man scheute sich nicht mehr, ihn öffentlich zur Schau zu tragen, man predigte ihn von den Kanzeln, man lehrte ihn in den Schulen. Unsere Feder ermüdet, das ewige Einerlei zu wiederholen, sonst könnten wir eine Menge von charakteristischen Zügen und Anekdoten über dieses Kapitel hier aufzählen, die allerdings an die Grenze des Fabelhaften streifen. Die Häupter der Verschwörung fingen nun an, einen Schritt weiter zu gehen, sie suchten Gelegenheiten zu Volks-

versammlungen und politischen Demonstrationen, theils um das Volk daran zu gewöhnen, den polizeilichen und politischen Behörden zu trotzen, theils weil sie wohl wußten, daß man sich nicht leicht gegen wehrlose Volksmassen Gewalthandlungen erlauben werde. Diese Demonstrationen waren auf eine nachsichtige, und, nennen wir es beim Namen, schwache Regierung berechnet; eine starke würde sich aufgefordert gefunden haben, kräftige und energische Maßregeln dagegen zu ergreifen. Der erste Anlaß fand sich in der Wahl eines neuen Erzbischofs für Mailand. Graf Gaisruck, Kardinal-Erzbischof von Mailand, war gestorben. Obgleich ein Deutscher, hatte er sich doch bis jetzt der allgemeinen Achtung erfreut. Seine Einfachheit, die Reinheit seiner Sitten, seine edle Toleranz hatten ihn bisher gegen die Ausbrüche des Nationalhasses geschützt, aber kaum hatte er das Auge geschlossen, so gingen die Unwürdigkeiten, die man sich gegen ihn erlaubte, so weit, daß man sein Grab in der Domkirche, wo er nach alter Sitte beerdigt liegt, auf die unwürdigste, selbst die Heiligkeit des Ortes verletzende Weise besudelte.

Braucht es mehr als diese Anekdote, um zu beweisen, welch wahnsinniger Haß damals die Revolutionspartei trieb? Möchten wir hier die Ueberzeugung aussprechen können, daß kein Priester des Domes bei dieser Unwürdigkeit betheiligt war.

Der höchste Wunsch der Nationalpartei war nun, einen geborenen Italiener auf den erzbischöflichen Sitz von Mailand erhoben zu sehen. Dieser Sitz steht immer noch in hohem Ansehen. Es gab eine Zeit, wo er mit dem päpstlichen Stuhl rivalisirte, und wo die Erzbischöfe von Mailand mit souveräner Macht bekleidet waren. Die Regierung mußte also mit Recht eine hohe Bedeutung auf die Besetzung dieser geistlichen Würde legen. Dennoch fand sie, auf die Wünsche des Volkes Rücksicht nehmend, keinen Anstand, einen geborenen Lombarden dazu zu bestimmen. Die Wahl fiel auf den Bischof Romilli von Cremona, der binnen anderthalb Jahren, beschützt, wie man sagt, von einer einflußreichen Persönlichkeit in Wien, die ihn einst als Pfarrer im Badeort Trascore kennen lernte, von dieser bescheidenen Stellung bis zum erzbischöflichen Stuhle in Mailand emporgestiegen war, und dennoch gab er sich sogleich zu einer feindseligen Demonstration gegen die Regierung her. Es ist bekannt, daß Friedrich I. die Schlacht von Legnano gegen die Liga Lombarda verlor, weil Heinrich der Löwe ihn im entscheidenden Augenblick treulos verließ.

Diese Episode der Geschichte ward nun auf eine wahrhaft lächerliche Weise ausgebeutet. Im Hintergrunde lag aber der Gedanke, daß die Macht, die den furchtbaren Barbarossa besiegt, auch Ferdinand von Oesterreich die Spitze bieten könne. Der damalige Erzbischof von Mailand war einer der thätigsten Beförderer des lombardischen Städtebundes gewesen; man benutzte nun den Einzug des jetzigen, um eine Menge gehässiger Anspielungen auf die dermaligen Verhältnisse vorzubringen. Der Podesta Casati, das Haupt der Verschwörung und der thätigste Förderer aller dieser Intriguen, durchwühlte die Archive Mailands, um das Ceremoniell aufzufinden, das in jener fernen Zeit bei dem Einzug der Erzbischöfe von Mailand beobachtet worden war. Die Regierung, davon unterrichtet, machte diesem Getriebe durch ein Verbot ein Ende. Der Einzug fand also am 6. September ohne eine Erinnerung an Barbarossa statt. Die ganze Stadt fuhr dem Erzbischof entgegen, und die Straßen waren so voll Menschen, daß wir uns nicht erinnern, sie in einer langen Reihe von Jahren jemals so überfüllt gesehen zu haben. Bei einer darauf stattfindenden glänzenden Beleuchtung fanden auf der Piazza Fontana, wo sich der erzbischöfliche Palast befindet, Angriffe gegen die zur Handhabung der Ruhe und Ordnung aufgestellte Polizeimannschaft statt, an denen sich der junge Mailänder Adel betheiligte, und wobei sich durch seine lange hagere Gestalt ein sicherer Marco Creppi besonders auszeichnete. Es fehte nicht an aufrührerischen Reden und Geschrei. Man verlangte die Entfernung der Polizei, die sich endlich in den bischöflichen Palast zurückzog. Der Erzbischof erschien unter großem Jubel, untermischt mit Ausbrüchen des Hasses gegen die Regierung, redete das Volk an und ließ sich die ihm dargebrachten Volkshuldigungen gefallen. Der ganze widrige Auftritt trug den unverkennbaren Charakter der Verabredung und Vorbereitung.

Immer mehr häuften sich die Symptome einer baldigen Schilderhebung, und es wäre nun an der Zeit gewesen, Maßregeln zu ergreifen. Der Feldmarschall deutete darauf hin, er erhielt einige Verstärkungen, und man beschloß die Aufstellung einer Reserve bei Görz. Die Polizei verdoppelte wohl ihre Wachsamkeit, aber dabei blieb es; auch gegen das nun immer offener hervortretende Treiben Casati's und seiner Mitverschwörer wurden keine Maßregeln ergriffen. Man konnte diesen nicht einmal den Vorwurf machen, daß sie ihre Plane in die Nacht des

Geheimnisses hüllten, sie trugen ihren Haß gegen die Regierung offen zur Schau, sie versäumten keine Gelegenheit, wo sie ihn an den Tag legen konnten.

Der Club im Café Cova, wo alle diese Unternehmungen ausgebrütet und in Thätigkeit gesetzt wurden, beschloß, ermuthigt durch die ungestraft gebliebenen Demonstrationen beim erzbischöflichen Einzug, einen ernsten und geradezu gegen den Staat gerichteten Angriff zu wagen.

Lange hatte die Sitte des Tabakrauchens keinen Eingang in Italien finden können, endlich siegte sie aber auch hier, und wie der Italiener alles mit Leidenschaft ergreift, so kam er in dieser Sitte dem Deutschen bald gleich, wenn er ihn nicht übertraf. Vom sechsjährigen Knaben auf der Straße bis zur eleganten Dame auf dem Balkon (letzteres jedoch ausnahmsweise) sah man Alles mit der Cigarre im Munde. Nun ist aber bekanntermaßen der Tabak ein Monopol in Oesterreich. Gegen dieses Monopol, also gegen einen Einnahmszweig des Staates, beschloß man einen Angriff.

Schon lange hatte man das Gerücht zu verbreiten gesucht, daß vom Neujahrstage angefangen nicht mehr geraucht werden dürfe. Man hatte dieses Gerücht, womit sich das Volk herumtrug, als eine jener müßigen Erfindungen betrachtet, deren täglich andere auftauchten, oder, weil es gar zu abenteuerlich schien, nicht geglaubt Maßregeln dagegen ergreifen zu sollen. Eigentlich ist das Rauchen auf den Straßen polizeiwidrig. Dem Soldaten ist es ganz untersagt. Bei der großen Vorliebe des Volkes für Cigarren war man indessen nachsichtig geworden. Das öffentliche Rauchen war, wenn auch keine erlaubte, doch eine allgemein geduldete Sache geworden.

Der Club hatte eine Anzahl von Straßengesindel erkauft. Die Mittagsstunde des Neujahrstages 1848 war zur Ausführung dieser Cigarreninsurrektion bestimmt. Vielen Officieren, die damals noch die bürgerlichen Kleider zu tragen berechtigt waren, und mit der Cigarre im Munde auf dem Corso spazierten, wurden die Cigarren aus dem Munde geschlagen, ein Gleiches widerfuhr allen Civilisten, die sich auf der Straße zu rauchen erlaubten. Bei diesen frechen Angriffen auf die persönliche Sicherheit blieb es nicht, man wagte sich auch an Soldaten, und nun kam es, wie begreiflich, zu ernsten Auftritten. Der Haupttummelplatz dieser insolenten Anmaßung war zwischen dem Theater della Scala

und dem Café Cova, wo die Anzettler dieser Unruhen ihre Satelliten aufmunterten, Geld austheilten und sich an ihrem Werke ergötzten. Eine Menge Officiere standen vor einem dort befindlichen Kaffeehaus, Cigarren rauchend; dort wagte man sie natürlich nicht anzugreifen, trennte sich aber ein vereinzelter Officier, so war er den Volksbeleidigungen ausgesetzt. Ein tapferer Officier, der jetzt leider nicht mehr ist, Hauptmann Gustav Graf Neipperg vom Geniecorps, öffnete sich entschlossen mit der Cigarre im Mund den Weg durch die Menge, den Helden des Clubs trotzig den Handschuh zuwerfend, den aber keiner aufzunehmen wagte. Einige Tage nachher erhielt der Feldmarschall von sicheren Händen die warnende Mittheilung, daß man einen Meuchelmordsversuch gegen den Grafen Neipperg im Schilde führe; der Feldmarschall fand sich dadurch bewogen, denselben als Courier nach Wien zu senden, mit der Bitte, ihn einige Zeit daselbst zurückzuhalten.

Dieselben Maßregeln ergriff der Club gegen die Lotterie, und trotz der großen Vorliebe des Italieners für das Lotto, waren die Lotteriebureaux verödet. Jeder, der sich in einer Lottocollektur, oder mit einer in einer kaiserlichen Tabaksfabrik verfertigten Cigarre sehen ließ, ward für einen Vaterlandsverräther, für einen Feind Italiens erklärt. Mit Hülfe dieses Einschüchterungssystemes erreichte man wirklich, was man beabsichtigte; denn wenn man auch im Geheimen rauchte oder in der Lotterie spielte, öffentlich wagte man weder das eine noch das andere zu thun.

Der Soldat, der durch die zahllosen Beleidigungen, denen er sich ausgesetzt sah, im höchsten Grade erbittert und aufgeregt war, konnte und wollte sich nicht dem Machtgebot frecher Clubisten unterwerfen. Nach dem gewöhnlichen Befehlausgeben am 3. Januar gingen die Soldaten, dießmal aber nicht vereinzelt, mit Cigarren im Munde aus der Kaserne. Die italienischen Grenadiere namentlich hatten in jedem Mundwinkel eine Cigarre und bliesen wohlgemuth ihre Dampfwolken in die Luft. Bald bildeten sich Zusammenrottungen, man sah eine Menge Emissäre Geld unter den Pöbel vertheilen. Es dauerte nicht lange, so ging man von mündlichen Beleidigungen zu Thätlichkeiten über, man griff den Soldaten förmlich an, man schleuderte Steine, Blumentöpfe auf ihn. Dieser machte nun auch seinerseits Gebrauch von seinen Waffen. Es entstand ein förmlicher Auflauf. Die Straßen, besonders der Corso, füllten sich

mit Menschen. Dolche und Messer kamen zum Vorschein, es fanden Verwundungen statt. Man glaubte den Ausbruch einer förmlichen Revolution nahe. Die Bereitschaften der Kasernen rückten aus, die Kanoniere spannten an, die Kavallerie saß auf.

Zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Stadt. Am heftigsten war das Gedränge in der Nähe der Gallerie, wo die unter dem Podesta stehende Compagnie der Pompieri förmlich aufmarschirte. Die mit Steinen beworfenen Dragoner, worin der Italiener besondere Fertigkeit besitzt, sprengten endlich an und trieben die Volkshaufen auseinander. Einige Menschen fanden in diesem Gedränge den Tod, unter andern ein pensionirter Appellationsrath Mangagnini, der die Unvorsichtigkeit hatte, sich als Friedensstifter den Dragonern entgegen werfen zu wollen, und der Koch des Grafen Fiquelmont, ein geborener Franzose, als exaltirter Revolutionär bezeichnet, der, wie es scheint, sich den Volkshaufen angeschlossen hatte. Von beiden Seiten gab es Verwundete. Abends gegen zehn Uhr war die Ruhe wiederhergestellt. Der Podesta, gefolgt von dem Club, begab sich in den Palast Marino, wo Graf Fiquelmont wohnte, der in den Hof herabstieg und nun Ohrenzeuge der anmaßendsten Reden über das vergossene Blut seyn mußte. Unglaublich war der Sturm, der sich gegen den Soldaten erhob, denn dieser mußte nun Urheber aller dieser blutigen Auftritte seyn; diesem Geschrei schlossen sich sogar die Behörden an. Der Feldmarschall erhielt vom Gubernium ein Schreiben, dessen Inhalt hätte glauben machen können, der Feldmarschall und seine Soldaten seyen die Empörer, der Podesta und der Jokeyclub die friedlichen und ruhigen Bürger. Man nannte das Rauchen des Soldaten eine Provocirung und verlangte dessen Verbot. Mit Entrüstung wies der Feldmarschall diese erniedrigende Zumuthung zurück.

Casati erließ Proklamationen, in denen er Spott der Anmaßung beimischte; das Volk, sagte er, habe ein in Vergessenheit gekommenes Gesetz wieder in Achtung bringen wollen. Von Seiten der Regierung ward mit zahmen, sanften Proklamationen, statt mit dem Belagerungszustand geantwortet, zum Frieden gemahnt, da die nach Wien berichteten Beschwerden ohne Zweifel die gerechte Würdigung und Abhülfe finden würden.

Der Feldmarschall seinerseits verbot nun seinen Officieren das Tragen des bürgerlichen Kleides, damit jede Entschuldigung wegfalle, und erklärte

geradezu die Revolution als eine vollendete Thatsache, er nannte Casati einen Hochverräther und das Haupt der Verschwörung, er warnte nochmals vor Piemont. Wir erinnern uns aus guter Quelle gehört zu haben, daß der Feldmarschall damals seine Charge niederzulegen entschlossen war, da er sah, daß er umsonst irgend eine energische Maßregel hervorzurufen bemüht seyn würde; nur die Betrachtung, daß er am Vorabend des unvermeidlichen Kampfes dem Kaiser und Vaterland seine lange Erfahrung, seine Dienste als Soldat nicht entziehen dürfe, ließ ihn auf diesen Vorsatz verzichten. Da es Ein Gedanke war, der die ganze Bewegung leitete, und das Losungswort stets von Mailand ausging, so fanden diese Tabaks- und Lotterieaufstände in allen Provinzialstädten einen Wiederhall. Mehr oder weniger erzeugten sie überall Excesse und überall war man bemüht, den Soldaten als den Herausforderer und Urheber dieser Unordnung darzustellen und zu verschreien.

Als die Nachrichten von diesen Unruhen in Wien eintrafen, schien man einen Augenblick aus der bisherigen Lethargie hervortreten zu wollen. Der Feldmarschall machte im Allerhöchsten Auftrage in einem am 18. Januar erlassenen Generalbefehl den Entschluß des Kaisers bekannt, sein lombardisch-venetianisches Königreich gegen jeden Feind, er komme von außen oder innen, vertheidigen zu wollen. Er fügte diesem Entschlusse noch einige ernste Worte bei. Die Wirkung, die diese Worte des Feldmarschalls auch beim Soldaten hervorbrachten, war außerordentlich. Er fand darin den Ausdruck seiner eigenen Gefühle. Mit Liebe und Vertrauen blickte er auf einen Führer, der ihm versprochen, die Ehre des Doppeladlers bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen. Mit Stolz und Selbstvertrauen erfüllte ihn der Gedanke, daß dieser Führer mit der Revolution nicht in unwürdige Unterhandlungen treten werde. Inzwischen hatte der Feldmarschall bei dieser Sprache viel weniger die Aufrichtung des Muthes und Geistes seiner Truppen zum Zwecke, er wußte, daß dieser im Augenblick der Entscheidung ihm nicht versagen werde, sondern er wollte der Revolution offen erklären, was sie von ihm zu erwarten habe. Er wollte sie warnen, es nicht bis zu einem Kampfe mit ihm und seinem Heere zu treiben, der blutig und verderblich für das Land ausfallen werde.

Es fanden nun unter dem Vorsitz des Erzherzog-Vicekönigs tägliche Conferenzen statt, denen der General der Kavallerie, Graf Fiquelmont,

der Civilgouverneur und Generalpolizeidirektor nebst dem Feldmarschall beiwohnten, und deren Zweck die Besprechung jener Maßregeln seyn sollte, die die immer drohendere Gestaltung der Dinge erheischen würde. So lange man aber nicht die Absicht hatte, mit Energie und Entschlossenheit gegen die Revolution aufzutreten, mit Einem Worte, zu handeln, konnten auch diese Besprechungen zu keinem Resultate führen. Es entsteht hier die Frage: ob man überhaupt noch den Ausbruch der Revolution hätte hindern können? Wir bezweifeln es nach alle dem, was in der politischen Welt unterdessen vorgefallen. Nachdem man in Wien der Revolution gewichen war, konnten Unruhen in Italien nicht leicht mehr vermieden werden, aber man hätte die Revolution lähmen, ihr den Zusammenhang, die Führung rauben können, wenn man ihre, von der Polizei sehr genau gekannten Häupter mit einem Schlage festnehmen ließ. Ohne Leitung und Führung wäre die Revolution wahrscheinlich in partielle Aufstände ausgeartet, und hätte nicht den Charakter der Allgemeinheit angenommen, die dann keine andere Wahl mehr als einen förmlichen Krieg übrig ließ.

Eine solche Maßregel kam wirklich zur Sprache, und es fand eine geheime Zusammentretung bei dem Gouverneur, Graf Spauer statt, in welcher die Verhaftung einer Anzahl der bekanntesten Verschwörer beschlossen und die erforderlichen Maßregeln eingeleitet wurden. Allein noch in derselben Nacht ward diese Maßregel wieder zurückgenommen, und es erfolgte nur die Verhaftung von drei, wegen ihrer exaltirten Gesinnungen zwar übel berüchtigten, aber wegen ihrer Persönlichkeit höchst unbedeutenden jungen Männern, die nach Laibach gebracht, dort mit großer Rücksicht behandelt und dann von unserem unterdessen zur Herrschaft gelangten Revolutionsministerium in Freiheit gesetzt wurden.

Unter beständigen propagandistischen Bestrebungen und Aufreizungen aller Art schleppte sich nun die Zeit bis zum 8. Februar dahin, an welchem Tage es in den beiden Universitätsstädten Pavia und Padua zu sehr ernsten und blutigen Auftritten kam. In ersterer Stadt gab der Leichenzug eines Studenten Anlaß dazu. Ein Officier begegnete zufällig diesem Zuge in der Hauptstraße der Stadt mit der Cigarre im Munde. Als die Leiche mit der Geistlichkeit sich ihm näherte, blieb er stehen, um sie vorüber zu lassen, nahm die Cigarre aus dem Munde und grüßte mit abgezogener Mütze; er setzte nun seinen Weg ruhig fort, als er plötzlich von den nachfolgenden Studenten mit den Worten: fort mit der Cigarre,

deutsches Schwein! angerufen, sogleich von allen Seiten umringt ward, und einer persönlichen Beleidigung nur dadurch entgehen konnte, daß er seinen Degen zog. Der dadurch entstandene Lärm verbreitete sich bis zum nahen Militärkaffeehaus; die von der Gefahr ihres Kameraden unterrichteten Officiere eilten herbei, und nun entspann sich ein Kampf, der nicht ohne Verwundungen ablief. Leichenzüge sollten an diesem Tage eine Rolle spielen, denn während dieser Vorfälle kehrte der Condukt einer Militärleiche zurück und mußte sich nun aus einem Leichenzug in eine Sicherheitspatrouille verwandeln. Bei seinem Erscheinen zerstreute sich das zusammengerottete Volk, die Studenten flohen in die nächsten Häuser, von wo sie nun alles, was ihnen in die Hände fiel, auf die Soldaten schleuderten. Die Ruhe ward endlich wieder hergestellt, aber der Krieg zwischen der Bevölkerung und der Garnison war ausgebrochen. Hauptmann Ferenzi, des Regiments Gyulai, der des Abends ruhig und friedlich nach Hause ging, erhielt meuchlings einen Schuß, der ihn schwer im Gesicht verwundete.

In Padua waren diese Auftritte viel ernster und blutiger, und dort, wo die Revolutionsgelüste der Studenten sich nicht so leicht zügeln ließen, und die Nachgiebigkeit der Behörden wo möglich noch größer war als in der Lombardei, war es bereits auf eine volle Empörung abgesehen. Man begann damit, friedliche Leute, die auf der Piazza dei Signori spazierten und stehen blieben, um die Militärmusik zu hören, zu insultiren und zu beleidigen. Am Abend kam es zwischen ungarischen Soldaten und Studenten, welch letztere den ersteren das Rauchen verwehren wollten, zu Schlägereien, und ein Abends ruhig heimkehrender Diener eines Officiers ward durch einen Dolchstoß meuchlings schwer verwundet. Es fanden zahlreiche Studentenversammlungen statt, und sie setzten die Bewilligung durch, sogenannte Ernanihüte tragen zu dürfen, welche als ein bekanntes Abzeichen der Revolutionspartei von der Polizei verboten waren. Nun gingen sie in ihren Forderungen weiter, verlangten, daß den Soldaten der Besuch des Kaffeehauses verboten und schon Abends um fünf Uhr Zapfenstreich geschlagen werde. Sie verlangten eine Studentenlegion errichten zu dürfen. Diese Forderungen wurden in der Stadt bekannt, und sollten, so ging das Gespräch, dieselben von den Behörden nicht bewilligt werden, so werde man Abends losschlagen. In Erwartung der Dinge, die kommen sollten, hatten eine Menge Menschen sich auf die

Straßen locken lassen, besonders in der Gegend der Universität, wo die Studenten versammelt waren. Das Militär seinerseits, von diesen Vorfällen unterrichtet, verstärkte seine Posten und ließ die Bereitschaften ins Gewehr treten. Gegen fünf Uhr Abends brach der Aufstand aus. Auf der Universität und dem Dome läutete man zum Sturme. Der Hochruf auf den Papst und Italien, der Ruf: Tod den Deutschen! brüllten durch die Straßen. Zwei Officiere, die in die Kaserne eilen wollten, wurden von Pöbelhaufen umringt, man wollte sie entwaffnen, allein sie gebrauchten ihre Waffen so kräftig, daß der Anführer der Horde getödtet, mehrere seiner Spießgesellen verwundet wurden. Unterdessen hätten diese beiden Officiere dem auf sie geschleuderten Steinhagel unterliegen müssen, wäre nicht eine Abtheilung ungarischer Soldaten, die auf der Piazza delle Erbe mit ihren Menageeinkäufen beschäftigt war, zu ihrer Hülfe herbeigeeilt. Gleichzeitig fand ein Tumult in der Nähe des Café Pedrocchi statt. Ein Haufe Studenten wollte die bei der Post stehende Schildwache zwingen, eine Cigarre zu rauchen; als sie sich weigerte, bewarf man sie mit Steinen, versuchte sie zu entwaffnen, allein die Schildwache schlug jeden Angriff muthig mit dem Bajonette zurück, verwundete mehrere der Angreifer und behauptete ihren Posten, bis eine herbeieilende Patrouille sie aus dieser Lage befreite. Unterdessen drängten die zahlreichen Patrouillen die mit Dolchen und Messern bewaffneten Studenten immer mehr gegen das genannte Kaffeehaus, aus dessen Fenstern Schüsse auf das Militär fielen. Alles was man habhaft werden konnte, schleuderte man auf die vordringenden Soldaten, welche sich aber durch nichts beirren ließen; das Kaffeehaus ward von zwei Seiten mit Sturm genommen, die Studenten suchten sich mit Dolchen und Messern zu vertheidigen, die meisten retteten sich unter Tische und Bänke. Der erbitterte Soldat würde wahrscheinlich Alles seiner Wuth geopfert haben, wenn nicht die herbeieilenden Officiere den Ueberrest der Angreifer gerettet hätten. Die Zahl der Verwundeten mag sich auf 40 bis 50 belaufen haben, getödtet wurden 5 bis 6. Die Universitäten wurden Tags darauf geschlossen und es fanden zahlreiche Verhaftungen statt.

Wir begnügen uns, die bedeutendsten Auftritte hier aufzuzählen, und übergehen die Mordversuche, die gegen einzelne Officiere und Soldaten in den verschiedenen andern Besatzungen stattfanden, mit Stillschweigen. Sie wären eine ermüdende Wiederholung des steten Einerlei,

den Soldaten durch Angriffe und Reizungen zum Gebrauch seiner Waffen zu nöthigen und dann das Land darzustellen, als sey es einer wilden, blutdürstigen Barbarenhorde und einer tyrannischen Regierung als Beute und Schauplatz verfallen.

Ein Unglück war es, daß man diese Taktik nicht durchblicken wollte und konnte, weil die meisten Behörden bereits Theilnehmer an der Revolution geworden, oder doch aus Furcht ihr nicht entgegen zu treten wagten und deßhalb die höheren Behörden in absichtlicher Täuschung erhielten.

In Venedig, der zweiten Hauptstadt des Königreiches, nahmen die Dinge ganz denselben Gang, wie in Mailand. Gänzliche Trennung der beiden Nationalitäten, feindliche Zusammenstöße mit dem Militär waren an der Tagesordnung. Anlaß zu einer ernsten Demonstration gab die Nachricht von der vom Könige von Neapel seinem Lande verliehenen Constitution. Der Verabredung gemäß erschien man diesen Abend in großer Toilette im Theater, die erste Tänzerin Cerritto trat in die drei italienischen Farben gekleidet auf und tanzte die Sicilienne; als diese zu Ende war, verlangte das Publikum mit Ungestüm die Wiederholung, die Polizei verbot es, und nun rief eine Stimme: **Fuori tutti.** Alle sowohl im Parterre wie in den Logen befindlichen Personen verließen das Theater, welches nun gesperrt werden mußte. So waren die Dinge bereits auf die äußerste Spitze getrieben, und es bedurfte nur eines kleinen Anlasses, um den Aufruhr in hellen Flammen auflodern zu machen.

Alle diese Ereignisse und die von Stunde zu Stunde wachsende Gefahr bestimmten endlich die Regierung, das Standrecht verkünden zu lassen. Man denke sich darunter aber nicht etwa eine Erklärung des Belagerungszustandes, oder eine Bildung von Martialgerichtshöfen. Weit entfernt von solch energischen Maßregeln, war dieses Standrecht nichts als eine schon lange in Italien bestehende Gerichtsform, die bei überhandnehmenden Straßenräubereien in Anwendung kam und nichts als eine Abkürzung des gewöhnlichen richterlichen Verfahrens war. Ob ein Fall sich zum Standrecht oder zum ordentlichen Verfahren eigne, hing von dem Ausspruch der betreffenden Rechtsbehörde ab. Im vorliegenden Falle ward nun das Standrecht auch auf politische Vergehen ausgedehnt. Wer aber sollte über die Anwendung des Standrechtes entscheiden? Die Staatsmaschine stand schon lange still und die Regierung würde vergebens nach

einem Richter gesucht haben, der sich zum Vollzug eines Standgerichtes hergeliehen hätte, denn der Verrath umgab bereits den Vicekönig in seinem Palast, der Verrath war in den Bureaux des Gouvernements, in den Sitzungssälen der Gerichtsbehörden, in den Delegationen, in den Municipalitäten, in den Bureaux der Post, im Beichtstuhle und auf den Kanzeln.

Hier nur einige Thatsachen zur Begründung dieser harten Anklage.

Bei dem Gouvernement von Mailand befand sich ein geborener Triestiner, Namens Sandrini. Da ihm die erforderlichen Vorstudien fehlten, konnte er nur in dem sogenannten Kanzel verwendet werden, doch stieg er hier in kurzer Zeit vom Abschreiber bis zum Kanzleidirektor. Dieser Mann besaß das volle Vertrauen des Gouverneurs, war in alle Geheimnisse eingeweiht, ward oft mit den geheimsten Depeschen an den Gesandten nach Turin geschickt; dieses Vertrauen mißbrauchte er, um alle Dienstgeheimnisse an die Revolution zu verrathen. Während unserer Abwesenheit von Mailand hatte er die Frechheit, der Revolution, von der er sich vernachlässigt sah, alle seine Verdienste um dieselbe in öffentlichen Blättern vorzurechnen. Bei unserer Rückkehr ergriff er die Flucht, um wahrscheinlich jetzt das harte und schimpfliche Brod des Verräthers in Turin zu essen.

Ein anderer Fall. Es war aufgefallen, daß kurz vor Ausbruch der Revolution dem Feldmarschall keine Berichte aus dem Venetianischen zukamen, und besonders weder vom Generalcommando noch von dem zweiten Corpscommando irgend eine Meldung über die dortige Lage der Dinge erstattet wurde. Man tröstete sich mit der Vermuthung, daß es den Behörden an Stoff gefehlt, und die Ruhe durch kein Ereigniß gestört worden sey. Während des Straßenkampfes in Mailand hatte Casati die Frechheit, dem Feldmarschall mehrere offene Depeschen zuzusenden, worunter namentlich eine des Feldmarschallieutenants d'Aspre, die die Lage der venetianischen Provinzen mit schwarzen Farben schilderte. Da diese Berichte noch vor Ausbruch der Revolution geschrieben waren, so konnten sie nur durch die Treulosigkeit eines Postbeamten Casati ausgeliefert worden seyn. — Ein dritter Fall. Bei Erstürmung des Broletto (Rathhaus) in Mailand befand sich der Provinzialdelegat Belatti unter den Gefangenen. Er hatte kurz vorher, ausgerüstet mit einem dem Vicepräsidenten Grafen O'Donell abgezwungenen Dekret, den Generalpolizeidirektor Baron Torresani zur Ueberlieferung der Polizei an ihn nöthigen wollen.

Wir könnten diese Aufzählung von Verräthereien noch weiter fortspinnen, doch wollen wir unsere Leser nicht mit solch' ekelhaften Einzelheiten ermüden. Wir wollten nur zeigen, daß die Staatsmaschine schon still stand, die Regierung, bereits in ihrer Thätigkeit gelähmt, fast auf keinen Staatsdiener mehr mit Sicherheit zählen konnte. Wir müssen es der Revolution, wenigstens der italienischen, nachsagen, daß sie dießmal, belehrt durch frühere unglückliche Versuche, nichts versäumte, um ihrer Sache den Sieg zu bereiten. Mazzini's Talent — denn wir betrachten ihn als den Hauptleiter, alle andern waren nur Mithelfer, Werkzeuge in seiner Hand — hatte eine Einheit, eine Allgemeinheit in diese Verschwörung gebracht, wodurch sie einzig in der Reihe der Revolutionen dasteht. Er hatte so viel möglich alle vereinzelte Ausbrüche zurückzuhalten gewußt. Obgleich es fast unmöglich ist, ein solches Unternehmen ganz geheim zu halten, so hatte doch kein Verrath stattgefunden, und keiner Polizei war es gelungen, solche Thatsachen aufzufinden, mit deren Hülfe man dem Ganzen auf die Spur hätte kommen können. Darum hatte er weislich sich der ersten Organe der Regierung zu versichern gesucht. Die italienischen Fürsten waren der Revolution verfallen, ehe sie es noch ahneten, Karl Albert ausgenommen, der in das Geheimniß tief eingeweiht war, der sich nur in so ferne täuschte, daß er glaubte, der Erbe der Revolution zu werden, während er ihr zum Opfer hätte fallen müssen, selbst wenn er aus dem treulos begonnenen Kampfe siegreich hervorging. Nicht ein oberitalienisches Reich unter Karl Albert, nicht ein Föderativstaat unter Pius **IX.**, nein, eine italienische Republik wollte man, wie man in Frankfurt a. M. eine deutsche anstrebte, aber der Sprung zur Republik auf einmal war zu groß, und deßhalb sollte Karl Albert als Mittelstaffel dienen, bis die Zeit auch seines Sturzes gekommen seyn würde.

Während so die Revolution im lombardisch-venetianischen Königreich ihren nahen Ausbruch vorbereitete, war in dem übrigen Italien Haß und Krieg gegen Oesterreich Losungswort geworden.

Während die Presse den Krieg als eine ausgemachte Sache annahm und frei und unbeanstandet von Seiten der Regierungen besprach, antwortete das piemontesische Kabinet stets mit Freundschaftsversicherungen auf die Reklamationen des österreichischen Gesandten. Es suchte die Zügellosigkeit der Presse durch den Drang der Zeiten zu entschuldigen.

Unterdessen rüstete es. Es rief vier Altersklassen zu den Waffen und suchte auch diese Maßregel mit den drohenden Zeitumständen und der Nothwendigkeit zu entschuldigen, auf alle Fälle gerüstet zu seyn. Alles, was der österreichische Gesandte in Turin sah und hörte, stand aber in dem schreiendsten Widerspruch mit den officiellen Erklärungen der Regierung. Wir glauben auch nicht, daß er getäuscht ward, sondern daß in diesem Bezuge seine besorgte Sprache in vollkommenem Einklang mit den Berichten des Feldmarschalls stand. Für letzteren war jeder Zweifel über die Rolle geschwunden, die das piemontesische Kabinet beim Ausbruch der Krisis spielen würde; er war fest überzeugt, daß er es sogleich mit der königlichen Armee zu thun haben werde; deßhalb stellte er auch eine Beobachtungsbrigade am Ticino auf, durch die er wenigstens von dem unterrichtet werden konnte, was unmittelbar an der Grenze vorging, und die allenfalls im Stande war, in Verbindung mit der Besatzung von Pavia den ersten Andrang von Freischaaren zurückzuweisen, wenn dieselben es wagen sollten, den Ticino vor der Armee zu überschreiten. Eine ähnliche Maßregel ergriff er gegen die Schweiz. Dort hatte der Sieg über den Sonderbund der exaltirten Partei die Oberhand verschafft, und wagte die Centralregierung selbst es auch nicht, die Gesetze des Völkerrechtes zu verletzen und im Bunde mit Piemont Oesterreich unvermuthet anzugreifen, so besaß sie doch kaum die Macht, die Bildung von Freischaaren und ihren Uebertritt auf das lombardische Gebiet zu hindern. Wer diese schwierige Stellung des Feldmarschalls zu würdigen weiß, der wird ihm und seinem kleinen Haufen nicht die Bewunderung darob versagen, daß er sich unbesiegt aus dieser schweren Lage zog. Wir sagen unbesiegt, denn man würde sich höchlich irren, wenn man glauben wollte, der Feldmarschall sey durch seinen Rückzug an die Etsch bloß der Revolution gewichen; daß das nicht der Fall war, wird der Lauf der Ereignisse klar an den Tag legen.

Am 8. Februar hatte die piemontesische Regierung unserem Gesandten die Mittheilung gemacht, daß der König beschlossen habe, seinem Volke eine Constitution zu verleihen. Diese Erklärung war abermals mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen begleitet; das ganze seither beobachtete Verfahren Piemonts war ein ausstudirtes System von Täuschung, darauf berechnet, das österreichische Kabinet in Sicherheit zu wiegen, um den beabsichtigten Ueberfall desto erfolgreicher ausführen zu können. War

ihm diese List bis auf einen gewissen Grad mit dem Kabinete gelungen, so können wir dagegen versichern, daß sie ihm beim Feldmarschall vollkommen fehlschlug, den nichts in seiner Ueberzeugung von dem falschen und heuchlerischen Treiben des Turiner Kabinets irre machen konnte, in dessen Macht es aber nicht lag, Maßregeln dagegen zu ergreifen. Als die ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand nach Turin kamen, beschloß man offen die Bildung von Freicorps, um den Mailändern zu Hülfe zu eilen; alle Blätter ermahnten zur Theilnahme an diesem Kreuzzuge. Unser Gesandte forderte nun darüber Erklärung und empfing am 22. erneuerte Freundschaftsversicherungen. Am 23. erschien Karl Alberts Manifest und Kriegserklärung gegen Oesterreich. Am 25. reiste er mit seinen Söhnen zur Armee ab, und am 29. ging er in Person über den Ticino, das Gebiet seines Freundes und alten Bundesgenossen treulos verletzend. Mehr als die Zusammenstellung dieser Daten bedarf es nicht. Karl Albert ist von der Geschichte gerichtet. Die italienische Revolution hatte den Verrath zum Wahlspruch, einen Verräther zum Vorkämpfer gewählt, konnte sie unter dieser Fahne auf Sieg rechnen? — Die größte Gefahr, die von Seiten der Schweiz drohte, lag in der Machtlosigkeit der Centralregierung, eine Machtlosigkeit, die in der Verfassung selbst begründet war. Die Rolle, die der Kanton Ticino spielte, war schlimmer als offene Feindschaft; gegen letztere kann man sich schützen, aber gegen eine solche Begünstigung feindseliger Handlungen, wie sie im Kanton Ticino gegen uns ausgeübt worden, ist dieses oft sehr schwer, besonders bei einer so nachtheiligen Grenze, wie jene zwischen der Lombardei und diesem Kanton. Die Einschwärzung von Waffen und Kriegsmaterial aller Art fand ungehindert statt, weil der größte Theil der Grenzwache schon in die revolutionäre Partei verwickelt war, und später auch offen und thätig dazu übertrat. Eine die Revolution sehr begünstigende Maßregel war die ausgedehnte Ertheilung der Jagdlicenzen. Da man daraus eine Finanzspekulation gemacht hatte, so hatte man die dießfalls bestehenden Vorschriften außer Acht gelassen, und jeder, der zehn Gulden zu zahlen im Stande war, verschaffte sich ohne Schwierigkeiten die Bewilligung des Waffentragens. Mit deren Hülfe überschwemmte man nach und nach besonders die Lombardei mit Waffen, und die Empörung fand sich mit den Mitteln ausgerüstet, die zum Theil die eigene Regierung ihr in die Hände geliefert hatte.

In Rom und Toskana hatte die Einheitspartei den vollkommensten Sieg davon getragen. Alle Männer, die dieser verderblichen Politik entgegen waren, wurden aus dem Rathe der beiden Fürsten verdrängt und durch Neuerer ersetzt. In Florenz regierte nicht mehr der Großherzog, in Rom nicht mehr der Papst, sondern Minister, die sich um den Willen ihrer beiden Souveräne nicht mehr kümmerten. Der Krieg gegen Oesterreich war eine beschlossene Sache. Das verhehlte man gar nicht mehr, man traf alle Einleitungen dazu, man beschäftigte sich bereits mit der Bildung von Freicorps. Kaum drang die erste Kunde von den Ereignissen in der Lombardei nach Mittelitalien, so gerieth dort alles in Bewegung und bald sollten wir die Horden dieses Glaubensheeres an den Ufern des Po erscheinen sehen, um dort wie Spreu im Winde zu zerstieben.

Als Italien sich auf Radetzky und sein kleines Heer zu stürzen beschloß, hatte es nur der Phantasie, nicht dem Verstande Gehör gegeben. Alle Episoden der Geschichte wurden mit Eifer ausgebeutet. Roms große Schatten wurden in ihrer Ruhe gestört, um, wie wir Soldaten sagen, vor ihren kleinen Enkeln im Paradeschritt vorüber zu defiliren. Hätten die Professoren von Pisa, die sich und ihre Zuhörer in Begeisterung versetzten, gewußt, welche zersetzenden Kräfte in dem Pulverdampf liegen, sie wären in ihren Laboratorien und Hörsälen geblieben, statt bei Curtatone von Barbaren, deren keiner oder doch nur wenige Machiavelli's Werk über die Kriegskunst kannten, Unterricht darüber zu erhalten. Hochmuth kommt vor dem Falle, ist ein gewöhnliches Sprichwort, das in der italienischen Revolution neuerdings seine Bestätigung erhielt. Hätte Italien eine minder glänzende Geschichte gehabt, es würde bescheidener aufgetreten und bemüht gewesen seyn, sich eine neue Geschichte auf einem andern Wege als dem der Revolution zu schaffen. Aber der Glanz seiner Ahnen verblendete es. Es ging ihm wie dem alten Adel, der stolz im Schatten seines Stammbaumes ruht und nicht bemerkt, daß dieser Stammbaum alt und morsch wird, während neben ihm in frischer Grüne ein neuer Stamm emporsteigt, der ihn verdunkelt. Wir, die wir so oft das Beiwort Barbar hinnehmen mußten, können nicht umhin, das Heer der italienischen Dichterlinge daran zu erinnern, daß wir noch immer dieselben Barbaren sind, die Roms Weltherrschaft den Todesstoß gaben, dieselben Barbaren, die man nun so leichten Kaufs über die Alpen fortzuscheuchen

wähnte. Nein, nein, zu lange wehen Deutschlands Adler an den Ufern des Po, zu fest begründet ist dort ihr Recht, um es so leichten Preises hinzugeben. Und wird auch einst der edle Greis nicht mehr seyn, der Oesterreichs Aar jetzt so siegreich in Welschland trägt, so wird sich eine andere Hand für diese ehrenvolle Aufgabe finden, denn die Gehülfen seines Ruhmes, Oesterreichs Krieger, sind noch immer dieselben.

Der König von Neapel sollte noch vor Oesterreich die Folgen dieses Einheitsschwindels empfinden, so wie Piemont sie nach der Schlacht von Novara empfunden haben würde, wären die Genueser Sicilianer gewesen. Wenn wir nicht anstehen, Mazzini für ein seltenes Revolutionstalent zu erklären, so verließ ihn doch hier sein gewöhnlicher Scharfblick. Durch Einigkeit wollte man die Macht Oesterreichs in Italien stürzen, und man begann damit, die Macht des bedeutendsten italienischen Fürsten, des Königs von Neapel, zu erschüttern, indem man Sicilien insurgirte und auf einen Augenblick von Neapel trennte. Dadurch erreichte man freilich den Zweck, daß der eingeschüchterte König der Revolution wich, seinem Volke eine Constitution gab und dem Bündnisse gegen Oesterreich beitrat, aber nur so lange, bis er einen günstigen Augenblick ersah, um dann mit desto größerer Energie gegen die Revolution aufzutreten. Es gab keine Schmach, die die zügellose Presse nicht über den König ausgoß; war das der Weg, Sympathien für die sogenannte Nationalsache zu werben? Die Revolution ist thätig und handelnd im Beginn, dadurch erreicht sie oft unerwartet schnell große Erfolge; sie ist aber eben so thätig im Zerstören dessen, was sie eben errungen, weil sie in ihrem Uebermuthe keine Grenzen kennt. Kaum hat sie einem Fürsten ein Zugeständniß abgedrungen, so benützt sie nun auch dasselbe zu seiner gänzlichen Vernichtung. So ging es in Neapel, in Rom, in Wien und in Berlin, so wird es überall gehen, wo die Revolution ihr Panier entfaltet. Verschwörungen werden gegen einzelne Fürsten angezettelt, Revolutionen gegen Dynastien. Wäre der König von Neapel am 15. Mai in den Straßen seiner Hauptstadt nicht Sieger geblieben, so war es um seine Dynastie geschehen, und nur durch fremde Hülfe hätte er seinen Thron wieder besteigen können, auf dem er sich nun ruhmvoll und mit eigener Macht behauptete. Mazzini's zweiter Schritt würde die Vereinigung der römischen und neapolitanischen Republik gewesen seyn, und die Folgen dieses Schrittes hätten für den Weltfrieden von großen Folgen seyn müssen.

Während alles in Italien gohr, während alle alten Staatsformen aus ihren Angeln zu gehen drohten, während alles sich zu einem nahen Ausbruche vorbereitete, und es nur noch des zündenden Funkens bedurfte, um die überladene Mine in die Luft fliegen zu machen, trat ein Ereigniß ein, das nicht allein auf Italien, sondern auch auf ganz Europa den unheilvollsten Einfluß übte, und wenn es endlich bei der Erschütterung, die dieses Ereigniß in ganz Europa hervorbrachte, blieb, so verdankt die Welt dieß nur der bewaffneten Macht und insbesondere Radetzky und seinen treuen Gefährten. Es ist nicht richtig, daß der Soldat nur zerstören könne; nein, er kann auch erhalten Drei große Reiche waren ihrem Zerfalle nahe, Frankreich, Preußen und Oesterreich, sie wurden alle durch Soldaten gerettet. Wäre nur Eines dieser Reiche der Erschütterung unterlegen und in Anarchie übergegangen, so war es um den Frieden der Welt auf lange Jahre gethan. Die feste Haltung des französischen Heeres rettete Frankreich, und es konnte sich unter seinem Schutze wieder eine geordnete Staatsgewalt bilden. Monarchie oder Republik, das galt hier gleich, wenn nur das Gesetz herrschte, das Eigenthum heilig blieb, und Religion und Sittlichkeit, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, aufrecht standen. Nicht minder bedroht war Preußen, aber auch es verdankt seine Rettung seinem braven Heere. Das unter allen am meisten gefährdete Land war Oesterreich. Im Innern von seinen eigenen Söhnen zerfleischt, die seine Zerstückelung wollten, von äußeren Feinden angegriffen, von seinen alten Bundesgenossen verrathen und verlassen, für die es so oft sein Blut vergossen, seine Schätze vergeudet hatte, hätte es gleich einem des Steuerruders beraubten Schiffe an den Felsen der Treulosigkeit und Empörung scheitern müssen, hätte nicht sein treues Heer diesem Sturme Einhalt geboten. In Italien schützte Radetzky mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit die Grenzen des Reiches und führte die empörten Provinzen zum Gehorsam zurück; sein und seines Heeres Beispiel wirkte begeisternd auf die ganze Armee. In Böhmen sammelte Windischgrätz ein Heer tapferer Streiter und bekämpfte die abgefallene Hauptstadt. In Croatien schaarte sich um Jellacic ein treuer Volksstamm, der, die Eigenschaften des Bürgers und Soldaten mit einander vereinigend, den Eid des Kriegers und die Ehre seiner Fahne noch nie hinter dem Pfluge vergaß, und treu seinem Kaiser, jeder Verführung widerstand.

Fest gewurzelt wie die Eiche im Boden schien die Dynastie der Orleaniden in Frankreich. Achtzehn Jahre hatte Louis Philipp mit seltener Klugheit regiert, allen Versuchen der Empörung hatte er siegreich widerstanden. Kraftvolle Söhne, blühende Enkel, tapfere Generale und ein tüchtiges Heer, das ihm bisher Anhänglichkeit bewiesen hatte, umgaben seinen Thron, und doch wehte der Sturm eines Volksaufstandes Louis Philipp mit dem ganzen Gerüste seiner königlichen Herrschaft an Einem Tage spurlos weg von dem Boden Frankreichs. Erkläre dieses Phänomen, wer es vermag, wir verzichten darauf, es sey denn, daß man sich mit der Bemerkung begnügen will, daß Gott den Mann verlasse, der sich selbst verläßt.

Der Sturz der Julidynastie war das eigentliche Signal zum allgemeinen Ausbruch der Revolution. Auf Italien wirkte dieses Ereigniß begreiflicherweise wie Oel auf das Feuer. Die Revolution hoffte auf die Revolution, und vielleicht hätte sie sich in ihren Erwartungen und Hoffnungen nicht getäuscht, hätten nicht tüchtige Männer die drohende Gefahr der menschlichen Gesellschaft erkannt, sich des Staatsruders in Frankreich bemächtigt, und hätte das französische Heer nicht eine so würdige Haltung dabei beobachtet.

Von dem Augenblicke an, wo die französische Februarrevolution in Italien bekannt war, überstürzten sich die Ereignisse. Die Revolution erhob kühn ihr Haupt, sie verbarg sich nicht mehr, sie hielt sich ihres Erfolges sicher. In der Lombardei wartete man nur noch auf die Nachrichten von Wien, die bald kommen mußten, denn zwischen Wien, Pesth und Mailand fand eine enge Verbindung statt; wir wenigstens sind davon innig überzeugt.

Wir sind auf den Punkt gekommen, wo wir einen Blick auf die militärische Stellung Radetzky's und die Mittel werfen müssen, über die er beim Ausbruch der Revolution verfügte. Die Streitkräfte, die dem Feldmarschall zu Gebote standen, betrugen an Infanterie 61,086 Mann, an Kavallerie 5774 Mann mit 5136 Pferden, an Extracorps 5819 Mann mit 2115 Pferden, im Ganzen also 72,679 Mann, 7255 Pferde mit 20 Batterien.

Unter Extracorps versteht man in der österreichischen Armee Feld- und Garnisonsartillerie, Genietruppen mit Pionnieren, Fuhrwesenscorps, Beschäl- und Remontirungswesen; ferner war darin auch die lombardisch-

venetianische Polizeiwache enthalten. Die Verschiedenheit zwischen Mannschaft und Pferden kommt daher, daß das Gendarmerieregiment zu der Kavallerie zählte, aber nur etwa der dritte Theil davon beritten ist.

Diese Streitkräfte stellen sich auf den ersten Anblick als bedeutend heraus, und waren es in der That auch. Hätte der Feldmarschall darüber nach rein militärischen Grundsätzen verfügen können, so wäre er nicht allein stark genug gewesen, Karl Alberts treulosen Angriff siegreich zurückzuweisen, sondern auch das lombardisch-venetianische Königreich im Zaum zu halten. Allein diese Streitkräfte waren über das ganze Land zerstreut, in großen und volkreichen Städten kasernirt und keine Möglichkeit vorhanden, sie enger zu concentriren. In einer Zeit, wo die Staatsmaschine nur noch durch die Gewalt der Waffen wirkte, und in demselben Augenblick ins Stocken gerieth, wo man ihr diese Stütze entzog, hätte der Feldmarschall, der sich durch beständige Reklamationen der politischen Behörden beengt sah, nicht nach militärischen Grundsätzen allein handeln können, ohne einen Sturm von Klagen gegen sich zu erheben; zudem glaubte man nun einmal nicht an einen allgemeinen Ausbruch der Revolution, und der Feldmarschall selbst, der sich in diesem Bezuge durchaus keinen Illusionen hingab, konnte denn doch den Zeitpunkt des Ausbruchs nicht mit Sicherheit vorhersehen.

Die Besatzung von Mailand betrug 10 Bataillons, 5 Schwadronen und, wenn wir nicht irren, 6 Batterien, die Kasernen waren im höchsten Grade überlegt, mehr Truppen unterzubringen, war unmöglich, und gemeinschaftliche Bequartierung, wie natürlich, ganz unthunlich.

Das Heer war in zwei Armeecorps eingetheilt. Das erste Armeecorps unter den Befehlen des Feldmarschallieutenant Graf Wratislaw stand in der Lombardei und hatte sein Hauptquartier in Mailand; das zweite unter dem Feldmarschallieutenant Baron d'Aspre befand sich im Venetianischen mit dem Hauptquartier in Padua. Die Truppen waren im besten Zustande, mit Munition hinreichend versehen, aber doch nicht auf den Kriegsfuß ausgerüstet, namentlich fehlte es ihnen für diesen Fall an Transportmitteln. Zwanzig Bataillons nebst dem Gendarmerieregiment, mithin vollkommen der dritte Theil, waren Italiener. Das war ohne Zweifel ein großer Uebelstand, besonders bei einer Bewegung, die durchaus den nationalen Charakter annahm. Allein diese Truppen hatten bis jetzt einen guten Geist an den Tag gelegt, bei jeder

Gelegenheit so viel Treue und Anhänglichkeit an ihre Fahnen bewiesen, daß kein Grund vorhanden war, ihre Ergebenheit zu beargwohnen. Wir, die wir den Geist der damaligen italienischen Armee zu kennen glauben, stehen auch nicht an zu behaupten, daß die revolutionären Gesinnungen eigentlich erst in der letzten Zeit bei diesen Truppen Eingang fanden. Den großen Mißgriff, den die Revolutionäre durch Angriffe und Beleidigungen des Militärs begingen, hatten ihre Lenker schnell eingesehen, und suchten ihn nun auf alle mögliche Weise gut zu machen. Man bemühte sich, den Soldaten durch jedes ersinnliche Mittel anzuziehen, ein Theil der Officiere und Unterofficiere, ohnehin schon für die Revolution gewonnen, wirkten mit, und so gelang es, viele von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Der Abfall war übrigens nicht allgemein. Während z. B. die beiden ersten Bataillons des Regiments Albrecht in Masse zur Revolution übergingen, blieb das dritte Bataillon unter seinem tüchtigen Major Plietz seiner Pflicht treu, verließ, obgleich größtentheils aus Mailändern bestehend, mit den übrigen Truppen Mailand, und kehrte erst am 6. August mit der Armee dorthin zurück. Vier Compagnien des achten Jägerbataillons fielen ab, zwei blieben treu, und dasselbe Verhältniß fand bei mehreren andern Regimentern statt.

Nichts desto weniger war der Abfall dieser Truppen ein großer Schlag für den Feldmarschall. Der Verlust, den er durch Abfall, Entweichung, so wie dadurch erlitt, daß mehrere Bataillons durch Kapitulation wenigstens im ersten Augenblick außer Wirksamkeit gebracht wurden, betrug gegen 20,000 Mann, so daß der Feldmarschall nach Vereinigung mit dem Nugentschen Corps nicht stärker als beim Ausbruch der Revolution war, während er ohne diesen Abfall in der Lage gewesen wäre, die Offensive nach Sammlung seiner Streitkräfte sogleich wieder zu ergreifen, wie es wirklich in seiner Absicht lag.

Obgleich der Italiener sich sehr leicht zum Soldaten ausbilden läßt, obgleich er fähig ist, ein tüchtiger Soldat zu werden, wie dieß z. B. das Chevauxlegersregiment Kreß (jetzt Großfürst Alexander) und andere italienische Abtheilungen der Armee bewiesen haben, so liebt er doch das Waffenhandwerk nicht, und man kann ihn daher eigentlich kein kriegerisches Volk nennen. Bei den meisten zur Revolution übergetretenen lag unbestritten die Absicht zum Grunde, diese Gelegenheit nur zu benutzen, um sich vom Soldatenstande zu befreien. In der That löste sich auch der

größte Theil auf und ging in seine Heimath. Wäre dieß nicht der Fall gewesen und wären alle, die da abfielen, unmittelbar zur Revolution übergegangen, so hätte die Lombardei das Heer Karl Alberts sogleich wenigstens mit 20,000 ausgebildeter, mit österreichischen Waffen versehener Soldaten verstärken können. Daß dieß nicht der Fall war, ist bekannt. Mit Mühe brachte man eine aus Rekruten bestehende Division zusammen, die kaum die Stärke von 8000 Mann erreichte und aus der Karl Albert nicht den geringsten Vortheil zog; unseres Wissens ist sie nie ins Feuer gekommen. Hätte die Revolution das Geld und die Mühe, die sie für die Bildung einer eben so nutzlosen als lächerlichen Nationalgarde verschleuderte, zur Bildung einer Anzahl leichter Bataillons aufgewendet, so hätte sie wenigstens etwas für ihre Zwecke gethan; so hat sie nur das Land erschöpft und den beklagenswerthen Karl Albert ins Verderben gelockt. Möge dieses seinem Nachfolger zur Warnung dienen, denn an Verlockungen, das sind wir überzeugt, wird es auch bei ihm nicht fehlen, besonders so lange seine Hauptstadt der Sammelplatz aller Unzufriedenen, aller Ausgewanderten und Revolutionäre von Italien bleibt.

Mailand hatte zwar einen bastionirten Wall, ist aber dennoch eigentlich nur eine offene Stadt, das Profil des Walles ist sehr stark (er dient als öffentlicher Spaziergang), der Aufzug aber gering und leicht mit Leitern zu ersteigen. Die Thore sind größtentheils nur Barrieren. Im Innern der Stadt hatte die Garnison keinen andern befestigten Anhaltspunkt als das sogenannte Kastell. Dieses Kastell war einst ein mit Bastionen und Ravelins umgebenes Fünfeck und hatte selbst noch in den neunziger Jahren Belagerungen ausgehalten. Allein diese Befestigungen wurden von den Franzosen gesprengt, geebnet, und bildeten nun einen mit hohen Bäumen besetzten Spaziergang. Es war von dieser Citadelle nichts übrig, als die zu Kasernen verwendeten Gebäude. In dem Innern dieses Kastells befindet sich unter der Benennung Rocchetta eine von den Viscontis erbaute, von den Sforza's erweiterte und von den Spaniern noch mit mehreren Gebäuden vergrößerte mittelalterliche Burg, die letztere noch durch die erwähnten Befestigungen verstärkten. Dieses Kastell ist wegen der Festigkeit seines mittelalterlichen Mauerwerks allerdings geeignet, jedem Volksaufstande, keineswegs aber einem Angriff mit Geschützen zu widerstehen. Auf den beiden Ecken der der Stadt zugewendeten Seite befanden sich zwei schöne mit Rustiken von weißem Marmor bekleidete

Thürme, auf denen zwei Allarmkanonen standen, die der unwissenden Mailänder provisorischen Regierung solche Besorgnisse einflößten, daß sie die Thürme abzutragen anfingen, aber mit diesem Werke einer verdummten Barbarei noch nicht zu Ende waren, als wir zurückkehrten. Dadurch sind sie aber nun wirklich geworden, was sie früher wegen ihrer Höhe nicht waren, vollkommen geeignete Geschützstände. Hätte das Kastell noch wie früher als Citadelle bestanden, und wäre es einigermaßen ausgerüstet gewesen, so würde eine Erhebung Mailands unmöglich gewesen seyn, da es die Stadt vollkommen beherrscht und auf dem einzigen einigermaßen erhöhten Punkte liegt. Der Feldmarschall hatte, obgleich dazu von Wien nicht ermächtigt, angefangen das Kastell zu verproviantiren, Backöfen darin errichten, und vor den beiden Thoren gemauerte Tambours erbauen zu lassen, allein diese Arbeiten waren noch nicht halb vollendet, als die Revolution ausbrach. Aber selbst in diesem unvollkommenen Zustand leistete das Kastell der Besatzung während des fünftägigen Straßenkampfes vortreffliche Dienste.

Fast alle italienischen, namentlich lombardischen Städte haben solche massive mittelalterliche Gebäude, die einst kleine Dynasten zum Schutze ihrer Zwingherrschaft gegen die Bevölkerung erbauten, die neuere Zeit aber uneingedenk der Wahrheit, daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, gänzlich verwahrlost hatte.

Schon im Jahre 1830 hatte der damalige commandirende General Graf Frimont darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es sey, diese Gebäude, was mit nicht sehr bedeutenden Kosten möglich gewesen wäre, wieder herzustellen, da wir in eine Geschichtsperiode überzutreten schienen, die, wie unähnlich auch sonst jener fernen Zeit, der diese Gebäude ihre Entstehung verdankten, dennoch in Bezug auf die Stellung der Regierung dem Getriebe der Jetztzeit gegenüber viel Aehnlichkeit mit jener habe. Hätte man diese Ansichten und Winke zu würdigen verstanden und diese festen Schlösser einigermaßen hergestellt und mit Wurfgeschütz versehen, so hielt man mit geringen Mitteln diese Städte im Zaum, der Feldmarschall konnte seine Kräfte, von festen Punkten gedeckt, rasch concentriren und eben so rasch der Insurrektion ein Ende machen. Es bedurfte nicht zahlreicher Bataillons, um eine Stadt im Zaum zu halten, mit einigen hundert Mann erreichte man denselben Zweck.

Die Revolution war in ihr letztes Stadium getreten, ihre Vorbereitungsanstalten waren vollendet, sie konnte nicht mehr zaudern, die

Sehne des Bogens war zu straff gespannt, sie mußte losgelassen werden. Daß der erste Schlag aber in der Hauptstadt geführt werde, daß die Revolution es wagen würde, den Kaiser in der Burg seiner Väter anzugreifen, daß das Beispiel dazu von den Ständen seines Reiches, von dem Adel ausgehen würde, das hatten wir wenigstens in den Provinzen nicht erwartet. Dort wo der Herrscher, umgeben von den höchsten Behörden des Landes thronte, wo alle Fäden der Macht sich vereinten, wähnten wir das Reich fest und sicher; wie konnten wir vermuthen, daß in wenigen Stunden die Macht aus den Händen alter staatskluger Minister und tüchtiger Generale in die Bubenhände von Studenten übergehen würde! Das Beispiel Louis Philipps hätte uns freilich belehren können, aber die ehrlichen, einst so treuen Oesterreicher waren ja keine Franzosen und Wien nicht Paris. Dieser Gedanke wiegte uns in Sicherheit, und als wir aus dieser Sicherheit nun so plötzlich aufgescheucht wurden, bedurfte es einiger Zeit, ehe wir uns mit dem Gedanken vertraut machen konnten, daß die Grundfesten einer uralten, mit seinem Herrscherhaus durch Liebe und Anhänglichkeit so eng verbundenen Monarchie in wenigen Stunden erschüttert werden konnten. Unerwartet, wie ein Blitz aus heiteren Höhen, fiel diese Nachricht auf das bis zur Ueberladung mit revolutionärem Brennstoff gesättigte Italien; daß es zünden werde, wer hätte daran zweifeln können? und doch gab es eine Partei, die sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß die am 15. März zu Wien errungenen Zugeständnisse das Volk befriedigen und die Ruhe wieder herstellen würden. Es war wahrlich nicht möglich, die Selbsttäuschung weiter zu treiben. Immerhin hätte man diesen Herren ihre Illusionen nachsehen können, wenn sie nicht die Vernachlässigung so nothwendiger Vorsichtsmaßregeln zur Folge gehabt hätten.

Am 17. März hatte der Erzherzog Vicekönig Mailand verlassen, um, wie er jedes zweite Jahr zu thun pflegte, sich nach Wien zu begeben. Die Reise war daher keineswegs das Resultat seiner Besorgnisse vor der Revolution, wie sie irrig in einigen Schriften über die Ereignisse in Italien dargestellt wird. Der Erzherzog konnte am 17. die Ereignisse von Wien noch gar nicht kennen, die erst am Abend dieses Tages in Mailand bekannt wurden. Die Reise war lange vorher festgesetzt worden. Für den Feldmarschall war dieser Entschluß jedoch ein großes Glück. Die Gegenwart des Erzherzogs und seiner Familie würde unendlich lähmend

auf seine Maßregeln eingewirkt haben, denn von dem Augenblick an, als er den ersten Kanonenschuß zu thun genöthigt war, schwanden jede ferneren Rücksichten. Er behandelte das Land wie eine wieder zu erobernde Provinz, denn er kannte den Geist und den Umfang der Bewegung zu genau, als daß er sich der Täuschung hätte hingeben können, noch durch sanfte Mittel, durch Nachgiebigkeit den Sturm beschwören zu können, der gegen ihn und mithin gegen Oesterreichs Herrschaft in Italien heranzog. Der Feldmarschall war auf einen Kampf vorbereitet, aber er war zu keinem Krieg gerüstet. Er ist vielleicht der erste Feldherr in der Geschichte, der aus seinem Arbeitskabinet in den Krieg zog. Schon am 17. März etwa gegen 3 Uhr Nachmittags hatten die Häupter der Verschwörung Nachricht von den Ereignissen des 15. in Wien, allein die officielle Kunde gelangte erst ziemlich spät Abends an den Gubernial-Vicepräsidenten, Graf O'Donell, der sie dem Feldmarschall mittheilte.

Der Würfel war gefallen, und wir erinnern uns, daß der Feldmarschall mit der Ueberzeugung zur Ruhe ging, daß der 18., ohnehin früher schon als der Ausbruch der Revolution angekündigt, ein heißer Tag seyn würde.

Erster Abschnitt.

Vom Ausbruch der Revolution bis zur Schlacht von Santa Lucia.

(Zeitraum vom 18. März bis zum 6. Mai 1848.)

Der 18. März brach an, Ruhe herrschte in Mailand, da erschien an allen Straßenecken mit großen Buchstaben die telegraphische Depesche angeschlagen, welcher zufolge der Kaiser seinem Lande eine Constitution verliehen, die Errichtung einer Nationalgarde angeordnet habe u. s. w. Sogleich sammelten sich zahlreiche Volkshaufen um dieselbe, eine allgemeine Unruhe verbreitete sich durch die Stadt, aber noch zeigten sich keine Spuren eines bewaffneten Aufstandes. Der Feldmarschall war etwas früher, wie er sonst pflegte, in sein Bureau gekommen und befand sich im Zimmer seines Generaladjutanten, mit letzterem im Gespräche begriffen über die muthmaßlichen Ereignisse, die dieser Tag bringen werde, als ihm ein dringendes Schreiben des Gubernial-Vicepräsidenten, Graf O'Donell (der wirkliche Gouverneur, Graf Spauer, war abwesend), übergeben ward, worin ihn derselbe ersuchte, durchaus keine militärische Macht zu entwickeln, so lange er nicht darum bitten würde, damit das Volk nicht in seinen, natürlich vorausgesetzten Freudenbezeugungen über die glorreichen Errungenschaften gestört werde. Er reichte dieses Papier seinem Generaladjutanten mit der Frage: „Was denken Sie davon?“ — „Nichts,“ entgegnete dieser, „als daß diese Herren nicht zu kuriren sind und Ew. Excellenz die Ereignisse mit der Hand an dem Degen erwarten müssen.“ Man wußte übrigens, daß an diesem Tage die Eltern ihre Kinder nicht in die Schulen gesandt hatten und diese geschlossen waren. Dieses und viele andere Symptome deuteten auf den nahen Ausbruch von Unruhen. Deßwegen war auch die Garnison zwar nicht consignirt, hatte aber den Befehl, sich Vormittags nicht

in der Stadt zu zerstreuen. Gegen 10 Uhr ungefähr zeigte sich plötzlich ein ungewöhnliches Laufen auf den Straßen, man schloß mit großem Geräusche die Fensterläden und Thore. Der Feldmarschall sah mit ruhiger Haltung diesem Getriebe vom Fenster aus mit zu, als ein eintretender Unterofficier meldete, daß am Broletto eine dreifarbige Fahne hänge und daß man dort Waffen austheile; ein anderer meldete, daß man in mehreren Straßen Barrikaden bauen sehe; ein dritter zeigte an, daß so eben der Podesta Casati, begleitet von dem ganzen Municipalrath, nach dem Gubernium gefahren sey, um sogleich die Verwirklichung der vom Kaiser gemachten Versprechungen zu verlangen. Diesem schloß sich, wie man später erfuhr, der Erzbischof an, auf seinem Wagen, wie man sagt, eine dreifarbige Fahne führend. Was hatte dieser dort zu thun, was gingen ihn die Maßregeln der politischen Behörden an, warum lag er nicht auf den Knien vor dem Altare Gottes? Dort war sein Platz, den Allmächtigen um die Erhaltung des Friedens und die Verhinderung des Blutvergießens zu bitten.

Da die von allen Seiten einlaufenden Meldungen immer bedenklicher lauteten, so versammelte der Feldmarschall alle in dem Bureau gegenwärtigen Officiere um seine Person und begab sich auf die Esplanade des Kastells, die weiteren Ereignisse abzuwarten. Immer ernsteren Charakter nahmen die von den ausgesandten Patrouillen erstatteten Meldungen an, aber eine Aufforderung um militärische Unterstützung von Seiten des Civilgouvernements erfolgte nicht. Endlich erfuhr man, daß das Gubernialgebäude in den Händen des Volkes sey.

„Glauben Sie," fragte der Feldmarschall seinen Generaladjutanten, „daß der Augenblick zur Allarmirung der Garnison gekommen sey?" — „Das ist kein gewöhnlicher Volksauflauf mehr, das ist eine Revolution," antwortete dieser. — „So geben Sie den Befehl, daß die Kanonen donnern sollen." Auf einen Wink erfolgten die Allarmschüsse und in zehn Minuten stand die Garnison unter den Waffen. Der Kampf hatte begonnen.

In dem ersten Augenblicke hatte man bei der in solchen Fällen gewöhnlichen Verwirrung keine klare Darstellung dessen, was im Gubernium vorgegangen war, erlangen können. Bald erfuhr man aber, daß sich dem Podesta Casati ein von ihm bewaffneter Volkshaufe angeschlossen hatte, der in wenigen Augenblicken zu einer bedeutenden Menge anwuchs;

den Wagen der Municipal-Congregation folgend, drang er mit denselben in das Gebäude. Die schwache Wache, die sich diesem Andrang widersetzen wollte, ward entwaffnet oder getödtet. Der Pöbel ergoß sich in das Innere, plünderte und zerstreute die Akten in den Hof. Die Gemahlin des abwesenden Gouverneurs, Grafen Spauer, rettete sich unter das Dach, alles was fliehen konnte, floh. Was in dem Innern vorgegangen, welche Behandlung der Vicegouverneur, Graf O'Donell, erfahren, mag er der Welt selbst erzählen, wir haben diesen Einzelnheiten später keine weitere Aufmerksamkeit schenken können. Er trug selbst die Schuld dessen, was ihm widerfuhr, denn hätte er die Wirksamkeit des Feldmarschalls nicht durch sein oben erwähntes Schreiben gelähmt, so ward die Wache des Gouvernementsgebäudes durch eine Compagnie verstärkt, und es wäre nicht in die Hände des ersten besten Pöbelhaufens gefallen.

Mailand hat, wie jede Hauptstadt, den Uebelstand in militärischem Bezuge, eine Menge öffentlicher Gebäude zu besitzen, die werthvolle Effecten enthalten, durch die ganze Stadt zerstreut liegen und alle bewacht werden müssen. Die Folge davon ist eine große Kraftzersplitterung, und obgleich man bei Entwerfung der Allarmdisposition so viel als möglich jede Vereinzelung und Zersplitterung zu vermeiden gesucht hatte, so konnte man dennoch diesem Nachtheil nicht ganz vorbeugen. Sobald die Truppen geordnet waren, rückten sie auf ihre verschiedenen Aufstellungspunkte ab. Generalmajor von Wohlgemuth, in dessen Aufstellungsbereiche das Gouvernementsgebäude lag und der über den Wall dorthin zog, griff den in der Nähe des Guberniums versammelten Pöbel an, schmetterte durch Kanonen die Barrikaden nieder, ließ das Gebäude wieder mit Sturm nehmen und besetzen. Allein das Uebel war schon geschehen, die oberste politische Behörde war aufgelöst, gesprengt und Graf O'Donell als Gefangener weggeführt, wohin, konnten wir nicht erfahren, obgleich wir uns viele Mühe gaben, seinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Bei dieser Gelegenheit ward auch der Gubernialrath, Graf Pachta, der im Gebäude versteckt war, befreit und leistete uns später als Generalintendant bei Verpflegung der Armee große Dienste. Später werden wir sehen, daß Casati den Vicepräsidenten zwang, Verfügungen zu unterzeichnen, die zwar in Mailand von geringem Einfluß waren, weil der Feldmarschall sich nicht darum kümmerte, die aber, in die Provinzen versandt, dennoch

Schaden anrichteten, weil sie die etwa noch treuen Behörden verwirrten, den verrätherischen aber den Schein von gesetzmäßigem Handeln gaben.

Generalmajor Baron Rath war die Vertheidigung des königlichen Palastes, der Kriminalgefängnisse und des angrenzenden Rayons übertragen. Als er mit dem ungarischen Grenadierbataillon Weiler und zwei Jägercompagnien dorthin abmarschirte, ward er in der contrada Santa Margherita aus allen Fenstern mit Feuer empfangen und mußte mehrere in unglaublich kurzer Zeit aufgeführte Barrikaden stürmen, um sich den Weg zu seiner Aufstellung zu bahnen. Es versteht sich, daß er bei dieser Gelegenheit mehrere Leute theils durch Tod, theils durch Verwundung verlor. Er besetzte nun das flache Dach des Domes mit seinen Jägern, von wo aus er die ganze Umgegend bestrich. Kein Insurgent wagte es, dem sichern Tode sich zu nahen; ein Oberjäger streckte allein 36 derselben zu Boden.

Die müßige Frage, wer den ersten Schuß gethan, die bei allen solchen Gelegenheiten eine große Rolle zu spielen pflegt, scheint mir erschöpfend durch die Vorfälle im Gouvernementsgebäude und den Angriff auf die Truppen des Generals Rath beantwortet.

Der Feldmarschall hatte, wie begreiflich, sein Hauptaugenmerk auf die Behauptung der Wälle und der Thore gerichtet, um die Stadt zu isoliren und jeden Zuzug von außen zu verhindern, allein es zeigte sich sogleich, daß schon früher eine auf tausende sich belaufende Menge von Fremdlingen aller Racen und Nationen, besonders aber Schweizer in die Stadt eingeschwärzt worden war, welche in den Häusern der Vornehmen Unterkunft und Verpflegung fanden, und die auch während des ganzen fünftägigen Kampfes die Hauptrolle spielten. Den Kampf selbst leitete ein gewisser Lecchi, der schon unter Napoleon, wenn wir nicht irren, die Charge eines Generals bekleidet und sich stets durch seine antiösterreichischen Gesinnungen ausgezeichnet hatte. Er hatte sein Hauptquartier im Palast Borromeo und war durch eine Menge in den Straßen hin und herrennender jungen Herrn des Clubs unterstützt, die seine Befehle von einem Ort zum andern trugen; wenn man aber behauptet hat, es seyen darunter ausgezeichnete, in den algierischen Kämpfen gebildete Officiere gewesen, so müssen wir dagegen bemerken, daß uns kein einziger bekannt ist.

Wenn man die unter der Benennung Corso bekannte Hauptstraße

ausnimmt, so besteht der Ueberrest der Straßen der Stadt aus engen Gassen, die leicht mit Barrikaden zu sperren sind. Die Punkte dieser Barrikaden waren (davon sind wir überzeugt) früher unter einem andern Vorwand commissionell bestimmt worden, und kaum waren die ersten Schüsse gefallen, so erhoben sich hunderte von Barrikaden, deren Bau zu verhindern eine vollkommene Unmöglichkeit war. Ganz Mailand ist mit unterirdischen Abzugskanälen versehen, von denen die bedeutendsten einen Vergleich mit der Cloaca major wohl aushalten können. Die dazu führenden, mit Quadersteinen bedeckten Reinigungslöcher waren geöffnet, um die Bewegungen der Kavallerie zu hindern. Das aufgerissene Pflaster bot in seinen großen Granitplatten ein vortreffliches Material zum Bau von Barrikaden; gegen die selbst Geschütze nicht viel ausrichten konnten. Auf den wichtigsten Punkten waren Gallerien in die Häuser gebrochen, so daß man sich gedeckt gegenseitig unterstützen konnte. Nimmt man nun dazu, daß alle Fenster voll der aufgerissenen Pflastersteine waren, so ist es begreiflich, daß man sich in ein solches Labyrinth nicht ohne Gefahr des sichern Todes wagen konnte. Die Garnison mußte sich daher hauptsächlich auf die Behauptung ihrer Verbindung untereinander beschränken.

Kaum hatte man eine Barrikade zerstört und war weiter gezogen, so entstand eine andere. Der Soldat war in den engen Gassen jeder Unbilde ausgesetzt, während die Insurgenten aus Kellerlöchern und durch Jalousien feuerten und sich dazu meistens noch der Schießbaumwolle bedienten, so daß der Soldat nicht einmal wußte, woher die tödtende Kugel kam.

Die ersten Opfer, die in vereinzelten Schildwachen oder Kavallerieordonnanzen bestanden, wurden vom Volke grausam getödtet, und dadurch der Zorn der Soldaten gleich anfangs zur Wuth gesteigert. Da in dem Laufe des Kampfes eine Menge Häuser von den Truppen mit Sturm genommen wurden, so läßt es sich leicht begreifen, daß einzelne Unordnungen stattfinden mußten, daß wohl auch manches unschuldige Opfer seinen Tod fand. Ihr Blut klebt auf der Seele der Anstifter dieses treulosen Aufstandes, nicht auf der Radetzky's und seiner Soldaten, der selbst in dieser Verwirrung von Mord und Verrath die Ruhe seines Geistes und die Milde seines Herzens nicht verlor. Hunderte von bewaffneten Empörern wurden von den Soldaten gefangen eingebracht, er schenkte ihnen die Freiheit, sie, die zitternd den Tod erwarteten. Wir

erinnern uns nur eines Einzigen, den er mit strenger Miene zu erschießen befahl, und wer war dieser Einzige? Etwa ein enthusiastischer Mailänder? Nein, ein verabschiedeter Soldat des Regiments Kaiser, ein Mährer von Geburt, der ein kleines Wirthshaus in Mailand errichtet hatte, das fast nur von Soldaten besucht ward. Dieser Mensch, der nun auf seine einstigen Kameraden feuerte, hatte sein Haus bewaffneten Schweizerbanden geöffnet. Mit den Waffen in der Hand gefangen und vor den Feldmarschall geführt, befahl letzterer, ihn sogleich zu erschießen. Aber es war nicht der Insurgent, es war der alte österreichische Soldat, der ehemalige Waffengefährte, nun der Mörder seiner Brüder, der den Feldmarschall so entrüstete, daß er ihm diesen Befehl abzwang.

Der Italiener vermag nicht in den Schranken der Mäßigung zu bleiben, er arbeitet immer nur hin auf Erregung von Leidenschaften, auf Haß und Rache, nicht auf das edle Feuer der Vaterlandsliebe und des Ruhmes; daher war man auch bemüht, in zahllosen Schriften, die über die Mailänder Ereignisse erschienen, die absurdesten Mährchen von begangenen Grausamkeiten zu verbreiten, um dadurch den Deutschenhaß auf das Höchste zu steigern. Wie wir schon früher bemerkten, konnte ein solcher Kampf nicht ohne unschuldige Opfer ablaufen, aber alle diese begangenen Grausamkeiten erklären wir für boshafte Lügen. Der Feldmarschall erkannte zu sehr das Gefährliche, das in einem solchen Kampfe für die Moral und Disciplin der Armee lag, als daß nicht er und alle seine Officiere alles hätten aufbieten sollen, um die Verwilderung des Soldaten zu verhindern. Wir erinnern uns Augenzeuge einer Scene gewesen zu seyn, die beweist, wie gefahrvoll für die Disciplin die Natur eines solchen Krieges ist. Einige Soldaten schleppten zwei wohlgekleidete, bis an die Zähne bewaffnete Insurgenten vor den Feldmarschall und wollten sie unter seinen Augen tödten, der Generaladjutant entriß sie mit gezogenem Degen ihren Händen, ihnen vorstellend, wie sehr sie die Gesetze der Disciplin und der Achtung gegen ihren Feldherrn verletzten. „Sie haben Recht," entgegnete ein junger Soldat mit Thränen in den Augen, „aber diese Menschen haben mir meinen Bruder unter den Augen erschossen." „Warum hast du sie nicht im Kampfe getödtet? dort warst du in deinem Rechte, dieses Rechtes hast du dich selbst begeben, indem du diese Gefangenen vor deinen Feldherrn führst," antwortete der General. Stumm und mit rollenden Thränen reichte der Soldat

letzterem die Hand und entfernte sich. Die beiden Insurgenten waren gerettet.

Von allen zahlreichen Thürmen der Stadt, die nicht in der Macht unserer Truppen waren, heulte der Sturm, auf allen Punkten donnerten die Kanonen, nicht um Insurgentenhaufen zu zerstreuen, denn diesen Kampf wagten sie nicht, sie hielten sich hinter den Fenstern, sondern um Barrikaden zu zerschmettern, überall krachte das kleine Gewehrfeuer, mitunter tönte das Geschrei der Weiber und Kinder; das Ganze war das Bild einer gräulichen Verwirrung und eines regellosen Kampfes, in welches ein kunstgerechtes System zu bringen unmöglich war.

So sah es in Mailand während der ersten paar Stunden aus. Casati sandte jetzt dem Feldmarschall, indem er ihn zugleich mit erheuchelter Menschlichkeit bat, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, mehrere von dem gefangenen Grafen O'Donell unterzeichnete Dekrete; das eine befahl die Auflösung des Polizeibataillons und die Abgabe seiner Waffen an die Nationalgarde, das andere wies die Gensdarmerie an den Podesta an, ein drittes hob die Generalpolizeidirektion auf und verordnete ihre Uebergabe an die Municipalität. Wäre auch O'Donell in Freiheit gewesen, so waren diese Verfügungen ungültig, indem sie weit über die Grenzen seiner Befugnisse hinausgingen, aber es war ein Gefangener und hatte unter dem Einfluß der Gewalt gehandelt.

Der Feldmarschall antwortete auf diese Frechheit mit der Erklärung Mailands in Belagerungszustand. Dem Podesta ließ er wissen, daß er in Mailand keinen andern Herrn, keine andere Autorität mehr als sich und die Seinigen anerkenne und jeden als Hochverräther behandeln lassen werde, der sich ihm zu widersetzen wagen sollte. Er verlangte die Freilassung des Grafen O'Donell.

Der Generalgensdarmerieinspektor, Feldmarschallieutenant Riwaira, lag krank darnieder, hatte aber bereits dem Dekrete O'Donells Folge gegeben. Der Feldmarschall, davon unterrichtet, schrieb ihm, daß er ihn aus dem Bette werde holen und kriegsrechtlich erschießen lassen, wenn er nicht gleich seine Verfügung widerrufe; er untersagte ihm überhaupt jeden ferneren Einfluß auf die Gensdarmerie.

Der Kampf in den Straßen Mailands dauerte bereits sechs Stunden, als der Feldmarschall Befehl gab, den Broletto anzugreifen. Dieses massive, alterthümliche und sehr weitläufige Gebäude war mit zahlreichen

Bewaffneten besetzt und störte die Verbindung zwischen den innern Posten der Stadt, namentlich mit der Burg. Oberst Döll von Paumgarten erhielt diesen Auftrag. Er griff das Gebäude mit vier Compagnien und einigen Geschützen von zwei Seiten an. Da es aber des Feuers der Insurgenten aus den Fenstern und der engen Straße wegen fast unmöglich war, Geschütze aufzuführen, so trafen die Kugeln nur schief auf die Mauern und brachten fast keine Wirkung auf das starke Mauerwerk hervor. Der Kampf dauerte schon mehrere Stunden; der Oberst versuchte nun das Thor durch Zimmerleute einhauen zu lassen, doch auch das gelang nicht. Bereits war der größte Theil der Zimmerleute getödtet oder verwundet, als er die unübersteiglichen Hindernisse melden ließ. Der Feldmarschall, der um jeden Preis sich dieses Gebäudes bemächtigen wollte, wozu ihn nicht allein militärische, sondern auch politische Gründe bestimmten, denn er wußte, daß hier der Hauptsitz der Revolution sich befand, sandte nun einen Zwölfpfünder ab. Es gelang dem Feuerwerker Richter durch Einstoßen einer Gewölbthüre (es war ein Putzladen) diesen Zwölfpfünder dergestalt zu stellen, daß er das Thor des Broletto fassen konnte. Diesem Angriff konnte das Thor nicht widerstehen, es sank in Trümmer, und nun stürmte Döll an der Spitze seiner Braven das Gebäude. Hier hätte man ein Blutbad erwarten sollen; wäre es zu verargen gewesen, wenn der erbitterte Soldat alles seiner Rache geopfert hätte. Was erfolgte? Keinem der Insurgenten, die die Gewehre weggeworfen hatten, ward ein Haar gekrümmt. Man fand in dem Gebäude eine vollkommen eingerichtete Ambulance, und was man schon früher vermuthete, eine geheime Buchdruckerpresse, eine bedeutende Anzahl von Gewehren und Munition. Gegen 250 Gefangene wurden in das Kastell gebracht, darunter mehrere den ersten Familien Mailands angehörigen Individuen nebst dem Provinzialdelegaten Bellati. Der Haupturheber des Aufstandes, Casati, war leider nicht unter der Zahl, entweder befand er sich gar nicht im Gebäude, oder es gelang ihm, über die Dächer zu entfliehen. Ueberhaupt wußte er während der ganzen Zeit seinen Aufenthalt geheim zu halten; mehrere Versuche, seiner habhaft zu werden, mißglückten. Das Kastell füllte sich mit Gefangenen, die durch die Truppen von allen Seiten eingeliefert wurden. Sie waren eine Verlegenheit: was sollte man mit denselben anfangen? es fehlte ohnehin an Lebensmitteln für die Truppen, sollte man auch noch eine Menge Gefangene füttern? Der

Feldmarschall entließ daher alle und behielt nur eine Anzahl von etwa siebenzig als Geißel zurück, um sie einst gegen die Frauen, Kinder und Verwundete auszuwechseln, die durch den raschen Ausbruch der Revolution in die Hände der Mailänder gefallen waren. Er nahm diese Gefangenen bei seinem Abzuge mit, allein unser großmüthiges Revolutionsministerium schenkte ihnen später die Freiheit, ohne den Feldmarschall darüber zu befragen.

Ein heftiger Regen war eingetreten und ergoß sich mit geringen Unterbrechungen während der ganzen Dauer des fünftägigen Straßenkampfes. Es war noch frühe in der Jahreszeit, die Nächte noch kalt, der größte Theil der Truppen lagerte im Freien; es läßt sich also leicht begreifen, wie sehr der Soldat im Vergleich zu seinen Feinden litt, die im Trockenen gegen jede Unbilde der Witterung geschützt, gut verpflegt und genährt, durch geistige Getränke erhitzt, durch Weiber und Pfaffen aufgemuntert wurden, und sich, so oft sie sich mit Ernst von den Soldaten angegriffen sahen, durch die Flucht in andere Häuser ihren Angreifern zu entziehen wußten. Unterdessen hatte die sehr finstere Nacht dem Gefechte zum Theil ein Ende gemacht, die Stille ward nur durch ein nervenzerreißendes Sturmläuten, welches keinen Augenblick aufhörte, und hie und da durch einige Schüsse unterbrochen. Der Feldmarschall befand sich in einem kleinen Zimmer des Kastells, umgeben von den Officieren seines Stabes und den in Mailand anwesenden Generalen, die kein Commando hatten. Hier lebte er, wie jeder gemeiner Soldat, von einer Reissuppe und einem Stücke oft sehr harten Rindfleisches. Durch sechs Tage und Nächte kam er nicht aus den Kleidern, und genoß vielleicht keiner Stunde ruhigen Schlafes. Um den Truppen einige Augenblicke Ruhe zu gönnen, wurden sie abwechselnd in das Kastell gezogen; die Reserve biwouakirte um das Kastell. Die elegantesten Karossen, die man zu Barrikaden verwendet hatte, und die als Spolia optima von den stürmenden Soldaten weggeführt wurden, dienten als Feuerungsmittel. Komisch, oft auch sehr ernst war es, an den Wachfeuern die Scherze der Soldaten über ihre Erlebnisse mit anzuhören. Schade, daß Hackländer mit der Frische seiner Auffassungsgabe nicht unter uns war, er würde uns eine interessante Darstellung dieser merkwürdigen Tage geliefert haben, wozu sich der ernste Styl unserer Anschauungsweise nicht eignet. Reich an Episoden jeder Art waren diese Tage; es würde uns viel zu weit

über die Grenzen führen, die wir uns bei unserer Darstellung gesteckt haben, wollten wir sie alle aufzählen. Hier nur einige Züge, um den Charakter des Kampfes zu bezeichnen, den der Soldat zu bestehen hatte.

Ein junger Officier des Regiments Reisinger, fast noch im Knabenalter, der Sohn eines tapfern Generals, Baron Swinburn, meldete dem Generaladjutanten, daß eine Anzahl Soldaten und Officiersdiener sich in einem Hause bei Custorcio vertheidigten, aber beinahe ihre Munition verfeuert hätten, daß das Haus dergestalt mit Barrikaden umgeben sey, daß ohne Kanonen ihre Rettung unmöglich wäre, und bat um eine Kanone. Mit Bewilligung des Feldmarschalls gab der Generaladjutant ihm einen Zwölfpfünder, indem er ihn für die Erhaltung des Geschützes verantwortlich machte. Der Jüngling hielt Wort, man befreite die eingeschlossenen Gefährten, die fast dem Hunger und den Beschwerden unterlagen, und Swinburn brachte die Kanone wieder zurück. In der Schlacht von Vicenza verlor er einen Fuß.

Wir beobachteten einen Jäger, der aufmerksam wie auf dem Anstande auf etwas zu warten schien; nun trat hinter einem Schornstein ein Insurgent hervor, im Begriffe, sein Gewehr auf den Jäger abzufeuern; da knallt plötzlich die Büchse des Jägers und der Insurgent rollt wie ein getroffener Sperling von dem Dache herab in die Straße. So war der Kampf beschaffen, den der Soldat hier bestand.

Mailand weiß es nicht, was es in jenen Tagen des Verrathes und Mordes der Milde des Feldmarschalls verdankt. Hätte er sich dem gerechten Unwillen überlassen, den der an ihm und seinen Soldaten begangene Verrath ihm einflößte, er konnte die Katastrophe Barbarossas in der Geschichte wiederholen, denn so massiv Mailand auch gebaut ist, so hat es doch seine schwache Seite und wir kannten diese schwache Seite sehr wohl. Der Feldmarschall verfügte, wie begreiflich, über keine schweren Wurfgeschoße, ein eigentliches Bombardement war daher nicht möglich, aber bei seinen Batterien befanden sich zwölf Haubitzen und eine nicht unbedeutende Anzahl Raketen. Der Feldmarschall hatte allerdings die Idee, diese Haubitzen in eine Batterie zusammenzustellen und damit die Stadt bewerfen zu lassen, er gab diesen Gedanken auf, weil jede Verwüstung, die ohnehin die große Frage nicht lösen konnte, fern von seinem menschenfreundlichen Herzen war. Er wollte nicht die Zerstörung Mailands, denn er wollte dem Kaiser und Reich eine Stadt erhalten, von

der er hoffte, daß sie einst von ihrer Verblendung zurückkommen und erkennen werde, daß sie nur das Opfer und der Spielball rasender Demagogen und verblendeter Ehrgeiziger war.

Während des 19. tobte der Kampf mit ununterbrochener Heftigkeit fort, die Garnison blieb auf allen Punkten Meister ihrer Stellungen, allein sie war zu schwach, um alle errungenen Vortheile benutzen zu können. Der Feldmarschall faßte nun den Entschluß, das ganze flache Land zu räumen und alle in der Lombardei zerstreuten Truppen auf Mailand zu concentriren. Demgemäß gingen Befehle an alle Garnisonen, in Eilmärschen gegen Mailand zu rücken. Allein jetzt zeigte sich, welche Allgemeinheit bereits die Insurrektion erlangt hatte. Alle Straßen waren abgegraben, alle Brücken abgeworfen oder barrikadirt, alle Orte mit Barrikaden geschlossen, es war unmöglich Befehle an die Truppen zu bringen. Man versuchte es auf alle mögliche Weise, allein umsonst. Ein einziger erreichte seine Bestimmung, wie? ist uns dermalen noch ein Räthsel. In Folge dieses Befehls brach ein Bataillon Erzherzog Sigismund von Bergamo auf, allein es mußte sich den Ausgang aus der Stadt erkämpfen. Sein Commandant, Oberstlieutenant Baron Schneider, ward vom Pferde geschossen, unterdessen erreichte es, geführt von seinem tapfern Oberst Heinzel, unter fortwährenden Kämpfen glücklich Mailand; dieses Bataillon bestand aus Italienern. Ebenso war es unmöglich irgend eine Meldung von den Truppen zu erhalten, von einem Postenlauf war keine Rede mehr, der Verrath lauerte auf allen Punkten, der Feldmarschall befand sich daher in der vollkommensten Unwissenheit über alles, was auf den übrigen Punkten des Landes vorging, er konnte nur die Wahrheit ahnen.

Die größte Schwierigkeit lag in der Verpflegung der Truppen; an eine Ablösung war unter den obwaltenden Umständen gar nicht zu denken. Diese Verpflegung mußte den Truppen zugeführt werden, durch Einkauf konnten sie in der Stadt sich keine Lebensmittel verschaffen. Die Truppen, namentlich jene, welche in dem Innern der Stadt waren, hatten sich schon verfeuert. Die Generale baten um Munition, die ihnen nur mit Gefahr, in die Hände der Insurrektion zu fallen, überschickt werden konnte. Die Magazine der Fourage, die Bäckerei und das Brodmagazin waren auf verschiedenen Punkten. Jede Fassung mußte eskortirt und unter Kampf und Menschenverlust bewirkt werden. Fleisch verschaffte man sich

noch von außen her. Man sandte Commanden aus, die Schlachtvieh einbrachten, welches gewissenhaft bezahlt ward. In dieser Lage mußte der Feldmarschall mit dem Blute seiner Soldaten geizen, jeder Mann war für ihn ein großer Verlust. Er beschloß daher, alle innern Posten zu räumen und sich auf die Behauptung des Walles und der Thore zu beschränken. Mailand war nicht verproviantirt, das wußten wir, und der mittellose Theil des Volkes fing schon an Mangel zu leiden. Verstärkt durch die Brigaden Maurer und Strassoldo, die wir in unserer Hand hatten, und die uns eine namhafte Verstärkung nebst zwei Batterien zuführen konnten, waren wir stark genug, jeden Versuch der Insurgenten zurückzuweisen und die Stadt enge eingeschlossen zu halten, und lange konnte sie diesen Zustand nicht aushalten. An dem Verlust der innern Posten lag nichts; übte das Volk Zerstörungen aus, so war Mailand reich genug, um allen Schaden zu tragen. Dennoch verhehlte sich der Feldmarschall die Nachtheile nicht, die mit dieser Maßregel verbunden waren. Die Insurrektion mußte dadurch an Intensität, ihre Bewegung an Zusammenhang gewinnen, allein Nach- und Vortheile gegen einander abgewogen, entschloß sich der Feldmarschall für die Räumung. Sie fand in der Nacht statt und war in der Frühe vollzogen, wobei die schwierigste Aufgabe den Generalmajor Baron Rath traf, der die Burg und Kriminalgefängnisse vertheidigte. Er entledigte sich dieses Auftrages mit Muth und Umsicht. An ihn schloß sich die Abtheilung der Trabantenleibgarde und was noch von Hofdienerschaft dem Vicekönig treu geblieben war; täuscht uns unser Gedächtniß nicht, so ward ein Hofkutscher und einige Pferde auf diesem unter dem Feuer der Insurgenten bewerkstelligten Rückzug getödtet.

Kaum war diese Maßregel bewerkstelligt, so heulte nun auch der Sturm vom Dome und allen andern Kirchen mit erneuerter Stärke; bald sahen wir die dreifarbige Fahne von der Madonna des Thurmes wehen. Schon früher hatte sich eine provisorische Regierung gebildet, die jedoch jetzt erst wagte, sich förmlich als solche zu constituiren. Sie bestand aus folgenden Empörern: aus Podesta Casati als Präsident, und aus den Beisitzern Borromeo, Durini, Litta, Giulini, Beretta, Guerrieri und Creppi (Marco). Letzterer hatte sich unter den Gefangenen des Broletto befunden. Der Feldmarschall schenkte ihm großmüthig die Freiheit. Kaum war er zu den Seinigen zurückgekehrt, so stand sein Name schon wieder unter allen Revolutionsaufrufen und Anordnungen.

Diese Regierung traf nun eine Menge revolutionärer Verfügungen, sie rief die ganze Bevölkerung vom 20. bis 60. Jahre zu den Waffen, sie verordnete eine Erhebung in Masse, sie erklärte ihrer rechtmäßigen Regierung förmlich den Krieg. Priester, bewaffnet bis an die Zähne, rannten in der Stadt herum, zum Widerstand das Volk erregend. Der Erzbischof soll in pontificalibus durch die Stadt gezogen seyn und die Barrikaden eingesegnet haben (so ward uns damals hinterbracht); ist es nicht wahr, so mag er sich rechtfertigen, wir lassen uns gerne sein Dementi gefallen. Mittelst kleiner Ballons übergab die provisorische Regierung ihre revolutionären Aufrufe den Lüften, um das Land zur Hülfe und zum Zuzuge nach Mailand aufzufordern. Man versprach die nahe Hülfe Piemonts. Jener Stadttheil, der in der Nähe der Porta Comasina und Madonna del Carmine liegt, hatte, gedrängt von den Fortschritten der Soldaten und durch Mangel, die weiße Fahne aufgezogen und den Feldmarschall mittelst einer Deputation um Schonung gebeten. Man öffnete die Gewölbe wieder, die Soldaten cirkulirten frei, die Barrikaden verschwanden. Allein die provisorische Regierung, die dieses Beispiel des Abfalls fürchtete, warf hunderte ihrer fremden Satelliten, die hauptsächlich aus Schweizern bestanden, in jenes Stadtviertel, die die Einwohner wieder zur Ergreifung der Waffen zwangen und so den schon besänftigten Aufruhr wieder anfachten.

Der Feldmarschall wußte, daß die provisorische Regierung ihren Sitz in den Palast Borromeo verlegt hatte. Er beschloß, ihn nehmen zu lassen. Allein er ist mit lauter engen Straßen umgeben und war mit einer Menge Barrikaden von allen Seiten eingeschlossen, es war daher nicht möglich, oder wenigstens sehr schwer, Geschütze gegen denselben aufführen zu lassen, und ihn ohne Geschütze zu nehmen, würde viel Blut gekostet haben; der Feldmarschall versch b daher diesen Angriff, denn das Leben seiner Soldaten war ihm zu theuer. Nach dem Rückzuge aus dem Innern der Stadt hatten die Truppen den Wall und die Thore stärker besetzt. Den nördlichen Theil befehligte Generalmajor Wohlgemuth, den südlichen und westlichen Generalmajor Graf Clam Gallas. Bei dem Castell befand sich der Feldmarschall mit der Reserve in Person. Die Insurgenten, die den Rückzug der Truppen verkannten, versuchten nun sich eines Thores zu bemächtigen, um mit dem Aeußern in Verbindung zu kommen, und wählten dazu besonders jene Seite, von der sie die

piemontesische Hülfe erwarteten, sie wurden aber von den Truppen des Grafen Clam mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Bei einem dieser Angriffe zeichnete sich das aus Bergamo gekommene Bataillon Sigismund Infanterie aus, welches sich mit dem Bajonnet auf die Angreifer warf und seine Landsleute übel zurichtete.

Damit es aber dem Trauerspiel nicht ganz an dem Salz des Humors fehle, ließen sich am 20. die sämmtlichen in Mailand befindlichen fremden Consuln, diese Amphibien, die überall erscheinen, wo es sich um Verwirrung handelt, bei dem Feldmarschall anmelden. Sie kamen in großer Uniform, was mit dem herabstürzenden Regen und dem durch Kanonen und Reiterei aufgewühlten Boden, der den Feldmarschall umgab, komisch contrastirte. Unter ihnen war sogar der piemontesische Generalconsul de Angeli (sonst übrigens ein Ehrenmann). Der Feldmarschall empfing sie im Kastell. Das Wort führte der französische, den wir von einem gentilhomme de la chambre de S. M. très-chrétienne alle Metamorphosen bis zum Republikaner durchwandern sahen, und der seine Protektion des Mailänder Aufstandes abbüßen mußte, als später die Franzosen ihre Expedition nach Rom machten. Sie begannen damit, daß sie in Erfahrung gebracht hätten, der Feldmarschall beabsichtige die Stadt bombardiren zu lassen. Man bejahte diese Frage trocken. Darauf protestirten sie förmlich im Namen ihrer Regierungen, weil das Eigenthum ihrer Schutzbefohlenen dadurch bedroht sey. Der Feldmarschall lud sie ein, sich mit den Ihrigen in seinen Schutz zu begeben, für das Eigenthum derselben hafte die Stadt Mailand.

Nun sind wir aber überzeugt, daß sich in Mailand nicht zehn ansässige Franzosen befanden, es handelte sich also wahrscheinlich um die **Professeurs en barricades** und sonstigen Freischärler, die ihre Hände in dem Blute österreichischer Soldaten gebadet hatten, nicht um ruhige und arbeitsame Bürger. Dann vertheidigte der Baron (so nannte sich der Republikaner noch immer) die Stadt und ihre gerechte Sache, stützte sich auf die Ordonnanzen des Grafen O'Donell, auf die in Wien gewährten Freiheiten; wie gewöhnlich, behauptete man, daß der Angriff vom Militär ausgegangen sey. Der Feldmarschall suchte endlich diesem nutzlosen Geschwätze beiläufig mit der Erklärung ein Ende zu machen, daß er für seine Handlungen seinem Monarchen allein verantwortlich bleibe, und sich in seinen Maßregeln gegen eine rebellische Stadt von niemanden etwas

vorschreiben lassen werde. Jetzt schlug man einen Waffenstillstand vor, dessen wesentlichste Bedingung darin bestand: Einstellung der Feindseligkeiten bis zu einer Entscheidung von Wien. Der Feldmarschall nahm diese Bedingung an, allein Casati, der wahrscheinlich schon wußte, wie nahe ihm der Entsatz durch Karl Albert war, verwarf ihn. Der Kampf nahm unter unausgesetztem Sturmläuten aller der hunderte von Glocken, die Mailand zählt, seinen Fortgang. Und dem Himmel sey noch heute Dank, daß es so war! Welche schmachvolle Entscheidung hätten wir wohl von dem Wiener Revolutionsministerium erwarten können?

Während der Kampf in dem Innern Mailands mit ununterbrochener Wuth forttobte, kamen dem Feldmarschall die beunruhigendsten Meldungen von seinen beiden gegen die Schweiz und Piemont aufgestellten Brigaden zu. Der Kanton Tessin zog Truppen zusammen, über deren Zweck man im Ungewissen war, bewaffnete Freischärler strömten in Menge über die Grenze. In Piemont hatte der Haß gegen Oesterreich den höchsten Gipfel erstiegen, die Häupter der geheimen Gesellschaften forderten auf, dem geängstigten Mailand zu Hülfe zu ziehen; die Truppen bewegten sich gegen den Ticino, Freicorps bildeten sich und hatten schon auf verschiedenen Punkten die Grenze verletzt. Stündlich gewannen diese Gerüchte mehr an Ausdehnung und Stärke, sie wurden zur Gewißheit. Es mußte nun ein entscheidender Entschluß gefaßt werden; die Unterwerfung Mailands, die ohne die treulose Einmischung Karl Alberts nicht fehlen konnte, erforderte wenigstens noch einige Tage, von dem Ticino aber ist es nach Mailand nur ein starker Marsch. Auch angenommen, daß Karl Albert noch so viel Rechtlichkeitssinn und Gefühl besaß, daß er vor der Räumung Mailands nicht über den Ticino ging (eine Wahl, die er übrigens gar nicht mehr hatte, denn er war bereits den höllischen Mächten verfallen), so konnte der Feldmarschall bei dieser Sachlage in Mailand seine letzte Patrone nicht verfeuern. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution hatte er dem Generalcommando in Verona den Befehl gegeben, ihm einen Transport von Munition zuzusenden; dieser Transport war nicht eingetroffen, später brachte man in Erfahrung, daß er bei Brescia von den Insurgenten weggenommen worden war. Aus dem Innern des Landes hatte man gar keine Nachrichten, allein das, was in Mailand vorging, konnte den Marschall aufklären über den Zustand der übrigen Städte, denn Mailand war das Haupt und die Lenkerin der Bewegung. Seine

Festungen vor allem flößten ihm die größten Besorgnisse ein. Er wußte, daß sie nur mit schwachen Besatzungen versehen und durchaus nicht auf den Kriegszustand gerüstet waren. Für einen Vertheidigungskrieg, der dem Feldmarschall zuerst bevorstand, den er nothwendig so lange führen mußte, bis ihm die Vereinigung und Organisirung seiner Kräfte gelang, fehlt es der Lombardei an allen erforderlichen Bedingungen. Jeder Schritt, den der Feldmarschall rückwärts machte, vermehrte seine Kräfte, ein längeres Verweilen in Mailand schwächte sie. Er wußte, daß er es nun nicht mehr mit Karl Albert oder der empörten Lombardei allein, sondern mit ganz Italien zu thun haben würde, das ihn mit zahlreichen Schaaren in Flanken und Rücken bedrohte. Mailand mit seiner Insurrektion war nun eine Nebensache geworden; hier sich noch länger zu verweilen, hätte nichts anderes geheißen, als das Wohl der Armee und der Monarchie einem eitlen Ehrenpunkte zu opfern.

Allerdings hatte der Feldmarschall einen Augenblick den Gedanken, sich an der Adda aufzustellen, obgleich diese Linie nichts weniger als eine militärische Position ist, allein die Nachrichten, die ihm endlich, nachdem er Mailand geräumt, aus dem Innern zukamen, ließen ihn sogleich auf dieses Projekt verzichten.

Es war am 22., als er auf dem Kastellplatz beim grauenden Morgen vor der Front seines Husarenregimentes mit seinen Generaladjutanten auf und ab ging, wo er diesen wichtigen Entschluß besprach und seine Ausführung beschloß; sogleich wurden Befehle an die Brigaden Strassoldo und Maurer gesandt, welche auch noch Abends zur rechten Zeit in Mailand eintrafen, ohne auf bedeutende Schwierigkeiten gestoßen zu seyn. Die Maßregel wurde so geheim wie möglich ausgeführt. Die Generale Clam und Wohlgemuth erhielten den Befehl, alle Gebäude von den Insurgenten zu reinigen, die an den Wall stießen und den Marsch der Truppen beunruhigen konnten. Was der Feldmarschall bei diesem Rückzuge am tiefsten empfand, war der Mangel an Fuhrwerken, weil er nicht allein viele Verwundete und Kranke in den Händen der Gegner lassen mußte, über deren Schicksal er besorgt war, sondern weil ihm auch die Mittel fehlten, viele werthvolle dem Staate gehörige Gegenstände mitnehmen zu können, namentlich mußte er die im Palazzo Marino befindliche Centralkasse zurücklassen. Dieses Gebäude ist sehr massiv und seine Thore mit eisernen Riegeln konnten nur durch Kanonen geöffnet werden,

denn alle Beamten waren versteckt oder geflohen, es war nicht möglich, eines derselben habhaft zu werden. Diese Schwierigkeit, wenn sie auch mit einigem Verlust verbunden gewesen wäre, war noch zu überwinden. Wo aber die Kasse hingeben? auf entladene Munitionskarren? Das wäre das einzige Mittel gewesen, aber in der Lage, in der der Feldmarschall sich befand, waren seine Patronen nicht mit Geld aufzuwiegen. Nur einige hunderttausend Gulden in Gold- und Silberbarren wurden aus der am Walle liegenden Münze gerettet.

Gegen Abend räumten alle Posten, die in den dem Wall nahe liegenden Kasernen sich befanden, ihre Aufstellung, namentlich das Polizeibataillon, welches sich in seiner Kaserne mit großer Tapferkeit vertheidigt und gehalten hatte. Auch ein Bataillon Geppert Infanterie (Italiener), welches in Monza von einer Uebermacht größtentheils bewaffneter Velteliner überfallen worden war, bahnte sich den Weg nach Mailand, verlor aber seine Regimentsbagagen, die nicht durch die barrikadirten Straßen gebracht werden konnten.

Die Einleitungen zu diesen Anordnungen wurden mit Umsicht von dem Chef des Generalstabes, Oberst Graf Wratislaw, getroffen und mit Pünktlichkeit ausgeführt.

Abends gegen 10 Uhr standen sämmtliche Truppen in fünf Colonnen auf dem Waffenplatz aufmarschirt. Die Brigaden Wohlgemuth und Clam hatten sich ihres Auftrags vollkommen entledigt. Alle den Wällen nahe liegenden Gebäude, so wie jene Häusergruppe, welche den Bahnhof bildete, wurden von den Insurgenten gereinigt, viele derselben mit Sturm genommen, andere durch das Feuer der Geschütze und Raketen in Brand gesteckt. Die Flanken des zweiten Zuges waren durch Tirailleurs gedeckt. Die ganze Bewegung ward von den Insurgenten wenig gestört, nur bei der Porta Tenaglia war ihr Feuer ziemlich heftig. Hauptmann Kussewich von Rukavina Grenadieren erhielt hier einen Schuß in den Rücken, an dem er starb.

Nachdem die Avantgarde einen angemessenen Vorsprung gewonnen hatte, folgten die übrigen Colonnen. Der Feldmarschall befand sich an der Spitze der dritten. Das Kastell und die Arena blieben noch so lange besetzt, bis der ungeheure Train abgefahren war, den die Wagen fliehender Officiers- und Beamtenfamilien und anderer die Volkswuth fürchtender Deutschen bildeten. Ihre Besatzungen folgten dann, den Rückzug deckend.

Der Zug ging um den Wall durch die Porta Orientale, die äußere Circumvallationslinie einschlagend, und dann bei Porto Romana in die Straße einlenkend. Es herrschte während dieses schwierigen Marsches eine bewundernswürdige Ordnung, es fand nicht die leiseste Stockung statt. Die beiden Brigaden Wohlgemuth und Clam schlossen sich an die Hauptcolonne. General Clam übernahm die Nachhut.

Wenn man die große Ermüdung der Truppen in Erwägung zieht, die fünf Tage und Nächte unter einem kalten Regen, in beständigen Kämpfen gegen einen in Häusern versteckten Feind zugebracht hatten, die während dieser Zeit wie begreiflich nicht aus ihren Kleidern gekommen, kaum einige Stunden Schlaf und nur unvollkommene Nahrung genossen hatten, so fühlt man sich mit Bewunderung für die Armee erfüllt, die ruhig und mit fester Haltung, mit dem Vorsatz in der Brust dahin zog, den heutigen Tag durch blutige Siege zu rächen. Das Ganze bot übrigens einen wahrhaft schauerlichen Anblick dar. Die Nacht war finster und kalt, von den Thürmen raste der Sturm mit ununterbrochenem Geheul. Das kleine Gewehrfeuer knatterte, die Kanonen donnerten, die Flammen zahlreicher Gebäude, die brennenden Barrikaden beleuchteten den Marsch der Soldaten. Stolz und ruhig im Vorgefühl des baldigen Sieges, blickte der Feldmarschall in der Mitte seiner Krieger über diese schaurige Scene; mit solchen Soldaten durfte er alles hoffen. Wir werden bald wiederkehren, waren die Abschiedsworte, die er gegen Mailand gewandt sprach. War es der gerechte Zorn, der hiebei die Stirne des Feldmarschalls in drohende Falten zog, so muß man gestehen, daß eine so beispiellose Verrätherei, wie diese Insurrektion, ihm den gerechtesten Anlaß dazu gab. Doch bis zum 6. August war dieser Unmuth wieder verraucht, in seinem milden Herzen fand nicht Rache, sondern nur Mitleid mit den Verirrten Raum.

Die große Truppenbewegung in der Nacht hatte, da man sie nicht begriff, aber doch bemerkte, in Mailand anfangs Bestürzung verbreitet; desto größer war der Taumel der Freude, als man beim Tagesanbruch bemerkte, daß die Stadt von den Oesterreichern geräumt war. Das Volk stürmte die nun von niemand mehr besetzten Thore. Das lächerlichste Getriebe fand in Mailand statt. Siegesgeschrei, Triumphzüge, Huldigungen, der provisorischen Regierung gebracht, wechselten mit einander; an die Verfolgung des abziehenden Feindes dachte niemand. Alte

gebrechliche Frauen, Kinder und Kranke, welche sich Deutsche nannten, wurden wie Kriegsgefangene behandelt. Die improvisirte tapfere Nationalgarde erröthete nicht, sich als Schildwache vor ihre Thüren zu stellen, gleich als gälte es im Sieg überwundene tapfere Feinde zu bewachen. Jeden Augenblick verbreitete sich die Nachricht, der Feldmarschall werde gefangen gebracht. Der Graf Borromeo, so erzählt man wenigstens, stürzte die Stiege hinab, den gefangenen Feldmarschall zu empfangen. Platz für den General! schrie er, aber es war nur ein falscher Lärm. Der edle Graf hatte sich täuschen lassen, der Feldmarschall zog an der Spitze von 15,000 Mann mit 50 Kanonen ruhig der Basis seiner künftigen Operationen zu, und von der Gefangenschaft dieses Feldherrn träumten die Demagogen Mailands! Das Lächerliche paarte sich mit dem Absurden. Der als Schriftsteller bekannte nachherige Kriegsminister Litta schrieb an alle Pfarrer und Ortsvorsteher, daß der Feind geschlagen in wilder Flucht begriffen sey, und daß es jetzt nur noch gelte, die letzten Ueberreste dieser Barbarenhorden zu vernichten, wozu er sie im Namen des Vaterlandes auffordere. Dieses absurde Triumphgeschrei der hasenfüßigen provisorischen Regierung wäre bald dem Städtchen Melegnano theuer zu stehen gekommen.

Als die Colonne, an deren Spitze sich der Feldmarschall in Person befand, sich Melegnano näherte, ritt der Chef des Generalstabs, Oberst Graf Wratislaw, begleitet von dem Hauptmann Graf Castiglioni von Kaiser-Jäger voraus, um die erforderlichen Einleitungen zur Lagerung der Truppen zu treffen. Kaum waren sie im Orte angekommen, so umringte man sie, schleppte sie auf die Municipalität, wo sie eine Masse bewaffneten Gesindels fanden, das unter Schimpfen und Todesdrohungen von ihnen verlangte, der Feldmarschall solle die Waffen niederlegen und sich mit seinen Truppen als Gefangene ergeben. Der Oberst machte sie auf die Ungereimtheit ihrer Forderung aufmerksam, und zeigte ihnen, welcher Gefahr sie das Städtchen aussetzten; allein umsonst. Die Aufforderungen der provisorischen Regierung und die Aufreizungen ihrer Emissäre hatten den guten Leuten den Kopf so verrückt, daß der Oberst in der That in Lebensgefahr schwebte, der er nur dadurch entging, daß man ihn mit seinem Gefährten in das dortige mittelalterliche Kastell schleppte, wo er durch seinen Kerkermeister, der mit ihm entfloh, befreit ward.

Als der Feldmarschall durch die Avantgarde Nachricht von dem,

was in Melegnano vorging, erhielt, verließ ihn die Geduld. In wenigen Minuten donnerten einige Zwölfpfünder und Raketenbatterien gegen Melegnano, das sogleich in Brand gerieth. Den Grenzern und Jägern der Avantgarde befahl er, den Ort mit Sturm zu nehmen, indem er ihn der Plünderung preisgab. Obgleich die Insurgenten aus den ersten Häusern auf die eindringenden Truppen feuerten, so war doch der Widerstand in einem Augenblick überwunden. Die Satelliten der provisorischen Regierung ergriffen die Flucht und überließen den unschuldigeren Theil der Bevölkerung der Rache der Soldaten. Der Feldmarschall rief die plündernden Truppen bald wieder zurück, die eilig seinem Rufe folgten; einige Gebäude brannten ab und einige Bürger fanden den Tod; hauptsächlich durch Kanonenkugeln, ihre Leichname lagen auf der Straße. Die über den Lambro führende massive Brücke hatten die Insurgenten nicht zu zerstören vermocht, dagegen hatten sie dieselbe durch Steine, Barren und Balken dergestalt verrammelt, daß die Wegräumung dieser Barrikade Mühe und Zeit erforderte, ein Umstand, der zum großen Nachtheil der Städtischen ausschlug, weil nun die im Durchmarsch begriffenen Colonnen im Orte Halt machen mußten, und der ermüdete und erbitterte Soldat durch Oeffnen der Gewölbe, Keller und Bäckereien sich Lebensmittel zu verschaffen suchte. Das Schicksal Melegnano's trug gute Früchte. Das wie gewöhnlich vergrößerte Gerücht seines gänzlichen Untergangs flog durch das ganze Land und verbreitete überall Schrecken und Bestürzung. Kein Ort wagte mehr, dem Marsch der Truppen Widerstand zu leisten. Zwischen Mailand und Melegnano waren wir noch auf Abgrabungen und Barrikadirungen der Straße gestoßen, von nun an war keine Rede mehr davon. Straßen und Brücken waren im besten Zustand, und bestanden wirklich irgendwo Barrikaden, so verschwanden sie bei unserer Annäherung. Die Orte gaben willig her, was die Truppe bedurfte, und ruhig wie im Frieden, unter Beobachtung der strengsten Mannszucht, durchzogen wir das Land.

Die Verluste, die der Feldmarschall in dem Straßenkampf erlitten hatte, waren keineswegs so bedeutend, daß sie eine Schwächung seiner Macht genannt werden konnten. Wir wollen für die vollkommene Richtigkeit der Ziffern nicht haften, da wir in diesem Bezuge unserem Gedächtnisse nicht unbedingt trauen dürfen, wir glauben jedoch der Wahrheit sehr nahe zu kommen, wenn wir die Zahl der Todten auf 5 Officiere

und 176 Mann, jene der Verwundeten auf zweihundert einige dreißig mit mehreren Officieren, die der Gefangenen zwischen 150 und 180 annehmen. Die Gefangenen rührten von jenen kleinen Posten her, die sich entweder nicht mehr befreien konnten oder durften; so z. B. die Wache des Geniegebäudes und Stadtcommandos, die sich nur wegen Mangel an Munition ergeben mußte, die aber keineswegs aus einer Compagnie, wie einige Erzähler irrig behaupten, sondern aus einem gewöhnlichen verstärkten Wachposten bestand; dann die Wache des Spitals, die durchaus zum Schutze desselben zurückbleiben mußte, ferner die Krankenwärter, einige Officiersdiener, und so weiter.

Mailand hat eine Liste seiner gefallenen Freiheitskämpfer veröffentlicht, die wir aber für eine officielle Lüge erklären. Obgleich die Mailänder gedeckt gegen einen ungedeckten Feind kämpften, so muß dennoch ihr Verlust weit größer gewesen seyn; denn man muß nicht vergessen, daß eine Menge von Häusern mit Sturm genommen werden mußte, wobei, wie begreiflich, die Zahl der Opfer bedeutend war. Hätte sich der Soldat in diesem Kampfe nicht mit großer Mäßigung benommen, so würde Mailand die Zahl der Todten nach Tausenden zählen.

Hunderten von Gefangenen schenkte der Feldmarschall die Freiheit, nicht gerechnet jene, die durch die Menschlichkeit der Officiere dem Tode entrissen wurden.

Ueberhaupt war das System der Lüge in diesem Kriege von unsern Gegnern dergestalt organisirt, daß es um seiner Uebertreibungen willen uns nichts schadete, die eigene Sache aber verdächtigte und lächerlich machte. Zur Unterhaltung unserer Leser geben wir hier ein Pröbchen eines Bülletins, welches über das kleine Scharmützel von Goito, auf das wir bald kommen werden, erschien und damals durch ganz Italien cirkulirte.

„Die österreichische Armee hat aufgehört zu seyn. Vierzigtausend Gefangene haben sich vor dem großen Schwerte Italiens niedergeworfen. Radetzky, dem beide Beine zerschmettert waren, ist unter dem Beifallsgeschrei der Armee am Schweife seines Pferdes fortgeschleift worden. Verona hat sich ergeben, man hat sich aller Fahnen, Kanonen, aller Bagagen des Feindes bemächtigt. Die Zahl der Todten ist unberechenbar," und so weiter.

So zu lügen ist wenigstens der Mühe werth. Spaßvögel haben sich

die Unterhaltung gemacht, zu berechnen, wie hoch nach den Bekanntmachungen die Verluste der Oesterreicher sich an Todten und Verwundeten beliefen, und haben die nicht unbedeutende Zahl von nahe an acht Millionen herausgebracht.

Armes Oesterreich! Blut, viel edles Blut hast du allerdings vergossen, aber so schlimm ist es dir doch nicht ergangen.

Sehr bedeutend waren dagegen die Verluste, welche die Truppen an ihrem Mobiliarvermögen erlitten. Vom Feldmarschall abwärts hatten die Officiere fast nichts gerettet als was sie am Leibe trugen. In den ersten Stunden des Kampfes hatte man nicht daran gedacht, etwas aus den Wohnungen fortbringen zu lassen. Später war es wegen der vielen Barrikaden nicht mehr möglich, ohne Menschenleben dabei zu opfern. Wäre aber auch die Rettung der Effekten noch möglich gewesen, so fehlte es doch an dem erforderlichen Fuhrwerk zum Fortbringen derselben.

Eben so erging es dem Soldaten. Die mit allem sehr wohl ausgerüsteten Truppen waren in ihren gewöhnlichen Monturen ausgerückt, und hatten dagegen ihre neuen Monturen in den Monturskammern zurückgelassen. Da sie nicht mehr in ihre Kasernen zurückkehrten, so ging dieses alles verloren, ein um so empfindlicherer Verlust, als man nun einen Krieg mit abgetragenen Monturen eröffnen mußte.

Die sogenannte provisorische Regierung, jeden Begriffes von Recht baar und ledig, bemächtigte sich dieses Privateigenthums und ließ es in öffentlichen Licitationen zersplittern; freilich machte sich die Armee später dafür bezahlt; aber nicht Alles läßt sich mit Geld wieder ersetzen, und so ging denn auch Manches verloren, das für den Eigenthümer ein unersetzlicher Verlust war.

Der Feldmarschall lagerte bei Melegnano und setzte, in seinen Flanken gedeckt durch die Brigaden Strassoldo und Clam, seinen Marsch am 25. nach Lodi fort. Auch hier war es bereits zu unruhigen Auftritten gekommen, es hatte sich eine provisorische Regierung gebildet; unterdessen war der Erzherzog Ernst, der als Brigadier dort stand, noch Meister seiner Stellung geblieben und hatte die Brücke über die Adda in seiner Macht. Die Bevölkerung zeigte zwar eine feindliche Haltung, allein die mit Blitzesschnelle sich verbreitende Nachricht dessen, was in Melegnano stattgefunden, stimmte sie um. Der Feldmarschall zog ohne alle Störung ein und lagerte mit seinen Truppen jenseits der Adda, indem er die Stadt mit mehreren Bataillons besetzt hielt.

In dieser Stellung hätte der Feldmarschall in wenig Tagen Verstärkung von 6—7000 Mann nebst mehreren Batterien erwarten können. Die Garnisonen von Pavia, Piacenza, Brescia und Crema waren im Anzug. Noch kannten wir die Treulosigkeit Karl Alberts in ihrem ganzen Umfange nicht, es kam also neuerdings die Frage zur Verhandlung, ob wir in der Stellung von Lodi weitere Nachrichten aus den Provinzen abwarten sollten. Da machte eine Nachricht, die uns wie ein Blitz aus heitern Lüften traf, jedem ferneren Zweifel ein Ende. Durch einen aufgefangenen Brief erfuhren wir die Ereignisse und den Verlust Venedigs. Wie schwer es uns auch fiel, wir mußten an eine Kunde glauben, die wir für unmöglich gehalten hätten. Sie öffnete uns nun mit Einem Schlage die Augen über unsere Lage, denn daß das flache Land und die übrigen Städte dem Beispiel der Hauptstadt gefolgt seyn werden, darüber konnte uns kein Zweifel mehr bleiben. Welche ungeheuern Hülfsmittel aber die Revolution aus den Arsenalen und Magazinen Venedigs schöpfen, wie sehr sie dadurch ihre Kraft und Intensität vermehren und stärken würde, mußte auch dem Kurzsichtigsten klar werden. Da Venedig gefallen, so schien nichts mehr unmöglich. Den Feldmarschall erfüllte das Schicksal seiner Festungen, über die er keine Nachrichten hatte, mit der größten Besorgniß, von ihrer Erhaltung hing auch die Erhaltung Italiens ab. Er beschloß daher, unverzüglich seinen Rückzug nach Verona fortzusetzen.

Unbelästigt von dem Feinde zog er über Crema, Manerbio und Montechiari dem Mincio zu. In Crema vereinigte er sich mit der schwachen Garnison dieser Stadt, wo der Major Graf Goudenhoven von Bayern-Dragoner mit Entschlossenheit und dadurch, daß er die Häupter der Freiheitspartei verhaften ließ, den Aufruhr darnieder gehalten hatte. Auch stieß hier Fürst Karl Schwarzenberg mit dem, was ihm von der Garnison Brescia's geblieben war, zu ihm.

In Manerbio erfuhr der Feldmarschall, ebenfalls durch einen aufgefangenen Brief, daß Mantua sich noch halte, aber in höchster Gefahr schwebe. Er ertheilte nun dem General Wohlgemuth den Befehl, mit sieben Bataillons und drei Batterien unaufhaltsam und ohne mehr Rast zu machen, als eben zum Abkochen für die Mannschaft erforderlich sey, nach Mantua zu marschiren. Das unerwartete Erscheinen dieser Truppen vor den Thoren Mantua's befreite diesen wichtigen Platz vor jeder ferneren

Gefahr. Erst in Montechiari erhielten wir durch den Oberlieutenant Graf Pimodan von Windischgrätz-Chevauxlegers die ersten officiellen und bestimmten Nachrichten über die Ereignisse, die unterdessen im Venetianischen stattgefunden hatten. Nun erst vermochte der Feldmarschall die ganze Lage der Dinge zu übersehen. Er ließ an der Linie der Chiese eine Arrieregarde stehen, zog den Ueberrest seiner Truppen auf das linke Mincioufer und eilte für seine Person nach Verona, wo er am 2. April eintraf.

Wir werden uns kurz fassen in der Schilderung dessen, was in den übrigen Städten vorging. Wir erblicken überall dasselbe Gewebe von List, Trug und Verrätherei. Anfangs geheuchelte Freude über die Wiener Ordonnanzen, dann die Forderung der Errichtung der zugesagten Nationalgarde, unterstützt von der Treulosigkeit oder Schwäche der politischen Behörden. War diese Forderung bewilligt, so folgte die Bildung einer Revolutionsbehörde, die die ganze politische Macht usurpirte und statt einer provisorischen Nationalgarde eine allgemeine Volksbewaffnung vornahm. Endlich der Versuch, sich treuloser Weise der Person der höchsten Militärcommandanten zu bemächtigen; an mehreren Orten Abfall der verführten Soldaten, Barrikadenbau und Sturmläuten.

Obgleich durchaus über Einen Leisten geschlagen, ward diese Rolle doch mit großer Feinheit und List durchgeführt, und mit Beschämung gestehen wir, daß sie fast überall gelang; fast überall ließen die Militärbehörden sich durch Täuschung hinhalten und erwachten erst aus ihrer Zweifelsucht, wenn es schon zu spät war. Wer übrigens die große Abneigung unserer Regierung gegen Blutvergießen, wer die strengen Befehle kannte, die dießfalls den Truppenanführern gegeben waren, der wird zwar keine Rechtfertigung, aber doch eine Entschuldigung der Befehlshaber darin finden, wenn diese mit Gewaltmaßregeln bis aufs Aeußerste und leider oft so lange zauderten, bis es zu spät war. Die Energie und Entschlossenheit, die der Feldmarschall für seine Person bei Bekämpfung des Aufstandes in Mailand entwickelte, kann bei Beurtheilung der Unterbefehlshaber nicht zum Maßstabe dienen; was er thun durfte, was er verantworten konnte, das durfte, das konnte ein Anderer nicht. Oesterreich war keine Militärregierung; nirgends, Dalmatien ausgenommen, wo es vielleicht am wenigsten Noth thut, war Civil- und Militärgewalt mit einander vereinigt; das Rivalisiren der beiden Gewalten war in unserem

Staate stark ausgeprägt, daher wenig freundliches Zusammenwirken derselben. Nicht selten betrachtete die Civilgewalt die Militärgewalt geradezu als ihren Feind, und das Militär rächte sich nach seiner Art durch Geringschätzung der ersteren. Persönliche Eigenschaften der Chefs konnten dieses Verhältniß versöhnlicher gestalten, allein sie konnten alle seine Uebelstände nicht beseitigen. Hoffen wir, daß dieses eine Aenderung erleiden wird. Im Angesicht der gegenwärtigen Zeit ist Zwiespalt der beiden großen Gewalten des Staates eine gefährliche Sache, und mit der Gensdarmerie allein wird es denn doch nicht gehen.

Kehren wir zur Geschichte zurück. In Piacenza, wo das Regiment Rukawina, in Pavia, wo das Regiment Gyulai in Besatzung lag, fand kein Aufruhr statt. Die Truppen zogen unbelästigt ab, und die Einwohner, froh, dieser gefährlichen Gäste los zu werden, leisteten ihrem Abzuge noch Beistand.

Anders verhielt es sich in Como. In Varese lag das zehnte Jägerbataillon, in Como ein Warasdiner Grenzerbataillon, zwei Compagnien Prohaska und ein Zug Radetzky-Husaren. Diese Truppen gehörten zur Brigade Strassoldo. Der tapfere und umsichtige Oberst Kopal, an der Spitze des zehnten Jägerbataillons, erkannte bald das Gefahrvolle seiner Lage, er bahnte sich mit den Waffen in der Hand einen Ausweg und vereinigte sich mit der Brigade in Saronno. Allein in Como zauderte man zu lange. Die Stadt liegt in einem tiefen Kessel, und zwar so, daß jeder Ausweg aus derselben sehr leicht verhindert werden kann. Kaum hatte die Revolution begonnen, so strömten tausende wohlbewaffneter Freischaaren aus dem nahen Kanton Tessin und den Bergen des Veltlins nach Como. Durch Täuschungen hingehalten, versuchte der Commandant des Bataillons Warasdiner Grenzer, Major Baron Millutinovic, mit seinem Bataillon das Freie zu erreichen, allein er erhielt einen Schuß in den Schenkel und starb bald darauf an seiner Wunde. Der im Commando ihm nachfolgende Hauptmann ließ sich dadurch bestimmen, in die Kaserne zurückzukehren. Nun war die Sache verloren, durch hunderte von Barrikaden eingeschlossen, bewacht durch die nahe gelegenen, mit guten Schützen stark besetzten Häuser, blieb dem Bataillon keine Wahl mehr, es mußte sich ergeben. Die zwei Compagnien von Prohaska lagen in einer Kaserne der Vorstadt, bereit, sich an das Grenzerbataillon anzuschließen; da dieses nicht erschien, leisteten sie einen langen und tapferen

Widerstand, aber endlich zwang Hunger und Mangel an Munition auch sie zur Uebergabe. Das war einer der bedeutendsten Verluste, der die Armee traf, da die Besatzung aus lauter treuen, ergebenen Truppen bestand. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Garnison von Como durch ein rasches Vorrücken ihrer Brigade befreit worden wäre, allein die in Mailand ausgebrochene Empörung verhinderte dieses.

Wir haben früher erwähnt, daß ein Bataillon Erzherzog Sigismund sich den Weg aus Bergamo gewaltsam eröffnet und sich mit dem Feldmarschall in Mailand vereinigt hatte. Nun blieb nur noch ein Bataillon Sluiner Grenzer zurück. Dieses Bataillon lag in mehreren Kasernen, und das ganze Augenmerk der Insurgenten war darauf gerichtet, die Vereinigung der getrennten Theile zu verhindern. Inzwischen gelang es dennoch dem Commandanten, dieses Manöver zu bewerkstelligen, und nun verließ er bei Nachtzeit, und zwar auf einer Seite, wo man es nicht vermuthete, die Stadt und vereinigte sich mit mancherlei Schwierigkeiten unerwartet auf der Ebene von Montechiari mit drei von Cremona kommenden Schwadronen Kaiser-Uhlanen, welche Truppen nun vereint sich nach Peschiera wandten.

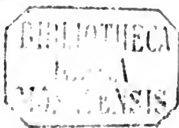
In Brescia hatte dasselbe Spiel der Einschläferung begonnen, womit man den Feldmarschalllieutenant Karl Schwarzenberg hinzuhalten suchte, bis man Nachricht von den Ereignissen in Mailand und den übrigen Städten erhielt, während man einstweilen Alles auf den nahen Ausbruch vorbereitete. Kaum waren diese eingetroffen, so verlangte man von der Garnison Niederlegung der Waffen. Jetzt ließ Schwarzenberg die bestimmten Alarmschüsse geben, allein die zusammenrückende Garnison ward nun überall mit Schüssen empfangen. Anderthalb Compagnien des dritten Bataillons Haugwitz fielen ab und nahmen ihren Commandanten, Major Baron Wimpfen, gefangen, der Ueberrest blieb treu und folgte dem Fürsten, der nun seinen Marsch über Orzinovi gegen Crema nahm, wo er sich mit dem Feldmarschall vereinigte. Der Fürst hatte dem früher erwähnten, vom Feldmarschall erwarteten Munitionstransport eine Compagnie Hohenlohe und einen Zug Bayern-Dragoner entgegengeschickt. Es war dieser Abtheilung jedoch unmöglich, den stark barrikadirten und mit Insurgenten besetzten Ort Santa Eufemia zu passiren; sie zogen sich also zurück und vertheidigten sich in einer ehemaligen Stückgießerei so lange, bis sie den Abmarsch der Garnison erfuhren, der sie, ohne vom Feinde

besonders belästigt zu werden, nachfolgten. Den beiden Compagnien von Hohenlohe, welche sich im Kastell befanden, gelang es ebenfalls, unverfolgt abzuziehen; sie zogen sich durch die Berge gegen Tyrol und vereinigten sich später wieder mit der Armee.

Sehr schmerzlich war die Katastrophe, die die Garnison von Cremona traf. Im Augenblick der Entscheidung empörten sich die beiden Bataillone von Erzherzog Albrecht und ein Bataillon Ceccopieri-Infanterie, welche die Garnison bildeten, und gingen, von einigen treulosen Officieren geführt, zur Insurrektion über. Dieser schändliche Verrath einer Truppe, auf deren Treue man rechnete, hatte eine Convention zur Folge, wodurch zwar der Abmarsch der drei in Cremona befindlichen Schwadronen Kaiser-Uhlanen ermöglicht wurde, aber eine Batterie in den Händen der Insurgenten gelassen werden mußte.

Die Officiere der abgefallenen Bataillone, etwa 70 an der Zahl, sollten zufolge dieser Uebereinkunft nach Tyrol gebracht werden; bei Desenzano wurden sie von Brescianer Freischaaren, die sich an die Convention von Cremona nicht gebunden hielten, überfallen, ihres Gepäcks beraubt und nach Brescia in Gefangenschaft gebracht. Die vorrückenden Piemontesen hatten nicht den Muth oder den Willen, diese so völkerrechtswidrig behandelten Officiere ihrer Gefangenschaft zu entlassen, wahrscheinlich weil sie mit so wohlfeil errungenen Trophäen prunken wollten.

Vor allen gefährdet war die Lage Mantuas. Diese wichtige Festung hatte, wie alle andern, die Folgen eines mehr als dreißigjährigen Friedens erfahren. Man hatte eben nicht mehr auf dieselbe verwendet, als nothwendig war, um sie vor gänzlichem Verfall zu bewahren. Mehrere bedeutende Werke waren unvollendet geblieben. Vieles für den Kriegszustand unentbehrliche Material war nach und nach aufgezehrt worden, ohne daß man an seinen Ersatz gedacht hatte. Verproviantirt war sie gar nicht. An Munition fehlte es nicht, aber sie war nicht verarbeitet und lag zu tausenden von Centnern in zwei mehrere Stunden von der Festung entfernten Friedenspulvermagazinen. Zu ihrer Bergung in der Festung fehlte es an Fuhrwerken. Die Garnison bestand aus zwei Bataillons Haugwitz, dem 6. Garnisonsbataillon und zwei Schwadronen Windischgrätz-Chevauxlegers. Man hatte kaum so viel Garnisonsartillerie, als erforderlich war, um einige zwanzig Kanonen bedienen zu können, nebst einigen Mann Genietruppen. Das Regiment Haugwitz bestand aus



Italienern, das 6. Garnisonsbataillon der Mehrzahl nach ebenfalls. Ob diese Truppen treu ausharren würden, war wenigstens problematisch. Das Regiment Haugwitz ward durch Rekruten der Provinz Brescia ergänzt, es stand also in direkter Berührung mit seinen Blutsverwandten, die sämmtlich der Fahne des Aufruhrs gefolgt waren. Die große Thätigkeit, die der Oberst Graf Pergen nebst seinen Officieren, so wie der Commandant des 6. Garnisonsbataillons, Wainowich, entwickelten, erhielten jedoch diese Truppen in Treue und Disciplin. Dieser Zustand der Garnison und der Festung bedrohte den Commandanten General der Kavallerie von Gorczkowsky mit der größten Gefahr; es erforderte die höchste Umsicht und Standhaftigkeit, ihr zu entgehen und so lange jeden blutigen Conflikt mit der Bevölkerung zu vermeiden, bis die Hülfe, auf die er rechnen durfte, eingetroffen und er in die Lage versetzt seyn würde, mit Kraft den revolutionären Umtrieben ein Ende zu machen.

Wie überall hatten in Mantua die ersten Unruhen mit Angriffen auf die Lotterie und das Cigarrenrauchen begonnen. Am 18. März, wo die Ereignisse Wiens bekannt wurden, erfolgten große Demonstrationen im Theater, man erschien öffentlich mit dreifarbigen Kokarden, und jetzt schon fing man an, im Geheimen Waffen auszutheilen. Am 19. bildete sich mit dem Podesta Graf Arco an der Spitze ein Revolutionscomité, das das Ansehen der politischen Behörde ganz verschlang und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten usurpirte.

Da man wußte, daß das aus dem Modenesischen und Parmesanischen zurückkehrende Regiment Franz Ferdinand d'Este, auf welches Gorczkowsky seine Hoffnungen setzte, im Anzug gegen den Po begriffen sey, sandte das leitende Comité Emissäre aus, um alle fliegenden Brücken und Ueberfuhrmittel zu vernichten oder in Sicherheit zu bringen, die Straßen abzugraben, zu verbarrikadiren und den Uebergang des Regiments, den man fürchtete, zu verhindern. Gorczkowsky ließ die wenige verfügbare Artilleriemannschaft auf die Wälle rücken, die aufgeführten Kanonen gegen die Stadt richten und im Geheimen mit Munition versehen. Er drohte mit dem Belagerungszustand, die Thore wurden gesperrt, die Besatzung der Citadelle verstärkt, und ihr in der Person des Hauptmanns Mauler von Haugwitz ein tüchtiger Commandant gegeben.

In dieser drohenden Stellung gegen einander verharrten die beiden Parteien während des 20. und 21., während welcher Zeit das

Revolutionscomité nicht aufhörte, die Treue der Truppen durch Emissäre zu erschüttern und die abenteuerlichsten Berichte über den Untergang des Feldmarschalls mit allen seinen Truppen zu verbreiten. Am 21. verkündete die politische Behörde, daß der sich damals in Verona befindliche Erzherzog Vicekönig für Mantua die Errichtung einer provisorisch aus 300 Mann bestehenden Nationalgarde bewilligt habe. Jetzt benützten die Empörer die Nacht, um eine Menge Gewehre zu vertheilen und sich zu verbarrikadiren, wodurch sie sogar die direkte Verbindung mit der Citadelle sperrten. Aus der Andreaskirche machten sie ein Waffendepot und verbarrikadirten sich daselbst auf alle mögliche Weise. Das Rathhaus ward mit mehreren hundert Bewaffneten, so wie auch verschiedene andere Punkte der Stadt besetzt. Ein blutiger Zusammenstoß schien unvermeidlich. Der Festungscommandant sandte nun zwei Officiere an das Comité, die Aufräumung der Barrikaden zu verlangen, und ließ gleichzeitig die Garnison auf die Alarmplätze ausrücken. So standen nun Bevölkerung und Garnison schlagfertig einander gegenüber. Den Bemühungen des Bischofs gelang es, das Volk einigermaßen zu beschwichtigen. Das ausgestreute und durch den Artilleriecommandanten Oberst Baader klug genährte Gerücht, daß ein Theil Mantuas unterminirt sey, trug viel dazu bei, das Volk im Schach zu halten. Jetzt sandte das Comité eine Deputation an den Festungscommandanten, deren insolenter Wortführer der Domherr Strambio war, welcher unter dem Vorwand, daß die Gegenwart der ausgerückten Truppen allein die Aufregung erzeuge, forderte, daß die Truppen sich in die Außenwerke zurückziehen sollen. Mit Energie und Unwillen wies der Festungscommandant diese Forderung zurück, konnte aber nicht verhindern, daß der revolutionäre Ausschuß in dem Innern der Stadt mit Hülfe seiner Nationalgarde die ganze Gewalt der politischen Behörde ausübte.

Während dieß vorging, traf der Feldmarschall Erzherzog Ferdinand, die regierende Herzogin von Modena begleitend, in Mantua ein. Die hohen Reisenden wurden von der Nationalgarde auf die Municipalität geführt, wo ein Graf Arrivabene die Frechheit hatte, der Herzogin seinen Schutz anzubieten und Muth zuzusprechen, worauf die Herzogin königlichen Sinnes antwortete (Satis regaliter respondit, sagt Livius): „Eine deutsche Frau kennt keine Furcht.“ Hievon unterrichtet, begab sich Gorczkowsky, jede andere Rücksicht auf die Seite setzend, nur von zwei

Officieren begleitet, auf die Municipalität. Diese Gelegenheit benützten die Fanatiker der Partei und beantragten die Gefangennehmung des Festungscommandanten und der hohen Herrschaften, einige darunter verlangten sogar ihre Ermordung. So weit ging jedoch weder der Muth, noch die Verdorbenheit der Mehrheit. Man ließ die Herzogin, von der Nationalgarde bis zur Citadelle begleitet, abreisen, und Gorczkowsky kehrte zu Fuß, wie er gekommen, durch den aufgeregten Pöbel zurück, ohne daß jemand, trotz der mehrfachen Aufforderungen, es gewagt hätte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen.

Der Festungscommandant, der seine ganze Hoffnung auf das Eintreffen des Regiments Este gesetzt hatte, sandte in der Nacht ein Detaschement mit dem Befehl ab, diesem Regiment seinen Uebergang über den Po zu sichern. Das Comité, davon benachrichtigt, ergriff nicht allein alle Maßregeln, um dieses zu hindern, sondern sandte noch Deputation über Deputation, welche die Uebergabe der Festung forderten. Mit Stolz von Gorczkowsky zurückgewiesen, stürzten sie unter das Volk, um dasselbe zum Beginn der Feindseligkeiten aufzufordern, allein es gelang der gemäßigten Partei, die Absendung einer Deputation an den Vicekönig nach Verona durchzusetzen. Diese Deputation reiste ab; inzwischen fuhr man fort, Barrikaden gegen das Thor Ceresa zu errichten, wo das Regiment Este herkommen sollte. Diesem war es mit Hülfe der abgesandten Detaschements unterdessen wirklich gelungen, die fliegende Brücke aufzufinden und herzustellen, und während man gegen das Thor Ceresa Vertheidigungsanstalten traf, umging Oberst Castelliz einen Theil der Festung und rückte mit acht Compagnien durch das Thor Pratella in die Festung ein; den so getäuschten Pöbel ergriff Furcht, er zerstreute sich für diese Nacht nach allen Richtungen.

Nun hatte zwar diese kleine Verstärkung die Gefahr noch nicht beseitigt (denn Mantua zählt 30,000 Einwohner), aber die Lage des Festungscommandanten doch um Vieles gebessert. Bei der ungewissen Stimmung des italienischen Theils der Besatzung war es indessen immer noch nicht gerathen, sich, ehe man dazu gezwungen war, in einen Straßenkampf einzulassen. Die nach Verona entsendete Commission kehrte zurück, hatte aber weiter nichts erreicht, als daß der Vicekönig dem Festungscommandanten es anheim stellte, nach Pflicht und Gewissen zu handeln. Noch einmal versuchte das Comité Gorczkowsky zur Uebergabe der Festung

aufzufordern, sich auf einen angeblichen Befehl des Vicekönigs stützend. Mit Ruhe entgegnete er, daß er einen solchen Befehl nicht erhalten habe, daß er ihn aber auch nicht befolgen würde, indem er von dem Feldmarschall allein abhänge, und daß man ihm die von seinem Kaiser ihm anvertraute Festung nur mit seinem Leben entreißen werde. Wüthend über die Täuschung ihrer Hoffnung, denn man fühlte, daß man den günstigen Augenblick versäumt hatte, stürzten sich nun die Demagogen unter das Volk, es zum Beginn des Kampfes aufzuhetzen. Schon schien ein Blutbad nicht mehr vermeidlich, da wirbeln plötzlich Trommeln vor den Thoren und das Regiment Erzherzog Ernst, vom Generalcommando gesandt, zieht, nachdem es sich den Durchzug durch mehrere insurgirte Orte hatte erkämpfen müssen, mit fliegenden Fahnen in Mantua ein. Den Empörern fallen die Waffen aus der Hand. Mantua ist gerettet und mit ihm eines unserer festesten Bollwerke dem Kaiser erhalten.

Am 31. März traf auch Wohlgemuth mit seinen sieben Bataillons und drei Batterien in Mantua ein. Alle Demagogen, die nicht schon geflohen waren, ergriffen nun die Flucht. Gorczkowsky erntete die Früchte seiner Standhaftigkeit.

Wir haben bei den Ereignissen von Mantua länger verweilt, weil wir ein so schönes Beispiel von Treue, Klugheit und Standhaftigkeit, wie dasjenige war, welches der General der Kavallerie Gorczkowsky der Armee zur Nachahmung gab, nicht mit kurzen Worten abfertigen zu dürfen glaubten. Leider sind wir genöthigt, diesem schönen Bilde ein anderes entgegenzustellen, das zwar, dessen sind wir gewiß, frei von Verrath ist, in dem aber Schwäche eine um so traurigere Rolle spielt, als die zu lösende Aufgabe um so viel leichter war, als jene, die General Gorczkowsky mit so viel Ruhm glücklich durchführte.

Die militärische Wichtigkeit Venedigs hatte in früherer Zeit den Feldmarschall in weitläufige Correspondenzen mit dem Hofkriegsrathe verwickelt, und es war seinem unausgesetzten Drängen gelungen, nicht unwichtige Verbesserungen im Befestigungssystem Venedigs durchzusetzen. Viele derselben waren bereits vollendet, andere noch im Bau begriffen, als die Revolution ausbrach. Allerdings hatte man bei diesen Bauten mehr den Angriff eines äußern als eines innern Feindes im Auge, nichtsdestoweniger konnte der Festungscommandant auch gegen einen Aufstand Nutzen daraus ziehen. So waren z. B. die Forts zwar nicht vollkommen armirt,

aber doch mit einer hinlänglichen Anzahl Geschütze versehen, um jedem Versuche zu ihrer Ueberrumpelung widerstehen zu können. Der Festungscommandant, Feldmarschallieutenant Graf Zichy, war ein Mann, dessen Treue über jeden Verdacht erhaben war. Er hatte sich mit der starken, wie mit der schwachen Seite des ihm anvertrauten Platzes beschäftigt, besaß das volle Vertrauen des Feldmarschalls, und unmöglich konnte dieser voraussetzen, daß es einem als tapfer bekannten Manne im Augenblick der Gefahr an Muth und Entschluß zum Handeln fehlen werde. In der letztern Zeit, wo der baldige Ausbruch innerer Bewegungen zur Gewißheit worden war, hatte der Feldmarschall ihm aufgetragen, keinen Augenblick zu zaudern, sondern beim Schein der leisesten Gefahr nach seinen Befugnissen Stadt und Festung in Belagerungszustand zu erklären. Er selbst, der Festungscommandant, hatte den Vorschlag gemacht, das Arsenal, welches für sich einen festen Punkt bildete, sowie das Wachschiff statt mit der unsichern Marine mit treuen Landtruppen besetzen zu lassen. Erstere Maßregel, nämlich die Erklärung des Belagerungszustandes, kam unbegreiflicherweise gar nicht zur Ausführung, letztere ward zurückgenommen. Man hat behauptet, daß er darin dem Andringen des Admirals, der durch diese Maßregel die Ehre seiner Truppen compromittirt glaubte, gewichen sey. Selbst die Richtigkeit dieser Annahme zugelassen, liegt darin keine Entschuldigung für den Commandanten. Er, nicht der Admiral, haftete für die Erhaltung der Festung. Sprach er den Belagerungszustand aus, so hörte jede Wirksamkeit des Admirals auf. Uns hat immer das Dienstverhältniß dieser beiden Autoritäten fehlerhaft geschienen. Allein in einem so ernsten Augenblick, wie der damalige, mußte jede kleinliche Eifersüchtelei schwinden, und bei Männern, die, dessen sind wir gewiß, dem Dienste ihres Kaisers aufrichtig ergeben waren, konnte sie nicht vorausgesetzt werden. Wer Venedig kennt, wird gestehen müssen, daß keine Stadt weniger für Volksinsurrektionen gemacht ist, wie gerade diese. Außer dem Marcusplatz und der Riva dei Schiavoni gibt es keine Punkte, auf denen eine bedeutende Volksversammlung möglich ist. War man Herr dieser beiden Plätze, so konnte man die Zugänge verbarrikadiren, das Volk aber in den engen Gäßchen sich selbst überlassen. Besetzte man die Gallerien des Dogenpallastes mit Schützen, so wie die neue Procuratie, wo der Sitz des Gouvernements war, führte man einige Kanonen auf der Piazetta auf, und hielt zum Ueberfluß einige bewaffnete

Kanonierschaluppen im Canal grande, so war jeder Insurrektionsversuch unmöglich. Die Forts konnten der Stadt Lebensmittel und Wasser abschneiden, während die Garnison im Besitz ziemlich bedeutender Vorräthe war, weil ein Theil der Verpflegung der italienischen Armee von Fiume über Venedig stattfand. Aber es hatte sich eine solche Verblendung der Autoritäten bemächtigt, daß man von allem dem gerade das Gegentheil that.

Es ist allerdings wahr, daß die Garnison für eine so ausgedehnte Festung zu schwach war. Sie bestand aus zwei Bataillons Kinsky-Infanterie, einem Grenzbataillon, einem Grenadierbataillon, einem Bataillon Wimpfen und dem fünften Garnisonsbataillon, letzteres bloß für den Sanitätsdienst bestimmt. Die Grenadiere, das Bataillon Wimpfen und das Garnisonsbataillon waren Italiener. Außer diesen Truppen befand sich noch eine Artillerie- und Genieabtheilung mit den nöthigen Officieren in der Festung. Das Regiment Fürstenwärther ward von Triest erwartet.

Eine ganz für sich bestehende Abtheilung bildete die Marine. Man wußte, daß diese Waffe von einem sehr übeln Geist beseelt war. Man hatte den Fehler begangen, sie durchaus aus italienischen Elementen zusammenzusetzen; so war sie eine venetianische, keine österreichische Marine geworden. Durch ihren Dienst, besonders in der Levante, kam sie mit allen italienischen Auswanderern in Berührung und sog die verderblichen Grundsätze ein. Die Entweichung der beiden Bandieras, Söhne eines Admirals dieses Namens, mit mehreren andern Individuen, die nachher ein so tragisches Ende in Calabrien nahmen, hätte die Augen darüber öffnen können, allein an der Spitze der Marine stand der Viceadmiral Marchese Paulucci, ebenfalls ein Italiener, der Alles aufbot, einen tiefern Blick in die Demoralisation seiner Truppen zu verhindern, nicht aus Verrätherei, sondern aus nationaler und persönlicher Eitelkeit, der er im höchsten Grade unterworfen war. Diese Truppe und ihr übler Geist hatten dem Festungscommandanten oft große Sorge eingeflößt, die um so gerechter war, als letzterer nicht etwa nur den Matrosen und Soldaten, nein, auch die Officiere vom höchsten herab erfüllte. Der damalige Admiral Martini war kein Seemann, neu in seiner Anstellung, als Deutscher gehaßt, und als Landratte von den Matrosen nicht beachtet, daher ohne Einfluß auf seine Waffe.

Diesen Elementen gegenüber war allerdings die Stellung des Festungscommandanten schwer, sehr schwer, aber sie war durchaus nicht unhaltbar.

Außer der Marine fand kein eigentlicher Abfall statt. Man warf die italienischen Abtheilungen gegen ihren Willen durch eine unbegreifliche Capitulation der Insurrektion in die Arme. Wir sind überzeugt, der Soldat hätte seine Schuldigkeit gethan, hätte man ihn nur handeln lassen. Der Abfall der Marine und einige Desertionen würden allerdings stattgefunden haben, allein das durfte den Festungscommandanten nicht schrecken, seine Mittel waren immer noch stark genug, um diese schwachen Insurrektionsversuche niederzuwerfen.

Wir sind leider in der Lage, so vieles sagen zu müssen, was den unglücklichen Commandanten schwer belastet, daß wir auch dasjenige, was allenfalls zu seiner Entschuldigung spricht, nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Das Regiment Fürstenwärther war ihm angekündigt, er erwartete dasselbe, er rechnete darauf. Es ward aber aus Besorgnissen für Triest daselbst zurückgehalten, und so entging ihm eine Hülfe, die allerdings über die Erhaltung Venedigs entschieden haben würde. Die Sicherung dieser wichtigen Festung war von der unberechenbarsten Wichtigkeit. Eine Insurrektion Triests konnte, wenn sie wirklich stattfand, doch nur eine theilweise seyn, denn dort waren die Elemente sehr getheilt, und das deutsche und italienische hielten sich einander das Gleichgewicht. Zudem ist es eine offene Stadt und seine Lage der Art, daß man es, wir möchten sagen, von den beherrschenden Höhen mit Steinen bewerfen kann. Die Zurückhaltung des Regiments Fürstenwärther war daher, man möge darüber sagen, was man will, ein großer militärischer und politischer Fehler, der schwer in der Vertheidigungswagschale des unglücklichen Grafen Zichy wiegt.

In Venedig hielt die Revolution denselben Gang inne, wie in Mailand. Immer mehr wachsende Spannung zwischen dem Volke und den Soldaten, besonders den Deutschen. Manini und Tomaseo, die beiden Häupter der Revolution, hatten der Centralcongregation nach dem Vorbilde Mailands, wo ein gewisser Nazzari eine ähnliche, obgleich bescheidenere Vorstellung der Centralcongregation übergab, eine wahrhaft hochverrätherische Vorstellung eingereicht, welche von der Regierung nach Wien befördert ward. Manini und Tamaseo wurden auf Befehl verhaftet und ihrer revolutionären Umtriebe wegen einer Criminaluntersuchung unterzogen. Als am 17. die ersten vagen Gerüchte von den Wiener Ereignissen eintrafen, rottete sich das Volk zusammen und forderte ihre

Freilassung; die politische Behörde hatte die Schwäche nachzugeben, und auf den Schultern der Menge im Triumph herumgetragen, erschien Manini auf dem Marcusplatz, wo er eine wüthende, den Aufruhr fordernde Rede an das Volk hielt. Dießmal noch vermochte das Erscheinen der Truppen die Aufregung zu beschwichtigen. Am 18. aber nahmen die Dinge einen drohenderen Character an. Die Volkszusammenrottungen häuften sich auf dem Marcusplatze. Emissäre drängten sich unter der Menge herum und hetzten das Volk zur Empörung auf. Lärmen erfüllte die Lüfte, bald forderte man die Entfernung des Regiments Kinsky, bald die Bewaffnung der Guardia Civica. Vergebens erschien der Kardinalpatriarch, das Volk anredend und zur Ruhe ermahnend; seine Stimme verhallte im Wuthgeschrei. Eine Grenzerpatrouille ward insultirt; man versuchte sie zu entwaffnen, und das Volk begann das Pflaster aufzureißen. Während dieser Vorgänge kam eine stärkere Sicherheitspatrouille des Regiments Kinsky; da man auch diese insultirte und endlich ihre Entwaffnung versuchte, machte sie Gebrauch von ihren Waffen. Sie gibt Feuer, mehrere der Aufrührer bleiben todt, andere werden verwundet, das Volk ergreift die Flucht und zerstreut sich nach allen Richtungen. Die Garnison wird alarmirt und besetzt ihre Versammlungsplätze. Das war der Augenblick, wo der Festungscommandant hätte handeln und den Belagerungszustand aussprechen müssen, wo er sein Hauptquartier in den Palazzo ducale verlegen und nicht in seiner entfernten und abgelegenen Wohnung auf dem Campo San Stefano verbleiben mußte. Statt dessen bleibt er aber in nutzloser und steter Berathung mit dem Civilgouverneur Graf Palffy, dessen Wirken ohnehin schon ein Ende erreicht hatte. Eine zahlreiche Deputation erscheint bei den beiden Gouverneurs, die sich herablassen, das Geschwätz anzuhören. Sie schildern die aufgeregte Stimmung der Bevölkerung, die die Ruhe bedrohe, und erklären, daß nur die Entfernung des Militärs das Volk beschwichtigen könne. Zichy geht in diese Falle, er consignirt den deutschen Theil der Garnison in die Kaserne, während man den italienischen Truppen gestattet, frei mit den Bürgern zu verkehren, als ob man es darauf angelegt hätte, diese Truppen absichtlich zu demoralisiren. Die Garnison schäumt vor Wuth über diese Schwäche, aber sie gehorcht. Nicht genug mit diesen Zugeständnissen, man gestattet auch noch die Bewaffnung mehrerer hundert Bürger, die, wie natürlich, nicht nach dieser Zahl fragt, sondern sich verzehnfacht, und

nun statt der Garnison den Sicherheitsdienst der Stadt übernimmt. Jeder ihrer Patrouillen wird eine kleine Militärabtheilung beigegeben; dadurch wird die Kraft der Garnison zersplittert, man löst sie in Hunderte von kleinen Piquets auf. Zichy hat die Schwäche, sich in allen seinen Maßregeln dem Willen und den Ansichten Palffy's unterzuordnen.

So glaubte man nun die Ruhe gesichert, da langt gegen 11 Uhr Abends ein Dampfboot an, welches die officielle Nachricht der in Wien dem Volke gemachten Concessionen mitbringt. Auf einmal ist die Decoration geändert, lärmender Jubel erfüllt die Straßen; man umarmt die Soldaten, denen man auf der Straße begegnet; man holt die Musik der Marine aus der Kaserne, die trotz des starken Regens fast die ganze Nacht auf dem Marcusplatz spielen muß, und unter lautem Jubel in ihre Kaserne zurückgeleitet wird; man legt sogar die dreifarbige Kokarde ab, die man seit mehreren Tagen ungestört getragen hatte. Die List ist gelungen, die Täuschung ist vollkommen, Zichy und Palffy, in tiefe Sicherheit gewiegt, sehen nicht, daß unter diesem Freudentaumel die abgefeimteste Verrätherei sich verbirgt.

Am 20. erhalten die Volksführer Nachricht von der in Mailand ausgebrochenen Revolution; auf einmal verhallt der frühere Jubel, die Haltung der Bevölkerung, ermuthigt durch die Passivität und das Verschwinden der Garnison, welche fortwährend consignirt bleibt, wird drohender. Am 21. begibt sich abermals eine Deputation der Nationalgarde zu den beiden Gouverneurs und verlangt von ihnen, daß die das Regierungsgebäude bewachende Compagnie Grenzer abziehen sollte, da sie in der Gegenwart dieser fremden Truppen ein Mißtrauen gegen die Bevölkerung erblickten, vorgebend, daß sie sich selbst bewachen wollten. Palffy, der, klüger wie Zichy, nun merkt, wo hinaus man wolle, resignirt sein Amt in die Hände Zichy's. Ein vollkommen gesetzwidriges Verfahren; seit wann hat ein Gouverneur das Recht, sein Amt an eine andere Behörde abzugeben? Diese Handlung würde nur dann Gesetzlichkeit erlangt haben, wenn Zichy den Belagerungsstand aussprach; jetzt war sie nicht mehr als das eigenmächtige Aufgeben eines Postens, dem man sich nicht mehr gewachsen glaubt, in der Hoffnung, dadurch die Verantwortung auf andere Schultern zu wälzen. Zichy hat die Schwäche, dieser Forderung zu weichen. Knirschend vor Scham und Wuth zieht die Compagnie Grenzer ab, nur 50 Mann zurücklassend, die nun mit 50 Nationalgarden die

Wache übernehmen, aber später auch abziehen müssen und durch 50 italienische Grenadiere ersetzt werden. Noch war nicht Alles verloren, wenn nur der Commandant sich ermannt hätte, aber man lebt nur von Augenblick zu Augenblick, immer die Ereignisse erwartend, statt ihnen entgegen zu gehen. Am 22. empören sich die Arbeiter des Arsenals und ermorden auf grausame Weise den Oberst Marinovich. Er war als treuer Anhänger seines Monarchen und als ein rechtlicher Mann verhaßt, weil er die früher im Arsenal eingeschlichenen Mißbräuche zu beschränken suchte. Er war längere Zeit Adjutant des verstorbenen Erzherzogs Friedrich gewesen. Diese blutige That, die unter den Augen der Wache stattfand, war das Signal zum Ausbruch der offenen Empörung. Manini, begleitet von einer Anzahl Nationalgarden, begibt sich nach dem Arsenal, wo sich der Viceadmiral Martini befand. Der wachhabende Officier will ihm den Eingang verweigern, seine Mannschaft versagt ihm den Gehorsam. Der Commandant des Marinebataillons wird von seinen eigenen Leuten verwundet. Martini, überrascht, weicht der Gewalt und wird gefangen. Konnte dieses geschehen, wenn man das Arsenal von Grenzern besetzen ließ?

Während die Scenen im Arsenal stattfanden, begab sich Avesani, ebenfalls von einer Anzahl Nationalgarden begleitet, zum Festungscommandanten, der nun zwar seine Wohnung in den neuen Procuratien genommen hatte, allein statt von treuen Truppen, von Nationalgarden bewacht, bereits ein Gefangener war. Nach zweistündigen Debatten, deren Inhalt wir übergehen, da er uns nicht bekannt ist, hat er die Schwäche, eine Capitulation zu unterzeichnen, die Venedig in die Hände eines unkriegerischen Pöbels liefert, während seine tapfere Truppe in den Kasernen auf den Befehl harrt, um sich auf diese improvisirten Helden zu stürzen und kurzen Proceß mit ihnen zu machen. Die Wiedereroberung dieser wichtigen Festung kostete uns Millionen und wenigstens das Leben von 20,000 tapfern Soldaten.

Nun ward die Republik ausgerufen. Um der Wichtigkeit der Sache willen glauben wir hier sowohl den Inhalt der Capitulation, wie die Proklamation aufführen zu sollen, womit sie den Bewohnern durch die Venetianische Zeitung bekannt gemacht ward.

„Es lebe Venedig! Es lebe Italien! Bürger! der Sieg ist unser und ohne Blut. Die österreichische Militärregierung ist entsetzt. Ruhm

unserer Nationalgarde! Die Unterzeichneten, eure Mitbürger, haben folgenden Vertrag geschlossen. Eine provisorische Regierung wird eingesetzt und einstweilen haben die Unterzeichneten sich derselben unterziehen müssen. Der Traktat wird heute in einem besonderen Supplement unserer Zeitung veröffentlicht werden. Es lebe Venedig! Unterzeichnet: Giovanni Correr, Luigi Michid, Dataico Medin, Pietro Fabris, Giovanni Francesco Avesani, Angelo Mengaldo, Leone Pincherle."

Folgendes war der Inhalt der Capitulation: „Um Blutvergießen zu vermeiden, hat Seine Excellenz der Herr Graf Ludwig Palffy, Gouverneur der venetianischen Provinzen, als er von Seiner Excellenz dem Grafen Johann Correr, Podesta von Venedig, den Municipalassessoren und andern hierzu abgeordneten Bürgern vernahm, daß dieser Zweck ohne die unten folgenden Bestimmungen nicht erreicht werden könne — indem er sich seines Amtes begab, welches er in die Hände Seiner Excellenz des Grafen Ferdinand Zichy, Commandanten der Stadt und Festung niederlegte — aufs Wärmste demselben empfohlen, Rücksicht auf diese durch schöne Monumente so ausgezeichnete Stadt zu nehmen, für welche er stets die lebhafteste Zuneigung und loyalste Anhänglichkeit beurkundet hat (Welche Abgeschmacktheit von allen Seiten! sie klänge wie Spott, wüßten wir nicht, daß es nur Dummheit war). In Folge dessen hat der Herr Graf Zichy, von der Nothwendigkeit durchdrungen und im gleichen Wunsche vergebliches Blutvergießen zu vermeiden, mit den Unterzeichneten folgendes Uebereinkommen getroffen:

„1) In diesem Augenblick hört die Civil- und Militärregierung sowohl zu Land als zur See auf und wird in die Hände der provisorischen Regierung niedergelegt, welche eingesetzt und sofort von den unterzeichneten Bürgern übernommen werden wird.

„2) Das Regiment Kinsky, die Kroaten, die Landartillerie, das Geniecorps werden die Stadt und Forts räumen, in Venedig aber alle italienischen Truppen und Officiere verbleiben.

„3) Das Kriegsmaterial jeder Art wird in Venedig verbleiben.

„4) Der Transport der Truppen wird sofort mit allen möglichen Mitteln zur See nach Triest stattfinden.

„5) Die Familien der Officiere und Soldaten, welche abgehen sollen, werden geschützt werden und die Transportmittel von der einzusetzenden Regierung erhalten.

„6) Allen italienischen und nichtitalienischen Civilbeamten wird für ihre Person, Familien und ihr Vermögen Bürgschaft geleistet.

„7) Seine Excellenz der Herr Graf Zichy gibt sein Ehrenwort als letzter, zur Gewähr für die Vollziehung des Vorstehenden in Venedig zu bleiben. Ein Dampfboot wird Seiner Excellenz für seine Person, sein Gefolge und die letzten noch zurückbleibenden Soldaten zur Verfügung gestellt werden.

„8) Da sämmtliche Kassen hier bleiben sollen, so wird bloß das für die Bezahlung und den Truppentransport nöthige Geld ausgefolgt werden. Die Zahlung geschieht auf drei Monate. — Ausgefertigt in doppeltem Original. Graf Zichy, Feldmarschalllieutenant, Commandant der Stadt und Festung; Francesco Dr. Beltrane, als Zeuge; Antonio Muzari, als Zeuge."

Diese Convention war durchaus ungültig und für Niemanden bindend, denn Zichy hatte alle seine Vollmachten überschritten. Fragt man uns dennoch, warum die Garnison diese schmachvolle Uebereinkunft anerkannte und ihren Commandanten nicht absetzte, so vermögen wir darauf nur die Antwort zu ertheilen, daß der Geist der Disciplin und Subordination so tief in der österreichischen Armee wurzelte, daß man auch in diesen außerordentlichen Verhältnissen, wo Ungehorsam fast Pflicht geworden war, dieses Palladium nicht anzutasten wagte. Diese Betrachtung allein vermag uns über den Verlust Venedigs zu beruhigen.

Nach dem Falle Venedigs war das, was noch in den andern mindern Garnisonen des venetianischen Festlandes stattfand, leicht begreiflich und in der That auch von geringem Belange für die große Frage, die nun in eine zweite Phase trat.

Die meisten kleineren Garnisonen von Treviso, Udine, Palmanuova bestanden aus dritten italienischen Bataillons; sie fielen förmlich ab. Dieser Verrath, verbunden mit der Schwäche der Befehlshaber, die denselben Künsten unterlagen, die man so glücklich gegen Zichy angewandt hatte, lieferten diese Orte in die Hände der Revolution. Einige zerstreute Grenzcompagnien und Kavallerieabtheilungen zogen sich auf deutsches Gebiet zurück, wo sie sich an das in Bildung begriffene Reservecorps Nugents anschlossen. Acht Compagnien des Regiments Franz Ferdinand d'Este, welche in Modena standen, glückte es, wie wir früher sahen, sich den Weg nach dem Po zu bahnen und Mantua zu erreichen; allein vier

Compagnien dieses Regiments mit einer Schwadron Reuß-Husaren eröffneten sich, zwar nicht ohne Blutvergießen, den Weg aus Parma, alle ihre Versuche aber, über den Po zu setzen, mißglückten; sie mußten eine Capitulation schließen, vermöge welcher sie in den römischen Staaten eingeschifft und in Fiume an das Land gesetzt wurden. Kehren wir nach Verona zurück.

Am 17. traf der Erzherzog-Vicekönig fast gleichzeitig mit der Kunde der Wiener Unglücksbotschaften in Verona ein. Dieselben Erscheinungen wie überall, Deputationen mit frechen Wortführern, die Bewilligung zur Errichtung einer Nationalgarde, die sich vervielfachte, durchgesetzt; Forderungen von Fortseinräumungen, die von dem die Stelle des Feldmarschalls beim Generalcommando vertretenden Feldmarschallieutenant Gerhardi trocken abgewiesen wurden. Allgemeine Aufregung; die Insurrektion droht jeden Augenblick auszubrechen und wird nur durch die Haltung der Truppen und die von den Kastells herabdräuenden Mörserrachen im Zaum gehalten. Das war das Bild, welches Verona darbot. Der Vicekönig verläßt die Stadt, und jetzt, wo ein Zusammenstoß mit der 60 bis 70,000 Einwohner zählenden Bevölkerung unausweichlich scheint, erscheint d'Aspre mit dem zweiten Armeecorps und lagert sich in und um Verona. Dieses Erscheinen bestimmt die Veroneser, sich aus entschiedenen Revolutionärs in treue Unterthanen umzuwandeln.

In Padua, wo man, so nahe an Venedig, jede Stunde Kunde von den dortigen Ereignissen hatte, waren die Dinge bereits so weit gekommen, daß d'Aspre im Begriffe stand, das Signal zum Beginn des Kampfes zu geben, als er von der Lage Veronas unterrichtet ward. Er verliert nun keinen Augenblick und schließt eine Art von Convention mit der Municipalität. Padua, Vicenza und alle übrigen Provinzialstädte ihrem Schicksal überlassend, zieht er mit seinen Truppen nach Verona, wo er sich mit dem Feldmarschall vereinigt.

Dieser Entschluß d'Aspre's ist über jedes Lob erhaben und beweist, wie richtig dieser General seine eigene Lage und jene des Feldmarschalls auffaßte, denn von der raschen Vereinigung der beiden Armeecorps bei Verona, welches von nun an der Drehpunkt aller militärischen Operationen werden mußte, hing alles ab. Die Aufgabe des Militärs, eine Stütze der politischen Behörde zu seyn, hatte aufgehört. Es gab keine politischen Behörden mehr, sie hatten sich überall aufgelöst oder der

Revolution in die Arme geworfen. Das Land mußte wieder erobert und dann neu organisirt werden, ob daher eine offene Stadt mehr oder weniger der Revolution verfiel, war ganz gleichgültig, allein die Erhaltung der festen Punkte, auf welche sich unsere künftigen Operationen basiren mußten, war fast die einzige Aufgabe der verschiedenen Generale geworden. Wäre die Erhaltung Venedigs geglückt, wie jene Mantua's und der übrigen Festungen, Karl Albert hätte sich nicht vierzehn Tage seines vermeinten Sieges erfreut, der Feldmarschall hätte ihn, noch ehe seine Kräfte sich am Mincio sammeln und concentriren konnten, angegriffen und vernichtet; darauf rechneten wir und würden uns auch, ohne die unglückliche Katastrophe Venedigs, nicht in unsern Berechnungen getäuscht haben.

Ueberblicken wir die Lage der Dinge im Allgemeinen, so schien Italien für Oesterreich verloren; es war es auch ohne die Festigkeit, den Scharfblick des Feldmarschalls, ohne die unerschütterliche Treue seiner Truppen, die, eines Morgens aus dem Schlafe erwachend, sich mitten in einen mit Mühseligkeiten aller Art verbundenen Krieg versetzt sahen und ihn führten, als hätten sie schon mehrere Campagnen überstanden, nicht wie eine Armee, die nach langer Friedensruhe plötzlich durch den Kanonendonner vom Exercirplatz auf das Schlachtfeld gerufen wird.

Der Taumel der vermeinten Siege kannte jedoch keine Grenzen. Von allen Thürmen wehte die dreifarbige Fahne. Italien, so reich an Versemachern, feierte seine Siege in hunderten von Gedichten, und gedachte des fliehenden Radetzky's und seiner zerlumpten Schaaren nur mit stolzer Verachtung, keine andere Furcht kennend, als daß ihm die leichte Beute entrinnen werde. Während aber Italien mit Festen, Gelagen und lächerlichen Triumphzügen sich seines Sieges, seiner Befreiung vom verhaßten Barbarenjoch freute, schärfte der alte Löwe die Klauen in seiner Höhle zu Verona, aus der wir ihn bald, die Mähne schüttelnd, hervorgehen sehen werden.

In Mailand organisirte sich eine provisorische Regierung, dasselbe geschah in allen andern Städten. Als aber nun Mailand seine Suprematie ausüben wollte, zeigte sich bald die alte historische Uneinigkeit der italienischen Städte und ihre wechselseitige Eifersucht. Die provisorische Regierung Mailands mußte Mitglieder aus allen Städten in sich aufnehmen. Mazzini war nach Mailand geeilt, er glaubte am Ziele seiner

Bestrebungen zu seyn, allein es lag keineswegs in seiner Absicht, Karl Albert zum Könige von Italien zu machen, er wollte sich seiner nur als Werkzeug bedienen, deßhalb glaubte er auch nicht gestatten zu dürfen, daß seine Macht zu tiefe Wurzeln schlage. Er begann seine republikanischen Agitationen und somit war der Grund zur Uneinigkeit gelegt. Da es in Italien nie an Buffonaden fehlen darf, so sah man die alte verbuhlte Fürstin Belgiojoso an der Spitze eines Haufens Lumpengesindel, das sie in den Straßen von Neapel zusammengerafft hatte, ihren Einzug in Mailand halten. Allein ihre Rolle war bald ausgespielt. Sie war eine Republikanerin und die Majorität Mailands war monarchisch gesinnt, so verschwand sie bald wieder von der Bühne. Die communistische Semiramis wollte nicht unter einem Könige dienen, deßhalb erschien sie auch nicht auf dem Schlachtfeld. Die Freischärlerin rettete ihre Tugend in die Spitäler, wo sie jedenfalls weniger Gefahren ausgesetzt war, als im Feldlager.

Zu den Waffen! zu den Waffen! war der Ruf, der von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf flog. Der heilige Krieg ward beschlossen. Man nahm das Kreuz unter dem Rufe: Gott will es! Freche Nachäffung einer romantischen Vorzeit! Es bilden sich Freibataillone aller Art, in den Universitätsstädten Pavia, Padua, Pisa, von den entflohenen Mantuaner Freischaaren; wuchsen wie Pilse aus dem Boden und verschwanden eben so schnell. Florenz, Rom, Neapel erklären Oesterreich den Krieg. Die Wappen unserer Gesandten werden durch das Volk von ihren Hotels gerissen, zertrümmert, im Kothe herumgeschleift. Die Gesandten reisen ab. In Toskana bereitet sich das Linienmilitär, so wie zahlreiche Freiwillige zum Ausmarsche vor; wir werden sie bald bei Curtatone kennen lernen.

Am größten war der Taumel in Rom. Es ekelt uns an, all die Züge von Großsprecherei, alle die Buffonaden zu erzählen, die dort bei der Nachricht vom Siege Oberitaliens ausgesprochen und geschrieben wurden. Läge der Moder nicht zu hoch auf den Gräbern des alten Roms, ihre Bewohner hätten ihre Grüfte sprengen müssen, um das Gesindel, das so oft ihren Namen mißbrauchte und Rolle und Charakter der alten Römer nachäffte, aus der ewigen Stadt zu verscheuchen.

Alles schreit nach Waffen, alles will marschiren. Es bilden sich Legionen unter selbstgewählten Officieren, zuchtlose Haufen, die ihren Zug

mit Plünderung und Mord bezeichnen. Pius IX. hatte endlich die Augen über den Abgrund geöffnet, an den ihn seine Nachgiebigkeit und der Schwindel der Volksgunst geführt. Mit Nachdruck tritt er diesem Getriebe entgegen, er verweigert die Einsegnung der Kreuzesfahnen, er erklärt, daß er seine Truppen nur an die Grenze sende, um im Verbande mit Oesterreich seine Rechte und den Frieden zu wahren. In einer würdevollen Allocution erklärt er den versammelten Kardinälen, daß er keinen Krieg gegen Oesterreich wolle, daß er vor dem Gedanken zurückbebe, als Oberhaupt der Kirche das Blut ihrer Söhne zu vergießen. Konnte diese zu späte, aber offene und edle Handlungsweise auch nichts mehr im Lauf der Dinge ändern, so gewann Pius doch nun seine Stellung wieder. Er war nicht mehr ein Parteiführer, er war wieder das Oberhaupt der katholischen Christenheit, er war wieder ein mächtiger Fürst geworden, obgleich ihm in Rom Niemand mehr gehorchte. Von diesem Augenblicke an hörte Pius auf, das Idol Italiens zu seyn. Sein einst so gefeierter Name verschwand von den Mauern; dafür aber ward er auch nicht mehr entehrt durch den Banditenruf, der ihn stets begleitete. Mazzini und seine Helfershelfer hatten aus Pius gezogen, was sie aus ihm ziehen konnten, jetzt gaben sie ihn auf, von nun an bemüht, die letzten Ueberreste seines Ansehens zu untergraben, denn im Zerstören ist Mazzini bewunderungswürdig, aber im Aufbauen unfähig, gleich allen seinen Geistesverwandten.

Mit Widerwillen schloß der König von Neapel sich dem Bündnisse gegen Oesterreich an; gelähmt durch die Empörung Siciliens konnte er dem Andrange der Revolutionspartei, die eben jetzt den Höhenpunkt ihrer Macht erstiegen hatte, nicht widerstehen. 15,000 Mann Landtruppen und eine Abtheilung der Marine erhielten Marschbefehl, jene, um sich dem Kreuzheere anzuschließen, diese, um die sardinische Flotte zu verstärken, die die Bestimmung hatte, den österreichischen Handel in dem adriatischen Meere zu vernichten und das empörte Venedig zu unterstützen.

Selbst Albion, das stolze Albion, Oesterreichs ältester und treuester Bundesgenosse, erröthete nicht, seine Pairs zu Aposteln der Propaganda zu mißbrauchen. Lord Minto durchzog in officiellem Auftrage Italien, von den Balkons und in Theatern die italienische Freiheit begrüßend, um so der Revolution moralisch den Beistand Englands zu leihen. Albion! die Meere sind breit, die dich umgürten, aber nicht breit genug, um dich gegen die Revolution zu schützen, die du jetzt in deinem Busen erwärmst.

Auch dich wird sie ergreifen, wenn du so fortfährst, umsonst wirst du dann deine Minister ändern; eine Feuersbrunst in deinem dürren Staatsgebälke wirst du mit parlamentarischen Kunststücken nicht mehr löschen.

Schwere Sorgen, große Arbeiten erwarteten den Feldmarschall bei seiner Ankunft in Verona. Sämmtliche Festungen ließ er in Belagerungs-, so wie das Land in Kriegszustand erklären und eine allgemeine Entwaffnung anordnen. In Verona bestand noch die vom Erzherzog-Vicekönig gestattete Nationalgarde. Der Feldmarschall hob sie nicht auf, aber er unterordnete sie dem Festungscommando und befahl eine Musterung derselben, weil er wußte, daß sie viel zahlreicher als die ursprünglich bewilligte Stärke war. Diese tapfern Vaterlandsvertheidiger, die nach ihrer eigenen Erklärung fürchteten, daß man sie gegen den Feind verwenden werde, lösten sich nun selbst auf und lieferten ihre Waffen ab. Der Feldmarschall setzte seine Armee auf den Kriegsfuß. Damit war freilich noch nicht viel gewonnen, denn dieser Befehl konnte nicht dasjenige ersetzen, was der Armee für einen Krieg gebrach. An Munition war glücklicherweise kein Mangel, aber sie war nicht vorbereitet. Tausende von Händen wurden nun in Bewegung gesetzt, um Patronen zu erzeugen. Die Munitionsvorräthe wurden aus den Friedensmagazinen in die Festungen gebracht. Bei dieser Gelegenheit blieben in der sogenannten Fontana bei Mantua gegen 2000 Stück unadjustirte und minder brauchbare Raketen liegen. Ein Haufe bewaffneter Bauern wollte sich derselben bemächtigen; da sie in ihrer Unwissenheit die nöthigen Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließen, entzündeten sich die Raketen und der größte Theil der Plünderer fand dabei den Tod.

Sehr drückend war der Mangel an Artilleriemannschaft. Die wenige Garnisonsartillerie, die sich in den Festungen befand, reichte kaum für die unarmirten Festungen hin. Von der Feldartillerie konnte man Niemand entbehren, es mußte also auf andere Weise abgeholfen werden. Zu dem Ende ward eine Anzahl Mannschaft aus den Infanterieregimentern gezogen und zur Geschützbedienung abgerichtet. In Verona ließ Radetzky ein Hauptmagazin errichten und organisirte eine Generalintendanz. Die Ressourcen, die das Land liefern konnte, wurden in Beschlag genommen, allein sie waren verhältnißmäßig klein, denn gerade der Boden um Verona ist steril und leidet Mangel an den Hauptbedürfnissen einer Armee. Einige hunderttausend Gulden, die er aus Mailand mitgenommen,

und andere kleinere Summen, die die Generale eingeliefert hatten, waren der ganze Geldvorrath, über den der Feldmarschall verfügen konnte, und es handelte sich um die Erhaltung einer 45 bis 50,000 Mann starken Armee. Das unglückliche Opfer der Oktoberscenen, der damalige Kriegsminister Graf Latour bot zwar alles auf, was in seinen Kräften stand, den Feldmarschall mit dem Erforderlichen zu versehen, aber auch in Wien war man auf die Ereignisse nicht vorbereitet, und der Minister selbst kämpfte gegen eine Partei an, der weder ihre Ehre, noch die Erhaltung Italiens am Herzen lag, die sogar die italienische Revolution begünstigte, denn je schwächer die Regierung ward, desto näher waren sie ihrem Ziele, der Zersplitterung der Monarchie, dem Untergange der Dynastie. Was die Verlegenheit des Feldmarschalls vermehrte und seine Schwierigkeiten zum höchsten Grad steigerte, war die Unterbrechung der unmittelbaren Verbindung mit der Monarchie. Die einzige Verbindung, die ihm offen blieb, war jene durch Tyrol; allein der Umweg war groß, daher alle Zuschübe langsam, theuer und schwierig. Selbst diese Verbindung war bedroht, wenn der Feind vorrückte und sich am Gardasee ausbreitete. Das war wohl eine harte Zeit für einen Greis von 81 Jahren. Wir erinnern uns, damals ihn oft wanken und sich an einen Tisch oder Stuhl stützen gesehen zu haben. Mit welcher Sorge sah er da oft dem Eintritt des Generalintendanten entgegen, wenn dieser ihm meldete, daß er nur noch für einen Tag die Verpflegung der Armee sicher gestellt habe! Der größte Theil der Menschen, der in dem Kriege nichts als ein Marschiren der Armee und Schlachtenliefern sieht, hat keinen Begriff von der Last und den Sorgen, die die Schultern eines Feldherrn drücken, er weiß nicht, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten dieser zu kämpfen hat, um die unentbehrlichen Bedürfnisse eines Heeres herbeizuschaffen. Nur derjenige, der sich davon eine Vorstellung zu machen im Stande ist, wird die fast verzweiflungsvolle Lage des Feldmarschalls begreifen können. Aber er verzweifelte nicht, und seine Soldaten verloren den Muth nicht, mit Vertrauen blickten sie in die Zukunft, und oft hörten wir sie an den Lagerfeuern von der Rückkehr nach Mailand sprechen, die sie wie eine ausgemachte Thatsache annahmen.

Die Armirung Verona's und die Sicherungsarbeiten nahmen unter den Augen des Feldmarschalls einen raschen Fortgang. In Mantua aber entwickelte der General der Kavallerie v. Gorczkowsky eine wahrhaft

bewunderungswerthe Thätigkeit. Tausende von Aexten waren beschäftigt, die ausgedehnten Baumpflanzungen, die die Vertheidigungssphäre der Festung beirrten, niederzustrecken. Die so lange nicht in Thätigkeit gewesenen Wassermanövers wurden in Wirksamkeit gesetzt, und in Kurzem erhob sich der gestaute See und ergoß sich in den Ueberschwemmungskessel. Tag und Nacht fuhr man fort Pallisaden zu setzen, Kanonen und Mörser auf die Werke zu führen. Durch ausgesandte Commanden verschaffte er sich eine große Anzahl Schlachtvieh, woran die Gegend von Mantua reich ist. Diese Stadt treibt einen bedeutenden Getreide- und Reishandel, es waren daher große Vorräthe davon in Mantua, besonders bei den zahlreichen und sehr schlecht gesinnten Juden aufgehäuft. Er nahm sie sämmtlich in Beschlag, gestattete natürlich ihre Ausfuhr nicht, sorgte aber dafür, daß die Bevölkerung nie Mangel litt. Dieselbe Vorsicht beobachtete er mit dem Fleischverkauf. Kurz, noch ehe Karl Albert vor den Thoren Mantua's erschien, war die Festung gegen Gefahr gesichert. Gorczkowsky setzte diese Vertheidigungsmaßregeln mit ungeschwächter Thätigkeit fort, errichtete sogar eine kleine Flotille, die uns später bei unserer ersten Offensive großen Nutzen gewährte. Was dieser thätige General hier leistete, ist über jedes Lob erhaben, aber auch nur so war es möglich, in so kurzer Zeit eine so ausgedehnte und wichtige Festung wie Mantua in Vertheidigungsstand zu setzen, die man, seit man angefangen hatte Verona zu bauen, zu vernachlässigen begann, als ob nicht Verona nur die Ergänzung unseres Vertheidigungssystems an dem Mincio und der Etsch wäre.

Die Festung Peschiera ist klein und hat in ihrer Lage viele taktische Fehler, deren Hebung, wie natürlich, im damaligen Augenblicke unmöglich war. Ihre Einwohnerzahl ist gering, die Garnison hatte daher von dieser Seite nichts zu besorgen. Ein tapferer Veteran, Feldmarschall-lieutenant Baron Rath, befehligte diesen Platz. Auch hier waren verhältnißmäßig große Arbeiten zu verrichten, Baumpflanzungen niederzuhauen, Pallisaden zu setzen, Geschütze auf die Wälle zu führen, Munition zu elaboriren, für die Abdeckung der bombenfreien Gebäude zu sorgen, dazu aber Mangel in allen Ecken. Dennoch gelang es der Energie und Thätigkeit der Garnison, diese Arbeiten so weit zu fördern, daß Karl Albert, der rasch vor ihren Mauern erschien, sich in seinen Erwartungen getäuscht sah und vom Festungscommandanten, den er etwas

cavalierement zur Uebergabe auffordern ließ, eine lakonische, abschlägige Antwort erhielt. Er mußte also seine Gelüste so lange bezähmen, bis sein Belagerungspark ankam, dadurch gewann aber der Commandant so viel Zeit, daß er das noch Fehlende ergänzen konnte. Was aber nicht zu heben, war der Mangel an Verproviantirung. Ein kleiner Vorrath an Hafer war alles, was sich in der Festung vorfand. Der Feldmarschall selbst hatte weder Magazin, noch Fuhrwerke, noch Zeit; da sich jedoch die in Mantua in Beschlag genommenen Vorräthe als bedeutend herausstellten, so beschloß der Feldmarschall, die nöthige Verproviantirung auf einige Monate von Mantua nach Peschiera überführen zu lassen, allein der Mangel an Fuhrwerken ließ nicht zu, dieses auf einmal zu bewerkstelligen. Kaum waren die ersten Transporte eingetroffen, so gingen die Piemontesen über den Mincio und stellten sich zwischen die Festung und den Feldmarschall, indem sie die Stellung von Sommacampagna und Santa Giustina bezogen. Ein großes Versehen war es, daß die von Lonato hinter den Mincio sich zurückziehende Arrieregarde die Dampfschiffe des Lago di Garda in die Hände der Feinde fallen ließ; wären wir Meister derselben gewesen, so würde uns doch wahrscheinlich die Verproviantirung der Festung von Tyrol aus gelungen seyn. Inzwischen war die Festung auf vierzig Tage mit Lebensmitteln sichergestellt. Wir rechneten darauf, daß sie mit Oekonomie auch länger auskommen würde, und zählten auf eine etwas raschere Operation der Reservearmee. Der Erfolg hat bewiesen, daß wir uns nicht verrechnet hatten, denn unser Entsatz kam nur um einen Tag zu spät.

Ehe wir in der Erzählung der Ereignisse weiter gehen, werfen wir einen Blick auf die Streitkräfte, die sich nun gegen den Feldmarschall und sein treues Häuflein in Bewegung setzten.

Das piemontesische Heer besteht aus der Garde und der Linie. Erstere zählt 4 Grenadier- und 2 Jägerbataillons, letztere 18 Infanterie-, 6 Kavallerieregimenter, 1 Bataillon Sappeurs, 1 Compagnie Mineurs nebst einem wohlgeordneten Marinebataillon, das ebenfalls Theil am Kriege nahm. Eine selbstständige Abtheilung bildete das Bataillon der Bersaglieri. Allein diese Truppe muß während des Krieges bedeutend vermehrt worden seyn, da die Zahl, die man gegen uns entwickelte, ein Bataillon weit überstieg.

Diese Truppen bildeten 9 Infanterie-, 1 Garde- und 3 Kavallerie-

brigaden. Jede Brigade bestand aus 2 Regimentern, jedes Regiment aus 3 Bataillons. Nehmen wir das Bataillon durchschnittlich zu 1000 Mann an, so betrug die Infanterie 54,000, hiezu die Garde, Bersaglieri und das Marinebataillon nur mit 6000 Mann, das Ganze der Infanterie 60,000 Mann.

Jedes Kavallerieregiment hatte 5 Schwadronen. Das Regiment zu 800 Mann gerechnet, war die Kavallerie etwa 4800 Pferde stark.

Durch Einberufung der Kriegsreserven konnte die Infanterie auf 100,000 gebracht werden.

Piemont war, obgleich es lange mit seinem Invasionsplane schwanger ging, doch nicht auf einen Krieg vollkommen gerüstet; seine Truppen waren nicht concentrirt, es mußte sie erst zusammenziehen. Karl Albert dürfte daher wohl im ersten Augenblick mit nicht mehr als 40,000 bis 45,000 gegen den Ticino aufgebrochen seyn. Dagegen wuchs seine Stärke mit jedem Tage, und erreichte gewiß gegen den halben April die Stärke von 60,000 Mann.

Die Artillerie mochte etwa 100 Piecen zählen, die in Batterien zu 8 Piecen eingetheilt war. Diese Waffe besteht aus gewählten Leuten, guten und unterrichteten Officieren, hat ein gutes Material und ist im Kaliber der österreichischen überlegen, indem sie 8 und 16 Pfund, wir nur 6 und 12 Pfund haben.

In einem freien Terrain, wo die größere Leichtigkeit unserer Geschütze durch Schnelligkeit im Manövriren ersetzt, was ihnen an der Tragweite abgeht, mag diese Verschiedenheit der Batterien nicht von Bedeutung seyn; allein in Italien, wo die Artillerie nicht mit Schnelligkeit manövriren kann, sondern sich dem Feinde fast immer nur auf geraden Kunststraßen nähern muß, war uns das schwerere Kaliber unserer Gegner oft sehr beschwerlich, da unsere Batterien dem feindlichen Feuer stets eine Weile ausgesetzt waren, ehe sie zum Auffahren kamen. Diese Ansicht wird vielleicht einige Schulmänner gegen uns in Harnisch bringen, allein das hilft nichts; was wir mit eigenen Augen oft gesehen und erlebt haben, wird keine Theorie uns streitig machen. Die piemontesische Artillerie feuerte übrigens schnell und richtig und hielt im Feuer aus.

Auch ihre Kavallerie ist keine verächtliche Waffe. Ihr erstes Glied ist mit Lanzen bewaffnet. Der Gebrauch dieser Waffe erfordert aber einen sehr gewandten Reiter, ich weiß daher nicht, ob die piemontesische

Kavallerie durch Einführung derselben viel gewonnen hat, obgleich wir ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß ihre Schule der Equitation eine gute ist. Die Lanze ist gewiß die älteste Waffe der Welt, und doch zankt man noch heute über ihren Werth. Das Alterthum könnte uns darüber am besten belehren. Als Angriffswaffe ist sie furchtbar, im Handgemenge taugt sie nicht. Beispiel die Römer und Griechen.

Die piemontesische Armee war im Ganzen gut ausgerüstet, doch hatte sie auch manche Mängel. Ihr Verpflegungsdienst war schlecht eingerichtet, wenigstens klagt Bava sehr darüber. Wenn wir auch keinen zu hohen Werth auf die Worte eines Generals legen wollen, der die Ehre seiner Armee, selbst die seines Königs, seiner persönlichen Eitelkeit aufopfert und alles preisgibt, um nur seine Verdienste in ein helles Licht zu stellen, so scheint es doch mit diesem wichtigen Zweige in der Armee schlecht bestellt gewesen zu seyn. Mitten im reichsten Lande der Welt litt sie Hunger, die Ausführung der meisten Dispositionen erlitt Verspätungen und Störungen, weil der Soldat seine Lebensmittel zu spät erhielt. Der König wollte die Liebe Italiens für sich gewinnen, schonte daher auf Unkosten seiner Truppen das Land. Ein schlechter Grundsatz, denn ein schlecht genährter Soldat wird ein Plünderer, was denn auch häufig der Fall war. Die provisorische Regierung Mailands, aufgeblasen wie Frösche, glaubte für die Freiheit genug gethan zu haben; sie trieb den beklagenswerthen König mit Deputationen in die Enge, zersplitterte die Revenüen des Landes, drückte es mit Abgaben zu Boden, sonst that sie nichts. Erst im Juni versammelte sich eine lombardische Division unter den Befehlen des Generallieutenants Perron, die wenigstens im Feldzuge von 1848 nicht zum Kampfe kam. Mit allen Stämmen Italiens haben wir gekämpft, aber nie mit Lombarden. Das beweist klar, daß die übergetretenen Bataillone keine Dienste nahmen, sondern sich auflösten und nach Hause gingen, sonst hätte Karl Albert eine organisirte und ausgebildete lombardische Division vorgefunden. Die neu gebildete aber bestand aus lauter frisch ausgehobenen Rekruten.

Die ganze Armee war in zwei Armeecorps, jedes zu zwei Divisionen eingetheilt. Das erste befehligte Generallieutenant Bava, das zweite Generallieutenant Sonnaz. Eine selbstständige Reservedivision stand unter den Befehlen des Kronprinzen, Herzogs von Savoyen. Den Oberbefehl

führte der König in Person. Chef des Generalstabs war Generallieutenant Salasco; der eigentliche Faiseur, wenigstens im Beginn des Feldzugs, scheint der Kriegsminister, Generallieutenant Franzini gewesen zu seyn, der die Dienste eines Generalquartiermeisters des Königs verrichtete.

Karl Albert war ein kriegerischer Fürst, das heißt, er hatte Kriegsgelüste und besaß den seiner Race eigenen persönlichen Muth. Dieses Gefühl nahm er für Feldherrngenius. Seine Schmeichler und Hunderte von Verseschmieden, die ihn als das Schwert Italiens priesen, bestärkten ihn darin. Im vollsten Sinne des Wortes paßte auf ihn, was, wenn wir nicht irren, Voltaire von Karl **XII.** sagte: „Er war nicht Alexander, aber er wäre sein erster Soldat gewesen." Der König war sehr religiös. Fern sey es von uns, noch Spott über das Unglück verbreiten zu wollen, wir erzählen, was wir hörten. So behauptet man, er habe sich unter dem besondern Schutz der Mutter Gottes geglaubt, und oft im Gewühle der Schlacht die Augen in Verzückung zum Himmel gerichtet, erwartend, daß eine besondere Vision ihm Sieg verheißen werde. Allein die Zeiten waren vorüber, wo Erzengel mit flammenden Schwertern oder Heilige auf schneeweißen Rossen an der Spitze der Heerschaaren erschienen. War daher sein religiöser Glaube auf keinen festeren Grund gebaut, so mag er an jenem Tage des Gerichtes, als die Sonne hinter den Thürmen Novara's hinabsank, einen starken Stoß erlitten haben. Er war von ungewöhnlich hoher Gestalt. Seine äußere Erscheinung war nicht angenehm. Seine Miene war kalt und regungslos, seine Haltung stolz und steif. Zu Pferd nahm er sich besser aus, als zu Fuß, denn er war ein kühner und fester Reiter. Im Getümmel der Schlacht verlor er die Haltung nicht, die er in der Mitte seiner Hofleute annahm. Diese Erscheinung, in Stahl gehüllt, auf hohem Rosse, an der Spitze einer Ritterschaft, würde im Mittelalter Epoche gemacht haben, zu einem Feldherrn der neueren Zeit gingen ihm die nöthigen Eigenschaften ab; er hatte keinen Ueberblick, keinen Entschluß, keine Festigkeit und kein Vertrauen zu sich selbst. Karl Albert und sein Heer waren der Kern, um den sich der Ueberrest der italienischen Streitkräfte gruppirte. Neapel sandte 15,000 Hülfsvölker unter dem berüchtigten Pepe; ein wohlausgerüsteter Streithaufe. Aber wohlweislich hielt der König die Elite seiner Streitmacht, seine Garde- und Schweizerregimenter, um seine Person zurück. Ihnen verdankte er am 15. Mai die Wiederherstellung seiner Krone.

Den Neapolitanern folgten 17,000 Römer. Sie bestanden aus etwa fünfthalbtausend Schweizern mit acht Geschützen, eine wohlorganisirte und tüchtige Truppe, die sich tapfer schlug; ihre Führer ließen sie später eine ihrer unwürdige Rolle spielen. Die päpstlichen Nationaltruppen bildeten zwei Grenadier-, zwei Jäger- und fünf Füsilierbataillons mit zwei Batterien und einem etwa 700 Mann starken Dragonerregiment, eine Truppe, ausgezeichnet durch die antike Schönheit ihrer Leute. An sie schlossen sich die Legionen der Kreuzfahrer. Alle waren mit dem Kreuze bezeichnet. Es scheint, als ob doch noch einige Tropfen lateinischen Blutes in der römischen Race zurückgeblieben seyen, wir wenigstens halten die Romagnolen für den kriegstüchtigsten Volksstamm Italiens. Blutdürstig und rachsüchtig, durch langen Ungehorsam und moralische Verwilderung jeder Zucht entwöhnt, bedürften sie nur der kräftigen Hand einer starken Regierung, um aus ihnen gute Soldaten zu bilden.

Dann folgten die Toskaner, gegen 6 bis 7000 Mann stark. Mehrere aufeinander folgende toskanische Regierungen, dem Grundsatz Macchiavellis huldigend — Principi, Principoni, Soldati, Cannoni, Principi, Principini, Palazzi, Giardini — hatte ihre Wehrkraft vernachlässigt, und das toskanische Militär stand daher damals nicht in dem Rufe, beachtenswerthe Soldaten zu seyn. An diese schlossen sich die Freischaaren von Livorno und die Studentenbataillons von Pisa.

Die Hülfsvölker von Parma und Modena mochten etwa 4000 Mann betragen; die ersteren waren durch österreichische Officiere und Unterofficiere gebildet worden. In Bezug auf Ausbildung konnten sie eine gute Truppe genannt werden, allein sie hatten ihren Geist verloren, seitdem nach dem Tode der Erzherzogin Marie Louise die österreichischen Officiere sich von Parma zurückgezogen hatten. Sie verließen ihren Herzog, dessen Sohn, der jetzt regierende Herzog, sogar von den Mailändern verhaftet und längere Zeit als Gefangener zurückgehalten wurde. Zwar war das modenesische Militär, da der Herzog sein Land verließ, genöthigt, dem allgemeinen Taumel zu folgen und sich an die piemontesische Armee anzuschließen, allein es blieb im Herzen der Revolution abhold, denn es liebte seinen Fürsten und ergriff auch die erste Gelegenheit, um zu seiner Pflicht zurückzukehren. Den Schluß dieses Bundesgenossenheeres machte jenes Gesindel, das wir als venetianische und lombardische Kreuzfahrer auf dem Kampfplatz erscheinen sehen werden.

Rechnen wir diese Verbündeten zwischen 40 und 50,000, das piemontesisch-lombardische Heer nur zu 50,000 Mann, so konnte der Feldmarschall darauf zählen, sich bis gegen Anfangs Mai von einer nahe an 100,000 Mann betragenden Masse von Feinden angefallen zu sehen. Wir haben im Eingange gesehen, daß die Streitkräfte des Feldmarschalls sich auf 75,000 Mann beliefen; darunter war aber Alles begriffen, mithin auch Truppenabtheilungen, die an einem Schlachttage nicht gezählt werden können; rechnen wir also diese Truppengattungen, wie Polizei, Gendarmerie und so weiter, nebst einer Brigade, die er gleich anfangs, wie wir sehen werden, nach Tyrol entsendete, sodann wenigstens 20,000 ab, die er durch Abfall, Capitulation und Desertion verlor, so verfügte er nach seiner Vereinigung mit dem zweiten Armeecorps höchstens über 45—50,000 Mann. Hievon mußten wenigstens 15,000 Mann auf die Besatzungen der Festungen abgeschlagen werden, mithin blieben dem Feldmarschall höchstens zwischen 30 und 40,000 Mann disponible Truppen, und mit dieser Streitkraft beschloß er, im Vertrauen auf die Treue und Tapferkeit und den Geist derselben, den Kampf anzunehmen.

Der Feldmarschall erwartete ein schnelles Vorrücken Karl Alberts; in der Voraussetzung, daß dieser eine kühne Offensive ergreifen werde, war der Feldmarschall entschlossen, ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern. Damals schrieb er an das Kriegsministerium: „Ich werde in kurzem gegen 40,000 Mann vereinigt haben, dann dürfte es zwischen mir und Karl Albert zu einer entscheidenden Schlacht kommen, etwa in der Ebene von Villafranca.“ Allein von Wien aus folgte eine Trauerbotschaft der andern. Die Concessionen, die die Regierung gemacht, hatten nur dazu gedient, die Gelüste der Revolutionspartei zu reizen. Das Ministerium schritt auf dem Wege der Zugeständnisse immer weiter, und zersplitterte die größten Rechte der Krone, oft nur auf mit Bleistift geschriebenen Zettelchen. Es war ein vollkommener Umsturz zu fürchten. Unter diesen Umständen glaubte der Feldmarschall nicht die Geschicke der Monarchie in dem ungewissen Ausgang einer Schlacht auf's Spiel setzen zu dürfen, wenn er nicht dazu gezwungen würde. Er beschränkte daher den Entschluß, eine Schlacht zu liefern, nur auf den Fall, wenn er in seiner festen Stellung von Verona angegriffen werden sollte. Hier wollte er die Organisation seiner Armee vollenden und die Ankunft der Reserve unter Nugent abwarten, die nach seiner Berechnung am 6. oder

8. Mai vor Verona eintreffen mußte. Angenommen, daß der Feldmarschall eine Schlacht gewann, worauf er bei der Tüchtigkeit seiner Truppen wohl rechnen durfte, so konnte er dennoch keine großen Vortheile daraus ziehen. Er war viel zu schwach, die Offensive fortsetzen zu können, so lange eine gegen vierzig bis fünfzigtausend Mann starke Glaubensarmee seinen Rücken und seine Flanken bedrohte. Das ganze Venetianische war im Aufstand, und der Verlust Venedigs hatte ihm daselbst jeden Stützpunkt, jede Ressource geraubt. Glücklicherweise blieb Karl Albert am Mincio stehen und ließ dem Feldmarschall Zeit, seinen künftigen Feldzugsplan vorzubereiten.

Der Feldmarschall hatte, wie wir sahen, nur eine Arrieregarde an der Chiese zurückgelassen, die sich in dem Maße, als die piemontesischen Colonnen vorrückten, zurückzog und den Mincio mit schwachen Posten besetzt hielt.

Die Stellung des Mincio hat große Vortheile, besonders für denjenigen, der ihre beiden Endpunkte, Mantua und Peschiera, in seiner Macht hat. Allein sie hat auch große Nachtheile. Der Fluß hat zu wenig Breite und Tiefe, um als ein besonderes taktisches Hinderniß betrachtet werden zu können. Bald überhöht das rechte das linke, bald umgekehrt das linke das rechte Ufer. Die Linie ist ziemlich ausgedehnt, und da sie nirgends verschanzt war, konnte es nie im Plane des Feldmarschalls liegen, seine ohnehin nicht starken Streitkräfte in eine ausgedehnte Postenstellung aufzulösen. Um die Linie des Mincio zu vermeiden, hatte er auf den Bau Veronas gedrungen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo er den praktischen Beweis seiner Theorie über die strategische Wichtigkeit Veronas führen konnte. Die Weisungen, die das erste Armeecorps hatte, lauteten dahin: die verschiedenen Punkte des Mincio, wenn sie von dem Feinde mit Macht angegriffen würden, nur leicht zu vertheidigen und sich sodann gegen Verona zurückzuziehen.

Die Lage Tyrols flößte dem Feldmarschall Besorgnisse ein. Das Land war von Truppen entblößt. Eine Brigade, die unter Lichnowsky in Vorarlberg stand und die Schweiz beobachtete, konnte in diesem Augenblick nicht an die südliche Grenze gezogen werden. Es war bekannt, daß Karl Albert Alles aufbot, die Schweiz zu einem Bündniß gegen Oesterreich zu bestimmen, und seit in diesem Lande überall das demokratische Princip die Oberhand behalten, war von dorther Alles zu erwarten.

Die Landesvertheidigung Tyrols, die die eigentliche Stärke jenes Landes bildete, war wie Alles in der jüngsten unkriegerischen Zeit, was auf Entwicklung der Wehrkraft der Monarchie Bezug hatte, in Verfall gerathen. Nichts war organisirt, es war nicht für Evidenthaltung der Compagnien, nicht für die Erhaltung der Waffen gesorgt worden. Man konnte daher keineswegs auf ein rechtzeitiges Erscheinen der Landesschützen an der südlichen Grenze des Landes zählen.

Daß Karl Albert keine Invasion in Tyrol unternehmen würde, dessen war der Feldmarschall fast sicher, denn er durfte wohl voraussetzen, daß er sich in jene kaudinischen Gabeln nicht wagen werde. Allein er hatte Ueberfluß an ungeregelten Haufen, die er in der Ebene Italiens gegen ein geordnetes Heer nicht brauchen konnte. In die Gebirge Tyrols geworfen, waren sie hinreichend, um daselbst große Unordnungen zu erzeugen und die einzige Verbindung, die der Feldmarschall mit der Monarchie hatte, zu stören. Zudem hatte sich in Südtyrol, besonders in Trient, ein so übler Geist gezeigt, daß daraus sehr klar eine enge Verbindung der dortigen mit den Mailänder Revolutionärs an den Tag trat. Die provisorische Regierung Mailands hatte in einem jener anmaßenden Proklame, an denen sie so reich war, den Kamm der Alpen als die Grenze Italiens bezeichnet; was diesseits lag, mußte zu Italien gehören. Die Gemeinde von Trient sprach in einem öffentlichen Manifest Wunsch und Absicht aus, sich mit Italien zu vereinigen, und sandte diese Botschaft an die provisorische Regierung von Mailand. In Trient selbst nahm man ungescheut die drei italienischen Revolutionsfarben und bereitete sich zum Barrikadenbau vor. Die sehr schwache Garnison vermochte nicht diesem Getriebe ein Ziel zu stecken. An der Spitze der Revolutionspartei stand fast der ganze Adel, größtentheils Familien deutschen Ursprungs. Wir könnten ihre Namen nennen, wir wollen ihnen aber diese Schmach ersparen. Ein nach Vorarlberg marschirender Transport des italienischen Regiments Erzherzog Victor d'Este löste sich, als er die Vorfälle in Italien erfuhr, auf und warf sich in die venetianischen Gebirge. Bei Trient und in den nahen Gemeinden fand er überall die größte Unterstützung. Der Feldmarschall, dessen Communikationen durch dieses Getriebe bedroht wurden, sandte den tapfern und entschlossenen Oberst Baron Zobel des Tyroler Jägerregiments mit einer schwachen Brigade dorthin ab und gab ihm ein Bataillon seines Regiments mit. Dieser fand bei

seiner Ankunft in Trient die Dinge bis zum Ausbruch der förmlichen Revolution gediehen; man erwartete nur noch die Ankunft einer Unterstützung, die man durch die Grenzgebirge Brescia's Trient zu Hülfe zu senden versprochen hatte, dann sollte die Insurrektion losbrechen. Zobel sicherte die Grenze durch eine Postenkette, zog sich mit dem Rest seiner Truppen in das Kastell von Trient, dessen Kanonen er auf die Stadt richtete, und erklärte zugleich, daß er bei dem leisesten Insurrektionsversuch die Stadt in Brand stecken und der Plünderung preisgeben werde; zugleich ließ er die angesehensten und ihrer Revolutionsgesinnungen wegen bekanntesten Einwohner verhaften und sandte sie als Geiseln nach Verona. Die Einwohner, die wohl wußten, daß sie eben auf keine großen Freunde in den deutschen Gebirgsthälern zu zählen hatten und ihre deutschen Landsleute und Nachbarn fürchteten, erschracken über diese Drohungen. In Mailand, wo man die Absurdität, die man mit der italienischen Grenzbezeichnung begangen hatte, einigermaßen gut zu machen wünschte, fand die Deputation nicht die erwartete Unterstützung, und so versuchte man schnell zur Pflicht zurückzukehren. Das Ministerium in Wien, welches so große Zärtlichkeit für alle Revolutionäre hegte, verzieh willig und setzte die Trienter Geiseln in Freiheit, wie es die Mailänder entlassen hatte.

Inzwischen war die erste Gefahr für Tyrol durch die von dem Feldmarschall getroffenen Einleitungen beseitigt. Feldmarschalllieutenant Baron Welden übernahm persönlich die Leitung der Vertheidigungsanstalten. Der Erzherzog Johann leitete die Landesbewaffnung, der Erzherzog-Vicekönig, der sich in Botzen aufhielt, sowie der Feldmarschall erließen Aufrufe an die Tyroler, sie zur Vertheidigung ihrer Grenze auffordernd. Bei diesen Stimmen erwachte der alte Geist Tyrols, überall griff man zu den Waffen, und in kurzer Zeit standen sechzig Schützencompagnien bereit, jeden Eindringling den Versuch theuer zahlen zu lassen, der es wagen sollte, das Vaterland Hofers feindlich zu betreten.

Selbst der alte achtzigjährige Kaspar Haspinger, mit silberweißem Haar und Bart, einem Barden der Vorzeit ähnlich, ein treuer Kampfgenosse Hofers, verließ die stillen Räume seines Klosters und eilte mit einer Anzahl Tyroler Studenten, die die Vertheidigung des heimathlichen Herdes dem unberufenen politischen Getriebe der Wiener Aula vorzogen, zum Kampfe für das bedrohte Vaterland herbei. Bei seinem Anblick

glaubte Tyrol seine alten Freiheitshelden wieder aufleben zu sehen. Zu den Waffen! tönte es durch die Thäler, zu den Waffen! wiederhallte es von den Bergen. Den Feldmarschall hatte sein Vertrauen auf Tyrols treues Bergvolk nicht getäuscht.

Bald nach unserem Abzug von Mailand waren die Piemontesen in zwei Colonnen über den Ticino gegangen, die eine, unter General Bes, nahm ihren Weg über Mailand nach Brescia, die andere, befehligt von Bava, über Pavia, Lodi, nach Cremona. Am 29. März folgte Karl Albert der letzten Colonne in Person nach, dießmal Mailand vermeidend. Es waren bloß die Spitzen seiner Armee, sobald sie mehr concentrirt war, folgte der Rest in Staffeln von mehreren Tagen Abstand.

Bava erzählt uns viel über diesen Triumphzug der Retter, die da kamen, die unglücklichen Lombarden vom Joch ihrer Bedrücker zu befreien. Es gehört in der That viel Phrasenmacherei dazu, eine solche Behauptung in die Welt hineinzuschreiben. Auch wir kennen Piemont, wir haben es mit vorurtheilsfreiem Blicke gesehen, es hat uns aber nie geschienen, als ob die Lombarden die Piemontesen um ihr Schicksal beneiden dürften. Bald werden wir hören, daß derselbe Schriftsteller den Ton wechselt und geradezu erkennt, daß die Sympathien der Landesbewohner nicht für die Piemontesen, sondern für die Oesterreicher waren, daß man sich aus diesem Grunde keine Kundschafter habe verschaffen können und stets in der Unwissenheit über unsere Bewegungen gewesen sey. Auch uns ging es nicht besser. Wir schließen aber daraus keineswegs auf Sympathien, sondern höchstens darauf, daß der Lombarde eben nicht gestimmt war, sich aus Liebe zu den Piemontesen, oder aus Liebe zu unserem Golde aufhängen zu lassen.

In Cremona hielt der König am 4. April einen Kriegsrath und man beschloß nach Bava's Antrag, wie er behauptet, sich mit der Hauptmacht gegen Mantua zu wenden, um die Ebene von Montechiari und Ghedi zu vermeiden und der gefürchteten österreichischen Kavallerie aus dem Wege zu gehen. In Mantua schien die schwache und unzuverlässige Garnison, verbunden mit den zahlreichen Anhängern in der Festung, einen leichten Sieg zu verheißen. Man glaubte Mantua, wie wir sehen werden, mit einer Cavalcade nehmen zu können; dieses wäre auch, wie Bava glaubt, ohne die Dazwischenkunft des Bischofs erfolgt, der den Antrag stellte, Radetzky's Bewilligung zur Uebergabe der Festung einzuholen.

Ist diese Angabe richtig, so müssen Karl Alberts Mantuaner Freunde wohl große Dummköpfe gewesen seyn, wenn sie voraussetzen konnten, Radetzky werde seine Zustimmung zu einem solchen Akte geben. Bava bringt in seiner Darstellung den eisernen Gorczkowsky und seine treue Garnison gar nicht in Anschlag, und doch wäre dieses ein viel militärischeres und bescheideneres Raisonnement gewesen. Gorczkowsky, von der Annäherung der piemontesischen Streitkräfte unterrichtet, wollte sich durch eine Recognoscirung über ihre Stärke und Stellung einiges Licht verschaffen; er sandte daher den Obersten Benedek von Gyulai-Infanterie mit einem Bataillon seines Regiments, einer Compagnie Kaiserjäger und einem Zug Uhlanen gegen Marcaria.

Dieser Ort war mit einem Bataillon Aosta, mit einer Compagnie Bersaglieri, einer Abtheilung Kavallerie und vier Kanonen besetzt. Der Rest der feindlichen Brigade lagerte jenseits des Flusses. Die zweite Brigade stand in San Martino. Auf der Straße war ein Kavallerieposten aufgestellt, der seine Pferde unter einem offenen Schuppen stehen und zwei Vedetten vor sich hatte. Es gelang unsern Jägern, sich dergestalt unentdeckt heranzuschleichen, daß sie einige Schüsse zwischen die feindlichen Reiter geben konnten. Die feindlichen Vedetten ergriffen die Flucht, der Kavallerieposten gerieth in die größte Verwirrung; jetzt sprengten unsere Uhlanen an, und was sich nicht retten konnte, gerieth in Benedeks Gefangenschaft. Der Allarm unter den Piemontesen war so groß, daß mehrere Abtheilungen in der Verwirrung auf einander feuerten. Ein Kanonenschuß verbreitete den Allarm bis in das Hauptquartier. Ein links von dieser Scene fallender Schuß veranlaßte ein Bataillon, in Masse die Flucht zu ergreifen, ein Kavallerieregiment, das in seinem Rücken Schüsse hörte, sprengte im Carriere davon, um, wie Bava sagt, einen Platz zum Aufmarsch zu suchen, denn es glaubte sich von der österreichischen Reiterei verfolgt. Benedek, der natürlich diese Verwirrungen nicht kennen konnte, aber aus dem Getöse, dem Gerassel schwerer Fuhrwerke schloß, daß der Ort stark besetzt und der Feind mit Kanonen versehen sey, begnügte sich mit den Erfolgen seiner Recognoscirung und zog sich zurück. So war der Anfang der Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Heeren.

Bei näherer Untersuchung über den Allarm auf dem linken Flügel zeigte es sich, daß die Vorposten auf einige friedliche Müllerburschen

gefeuert hatten, die sie für Oesterreicher ansahen. Nun haben die Müller und die Oesterreicher allerdings einige Aehnlichkeit mit einander, d. h. sie sind beide weiß, wir können aber versichern, daß wir damals nichts weniger als weiß, sondern höchstens gelb aussahen.

Solche Allarme sind übrigens beim Ausbruch eines Krieges nichts Neues und können auf den Muth der Truppen durchaus keinen Schatten werfen. Hätte daher Bava die Discretion gehabt, davon nicht zu sprechen, so wäre diese nun etwas lächerliche Scene in Vergessenheit begraben geblieben.

Am 7. verlegte der König sein Hauptquartier nach Castiglione und gab nun seinen Colonnen den Befehl, auf der ganzen Linie gegen den Mincio vorzurücken.

Oesterreichischerseits stand Wohlgemuth mit seiner Brigade bei Goito, General Rath bei Valeggio und Strassoldo bei Monzambano, der Ueberrest des Corps mit dem Corpscommandanten bei Villafranca.

Wohlgemuth hielt Goito mit einer Compagnie des vierten Bataillons Kaiserjäger besetzt. Ein Bataillon Gradiskaner stand in Pozzolo, der Rest des Jägerbataillons, ein Bataillon Oguliner, zwei Schwadronen Radetzky-Husaren und vier Kanonen standen auf dem linken Ufer des Flusses. Etwa gegen zehn Uhr zeigte sich der Feind vor unserer Aufstellung. Er hatte eine zahlreiche Tirailleurkette von Bersaglieri vor sich, die durch zwei Bataillons Regina unterstützt wurden. Diesen folgten vier andere Bataillons in Colonnen als zweites Treffen. In einiger Entfernung sah man noch eine ziemlich bedeutende Colonne; es war die zweite Brigade Aosta. Daß Wohlgemuth gegen diese Uebermacht keinen ernsten Kampf annehmen werde, verstand sich von selbst, auch wenn er ein minder erfahrener General gewesen wäre. Es entspann sich unterdessen zwischen den beiderseitigen Vortruppen ein heftiger Kampf, der mit beispielloser Hartnäckigkeit von einer Jägercompagnie gegen wenigstens 5000 Mann durch vier Stunden ausgehalten wurde. Das mit Ringmauern versehene Städtchen ward so tapfer vertheidigt, daß der stürmende Feind dreimal zurückgetrieben wurde. Er versuchte es, oberhalb durch eine Furth zu gehen, ward aber durch Kartätschenschüsse blutig zurückgewiesen. Jetzt entwickelte der Feind seine ganze Artillerie mit 16 Stücken. Unsere 4 Kanonen konnten, wie begreiflich, diesem überlegenen Feuer nicht widerstehen. Eine derselben ward demontirt, mußte liegen bleiben und fiel daher später dem Feind in die Hände.

Wohlgemuth gab seinen Jägern den Befehl zum Rückzug, allein diese waren in einen so hartnäckigen Kampf verwickelt, daß sie nicht vom Feinde ablassen wollten. Noch ehe alle die Brücke erreichen konnten, flog diese in die Luft. Ein Feuerwerker hatte sie, da die Feuerleitung wegen der Nässe (es hatte die Nacht geregnet) nicht fangen wollte, mit einer Lunte angezündet. Indessen blieb doch die Parapetmauer stehen, auf der die feindlichen Bersaglieri auf die andere Seite des Flusses gelangten und die langsam auf der Straße nach Mantua zurückweichende Brigade noch eine kurze Strecke verfolgten. Von der abgeschnittenen Abtheilung mußten sich einige ergeben, andere zogen sich gegen Pozzolo, von wo sie auf Barken über den Fluß gingen.

Ein prunkhaftes Bülletin verkündete diesen Sieg, unter der stolzen Benennung Schlacht, ganz Italien. Wir haben früher eines der Lügenbülletins, die darüber verbreitet wurden, aufgeführt.

Dieses Vorpostengefecht, das der Tapferkeit des vierten Bataillons Kaiserjäger so viel Ehre machte, kostete uns an Todten den Hauptmann Knezich, zwei Enkel Andreas Hofers, wovon der eine Lieutenant, der andere Kadet war, und drei verwundete Officiere; an Mannschaft 17 Todte, 35 Verwundete und 68 theils Gefangene, theils Vermißte. Tyrol hat die Leichen des Hauptmanns Knezich und der beiden Hofer ausgraben lassen; sie ruhen nun zu den Füßen ihres tapfern Ahnherrn. Doch auch der Feind hatte einen bedeutenden Verlust. Er hatte drei todte Officiere, schwer verwundet den tapfern Oberst La Marmora, Errichter der Bersaglieri, den Oberst Maccoranie von Real Navi, nebst mehreren Officieren. Der Verlust an Mannschaft ist uns nicht bekannt geworden.

Bava blieb bei Goito stehen und schob seine Vorposten gegen Mantua bis Sacca vor. Hier vereinigte er sich später mit der zweiten Division seines Corps; auch trafen hier alle zu den Waffen gerufenen Altersklassen ein, so daß nunmehr Bavas Corps zu einer namhaften Stärke anwuchs. Er beschäftigte sich mit der Anlage eines Brückenkopfes. Erst am zweiten Tage nach dem Gefechte von Goito erschienen auch die ersten Colonnen des piemontesischen linken Flügels unter dem Generallieutenant Grafen Broglio, bestehend aus den Brigaden Savoyen und Savona, am Mincio. Bei Valeggio, wo die Vortheile des Terrains ganz auf unserer Seite sind, blieb es bei Demonstrationen und einigen gewechselten Kanonenschüssen; dagegen zeigte sich der Feind mit Uebermacht bei Monzambano,

welches Strassoldo nur leicht besetzt hielt. Hier waren die Vortheile des Bodens so sehr auf Seite der Piemontesen, daß Strassoldo gar nicht daran dachte, dem Feinde den Besitz Monzambano's streitig zu machen. Er zog seine Truppen auf das linke Ufer und nahm Stellung auf den Hügeln von Brentina, die gewissermaßen die Corde eines gegen Westen ausspringenden Bogens bilden. Broglio besetzte Monzambano, machte viel Lärm mit Kanonen, stellte die abgetragene Brücke wieder her und ging nun mit einem Theil seiner Truppen auf das linke Ufer über. Als er aber den Versuch machte, Strassoldo in seiner vortheilhaften Stellung auf den Höhen von Brentina anzugreifen, ward er trotz seiner Uebermacht mit blutigem Kopfe zurückgewiesen.

Wratislaw, von diesen Vorgängen unterrichtet, sah ein, daß er dem Feinde den Uebergang über den Mincio nicht länger streitig machen könne. Seine Aufgabe am Mincio war gelöst. Er concentrirte nun alle seine Truppen bei Villafranca, die weiteren Befehle des Feldmarschalls erwartend. Der Feldmarschall billigte diese Bewegung und befahl den Rückzug des Corps nach Verona, der am 10., vom Feinde durchaus unbelästigt, stattfand.

Wir haben früher die Gründe angegeben, die den Feldmarschall bestimmten, keine Schlacht zwischen dem Mincio und der Etsch anzunehmen, wenn der Feind ihn nicht dazu zwänge. Irrig ist daher die Ansicht, daß den Feldmarschall eine mögliche Einmischung Frankreichs in die italienischen Angelegenheiten dabei geleitet habe. Der Feldmarschall wußte, daß ein solcher Schritt der französischen Regierung das Signal zu einem europäischen Krieg seyn würde, den Frankreich in seiner damaligen Lage nicht wünschen konnte. Auch schien es ihm gar nicht im Interesse Frankreichs zu liegen, aus Piemont ein mächtiges Reich zu machen. Frankreich hätte seine eigene Geschichte vergessen müssen, wenn es dieser Politik hätte huldigen wollen.

Das wahnsinnige Siegesgeschrei in Italien, womit man sich unter einander betäubte, die lügenhaften Bülletins, die man verbreitete, endlich das Erscheinen Karl Alberts am Mincio hatte den Glauben an die gänzliche Auflösung des österreichischen Heeres und an Radetzky's Flucht dergestalt in den Köpfen der Italiener befestigt, daß man besorgt war, zu der Theilung der großen Beute, auf die man rechnete, zu spät zu kommen. Von allen Seiten näherten sich Haufen von Kreuzfahrern Verona, und

hatte dieses sonst auch keinen Nachtheil, so beengte es die Verpflegungssphäre des Feldmarschalls. Er beschloß also, diesem Getriebe ein Ende zu machen. Während man sich bei Goito schlug, sandte er den Generalmajor Fürst Friedrich Lichtenstein mit einer Abtheilung gegen Montebello, wo sich ein aus Venetianern, Paduanern und Vicentinern bestehender Kreuzhaufe festgesetzt hatte, mit dem Befehl, wenn sie Stich hielten, sie zu vernichten. Lichtenstein sandte auf der Hauptstraße gegen Montebello eine Colonne, welche Major Martini von Haugwitz befehligte; er selbst wandte sich gegen Sorio, wo sich die Hauptstärke des Feindes befand. Der Kampf war kurz. Martini erstürmte die Brücke des Chiampo, nahm zwei Kanonen, drang mit stürmender Hand in Montebello ein, wo er aus den Fenstern mit Schüssen empfangen ward. Dafür ward der Ort theilweise geplündert. Lichtenstein fand etwas mehr Widerstand, der jedoch von seinen Truppen mit Leichtigkeit überwunden ward. Er nahm ebenfalls zwei Kanonen und trieb den Feind in wilder Flucht gegen Vicenza. Wir verloren zwei Mann an Todten und hatten neun Verwundete. Der Feind ließ gegen 60 bis 80 Mann auf dem Kampfplatz und Lichtenstein brachte eine Anzahl Gefangene nach Verona, die eher einer aufgehobenen Räuberbande, als Soldaten ähnlich sahen, aber sämmtlich mit rothen Kreuzen geziert waren. Noch nie haben Ungläubige das Symbol des Christenthums so schmachvoll entehrt.

Den venetianischen Freischaaren hatte man eine Lehre gegeben, es galt nun diese auch gegen die lombardischen zu wiederholen. Der König, dem die improvisirten Mailänder Generale, die sich seinem Hauptquartier angeschlossen hatten und sich in seine Operationsplane eindrängten, lästig zu werden anfingen, wollte sich ihrer entledigen; er ließ ihnen daher wissen, daß er eine Unternehmung gegen Peschiera beabsichtige, und daß sie dieselbe durch eine Diversion unterstützen möchten. Das sogenannte Bataillon Manara, aus Genuesern, Mailändern und Schweizern bestehend, schiffte sich also in Salo ein (denn sie waren leider, wie wir bereits früher bemerkten, im Besitze des Dampfbootes des Sees geblieben) und landeten bei Bardolino. Auf der Straße, die entlang des Sees herab gegen Castelnovo läuft, liegt das Friedenspulvermagazin der Festung Peschiera, welches theils aus Mangel an Zeit, theils aus Mangel an Fuhrwerken noch nicht gänzlich geräumt, jedoch mit einem Posten von Grenzern bewacht war. Dieser Posten ließ sich überraschen, ward

gefangen, und man fing nun an, das Magazin zu räumen und die Pulverfässer einschiffen zu lassen. Mit der Hauptabtheilung setzten sie sich in Castelnovo fest, welchen Ort sie barrikadirten. Dieses Städtchen liegt auf der Hauptstraße von Verona nach Peschiera, und das Erscheinen dieser Freischaaren unterbrach daher die Verbindung zwischen der Armee und der Festung.

Als der Feldmarschall Kunde von diesem Vorfall erhielt, beschloß er, diese Frechheit zu strafen. Er ertheilte daher dem Generalmajor Fürst Wilhelm Taxis — er fiel später bei Vicenza — den Auftrag, den Feind zu vertreiben. Am 11. April brach dieser General mit einem Bataillon Piret, zwei Compagnien Haugwitz unter dem Hauptmann Mauler, einigen Geschützen und Raketen und einer Abtheilung Kavallerie gegen Castelnovo auf. Es wurden nur wenige Schüsse zwischen den Vortruppen gewechselt. Die Unsrigen rückten im Sturmschritt vor, die Compagnien von Haugwitz erstürmten die den Eingang des Orts sperrende Barrikade, das Bataillon Piret folgte rasch nach, der Ort ward im Sturm genommen, obgleich man aus allen Fenstern auf die Eindringer feuerte; durch Raketen in Brand gesteckt, erlitt er eine große Verheerung, und der erbitterte Soldat richtete sowohl unter den Freischaaren, wie unter den Einwohnern ein großes Blutbad an. Die Zahl der Getödteten soll sich auf vierhundert belaufen haben, worunter sich wohl manches unschuldige Opfer befunden haben mag. An dem Unglück dieses Ortes waren hauptsächlich die Priester schuld, die die Einwohner zum Kampfe ermunterten und ihnen mit gutem Beispiel vorangingen. Ein schon bejahrter Priester ward von den Soldaten getödtet, während er mit dem Fuße die Sturmglocke läutete und zugleich aus einem Fenster der Kirche auf die Soldaten feuerte. Auf der Flucht wurden noch viele Freischärler von der nacheilenden Kavallerie zusammengehauen. Was dem Blutbade entging, stürzte sich auf die Schiffe und floh über den See zurück. An Todten und Verwundeten zählten wir vier Mann. Taxis übernachtete in seiner Stellung und kehrte des andern Tages mit einer Anzahl Gefangener nach Verona zurück. Karl Albert kanonirte, während dieses vorging, von den Höhen des rechten Mincioufers höchst unnützerweise die Festung Peschiera mit Feldgeschützen.

Die Armee Karl Alberts verstärkte sich täglich; es trafen nicht allein allmählig die noch fehlenden Heeresabtheilungen ein, sondern die Zahl der

Freicorps wuchs von Stunde zu Stunde. Die undisciplinirten Haufen fingen an dem König lästig zu werden. Sie waren anmaßend, ungenügsam und schwer zu befriedigen, und der König besorgte nicht mit Unrecht, daß sie seinem Heere ein böses Beispiel geben würden. Am Tage einer Schlacht waren sie ihm unnütz, ja sie hätten ihm dort selbst gefährlich werden können, denn ein schlechtes Beispiel wirkt ansteckend. Er sann darauf, ihnen eine anderweitige Beschäftigung zu geben.

Wir haben gesehen, daß Trient auf Unterstützung von Seiten Italiens rechnete. Karl Albert bestimmte daher diese Freischaaren zu einem Einfall in Südtyrol, dort wartete ihrer eine Art von Krieg, der ihnen angemessener als der Krieg der Feldschlachten war. Diese Operation war gut gedacht, aber der König beging den Fehler, daß er diesen regellosen Horden nicht einige Tausend wohlgeordneter Truppen mit etwas Geschütz unter einem tüchtigen General beigab, wozu seine Savoyarden ihm das beste Material geliefert haben würden. Gelang diese Operation, drangen die Feinde bis nach Trient vor, glückte es ihnen, wenigstens einen Theil von Südtyrol zu insurgiren, so würde dieses zwar nicht, wie man erwartete, den Feldmarschall gezwungen haben, seine Stellung bei Verona zu verlassen, aber er würde wenigstens genöthigt gewesen seyn, ein Corps von 10,000 Mann nach Tyrol zu detaschiren, denn seine einzige Verbindung konnte er nicht preisgeben; eine Schwächung seiner operativen Streitkräfte in diesem Augenblick wäre aber für den Feldmarschall eine große Verlegenheit gewesen.

An der Spitze dieser Horden stand Allemandi, ein Erzrevolutionär, den der König vom Jahr 1820 her kannte, und dem er deßhalb mißtraute. Das scheint auch der Grund gewesen zu seyn, warum er ihn von seiner Armee entfernt halten wollte, denn obgleich Karl Albert mit der Revolution gemeine Sache gemacht hatte, so blieb er doch im Herzen Absolutist, und hoffte wahrscheinlich nach glücklich beendetem Kriege Abrechnung mit der Revolution halten zu können. Diese Freischaaren waren in Bataillons gebildet, die sich nach ihren Führern Arcioni, Beretta, Longhena, Manara, Thannberg, Sedabondi und Becani nannten. Die Bewegung begann; Longhena mit seiner Schaar bildete die Spitze. Von Brescia aus zog er entlang des Idrosees, überschritt am 9. April die Grenze Tyrols und besetzte Condino in den Judikarien. Dieser Bewegung folgten staffelweise in Abständen von einem Tage die Bataillons

Arcioni und Sedabondi. Eine Abtheilung derselben besetzte die Pässe der Val Ledro. Am 16. vereinigten sich, 350 Mann stark, die Ueberreste des Bataillons Manara, welche dem Blutbade von Castelnovo entronnen waren, bei Condino mit den dort concentrirten Streitkräften.

Ein Haufe Freiwilliger aus Val Camonica zog über den Tonal nach dem Sulzberg. Bei dem Dorf Cles vereinigte sich mit ihnen ein sicherer Scotti mit etwa hundert Mann des Bataillons Longhena.

Da es aber in dieser Revolution nicht an Unterröcken fehlen durfte, so befand sich bei diesem Heere (wie man behauptet) auch eine Gräfin Pallavicini (andere nennen sie Beltrami), die eine Schaar von 160 Rittern, allerdings nach damaligem Zuschnitt führte. Man sagt, sie habe sich ihren Flügel nachführen lassen, um von einem Felsen herab ihre Paladine mit einem Sul campo della gloria in die Schlacht zu geleiten.

Diese Bewegung nach Südtyrol war natürlich ein Triumphzug, d. h. man stieß nirgends auf Widerstand, und die armen Bauern der Gebirgsthäler, um ihre patriotischen Gesinnungen an den Tag zu legen, zogen überall die dreifarbigen Fahnen auf, gaben her was sie hatten und konnten, um sich wo möglich vor Plünderung zu retten. Am 17. April hielten diese Colonnen die Linie von Cles bis zum Gardasee besetzt, und schienen nur auf eine Concentrirung ihrer Streitmacht gegen Trient zu sinnen. Ihre Gesammtstärke mag gegen 4000 betragen haben.

Allein in Tyrol hatte sich bereits das Blatt gewendet. Welden hatte sein Hauptquartier nach Trient verlegt, diese Stadt mit Benützung ihrer mittelalterlichen Ringmauer in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Alles, was an Truppen in Nordtyrol entbehrt werden konnte, namentlich das Regiment Baden-Infanterie und das 3. Jägerbataillon zog er an sich, und ließ nur das italienische Regiment Victor d'Este nebst einer Kavallerieabtheilung zur Beobachtung der Schweizer Grenze zurück.

So vorbereitet, beschloß er, nun selbst angriffsweise vorzugehen. Riva an der obern Spitze des Gardasees war noch von unsern Truppen mit einer Compagnie Kaiserjäger und einer Compagnie Karl Schwarzenberg besetzt. Am 18. April rückte eine 600 Mann starke Colonne Insurgenten, vom obern Sarcathale kommend, gegen Riva vor. Der Commandant des Postens ging ihr mit seinen zwei Compagnien entgegen, nahm bei Vannone eine gedeckte Stellung und empfing die heranrückenden Italiener mit einem solch mörderischen Feuer, daß sie nach wenigen

Schüssen die Flucht ergriffen und ihr Heil in der Schnelligkeit ihrer Füße suchten.

Welden seinerseits brach mit zwei Colonnen zum Angriffe auf. Die eine ging von Trient über Cadine gegen Stenico, die andere von Mezzo Lombardo gegen Cles. In Stenico stand Arcioni. Als die Nachricht von unserem Anrücken daselbst eintraf, gerieth alles in Verwirrung und Arcioni schrieb an den einige Stunden rückwärts befindlichen Manara und beschwor ihn, ihm zu Hülfe zu eilen. Als dieser in Stenico eintraf, fand er die Truppe Arcioni's in gänzlicher Auflösung; er suchte nun einige Ordnung herzustellen, nahm mit einer Compagnie Scharfschützen und einer Compagnie Cremoneser Freiwilligen eine Stellung, die Ankunft seiner Gegner erwartend. Die Freiwilligen, vom Regen durchnäßt, zerstreuten sich in die Häuser; plötzlich merkte man das Anrücken der Oesterreicher. Manara versuchte nun eine Tirailleurkette unsern Truppen entgegenzuwerfen, da aber bei dem heftigen Regen das Feuer nicht ausgegeben haben würde, so rückte Major Scharinger mit seinen aus Jägern und Schwarzenberg zusammengesetzten Colonne im Sturmschritt vor, nahm mit dem Verluste eines Todten und einiger Verwundeten das Dorf, und die Feinde flohen in wilder Unordnung. Major Scharinger folgte, doch die Schaar Arcioni's war bereits aufgelöst, sie floh ohne Aufenthalt bis Condino, während die Unsrigen bei Stenico Halt machten.

Nicht besser erging es der Colonne, die bis nach Cles vorgerückt war. Als Oberst Melczer von Schwarzenberg mit einigen aus Jägern und Baden-Infanterie zusammengesetzten Compagnien nebst einer Compagnie Landesschützen anrückte, ergriff der oben erwähnte Scotti die Flucht und zog sich nach Malé zurück, wo er durch Freiwillige von Breno und Lovere verstärkt ward. Dadurch wuchsen seine Streiter auf die Zahl von 500 und er ließ nun in allen Orten Sturm läuten, in der Hoffnung das Landvolk zu bewaffnen. Allein diese Hoffnung täuschte ihn, das Land nahm keinen Theil an der italienischen Sache. Melczer verweilte einen Tag, um das schlecht gesinnte Cles zu entwaffnen. Am 20. rückte er auf Malé los. Scotti ging ihm entgegen; das Feuer aus zwei unserer Geschütze brachte ihn in Unordnung, und da nun Melczer auch seine rechte Flanke umging, so zog er sich eilig nach Demoro zurück.

Das Spinnengewebe dieser Invasion Südtyrols war nun auf allen Punkten durchrissen, überall eilten die Lombarden auf denselben Straßen,

auf denen sie gekommen waren, wieder nach der Grenze Italiens zurück. Diese Gefechte hatten uns nur einen Mann gekostet. Die gemachten Gefangenen wurden nach Trient gebracht. Da sich unter denselben 17 Deserteurs von Geppert und Haugwitz noch in der Uniform ihrer Regimenter befanden, so ließ sie der Oberst Zobel erschießen.

Der Feldmarschall, der nicht wollte, daß dieser Krieg einen grausamen Charakter annehmen und zu einem Kampf zwischen Christinos und Karlisten ausarten sollte, untersagte das Erschießen der Gefangenen, selbst wenn es Deserteurs wären, und beschränkte dasselbe bloß auf notorische Spione. Der Feind versuchte noch am 21. einen Angriff auf Riva, ward aber leicht und mit Verlust zurückgeschlagen.

Welden ließ die Punkte Malé, Stenico und Riva mit angemessenen Posten besetzt und vereinigte alle seine im Gebirge zerstreuten Truppen zwischen Trient und Roveredo, von wo aus er nicht allein die rechte Flanke des Feldmarschalls decken, sondern auch dessen Offensivoperationen vom Monte Baldo aus unterstützen konnte.

Dieß klägliche Ende hatte der Einfall der lombardischen Freischaaren in Tyrol. Gegen Allemandi, der unterdessen mit seinen Reserven bei Rocca d'Anfo ruhig gesessen war, erhob sich ein Sturm des Unwillens, man nannte ihn einen Verräther. Das Wort tradimento ist im Geiste besonders des Lombarden zu einer fixen Idee geworden. Er gleicht darin dem Carthaginenser, der seine unglücklichen Generale kreuzigen ließ. Karl Albert ging es nicht besser wie Allemandi, auch ihn verfolgte das Wort **tradimento**, als er besiegt, vom Volke Mailands verhöhnt und mißhandelt, die Stadt verließ.

Die provisorische Regierung erließ einen Befehl, daß die Freischaaren sich nach Brescia und Bergamo begeben sollten, um dort den regulären Truppen zugetheilt zu werden. Da ihnen aber die strengere Disciplin, die ihrer dort harrte, nicht besonders mundete, so gingen die meisten nach Hause. Allemandi mußte zu seiner persönlichen Sicherheit in Bergamo verhaftet und nach Mailand gebracht werden, weil er sonst, zwar nicht gekreuzigt, aber sicher vom Volke ermordet worden wäre.

Bei der Hauptarmee hatte, wenn man gewöhnliche Vorpostenplänkeleien abrechnet, Ruhe geherrscht. Verrätherei hatte allerdings bis jetzt Karl Albert goldene Früchte getragen. Ihr verdankte er ohne Schwertstreich die Eroberung eines Königreichs, und man konnte im Generalstab

des Königs die Idee nicht fassen, daß die reichhaltige Quelle des Verraths schon versiegt sey. Wir werden bald sehen, daß Karl Albert Mantua und Verona dadurch zu nehmen hoffte; dasselbe glaubte man von Peschiera, dessen Besatzung nach den im piemontesischen Hauptquartier verbreiteten Nachrichten zum Theil aus italienischen Truppen bestand, die nur auf die erste beste Gelegenheit warteten, um die Festung an den Feind zu verrathen. Man hoffte sich durch einen Handstreich derselben zu bemächtigen. Der König hatte deßhalb auf den Höhen des rechten Ufers Schulterwehren aufwerfen lassen. Hinter denselben ließ er zwanzig Stück schwere Feldgeschütze mit acht Haubitzen auffahren, und eröffnete nun aus denselben am 13. ein heftiges Feuer gegen die Festung. Die Brigade Bes stand in Colonnen, geschützt gegen das Feuer der Festung, in Bereitschaft zum Stürmen. Das feindliche Feuer richtete zwar an der vorliegenden Lünette Salvi einige Beschädigungen an, allein die Festung antwortete so nachdrücklich, daß der König wohl einsah, daß ein Sturm nicht allein nicht glücken, sondern mit großem Menschenverlust begleitet seyn würde. Er ließ also, da er vergebens auf den vorausgesetzten Verrath wartete, das nutzlose Feuer einstellen und, um doch etwas zu thun, den Commandanten zur Uebergabe auffordern, welcher ihm eine stolze abschlägige Antwort ertheilte. So endete diese Munitionsverschwendung, deren Zweck wir, da wir den Donner der Geschütze in Verona hörten, nicht begreifen konnten. Allerdings muß man in dem piemontesischen Hauptquartier schlecht mit Spionen bedient gewesen seyn, sonst hätte man wissen müssen, daß die Garnison nur aus einem Bataillon Grenzern bestand, und sich auch nicht ein Mann italienischer Truppen darin befand.

Nicht gewitzigt durch den schlechten Erfolg vor Peschiera, beschloß Karl Albert einen ähnlichen Versuch gegen Mantua zu machen. Um das Lächerliche, was darin lag, einigermaßen zu maskiren, nannte man es eine Recognoscirung und behauptete, durch die vielen Klagen der Landesbewohner dazu bewogen worden zu seyn, weil die schlecht verproviantirte Festung zahlreiche Commanden zur Eintreibung von Lebensmitteln aussandte, wodurch die Bevölkerung sehr litt. Wir unsererseits haben noch nicht gehört, daß man auf diese Weise eine Festung recognoscirt, oder sie an Aussendung von Requisitionscommanden hindern kann. Der wahre Grund dieser seltsamen Demonstration war abermals die Verrätherei.

Man hoffte nämlich, daß, wenn man sich mit einer imposanten Truppenmasse zeige, die Bevölkerung die Waffen ergreifen und die Festung in die Hände des Feindes liefern würde. An Einverständnissen in der Stadt fehlte es nicht. Das Theater war festlich vorbereitet, denn man wähnte den König Abends in Mantua bewirthen zu können. Gorczkowsky, davon unterrichtet, ließ die bereits zur Beleuchtung aufgesteckten Wachskerzen abnehmen und zur Beleuchtung der Spitäler verwenden. Man behauptet, Karl Albert habe die zahlreichen Liebhaber, die seinem Hauptquartier folgten, mit den Worten zu dieser Expedition eingeladen, er wolle ihnen zeigen, wie man eine Festung mit Kavallerie nehme.

Zur Ausführung dieses sehr seltsamen Manövers verwendete man fast das ganze erste Armeecorps unter Bava, nämlich 18 Bataillons, 2 Kavallerieregimenter und 3 Batterien. Die Spitze bildeten die Kavallerieregimenter Nizza und Aosta. Sie sollten ihre Richtung gegen Montanara nehmen, dann links schwenken und den Feind am Osone in die linke Flanke nehmen, während die Infanterie diesen Graben in Front angriffe. Diese seltsame Verwendung der Kavallerie in dem coupirtesten Terrain der Welt, wo man nicht hundert Schritte thun kann, ohne auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen, beweist, daß man entweder gar keine Kenntniß des Terrains hatte, eine höchst unwahrscheinliche Annahme, da es genug flüchtige Mantuaner im Hauptquartier Karl Alberts gab, oder daß man durch eine Bravade, ich weiß nicht welchen Effekt auf die Garnison hervorbringen wollte. Das Ganze war ein Kampf mit Windmühlen, denn vernünftigerweise war gar nicht zu erwarten, daß die Garnison den Osone anders als mit einigen Posten besetzt haben werde. So war es auch. Bei Annäherung so ansehnlicher Streitkräfte zogen sich diese Posten auf das Glacis der Festung. Gorczkowsky hatte sich auf die Meldung von dem Heranrücken des Feindes in die Lünette Belfiore begeben, und beobachtete hier, mit der Cigarre im Munde, diese Demonstration, deren Sinn er nicht zu begreifen schien. Jetzt wandte sich die piemontesische Kavallerie und ritt mit einiger Dreistigkeit gerade auf die Lünette zu. Gorczkowsky ließ sie bis in den Kartätschenertrag herankommen, und empfing sie dann mit einem so heftigen Kartätschenhagel, daß sie auseinanderstob. Unterdessen entwickelte der Feind am Raude der Kultur mehrere Infanteriebataillone, und da noch nicht alle, das

Feuer der Festung beirrenden Vertiefungen geebnet, und alle Mauern zerstörter Gebäude aufgeräumt waren, so nisteten sich die Bersaglieri in diesem Terrain voll Höhlungen ein, während die feindliche Infanterie das Dorf Gli Angeli stark besetzte und eine Batterie, durch Häuser gedeckt, dergestalt aufführte, daß diese einige wirkungslose Kugeln bis in die Lünette trieb. Gorczkowsky sandte nun entlang des Seeufers zwei Compagnien Gyulai mit einer halben Kavalleriebatterie ab; während unsere Batterie der feindlichen eine Kanone demontirte, erstürmte die Infanterie einige am See gelegene Häuser. Der Feind verließ nun seine Position und zog sich aus dem Schußbereich zurück. Der König kam selbst karakolirend auf der Straße vor, beobachtete einige Zeit die Festung und kehrte dann zurück. So endete der Versuch, die Festung Mantua mit Kavallerie zu nehmen. Bei diesem Anlasse macht Bava eine Bemerkung, die das schönste Zeugniß für die österreichische Regierung enthält und beweist, daß der Geist der Empörung dem eigentlichen Volke fremd und nur das Werk einer Partei war, die die Städte beherrschte.

„Bei dieser Gelegenheit,“ sagt er, „konnten wir bemerken, daß die Bevölkerung kalt und wenig oder gar nicht für die Sache Italiens begeistert war, ja vielleicht gar sich mehr zu den Deutschen hinneigte, von denen sie in der Vergangenheit möglichst begünstigt worden war. Diese eben so schmerzliche als unerwartete Ueberzeugung, wenn sie auch nicht im mindesten unsere Gluth für den heiligen Krieg der Nationalunabhängigkeit zu vermindern vermochte, machte uns doch auf die etwaigen Hindernisse aufmerksam, die uns bei Erlangung des endlichen Sieges, den das Glück zwar unsern Fahnen streitig machen konnte, den wir aber doch endlich unter dem Schutze des Genius Italiens davontragen werden, daraus erwachsen dürften.“

Am 21. vereinigte sich die toskanische Hülfsdivision mit den Truppen des Königs. Sie bestand aus 5000 Mann Infanterie und 200 Mann Kavallerie nebst einer Batterie von acht Geschützen. Bei diesen Truppen befanden sich auch die Freiwilligen und namentlich das Studentencorps von Pisa mit seinen Professoren, darunter der bekannte Montanelli. An die Toskaner hatten sich noch 250 Neapolitaner angeschlossen, welches Corps ein gewisser Raffaele Scala errichtet hatte. Man sagt, daß dieser Häuptling den König beim Abschied gefragt habe: Was darf ich den Lombarden von Eurer Majestät sagen? Der König habe darauf

geantwortet: Sagen Sie ihnen, daß ich mit allen meinen Truppen zu ihrer Vertheidigung herbeieilen und an der Seite meines letzten Grenadiers kämpfen werde.

Verhält es sich wirklich so mit der Antwort des Königs, so ist das Verfahren der Revolutionshäupter gegen ihn um so stupider und schmählicher, da sie ihn durch fortgesetzte Empörungsversuche wieder in das Lager der Legitimität zurückdrängten.

Auch die modenesischen Truppen wurden in diese Division eingetheilt. Der König übertrug derselben die Stellung am Osone, welche die Linie von Curtatone bildete, und die er nun verschanzen ließ. Hier werden wir ihnen bald wieder begegnen.

Durch alle diese Verstärkungen mußte das Corps Bavas um diese Zeit die Stärke von wenigstens 30,000 Mann erreicht haben. Der Kreis der feindlichen Streitkräfte, der den Feldmarschall in seiner Stellung von Verona umgab, zog sich immer mehr zusammen; das gab ihm in strategischem Bezuge keine Besorgnisse, vielmehr konnte die Verkürzung seiner innern Operationslinie ihm nur erwünscht seyn, allein es beengte immer mehr die Verpflegungssphäre der Armee, und das war es gerade, was dem Feldmarschall die meisten Sorgen bereitete. Die durch den weiten Umweg über Tyrol eintreffenden Transporte waren nicht hinreichend, und der Feldmarschall blieb besonders in Bezug auf die Verpflegung seiner Kavallerie auf die Ressourcen des Landes angewiesen. Es begreift sich daher, daß er mit Sehnsucht den Operationen der Reserve unter Nugent entgegensah, denn von der Vereinigung mit diesem Corps hing das baldige Ergreifen der Offensive ab. Lange konnte er diese Stellung ohne Magazine nicht mehr halten; er war bereits genöthigt, zu einem stets schädlichen Mittel, nämlich zu grünen Fouragirungen, seine Zuflucht zu nehmen.

Inzwischen näherten sich auch die römischen und neapolitanischen Streitkräfte dem Po; zwar protestirte der Papst feierlich gegen jede Verletzung des Friedens, zwar verbot er geradezu seinen Truppen jede feindliche Handlung gegen Oesterreich, allein das half nichts mehr, sein Ansehen hatte aufgehört, seine Minister kümmerten sich nicht mehr um den Willen ihres Fürsten, und das Glaubensheer rückte unaufgehalten gegen den Po. Ein piemontesischer Officier Namens Durando übernahm den Befehl über dasselbe. Seine erste Feldherrnhandlung war ein am 9. April

an seine Truppen gerichteter, wie gewöhnlich in hochtrabendem Style verfaßter Tagesbefehl, den aber der Papst laut und offen mißbilligte, da Durando keineswegs ermächtigt war, sich als den Träger des Willens des Oberhauptes der Kirche anzukündigen.

Dieser improvisirte Krieg war reich an oft komischen Situationen. Der Commandant von Ferrara, Oberstlieutenant Graf Kuehn, hatte sich bei Ausbruch der Revolution mit seiner Besatzung in die Citadelle gezogen und der Stadt erklärt, daß er Ferrara in einen Schutthaufen verwandeln werde, wenn man sich auch nur die leiseste feindliche Handlung gegen seine Truppen erlauben sollte. Als Durando, der feindliche Feldherr, nach Ferrara kam, stieß er auf eine Abtheilung österreichischer Soldaten, die von Bewaffneten escortirt ganz ruhig ihre Menageeinkäufe in der Stadt besorgten. Erstaunt fragte er nach der Ursache dieses seltsamen Sachverhaltes; man zeigte ihm aber die drohenden Mörserrachen, die auf den herzoglichen Palast gerichtet schienen; er mußte sich also diesen seltsamen Zustand, der nicht Krieg und nicht Friede war, schweigend gefallen lassen, und die vielleicht allerfeindseligste Stadt Italiens war genöthigt, in diesem Zustande zu verharren, bis der Friede ihm ein Ende machte.

Unter Anführung eines aus den früheren Revolutionsversuchen wohlbekannten Zambeccari war eine Colonne, nachdem sie früher das modenesische Gebiet durchstreift und daselbst die Empörung genährt und verbreitet hatte, über den Po gegangen, und hatte sich vier Miglien entfernt von der Festung Legnago in dem mittelalterlichen Schlosse Bevilacqua festgesetzt, von wo aus sie den Parteigängerkrieg führte und die uns so nöthigen Zufuhren unsicher machte. Der Feldmarschall, der die Frechheit nicht dulden konnte, daß eine Freischaar fast unter den Kanonen der Festung Legnago festen Fuß fasse, befahl sie zu vernichten. Oberst Heinzel, Commandant des Regiments Erzherzog Sigismund, empfing Befehl, dieses auszuführen. Der Zufall wollte, daß gerade in diesem Augenblicke die venetianische Zeitung eintraf. Sie enthielt ein Schreiben der Gräfin Bevilacqua aus Brescia an die Häupter der venetianischen Republik, worin diese Dame in feurigen Ausdrücken ihr Schloß mit allen Vorräthen und Reichthümern zur Verfügung der Republik stellte, es als ein Opfer auf dem Altare des Vaterlands niederlegte. Oberst Heinzel erhielt nun Befehl, dieses Opfer anzunehmen und darnach zu handeln. Nach einem

angestrengten Nachtmarsch erschien er vor den Mauern des modernen Raubnestes. Die ersten Raketen und Kanonenkugeln scheuchten die Freischaaren auf, und ohne einen Blick rückwärts zu thun, flohen sie bis zum Ufer des Po. Das Schloß und ein Theil des Ortes, welches die Freischaaren unterstützt hatte, ward mit einem reichen Mobiliarvermögen ein Raub der Flammen; man fand besonders große Reisvorräthe darin, die uns sehr wohl zu statten kamen. Das Opfer war vollbracht, in Folge des großsprecherischen Getriebes, das damals alle italienischen Zeitungen durchlief; man trug seine Wuth und seinen Deutschenhaß zur Schau, war aber sicher weit davon entfernt zu glauben, daß wir diese maßlosen Herausforderungen annehmen würden.

Eine andere Freischaarenabtheilung, von Governolo kommend, hatte sich bei Castellaro festgesetzt, den Postkourier aufgefangen und so die direkte Verbindung zwischen Mantua und Verona unterbrochen. Gorczkowsky, der dieses nicht dulden konnte, entsandte ein starkes Detaschement unter dem Major Martiniz von Kaiserjäger zu ihrer Vertreibung. Am 23. mit Tagesanbruch überfiel er diese Schaar und sprengte sie auseinander. In Governolo selbst hatte eine Abtheilung modenesischer Truppen mit einer Batterie und zahlreichen Freiwilligen aus dem Modenesischen und flüchtigen Mantuanern Stellung genommen und den Ort mit Feldverschanzungen und Barrikaden befestigt. Da dieser Punkt für die Festung Mantua von Wichtigkeit ist, so wollte der Festungscommandant nicht gestatten, daß der Feind hier festen Fuß fasse, und entsendete daher in der Nacht vom 23. auf den 24. den Obersten Castellitz von Franz Karl Infanterie mit einer entsprechenden Abtheilung und einer Batterie gegen diesen Ort. Fünf Barrikaden wurden von den Truppen genommen. Die Vorrückung mußte aber auf einem dem Feuer der feindlichen Batterie ausgesetzten Damme geschehen, und ungeachtet unser Geschütz auffuhr, konnte es doch nicht das feindliche zum Schweigen bringen, das vortheilhaft placirt war und Raum zur Entwicklung hatte, während das unsrige auf einem hohen schmalen Damme sich nicht bewegen konnte. Eine am Eingange des Ortes befindliche Brücke, die unter dem wirksamsten Ertrage des feindlichen Kartätschenfeuers lag, zu passiren, war nicht möglich, und Oberst Castellitz, der sich während des Gefechtes mit der größten Unerschrockenheit dem feindlichen Feuer aussetzte, sah sich genöthigt, sich mit einigem Verluste zurückzuziehen. Die Nothwendigkeit, dieses Freischaarenwesen,

das die Verbindungen zwischen den Festungen und der Armee unterbrach, und auf die Herbeischaffung der Verpflegung so störend einwirkte, aus dem Bereiche der Armee zu verscheuchen und ihre Kühnheit zu strafen, hatten den Feldmarschall zu diesen vereinzelten Operationen genöthigt, die die Folge hatten, daß von nun an diese Freischaaren vorsichtiger wurden und es nicht mehr wagten, sich der Armee zu nähern. Da der ganze Nutzen, den eine Armee aus solchen Horden ziehen kann, in dem kleinen Kriege, in der Störung der Verbindung und dergleichen besteht, so waren sie der piemontesischen Armee nicht allein ganz nutzlos, sondern selbst nachtheilig geworden, denn sie vermehrten nur die Verwirrung, verzehrten dreimal soviel wie reguläre Truppen und täuschten die Berechnungen der Generale, die sich auf sie verließen.

Karl Albert hatte sich nach dem Rückzug unseres ersten Armeecorps auf Verona an den beiden Ufern des Mincio ausgebreitet. Sein rechter Flügel unter Bava dehnte sich bis Curtatone aus und stand über Valeggio und Monzambano mit Sonnaz in Verbindung, der, den linken Flügel bildend, sich an den Gardasee lehnte. Das piemontesische Heer mußte in jener Epoche die Stärke von 60,000 Mann erreicht haben, da es bereits alle seine Reserven und einen großen Theil seiner Bundesgenossen an sich gezogen hatte. Wir haben die Gründe schon angegeben, die den Feldmarschall hinderten, die Offensive früher zu ergreifen, und ihn bestimmten, sich, so lange er nicht angegriffen würde, auf keine entscheidende Schlacht einzulassen. Nur auf weiten Umwegen konnte er mit der sich bildenden Reservearmee in Verbindung treten, daher war er oft lange ohne Nachrichten von dort, er wußte nicht, wann sie ihre Operationen beginnen würde, und war ganz außer Stande, den Zeitpunkt seiner Vereinigung mit derselben vorauszuberechnen. Die Nachrichten, die aus dem Innern der Monarchie eintrafen, lauteten immer düsterer. Man kann sich daher leicht vorstellen, wie schmerzlich der Feldmarschall dieses thatenlose Liegen gegenüber einer Armee empfand, die sich täglich verstärkte, durch nichts in ihren Bewegungen gehemmt war und die Ressourcen des reichen Italiens zu ihrer Verfügung hatte. Dieses System, zu welchem der Feldmarschall sich entschlossen hatte, stand so sehr mit seinem Charakter in Widerspruch, daß er in dieser Lage bei weitem mehr unsere Bewunderung verdient, als zur Zeit, wo er endlich sich im Stande sah, aus seinen Verschanzungen hervorzubrechen und seinen Gegner zu

vernichten. Die Stunden, die ihm seine schweren Sorgen frei ließen, brachte er entweder bei seinen Truppen zu, denen sein Anblick jedesmal neue Zuversicht einflößte, und die gerne die Drangsale eines langen Stillliegens trugen, wenn sie ihren verehrten Führer mit ruhiger und zuversichtlicher Miene zwischen ihnen weilen sahen, oder er erheiterte sich am Abend durch eine Spazierfahrt nach Val Pantena, wo er, umgeben von den Officieren seines Stabes, auf grünem Rasen gelagert, sich an der Heiterkeit der Jugend ergötzte und ihren Gesängen theilnehmend lauschte. Wir bezweifeln nicht, daß er sich noch heute dieser Stunden mit Freuden erinnern wird, denn eine frohe, sorgenlose Stunde, unter unglücklichen Verhältnissen durchlebt, wiegt eine lange Reihe festlicher Tage in Zeiten des Glückes auf.

Karl Albert schien nicht minder eine entscheidende Schlacht zu scheuen, wenigstens ging er mit großer Vorsicht zu Werke. Ihn bewogen jedoch ganz andere Gründe wie den Feldmarschall; er mochte dem ungewissen Kriegsglück nicht überlassen, was er vom Verrath erwartete. Wenigstens in indirekter Verbindung mit den Demagogen Oesterreichs und Ungarns rechnete er auf Ereignisse, die ihn von seinem gefürchteten Gegner ohne Schlacht befreien, und Verona und Mantua ohne Schwertstreich in seine Hände liefern sollten.

Ehe er sich auf dem linken Ufer des Mincio festsetzte, unternahm er zwei große Recognoscirungen, um sich zu überzeugen, ob er nicht auf die Armee des Feldmarschalls stoßen würde. General Sonnaz ging am 23. mit 12 Bataillons und einer Kavalleriebrigade über den Mincio, und während er mit der Infanterie die Höhen des Montevento und die vorliegenden Hügelreihen durchsuchte, rückte die Kavallerie in der Ebene gegen Villafranca vor. Der König folgte den Bewegungen der Infanterie in Person, und ging dann über Custozza gegen Villafranca, wo er aus den einlaufenden Rapporten ersah, daß die recognoscirenden Truppen nirgends auf den Feind gestoßen waren, und Radetzky sich ruhig in seinem verschanzten Lager von Verona halte. Der König ließ nun die Truppen wieder in ihre alten Stellungen zurückkehren.

Eine ähnliche Recognoscirung führte der Herzog von Savoyen am 25. zwei Tage später gegen Mantua aus, die dieselben Resultate lieferte.

Karl Albert, nachdem er sich so überzeugt hatte, daß seine Gegner ruhig in ihren Stellungen blieben, beschloß nun eine Offensivbewegung

vorzunehmen. Am 26. ging er auf allen Punkten mit seiner ganzen Macht über den Fluß. Bava rückte über Villafranca vor, das er mit einer angemessenen Garnison versah, besetzte Custozza und Sommacampagna, während Sonnaz sich von Sona über Castelnovo und Santa Giustina ausdehnte und seinen linken Flügel an den See lehnte. Der Herzog von Savoyen mit der Reserve lagerte um Oliosi, rückwärts dieser Aufstellung. Durch diese Bewegung war Peschiera nun auf beiden Ufern cernirt, seine Verbindung mit dem Feldmarschall abgeschnitten, und der König erwartete nur seinen Belagerungspark, um sodann die regelmäßige Belagerung der Festung beginnen zu können.

Drei Stunden oberhalb Verona liegt der Ort Pastrengo an dem rechten Etschufer. Dieser Punkt ist von unbestrittener Wichtigkeit, denn er nimmt die Stellung vorwärts Peschiera in der Flanke und deckt jene von Rivoli. Er bildet gleichsam einen natürlichen Brückenkopf, da er in einem Halbkreis von vortheilhaft gelegenen Höhen umgeben ist. Wären daher diese Höhen verschanzt gewesen, so würde diese Stellung allerdings unangreifbar geworden seyn. Hinter Pastrengo stürzt das Ufer fast senkrecht gegen die Etsch hinab. Eine Truppe, die die Stellung von Pastrengo zu räumen und hier auf das linke Ufer überzugehen genöthigt ist, kann daher, wenn sie von dem Feinde stark gedrängt wird, in die mißlichste Lage gerathen. Wir unsererseits haben diese Stellung mit einem solchen Defilé im Rücken immer für eine sehr gewagte gehalten, da ihre Unterstützung sehr schwierig ist. So lange sie nicht verschanzt ist, muß sie einem übermächtigen Angriff unterliegen, denn die Festung Peschiera ist zu klein, ihre Garnison zu schwach, als daß ein gegen Pastrengo vorrückender Feind in seinem Rücken etwas von dieser Festung zu fürchten hätte.

Dennoch beschloß man diesen Punkt, sobald man von der Bewegung des Königs Kunde bekam, besetzen zu lassen, denn man hoffte immer noch Gelegenheit zu finden, von hier aus der Festung hülfreiche Hand reichen zu können. Die Brigade Wohlgemuth erhielt den Befehl, Pastrengo zu besetzen, und zu ihrer Unterstützung ward die Brigade Taxis in Bussolengo aufgestellt. Allerdings deckte diese Brigade einigermaßen die Stellung von Pastrengo, allein sie ward ihrerseits wieder dadurch in Schach gehalten, daß die Piemontesen Santa Giustina stark besetzt hielten. Etwas oberhalb Pastrengo ward eine Brücke über die Etsch geschlagen, um den Rückzug der Brigade auf das linke Etschufer zu sichern.

Am 28. überließ Karl Albert die Blokade von Peschiera der Brigade Pignerol. Das Heer rückte bis zu den äußersten Höhen vor, der König nahm sein Hauptquartier in Sommacampagna. Villafranca und der Brückenkopf von Goito blieben mit angemessener Garnison besetzt. General Bes, der sich auf dem äußersten linken Flügel befand, und die Höhen von Pacengo und Cola von Wohlgemuths Truppen besetzt sah, griff diese, ohne die Ankunft seiner Unterstützungen abzuwarten, an, ward aber mit blutigen Köpfen zurückgewiesen, und hätte Wohlgemuths Schwäche ihm die Verfolgung seiner errungenen Vortheile gestattet, so hätte dieses Gefecht große Resultate liefern können. Bes ließ eine nicht unbedeutende Anzahl Todte und Verwundete auf dem Schlachtfeld. Wohlgemuth, der sogleich begriff, daß die Behauptung seiner weitläufigen Stellung mit seiner schwachen Brigade eine Unmöglichkeit sey, bat den Feldmarschall dringend um Verstärkung, und dieser sandte ihm noch in der Nacht die Brigade Erzherzog Sigismund nach. Es fanden sich sonach am 29. zwei Brigaden unter dem Befehl des Feldmarschallieutenants Wocher bei Pastrengo vereinigt.

Diese Stellung war dem König zu gefährlich; bei seiner Absicht Peschiera zu belagern, konnte er nicht gestatten, daß sich seine Gegner dort festsetzen und verschanzen. Er beschloß sie daher mit aller Macht anzugreifen. Gegen 10 Uhr früh rückte der Generallieutenant Broglio mit seiner Division von Santa Giustina gegen Pastrengo vor. Dieser Angriff ward abgeschlagen, und Wohlgemuth, dessen Brigade sich hier befand, ergriff nun selbst die Offensive. Er drang gegen Santa Giustina vor, und hier war der Kampf, den Taxis von Bussolengo aus unterstützte, sehr heftig; allein die Ueberlegenheit seiner Gegner war zu groß, er konnte nicht durchdringen, und vom Feinde nicht verfolgt, zog er sich wieder in seine am Morgen innegehabte Stellung zurück.

Diese vereinzelten und fruchtlosen Versuche, in welchen von beiden Seiten Fehler begangen wurden, bestärkten den König nur in der Absicht, das ganze zweite Armeecorps unter persönlicher Leitung des Corpscommandanten Generallieutenant Sonnaz, unterstützt durch einen großen Theil der Reserve, zum Angriff gegen Pastrengo zu verwenden. Wocher hielt seine Division in einer concentrirten Stellung um Pastrengo. Der Angriff begann etwa um 9 Uhr früh. Generallieutenant Broglio rückte, verstärkt durch das Regiment Savona und 1000 Mann Parmesaner

Freiwilliger, vor, allein das gut placirte österreichische Geschütz wirkte so mörderisch, daß der Feind seine ersten Versuche aufgab und das Herankommen seines linken Flügels abzuwarten beschloß. Generallieutenant Federici, der diesen befehligte, erschien gegen 11 Uhr auf dem Kampfplatz. Hinter seinen Bersaglieri, die das Gefecht gegen unsere Tirailleurs eröffneten, folgte eine Batterie von 12 Geschützen, die sogleich auffuhr und durch drei Stunden ein überlegenes Geschützfeuer gegen uns eröffnete. Seine Infanterie in Colonnen bestand aus der Brigade Piemont, 150 Freiwilligen aus Piacenza, 200 Pavesern und 200 Turiner Studenten. Rechts von ihm, die Verbindung mit Broglio herstellend, stand die von der Reserve herangezogene Brigade Coni, der die Gardebrigade und die Kavallerie als Rückhalt folgte. 30,000 gegen kaum 6000 war ein zu großes Mißverhältniß. Wocher erkannte die Unmöglichkeit, sich zu behaupten, und ordnete den Rückzug an, welcher nach blutigen Kämpfen gegen 3 Uhr wunderbarerweise fast ohne Verlust über die Brücke stattfand, die dann abgebrochen ward. Oberst Zobel, der von Tyrol herab eine Diversion in dem Rücken des Feindes mit einem Bataillon Kaiserjäger machen wollte, traf zu spät, jedoch noch gerade zur rechten Zeit ein, um sich mit über die Brücke zurückziehen zu können. Der Feind verfolgte nicht, sonst hätte der Rückzug über die Brücke nicht ohne große Verluste stattfinden können; denn wäre es dem Feind gelungen, mit seiner überlegenen Artillerie einige Joche der Brücke zu zerstören, so hätten die zwischen dem steilen Ufer und dem Flusse zusammengedrängten Truppen sich ergeben müssen.

Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gefochten. Bei der ganz unverhältnißmäßigen Uebermacht, die der Feind gegen uns entwickelte, konnte nur durch die Tapferkeit und Standhaftigkeit der Truppen eine Niederlage vermieden werden. Uns kostete dieses Treffen 500 bis 600 Mann an Todten und Verwundeten, darunter mehrere tapfere Officiere. Einige Abtheilungen des braven Regiments Piret, die entweder zu tief mit dem Feinde ins Gefecht verwickelt waren, oder aus Versehen nicht zeitig genug zurückgerufen wurden, geriethen in Gefangenschaft. Der Verlust des Feindes kann nicht unter 500 Mann betragen haben.

Der König befand sich bei dem General Federici. Als er bemerkte, daß die Oesterreicher ihren Rückzug gegen Pastrengo antraten, folgte er mit einem etwa aus 200 Pferden bestehenden Gefolge zu rasch nach;

plötzlich stieß er auf einen Hinterhalt, der wahrscheinlich nur zur Deckung des Rückzuges und um den etwa zu rasch drängenden Feind zurückzuhalten, gelegt worden war. In einer Entfernung von einigen hundert Schritten empfing er eine Decharge, worauf sogleich ein Theil seiner Suite die Flucht ergriff. Mit großer Ruhe und Unerschrockenheit hielt der König sein Pferd an, zog den Degen und sandte nun an ein Bataillon Piemont und eine Compagnie Coni, die in der Nähe waren, den Befehl vorzurücken und den Feind zu vertreiben. So erzählt man diesen Vorfall.

Als der Festungscommandant von Peschiera den Kampf vor seinen Wällen wüthen sah, eröffnete auch er ein heftiges Feuer gegen das Blokadecorps und machte mit zwei Compagnien (mehr zu verwenden war wohl bei einer Garnison, die nur ein Bataillon betrug, nicht möglich) einen Ausfall, der jedoch nach kurzem Kampfe wieder in die Festung zurückzukehren gezwungen ward.

Das war das Ende der drei Tage langen Gefechte um Pastrengo, aber auch eine nicht unverdiente Strafe für die Halsstarrigkeit, mit der wir eine so gefährdete und nicht verschanzte Stellung zu behaupten uns in den Kopf gesetzt hatten.

Der Feldmarschall, der von Anfang an die gefahrvolle Stellung seiner Division nicht verkannt hatte, sah aus den von Zeit zu Zeit ihm zukommenden Berichten den Gang des Gefechtes, und erkannte, daß der Ausgang nicht zweifelhaft seyn werde. Um jedoch der Division einigermaßen Luft zu machen, beschloß er, gegen die Höhen von Sona und Santa Giustina eine Demonstration zu machen; er rückte daher gegen Mittag mit dem Rest seiner Truppen in fünf Colonnen aus den Thoren von Verona gegen die feindliche Stellung vor. Da man von der Höhe herab den Feldmarschall sehr genau mit seinem Gefolge auf der Straße gegen Castelnovo heranreiten sah, so schien der Feind nicht mehr an der Absicht eines ernsten Angriffs gezweifelt zu haben. Alles gerieth in Bewegung. Wir konnten deutlich bemerken, daß in der feindlichen Stellung einige Unordnung herrschte. Unsere Batterien eröffneten nun gegen die Höhen ein lebhaftes Feuer, welches von den feindlichen Geschützen erwiedert wurde. Es ist möglich, daß wir die schwach besetzte Stellung auf einem Punkte erzwungen, durchbrochen, und auf diese Weise vielleicht eine große Verwirrung unter dem Feinde angerichtet hätten. Aber es lag

durchaus nicht in der Absicht des Feldmarschalls, sich in einen Kampf zu verwickeln, der in eine entscheidende Schlacht übergehen konnte. Seine Absicht war, der gefährdeten Division bei Pastrengo Luft zu verschaffen, und diese Absicht erreichte er auch. Das Nichtverfolgen der Piemontesen und Stehenbleiben im entscheidendsten Augenblick schrieben wir allein den Besorgnissen zu, welche die entschlossene Bewegung des Feldmarschalls im Rücken des Feindes diesem einflößte, denn er konnte, wenn der Feldmarschall gegen Santa Giustina und Sandria, was nicht schwer gewesen seyn dürfte, Fortschritte machte, gegen die Kanonen der Festung gedrängt werden.

Als der Feldmarschall seine Zwecke erreicht glaubte, gab er den Befehl zum Rückzuge, und kehrte, vom Feinde ganz unbelästigt, nach Verona zurück, wohin sich auch die bei Bussolengo gestandene Brigade zurückzog. Da der Feind bei Bussolengo einige Uebergangsdemonstrationen machte, so ließ der Feldmarschall die Division Wocher auf dem linken Ufer der Etsch einstweilen stehen, wo sie das Defilé von Parona verschanzte und durch Beobachtungsposten mit den Truppen in Südtyrol in Verbindung trat.

Seit dem verunglückten Einfall der Freischaaren in Südtyrol hatte hier Ruhe geherrscht, und die Italiener hielten nur noch einige Posten von Tione bis Storo besetzt. Welden wollte aber auch diese nicht mehr auf dem Boden Tyrols dulden, und beschloß sie anzugreifen. Seine aus Nordtyrol herangezogenen Verstärkungen waren bereits eingetroffen. Er ordnete daher eine Vorrückung in zwei Colonnen an. Die eine unter dem Oberstlieutenant Signorini, Commandant des dritten Jägerbataillons, zog von Tione gegen Storo, die zweite unter Oberstlieutenant Pechy kam von Riva und nahm ebenfalls ihre Richtung gegen Storo. Die Italiener, die kurz zuvor durch ein neugebildetes Linienbataillon, unter dem hochtrabenden Titel der Todtenlegion, verstärkt worden waren, zogen dem ihnen zunächst auf den Leib rückenden Signorini keck entgegen. Um seinen Gegner in die Falle zu locken und dem im Anzug begriffenen Oberstlieutenant Pechy Zeit zum Herankommen zu lassen, ordnete Signorini sogleich den Rückzug gegen Condino an. Jetzt griff Pechy den Ort Storo in der rechten Flanke an, während gleichzeitig Signorini wieder in die Offensive überging. Der Feind, obgleich noch durch zwei Haufen unter Beretta und Grotti verstärkt, gerieth in Unordnung und floh gegen

die Brücke von Caffaro, die er verbarrikadirte und nur jenseits das Schloß Lodrone besetzt hielt. Ohne diese eilige Flucht wäre der Feind wahrscheinlich in eine Falle gerathen, in der er vernichtet werden mußte.

Durch den Rückzug der Division Wocher auf das linke Etschufer war die Stellung von Rivoli bloß gegeben. Dieser durch einen Sieg Napoleons in unverdienten Ruf gekommene Punkt war für unsere Stellung bei Verona in diesem Augenblick jedoch von hoher Wichtigkeit. Das Thal der Etsch wird hier so von Bergen eingeengt, daß man von dem Plateau von Rivoli aus die Straße, die am linken Ufer herabzieht, mit Kanonen dergestalt beherrscht, daß dadurch jede Verbindung selbst für Einzelne gefährdet ist. Allein die durch das Etschthal ziehende Straße war unsere einzige Verbindungslinie, und das Wenige, was wir noch aus dem Innern erhielten, mußte uns auf dieser Straße zukommen; so lange wir uns daher keine andere Verbindung eröffnet hatten, war die Erhaltung dieser für uns von höchster Wichtigkeit. Feldmarschalllieutenant Welden hatte, die Bedeutung dieser durch den Rückzug der Division Wocher gefährdeten Stellung erkennend, dieselbe, so gut es mit seinem schwachen Corps möglich war, besetzt und sich des Uebergangs bei Peri versichert. In Volargne stand Oberst Zobel, wohin er sich nach dem Gefecht vom 30. gezogen hatte.

Sey es nun, daß Karl Albert uns durch einen Angriff dieser Position beschäftigen und unsere Aufmerksamkeit von einer andern großen Unternehmung, mit der er umging, ablenken, vielleicht zu einer Entsendung verleiten wollte, sey es, daß er wirklich leichten Preises in Besitz der Stellung von Rivoli zu gelangen hoffte, da er wohl Kenntniß von den schwachen Streitkräften Weldens haben mußte: er beschloß uns anzugreifen. Zu dem Ende ließ er am 4. Mai das Regiment Piemont mit einer halben Batterie nach Lazise rücken, welches in Verbindung mit einigen tausend Freischärlern, die von Salo auf das entgegenliegende Ufer des Gardasees gesetzt wurden, den Angriff auf Rivoli unternehmen sollte. Am 5. Mai, etwa um Mittag, begann dieses beiläufig 6000 Mann betragende Corps seinen Angriff, indem es seine Tirailleurslinie von Affi in einem Halbkreis gegen die Etsch ausdehnte. Es setzte über den Bach Tasso und stieg die Höhen hinan. Bald entspann sich zwischen unsern Vorposten und dem vorrückenden Feinde ein starkes Feuer. Die Unsrigen wichen der Uebermacht und zogen sich, lebhaft vom Feinde

verfolgt, gegen Rivoli zurück. Jetzt aber rückten dem Feinde einige Compagnien Schwarzenberg- und Baden-Infanterie mit einer halben Raketenbatterie entschlossen entgegen; dieser lebhafte Angriff brachte nicht allein den Feind zum Stehen, sondern drängte ihn auch gegen den Tassobach, über den er wieder zurückging und für dießmal seine Plane gegen die Position von Rivoli aufgab.

Auf der Front der beiden Armeen hatte unterdessen Ruhe geherrscht, wenn wir das Zusammentreffen von Patrouillen und die Neckereien der Vorposten unter einander ausnehmen.

Der unbestrittene Uebergang über den Mincio, die Gefechte von Pastrengo, die täglich mehr zunehmende Stärke des eigenen Heeres, während jenes des Gegners durch Todte, Verwundungen und Krankheiten zusammenschmolz, verbunden mit den Nachrichten, die Karl Albert über die überhandnehmende Anarchie zu Wien, die den Kaiser zwang nach Tyrol zu entfliehen, zukamen, hatten bei ihm und seiner Armee eine große Zuversicht, ja wir dürften sogar sagen Uebermuth erzeugt; man war des siegreichen Ausgangs so gewiß, daß man uns in unserer Stellung bei Verona fast nicht zu beachten schien, und sich nun entschloß, durch einen großen, gegen die Hauptarmee geführten Schlag dem Kampfe ein Ende zu machen. Der König unterhielt mit den Unzufriedenen Verona's Einverständnisse, die in dem Augenblick einen Aufstand zu erregen ihm versprochen hatten, wo die piemontesische Armee vor den Wällen Verona's erscheinen würde. Darüber kann weiter kein Zweifel herrschen. Bava und der damalige Kriegsminister Franzini haben es, und letzterer zwar auf der Tribüne der Kammern, unumwunden erklärt. Wir unsererseits hatten keinen Grund, den politischen Gesinnungen Verona's zu trauen, und waren auf unserer Hut. Der Feldmarschall erklärte daher der Stadt in einer lakonischen Proklamation, daß er bei dem leisesten feindlichen Versuch, den die Einwohner gegen die Garnison wagen würden, die Stadt aus allen Forts beschießen und in einen Schutthaufen verwandeln werde. Wir zweifeln nicht, daß trotz seiner Milde es damals dem Feldmarschall mit der Drohung Ernst war.

Verona ist keine Festung, aber mehr als ein verschanztes Lager, da seine Befestigung durchaus im permanenten Style aufgeführt ist. Hinter diesen Wällen, von denen mehr als dreihundert Kanonen dem Angreifer entgegengähnten, waren wir sicher, von der königlichen Armee nicht forcirt

zu werden, denn Karl Albert war kein Suwarow und die Piemontesen keine Russen. Allein der Feldmarschall konnte nicht einmal gestatten, daß man ihn blokire; einem solchen Versuch hätte er sogleich eine entscheidende Schlacht entgegengesetzt. Aber der Feind wollte uns die Mühe ersparen, ihn aufzusuchen. Er erschien selbst.

Verona liegt zwar in der Ebene, aber außer dem wirksamen Geschützertrag von einem gähen, die Stadt überragenden Terrainabsturz halbmondförmig umgeben, der ohne Zweifel in grauer Vorzeit das alte Bett der Etsch begrenzte. Er beginnt bei Chievo und endet bei Tombetta. Auf demselben liegen die Dörfer Croce bianca, San Massimo und Santa Lucia. Zwei Hauptstraßen führen über ihn. Jene von Verona nach Mailand geht über Croce bianca, die nach Mantua über Santa Lucia. Diese Terrainerhöhung ist für die Offensivkraft Verona's höchst nachtheilig, weil sie das Debouchiren hindert. Bei Santa Lucia verflächt sie sich allmählig und verläuft gegen die Etsch. Dieser Uferrand war damals nicht verschanzt, und mithin konnte ein Feind, der unsere Truppen in die Stadt zurückwarf, sich dort festsetzen, sich verschanzen und die ganze Offensivkraft Verona's lähmen.

Nach dem ursprünglichen Befestigungsentwurf sollte dieses Rideau dadurch unschädlich gemacht werden, daß man an dem Ufer der Etsch bei Santa Caterina ein starkes Fort und bei Tombetta und Santa Lucia einige Redouten erbaute, unter deren Schutz die Garnison nicht allein aus Porta nuova leicht debouchiren, sondern auch durch einen vollkommen gedeckten Etschübergang den auf den erwähnten Rideau aufmarschirten Feind in die rechte Flanke und im Rücken nehmen konnte. Allein in einer Zeit, wo die höchste Staatsweisheit darin bestand, der Wehrkraft einige hunderttausend Gulden abzuzwicken, um sie heute mit Millionen zum Fenster hinauswerfen zu müssen, hatte man diese Befestigungswerke für überflüssig erklärt. Diese übel berechnete Ersparung konnte den Verlust der Schlacht von Santa Lucia und mit ihr den Untergang der Monarchie zur Folge haben; was man ein paar Jahre früher an einigen Spatenstichen erspart hatte, mußte nun durch Oesterreichs edelstes Blut erkauft werden; waren die erwähnten Punkte befestigt, so war die Schlacht von Santa Lucia überhaupt nicht möglich.

Dieser Bogen von Chievo bis Tombetta ist groß und jedenfalls für die geringe Truppenzahl, die der Feldmarschall zu seiner Besetzung

verwenden konnte, viel zu ausgedehnt. Man hatte sich einigermaßen durch Geschützstände und Verhaue auf den wichtigsten Punkten zu verstärken gesucht, für gewöhnlich war diese Stellung nur mit Avantgarden besetzt, die ihre Vorposten vorgeschoben hatten, und die sich in einem weiten Kreis von einem Ufer der Etsch bis zum andern ausdehnten. Der Ueberrest der Truppen lagerte unter den Kanonen der Festung, oder war in der Stadt selbst bequartiert.

Der Feldmarschall rechnete nicht darauf, in dieser Stellung angegriffen zu werden, aber dennoch war dieser Fall zur Sprache gekommen. Es erhoben sich einige Stimmen, die da glaubten, man könne sich ohne eine Schlacht anzunehmen in die Festungswerke zurückziehen, allein der Feldmarschall dachte anders; er war entschlossen, eher den letzten Mann seines Heeres aufzuopfern, als zu gestatten, daß der Feind auch nur einen Tag festen Fuß vor Verona fasse, und er hatte Recht.

Der Boden um Verona ist einer der sterilsten, dem nur der Fleiß des Italieners und die Sonne Italiens einige Vegetation abgewinnen kann. Die Masse von Rollsteinen haben die Einwohner, um wenigstens einigen Humus zu gewinnen, zu Steindämmen aufgehäuft, die gleich einem Labyrinth sich nach allen Richtungen ausdehnen. Dieser verworrene Boden ist mit einer Menge von Maulbeerbäumen bedeckt, die jede Aussicht versperren, für beide kämpfende Theile eine große Schwierigkeit. Der Vortheil war jedoch auf unserer Seite. Wir schlugen eine Vertheidigungs-, die Piemontesen eine Angriffsschlacht. Sie bedurften der freien Bewegung, die aber durch die eben beschriebenen Steinriegel im höchsten Grade beschränkt wurde, während wir uns derselben Steindämme mit großem Vortheil als Brustwehren bedienten. Von Chievo bis Santa Lucia zieht eine vortreffliche Straße über das Rideau, die gewissermaßen eine Circumvallationslinie Verona's bildet. Während, geschützt durch die erwähnten Steindämme, unsere Truppen, Batterien und Adjutanten mit größter Leichtigkeit auf dieser Straße von einem Punkte unserer Aufstellung zum andern eilen konnten, vermochten unsere Gegner keine Flankenbewegung oder wenigstens nur mit großer Schwierigkeit auszuführen. Ihre Adjutanten verirrten sich in den Steinlabyrinthen und erreichten oft nur auf den größten Umwegen ihre Bestimmungsorte. Ohne diese Terrainvortheile würden wir bei der großen Ueberlegenheit unseres Gegners unmöglich eine so ausgedehnte Stellung haben halten können. Aus der

Stellung der feindlichen Streitkräfte vor der Schlacht ergab sich gewissermaßen der Angriff von selbst. Die von den Höhen von Sona und Sommacampagna unter einander parallel und senkrecht gegen die Linie von Verona herablaufenden Straßen führten das zweite feindliche Corps unter Generallieutenant Sonnaz gerade auf unsere Front, während das erste Corps unter Bava, von Villafranca und Custozza heranrückend, den Punkt Santa Lucia in der Flanke nahm. Der Feind hatte ganz richtig erkannt, daß dieser Ort der Schlüssel unserer Position sey, daher er auch, wie wir bald sehen werden, fünf Brigaden dorthin dirigirte.

Den Oberbefehl über die piemontesische Armee führte Generallieutenant Bava. Der König hatte ihm den Befehl ertheilt, die Dispositionen zum Angriff zu entwerfen; als er des andern Tages nach Sommacampagna kam, wohin alle Generallieutenants berufen waren, und er diesen seine Disposition vortragen und erklären wollte, zog der Kriegsminister Franzini eine andere aus der Tasche, deren Ausführung er im Namen des Königs anbefahl. Die Abschrift und Versendung dieser etwas weitläufigen Verfügung nahm so viel Zeit weg, daß die meisten Generale sie erst in dem Augenblick erhielten, wo ihre Truppen schon zum Abmarsche bereit waren, woraus sich das ungleichzeitige Eintreffen der Colonnen erklärt. So klagt Bava, der bei dieser Gelegenheit sich auch über die vielen Einmischungen in seinen Oberbefehl beschwert. Ohne Zweifel versteht er darunter jene des Königs selbst. Hier mag er wohl recht haben, denn ungeachtet der König den Oberbefehl selbst führte, überließ er doch aus Mangel an Selbstvertrauen die Ausführung gewöhnlich einem General, ohne sich aber der Einmischung zu enthalten.

Unser erstes Armeecorps zählte nur zwei Brigaden, die Brigaden Wohlgemuth und Erzherzog Sigismund waren im Etschthale geblieben. Es bildete den linken Flügel der Aufstellung und hielt mit der Brigade Clam Tombetta, mit der Brigade Strassoldo Santa Lucia besetzt. Die Brigade Clam war 3 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze, die Brigade Strassoldo 2 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze stark.

Bei San Massimo begann das zweite Corps. Der Ort war durch die Brigade Gyulai, 3 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze besetzt.

Im Mittelpunkte bei Croce bianca, wo sich der Corpscommandant Feldmarschallieutenant d'Aspre in Person befand, stand die Brigade

Friedrich Lichtenstein mit $3^1/_4$ Bataillons, 3 Eskadronen und 18 Geschützen.

Den äußersten rechten Flügel bildete die Brigade W. Taxis; sie betrug 3 Bataillons, 2 Eskadronen und 6 Geschütze.

Eine Kavalleriereserve unter dem General Baron Simbschen stand mit 5 Eskadronen und 6 Geschützen auf dem Glacis der Festung.

Im Laufe des Kampfes wurden von den Besatzungstruppen aus Verona noch $3^2/_3$ Bataillons und 6 Geschütze zur Verstärkung des linken Flügels verwendet. Unsere ganze Stärke betrug also $17^5/_6$ Bataillons, 16 Eskadronen und 54 Geschütze und zählte gewiß nicht mehr als 16,000 Mann. Die Kavallerie muß überdieß ganz davon abgeschlagen werden, da sie wenig oder gar keinen Theil an dem Gefechte nehmen konnte.

Am 6. Mai um 6 Uhr früh stand das piemontesische Heer in der Stärke von 45—50,000 Mann und 66 Geschützen unter den Waffen, um 7 Uhr früh begannen der linke Flügel und die Mitte ihre Bewegung. Der rechte Flügel soll die Disposition erst um 7 Uhr erhalten haben, daher sein verspätetes Eintreffen auf dem Schlachtfelde.

Etwa nach einer Stunde stieß die Division d'Arvillars auf unsere Vorposten und es entspann sich ein Geplänkel. Die Unsrigen wichen langsam zurück. Der Feind entwickelte nun die beiden Brigaden Acqui und Casale. Vor der Front hatte er seine Geschütze, die Reiterei und Scharfschützen auf den Flügeln. Bald nahm das Gefecht hier den Charakter der Allgemeinheit an, die Kanonade ward von beiden Seiten mit Heftigkeit fortgeführt, aber der Feind machte keine Fortschritte.

Im ersten Augenblicke hielt man die Sache für eine Vorpostenneckerei, allein die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten zeigten bald, daß es hier auf einen ernsten Angriff abgesehen sey. Die noch in der Stadt befindlichen Truppen eilten auf ihre Aufstellungen. Der Feldmarschall setzte sich zu Pferde und begab sich zu Forta nuova. In der Stadt herrschte große Aufregung. Theils Neugierde, theils aber auch sicherlich die Hoffnung eines für ihre Wünsche glücklichen Ausgangs des Gefechtes hatte die Einwohner auf die Straßen gelockt. Der Feldmarschall ritt ruhig zwischen ihnen durch, gab aber Befehl, durch Patrouillen die Bewohner zum Auseinandergehen und zur Rückkehr in ihre Häuser zu ermahnen. Unterdessen war auch der König nebst Bava mit den Brigaden

Aosta und Regina, denen in einiger Entfernung die Reserve folgte, vor Santa Lucia eingetroffen. Die zweite Division fehlte noch, da aber der linke Flügel schon seinen Angriff begonnen hatte, so wollte Bava nicht länger warten und gab auch hier den Befehl zum Angriff. Ein Bataillon Erzherzog Sigismund und das 10. Jägerbataillon vertheidigten den Ort. Das Grenadierbataillon d'Anthon stand als Reserve hinter denselben. Hier entspann sich nun einer der merkwürdigsten Kämpfe des ganzen Krieges. Durch drei Stunden leisteten diese braven Truppen einen Widerstand, an dem alle Angriffe scheiterten. Zwei Compagnien des 10. Jägerbataillons vertheidigten den Kirchhof. Auf allen Punkten sah man den tapfern Oberst Kopal, der durch einen schneeweißen Schimmel, den er ritt, kenntlich war, die Seinigen zum Widerstande anfeuern. Der Feind brachte auch die Gardebrigade in das Feuer, die den Kirchhof mit Ungestüm angriff, aber mit Verlust zurückgetrieben wurde und in große Unordnung gerieth. Die Brigade Regina, die sich hätte rechts ziehen sollen, gerieth durch Unkenntniß des Terrains oder Mißverständniß hinter die Gardebrigade. Wären wir jetzt in der Lage gewesen, die Offensive zu ergreifen, so würden wir auf diesem Punkte einen glänzenden Sieg erfochten haben, allein zwei Bataillons gegen drei Brigaden, das war zu viel. Wir mußten uns damit begnügen, unsere Stellung behauptet zu haben.

Es mochte etwas nach ein Uhr seyn, als auch die zweite Division des ersten feindlichen Armeecorps, Ferrari, von Villafranca herankam. Bava, durch das Geschrei der angreifenden Brigade Bevilacqua von diesem Eintreffen unterrichtet, griff ebenfalls wieder an. Jetzt zogen sich die den linken Theil des Dorfes vertheidigenden Truppen zurück, nun war keine Möglichkeit mehr, Santa Lucia zu halten, und Kopal räumte ebenfalls mit seinen Jägern den Kirchhof. Der Feind folgte, ward aber vom Grenadierbataillon d'Anthon, welches von den Piemontesen zum Uebergang aufgefordert war, mit dem Rufe: „zum Bajonett" zurückgeworfen.

Die Brigade Clam war bis jetzt nur schwach angegriffen worden, allein der Verlust Santa Lucias gab ihre rechte Flanke bloß und nun mußte auch sie sich gegen das sogenannte Rondel zurückziehen.

Der Feind war nicht gefolgt, ein großer Fehler seinerseits. Schnell waren die Unsrigen wieder geordnet und hielten den Feind in Santa

Lucia fest, der nun unsere Rolle übernahm und sich vertheidigungsweise verhielt.

Als der Feldmarschall diese Vorgänge beobachtete, sandte er durch seinen zweiten Generaladjutanten, Oberstlieutenant Schlitter, die Weisung an den Feldmarschalllieutenant Graf Wratislaw, die Brigade Clam dergestalt zu echelloniren, daß sie Santa Lucia in die Flanke nehmen könne. Gleichzeitig ließ er ein Bataillon Geppert und zwei Compagnien Prohaska, um Clam zu verstärken, aus der Festung rücken. Dieser ließ nun ein Bataillon zur Deckung seiner Flanke gegen Tombetta, mit dem Reste seiner Brigade und den ihm zugesandten Truppen führte er die ihm aufgetragene Flankenbewegung mit Eile und Geschicklichkeit aus.

Auf dem linken feindlichen Flügel war inzwischen auch die zweite Division Graf Broglio in die Schlachtlinie eingerückt und griff nun in Verbindung mit d'Arvillars d'Aspre auf das Lebhafteste in seiner Stellung bei San Massimo und Croce bianca an, allein alle Versuche scheiterten an d'Aspre's und seiner Truppen unerschütterlicher Tapferkeit. Der Feind unternahm einen allgemeinen Sturm, gerieth aber in den Kartätschenbereich einer verdeckt aufgestellten Batterie, deren mörderisches Feuer die Angreifer zu Boden streckte; er gerieth in Bestürzung; eine Colonne — es scheint ein Regiment der Brigade Savona gewesen zu seyn — ergriff die Flucht, die feindliche Linie wich, lebhaft von den Unsrigen verfolgt. Diese Bewegung entblößte nun die linke Flanke der bei Santa Lucia kämpfenden Truppen, wo unterdessen die Dinge ebenfalls eine andere Wendung zu nehmen begannen. Als die oben beschriebene Bewegung der Brigade Clam vollendet war, gab Wratislaw den Befehl zum allgemeinen Angriff, der von allen Seiten mit Entschlossenheit begann. Der Feind empfing diesen Angriff mit einem Bataillefeuer, dergleichen wir noch nie gehört hatten. Oberstlieutenant Lentzendorf, Commandant des Bataillons Geppert, und Generalmajor Baron Salis, Kammervorsteher des Erzherzogs Sigismund, der als Freiwilliger dieser Schlacht beiwohnte, fielen in dem Augenblick, wo sie das Bataillon Geppert zum Sturme anfeuerten. Es war nicht möglich durchzudringen, und Wratislaw ließ die Unmöglichkeit melden, sich Santa Lucias zu bemächtigen, wenn man ihn nicht verstärke. Jetzt spielte der Feldmarschall so zu sagen seine letzte Karte aus. Er ließ die allein noch disponiblen vier Compagnien des Grenadierbataillons Weiler und den Rest des Regiments Sigismund nebst einer

zwölfpfündigen Batterie als Verstärkung nachrücken und befahl einen neuen Angriff. Als dieser Angriff zauderte, entsendete der Feldmarschall einen Ordonnanzofficier, um ihn zu beschleunigen, erhielt aber die Meldung, man hoffe sich Santa Lucias ohne großes Blutvergießen zu bemächtigen.

Es war der Augenblick, wo man in Santa Lucia die Nachricht von der Niederlage des linken Flügels erhielt und sich auch hier zum Rückzug entschloß, was Wratislaw nicht entgehen konnte. Diese Bewegung war sehr schwierig. In dem Orte, wo fast fünf Brigaden zusammengepfropft waren, herrschte große Verwirrung. Hätten wir diesen Zustand gekannt und mehr Truppen gehabt, um einen Angriff auf Santa Lucia ohne Rücksicht auf Menschenleben unternehmen zu können, so wäre diese Schlacht eine entscheidende gewesen, der Feind hätte große Verluste erleiden müssen. Wer das Terrain des Kampfplatzes kennt, wird übrigens begreiflich finden, daß die Kavallerie hier fast gar keine Verwendung fand. Der Feind zog sich auf denselben Straßen zurück, auf denen er gekommen war. Die ungeheure Ermüdung unserer Truppen, die den ganzen Tag ohne Nahrung im heftigsten Feuer gestanden hatten, gestattete uns keine energische Verfolgung; dennoch richteten unsere nacheilenden Tirailleurs in einigen Colonnen große Verwirrungen an. Das sehr coupirte Terrain, das uns große Vortheile gebracht hatte, rettete auch die Piemontesen, weil es uns die bei ihnen herrschende Verwirrung verbarg. Die Piemontesen zogen sich in ihre frühere Stellung zurück. Die Unsrigen lagerten auf dem Schlachtfelde.

Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gefochten. Die Piemontesen griffen mit großer Lebhaftigkeit und Ungestüm an, vermochten aber die zähe Tapferkeit und Standhaftigkeit unserer Soldaten nicht zu überwinden. Der König selbst befand sich anfangs in Santa Lucia, durch sein Beispiel die Kämpfenden ermuthigend. Als aber hier die Gefahr wuchs, begab er sich nach einem hinter Santa Lucia gelegenen Landhaus, Fenilone genannt, wo er einige seiner gefallenen Stabsofficiere beerdigen ließ, und sein Fernglas auf Verona gerichtet, vergebens auf den versprochenen Volksaufstand harrte. Von beiden Seiten fehlte es nicht an Zügen von Muth und Tapferkeit. Dem Commandanten des tapfern Regimentes Franz Karl, Oberst Pottornay, riß eine Kanonenkugel den Vorderarm weg; ruhig ritt er zu dem in der Nähe befindlichen Corpscommandanten Feldmarschallieutenant d'Aspre, ihn mit den Worten

anredend: „Ich melde Euer Excellenz gehorsamst, daß ich den rechten Arm verloren habe, und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß.“ Die Annalen Spartas haben keinen großartigeren Zug stoischer Selbstverläugnung aufzuweisen. Die Vertheidigung Santa Lucias durch die Brigade Strassoldo gehört zu den schönsten Waffenthaten, die eine Armee aufweisen kann. Zwölf schwache Compagnien kämpften hier anfangs mit drei, später mit fünf Brigaden und schlugen durch drei Stunden alle Angriffe des Feindes zurück. Die Schlacht von Santa Lucia gehört zur Zahl jener, in denen das Genie des Feldherrn wenig vermag, die Tapferkeit der Truppen aber Alles leistet. Das Terrain und unsere Schwäche gestatteten fast keine Manöver. Wir mußten stehend kämpfen und kämpfend siegen oder fallen. Wir siegten. Der Verlust war beiderseits groß. Unsererseits dürfte derselbe gegen 500 Mann betragen haben. Unter den gefallenen Officieren befanden sich der General Baron Salis und der Oberstlieutenant von Leutzendorf. Die Piemontesen geben den ihrigen auf 98 Todte, unter ihnen den Oberst Caccia nebst mehreren Stabs- und Oberofficieren, und 659 Verwundete an. Die Zahl der erstern muß jedoch viel bedeutender gewesen seyn. Als der Feldmarschall den andern Tag früh das Schlachtfeld beritt, war die Zahl der Getödteten, die das Feld deckten, noch sehr groß, obgleich man schon eine Menge beerdigt hatte. Aus der Masse von Kochgeschirren, Trommeln, Epauletten, Tschakows, Waffen und Mänteln, womit das Schlachtfeld übersäet war, konnte man auf die große Unordnung schließen, die bei dem Rückzug des Feindes geherrscht haben mußte.

Es kam hier ein merkwürdiger Fall vor. Als man die Verwundeten in das Spital nach Verona brachte, baten viele darunter, man möchte ihnen doch die Augen lassen. Nachdem man sich nach dem Grund dieser seltsamen Bitte erkundigt hatte, zeigte es sich, daß man den Leuten, um sie zu größerer Tapferkeit anzuregen, weiß gemacht hatte, wir stächen unsern Gefangenen die Augen aus. Der Feldmarschall beschwerte sich in einem bei einer andern Gelegenheit an den feindlichen Kriegsminister gerichteten Schreiben über diese unedle Kriegslist. Man hat nicht darauf geantwortet, und das lateinische Sprüchwort: „wer schweigt, der scheint einzustimmen,“ dürfte hier wohl eine Anwendung finden. Der Feldmarschall begab sich in das Spital, tröstete die Verwundeten und befahl, die feindlichen mit derselben Sorgfalt wie die eigenen zu behandeln. Unter

der Beute befand sich auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Teufelsmasken und ein piemontesischer Soldat ward sogar in einer solchen Hanswurstjacke getödtet. Wozu man dieses Zeug selbst in einer Schlacht nachschleppte, mag der Teufel wissen, dem zu Ehren man diese Garderobe hatte verfertigen lassen. Einige behaupteten, man habe unsere Kroaten damit schrecken wollen. Wir wissen zwar nicht, ob unsere Kroaten den Teufel mehr als unsern Herrgott fürchten, unsern Soldaten aber gewährte wenigstens diese seltsame Beute viel Spaß. Wir wollen glauben, daß sie auch bei den Piemontesen keinen andern Zweck als soldatische Kurzweil hatte.

Man hat die Schlacht von Santa Lucia nie gehörig gewürdigt. Wir halten sie für die glänzendste, die rühmlichste und einflußreichste Waffenthat des ganzen Krieges. Sie ist der Wendepunkt des Glücks, das bis jetzt den König zu begünstigen schien. Sie erschütterte das Selbstvertrauen der piemontesischen Armee und mag dem König eine Vorbedeutung der Schwierigkeiten gewesen seyn, die seiner bei der Durchführung seines treulosen Unternehmens harrten. Sie setzte die moralische Ueberlegenheit unserer Truppen, ihre Disciplin, ihre Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland in ein so helles Licht, daß auch der jüngste Soldat nicht mehr an dem endlichen Sieg unserer gerechten Sache zweifelte.

Damals nöthigten die schmachvollen Ereignisse des Vaterlandes mehrere Glieder der kaiserlichen Familie, in den Reihen der italienischen Armee eine ihrer würdige Stellung zu suchen. Darunter befand sich auch der Erzherzog Franz Joseph. Die Schlacht von Santa Lucia ist also dadurch noch geschichtlich merkwürdig, daß Oesterreichs heutiger Kaiser dort sich die wohlverdienten Sporen holte. Zwar schien ihn damals noch eine lange Reihe von Jahren von dem Throne zu trennen, aber doch schlug dem alten Soldaten das Herz höher, wenn er so den kaiserlichen Jüngling über das mit Kugeln durchfurchte Feld reiten und ruhig im dichtesten Kugelregen halten sah, so daß die beiden Corpscommandanten ihn bitten mußten, einigen Bedacht auf seine Erhaltung zu nehmen. In der Zeit, in welcher wir damals lebten, fühlten wir so lebhaft den hohen Werth eines kriegerischen Monarchen; was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Todtenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufging.

Auch Erzherzog Albrecht, obgleich nur Freiwilliger, befand sich bei Santa Lucia und zeichnete sich durch Muth und Tapferkeit aus. Ein Jahr später erfüllte er bei Novara die Erwartungen, die er bei Santa Lucia erregt hatte.

Um den Faden der Erzählung jener Ereignisse, die sich um Verona zutrugen, nicht abzureißen, haben wir dasjenige, was sich unterdessen in Venedig nach der schmachvollen Capitulation dieser Festung, so wie auf dem venetianischen Festlande zutrug, aus dem Auge verloren. Ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir das Versäumte nachholen.

Im Namen der italienischen Einheit hatte man die Revolution begonnen, aber Manin fing seine Herrschaft damit an, daß er die Republik herstellte. Karl Albert hätte daran erkennen können, was er von seinen Bundesgenossen zu erwarten habe. Konnte man auch vernünftigerweise glauben, daß der König von Neapel, der Papst und der Großherzog von Toskana aufrichtig einen Fürsten in seinen ehrgeizigen Absichten unterstützen würden, der sich selbst und den seine siegestrunkenen Mailänder Freunde bereits als den künftigen König des einigen Italiens betrachteten? Die verschriene Herrschaft, der Ehrgeiz Oesterreichs hatten nie ihre Blicke so weit gerichtet. Oft hatte es die wankenden Throne dieser Fürsten mit seiner Macht wieder hergestellt und befestigt. War es nicht natürlicher, daß diese Fürsten sich lieber an eine große Macht, die ihnen so oft Schutz gewährt, anschlossen, als sich zu Vasallen eines kleinen Königs herabwürdigten, bloß weil er sich einen italienischen Fürsten nannte und den Ehrgeiz hatte, Herrscher des schönen Italien seyn zu wollen? War es nicht abgeschmackt zu glauben, daß das prächtige Neapel, das ewige Rom, das kunstreiche Florenz sich dem langweiligen Turin, das nichts von alle dem ist, unterwerfen würden? Konnten Italiener so sehr ihre eigene Geschichte vergessen, so wenig den Geist ihres Volks kennen, daß sie die Verwirklichung ihrer abgeschmackten Einheitsbestrebungen für möglich hielten? Wahrlich, nie ist ein Volk von geschwätzigen Advokaten, von einem Adel, der keine andern Wurzeln mehr im Volke hatte, als das Geld, das er dem Schweiße seiner Coloni entreißt, unwürdiger hintergangen und mißbraucht worden, als das italienische, das mit seinem Blut und seinem Wohlstande die ehrgeizigen Bestrebungen eines Mazzini und Manin, eines Casati und Borromeo, und endlich eines herrschsüchtigen und kriegslustigen Fürsten bezahlt haben würde, hätten nicht Radetzky

und seine tapfere Armee diesem treulosen Getriebe ein Ende gemacht und den verschiedenen Regierungen die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung ermöglicht.

Manin, ein geläufiger Schwätzer, aber ohne Talent für Organisation und Verwaltung, löste die zurückgebliebenen italienischen Truppen, wahrscheinlich weil er ihnen nicht traute, auf, und der größte Theil derselben kehrte in die Heimath zurück. Millionen hatte er in den Kassen, ungeheure Vorräthe in den Magazinen gefunden, in Kurzem war Alles zersplittert. Was der wohlwollenden österreichischen Regierung die größten Opfer, was ihrer klugen Administration jahrelange Mühe gekostet hatte, vernichtete der bewunderte Manin in wenigen Wochen. Die Wiederherstellung der Republik war ein unwürdiger Taschenspielerkniff, den er mit der Leichtgläubigkeit eines gutmüthigen Volkes trieb. Mag der eherne Löwe auf der Marcussäule seine Flügel ausbreiten, zum Fluge wird er sich eben so wenig mehr erheben, wie das Capitol noch einmal stolze Proconsuln an besiegte Völker und Fürsten senden wird. Was für das gefallene Venedig möglich war, hatte Oesterreich dafür gethan; weder als eine Provinzialstadt Oberitaliens, noch als das Haupt einer ephemeren Republik konnte Venedig jemals hoffen, das zu werden, was Oesterreich allein daraus zu machen im Stande und noch immer daraus zu machen bereit ist; das beweisen die letzten Handlungen des Kaisers. Manin opferte entweder Venedig seinem grenzenlosen Ehrgeize, oder er war ein absurder Phantast. Allein seine Handlungen klagen ihn des Ersteren an. Der lang fortgesetzte Widerstand, als schon jede Aussicht auf den glücklichen Ausgang eines unglücklichen Kampfes verschwunden war, richtete Venedig fast zu Grunde, um des Ruhmes eines wohlfeilen Heroismus willen, der seine ganze Quelle in der schwer angreifbaren Lage der alten Lagunenstadt hatte. Gott schütze jedes Volk vor solchen Patrioten!

Karl Albert sendete Venedig in der Person des Generals della Marmora einen tüchtigen Soldaten und Rathgeber, der wenigstens Manin in Organisation seiner Militärmacht unterstützen konnte. Allein es scheint, daß dieser General wenig Einfluß gewann, wenigstens sehen wir ihn bald an der Spitze einer Division unter Durando auftreten. Manin wollte keinen selbstständigen General, er beargwohnte den Abgesandten Karl Alberts. Die alten Traditionen erwachten, er wollte einen Condottiere, den man à la Carmagnola behandeln konnte. Er rief also Pepe

nach Venedig, für den nichts sprach, als die Eigenschaft eines starren Empörers und Verräthers an seinem König. Er knechtete durch Fremdlinge die arme Stadt, bewaffnete die Hefe des Volks und floh, als er die Stadt zu Grunde gerichtet, der er die Rückkehr der glänzenden Zeiten der Republik versprochen hatte.

General Zucchi befand sich noch als Staatsgefangener in der Festung Palmanova, wo er mit vieler Rücksicht behandelt wurde, als die Empörung ausbrach. Man übertrug ihm die Organisation ihrer Streitkräfte. Es scheint fast, daß er mit Widerwillen in die Revolution verwickelt wurde; seine spätern Handlungen sprechen dafür. Es ist bekannt, daß er der Revolution kein glückliches Ende weissagte, und namentlich den Stolz der Mailänder mit der Versicherung demüthigte, daß ihre Nationalgarde gegen die österreichischen Soldaten eine schlechte Rolle spielen würde. Später vom Papste an die Spitze seiner Truppen berufen, blieb er demselben treu und widersetzte sich dem Einbruche Garibaldi's und seiner Horden.

Er ordnete so gut als möglich eine Streitmacht von etwa 11,000 Mann, worunter beiläufig 3000 Mann von unsern abgefallenen Regimentern, der Rest waren Freiwillige und Nationalgarden. Er selbst warf sich mit 4000 Mann in die Festung Palmanova. Udine überließ er seinen eigenen Kräften, gab ihm aber eine Verstärkung von 1000 Mann regulärer Truppen. Den Ueberrest warf er in die Berge, besetzte die Gebirgspässe, verbarrikadirte und verdarb die Straßen, und bereitete dem unter Nugent vorrückenden Reservecorps manche Hindernisse. Geschütze waren leider durch die Capitulation Palmanova's und Venedigs der Revolution genug in die Hände gefallen, dagegen fehlte es durchaus an Kanonieren. Diesem Mangel half Karl Albert ab, indem er Zucchi eine Compagnie piemontesischer Kanoniere zusandte.

Die Sammlung einer österreichischen Reservearmee, deren Bildung schon vor Ausbruch der Revolution beschlossen worden, ward Anfangs, so lange man die Gefahr noch ferne oder nicht so groß glaubte, etwas lau betrieben; überall stieß man auf das System der Ersparungen, gegen welches wir nur die Kleinigkeit einzuwenden haben, daß es bis zum Verderben der Monarchie getrieben ward. Später wurden die Truppen durch die Märzereignisse und ihre Folgen festgehalten, denn fast in allen Hauptstädten der Provinzen mehrte sich der Geist des Widerstands und der

Empörung in einem solchen Grade, daß man nicht wagte, die Truppen abziehen zu lassen. Der von allen Seiten bestürmte Kriegsminister wußte kaum mehr, wie er die im Innern bedrohte Ruhe erhalten und dem äußern Feinde die Stirne bieten sollte.

Die Bildung der Reservearmee machte nur kleine Fortschritte, während der Feldmarschall gegen einen überlegenen Feind und mit den unglaublichsten Schwierigkeiten bei Verona kämpfte. Nur dann war das Ergreifen der Offensive möglich, wenn er seine Vereinigung mit diesem Corps bewerkstelligte. Aber je länger dieses in Unthätigkeit blieb, je länger es zur Passivität am Isonzo verurtheilt war, desto schwieriger ward die Lage des Feldmarschalls, desto problematischer seine Vereinigung mit demselben. Immer mehr griff die Revolution um sich, immer mehr faßte sie festen Fuß im Venetianischen, nicht unbedeutende Streitkräfte rückten unter Durando vom Po heran. Ihnen folgte ein wohlausgerüstetes und eingeschultes Corps Neapolitaner. Gelang die Vereinigung dieser Truppen in ein Ganzes, dann würden die Operationen des schwachen Reservecorps vielleicht auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen seyn. Des Feldmarschalls Blicke waren daher auf die Ufer des Isonzo gerichtet. Die Operationen dieses Corps lagen ihm mehr an dem Herzen, wie die eigenen.

Erst in der Hälfte Aprils war diese Truppensammlung so weit gediehen, daß sie den Beginn der Operationen zuließ.

Die Truppen waren aber, wir möchten sagen aus der ganzen Armee zusammengewürfelt. Sie bestanden aus einigen Linienregimentern, vorzüglich aber aus Grenzern. Mehrere Bataillone waren bloße Ergänzungstransporte zur Verstärkung ihrer bereits in Italien befindlichen Regimenter nebst jenen Bataillonen, die durch die Capitulation von Venedig und Treviso vom zweiten Corps getrennt worden waren.

Die ganze Stärke dieses Corps betrug gegen 22,000 Mann nebst 12 Batterien, wenn wir nicht irren, und einigen Raketenbatterien. Die Kavallerie mochte etwa 1800 Pferde zählen.

Woran es diesem Corps aber hauptsächlich mangelte, das waren die Transportmittel. Seine Artillerie war sehr mangelhaft bespannt. Die Regiments- und übrigen Bagagefuhrwerke und Colonnenmagazine wurden größtentheils mit gebungenem Fuhrwerk fortgeschafft.

Ein alter erfahrener, besonders mit dem italienischen Kriegsschauplatz

vertrauter General, Feldzeugmeister Graf Nugent, befehligte dasselbe. Hätte er die vollkommene Ausrüstung seiner Truppen abwarten wollen, so wäre er nicht vor Anfang Mai auf dem Kampfplatz erschienen. Allein er fühlte zu wohl, welch dringende Nothwendigkeit es war, durch Beschleunigung seiner Operationen der Vereinigung der feindlichen Streitkräfte, die zwischen ihm und Radetzky standen, und der Consolidirung der Revolution zuvorzukommen. Er wartete nicht das Eintreffen aller seiner Truppen, von denen einige Regimenter noch zurück waren, ab, sondern ging mit beiläufig 13,000 Mann am 16. April über den Isonzo.

Karl Albert, der Oberfeldherr des italienischen Bundes, hatte dem bereits am Po eingetroffenen Durando befohlen, den Marsch seiner Colonnen gegen die Piave zu beschleunigen, um den Fortschritten Nugents Einhalt zu thun, und wo möglich seine Vereinigung mit Radetzky zu hindern, wovon, wir möchten sagen, der Ausgang des Kampfes abhing. Durando's Armee bestand aus drei Divisionen. Was aber bei denselben durchaus nicht geregelt gewesen zu seyn scheint, das war der Oberbefehl. Die erste dieser Divisionen war von Durando in Person befehligt und bildete den Kern des Ganzen. Sie bestand aus den Schweizerregimentern mit ihrer Artillerie, den päpstlichen Dragonern, und betrug gegen 5—6000 Mann. In seinem Stabe waren Officiere mit alten Stammbäumen, auch Dichter und Maler, nur keine Soldaten. Die zweite Division unter la Marmora zählte 8 Bataillons, lauter Kreuzfahrer und Studenten aus allen Städten Italiens, nebst einer Freicompagnie unter dem Ferraresen Mosti, der die Revolution mit der Muttermilch eingesogen. Die dritte Division befehligte der General Ferrari. Sie bestand aus 6 Bataillons römischer Legionärs und 4 Bataillons päpstlicher Linientruppen. Das Ganze mochte wohl 16 bis 18,000 Mann stark seyn. Rechnen wir dazu die Streitkräfte, die Zucchi zusammengebracht hatte, so standen Nugent ohne die Neapolitaner wohl 28—30,000 Mann gegenüber.

Später traf auch noch eine italienische Legion in Treviso ein, die der bekannte General Antonini in Paris gebildet hatte, die aber wohl größtentheils aus Polen und Franzosen bestand. Ohne Zweifel folgte dieses Freicorps später seinem Chef nach Venedig, wohin ihn Manin berief, um ihm das Commando dieser Stadt zu übertragen.

Nach seinem Uebergange über den Isonzo entsendete Nugent die

Brigade Felix Schwarzenberg gegen Palmanova, während er mit der Hauptcolonne seine Richtung gegen Udine nahm. Als Zucchi die Ankunft des Letztern bei Visco in Erfahrung brachte, machte er einen Ausfall, ward aber nach einem ziemlich lebhaften Gefechte in die Festung zurückgetrieben, wobei das Dorf Visco in Flammen aufging. Nugent nahm sein Hauptquartier am 19. in Cusignocco. Er ließ Udine, das mit Benützung seiner mittelalterlichen Mauern verschanzt und barrikadirt war, auffordern, aber vergebens. Am 21. eröffnete er mit seinen Haubitzen und Raketen ein Feuer gegen dasselbe, das zwar im Innern der Stadt keinen großen Schaden anrichtete, aber doch die Standhaftigkeit der Einwohner erschütterte. Die Stadt kapitulirte unter Bedingungen, wie man sie sonst einer offenen Stadt nicht zu bewilligen pflegt. Die Linientruppen, nicht zufrieden damit, setzten ihren Commandanten ab, wählten einen andern, und zogen sich mit drei Kanonen in das unfern gelegene Fort Osoppo. Hier ereignete es sich, daß der Chef des österreichischen Generalstabs Oberst Baron Smola, von einigen Officieren begleitet, sich als Parlamentär der Stadt zu sorglos näherte und von den mit den Kriegsgebräuchen nicht vertrauten Vertheidigern mit Kartätschen empfangen wurde, wodurch, wenn wir nicht irren, zwei Officiere getödtet wurden, der Oberst selbst aber den Fuß verlor.

Unser damaliges Ministerium des Fortschrittes, nicht müde, Thron und Vaterland mit Schmach zu überhäufen, hatte einen Commissär mit großen Vollmachten in das Hauptquartier Nugents gesendet; er sollte die undankbare Rolle eines Friedensstifters übernehmen. Es war Graf Hartig, der Italien aus früherer Zeit kannte, da er durch einen ziemlich langen Zeitraum Gouverneur der Lombardei gewesen. Allein er kannte nur das ruhige, den Gesetzen unterworfene, nicht das empörte, durch vermeinte Siege zum äußersten Uebermuth gesteigerte Italien. Seine Proklamation ward mit Hohn in Mailand aufgenommen, denn der feine Italiener erkannte in diesen Schritten nur die Schwäche unserer Regierung und ward nur um so anmaßender in seinen Forderungen. Diese Sendung würde den Feldmarschall geradezu in Fesseln geschlagen haben. Er wollte Menschlichkeit üben, aber keineswegs durch feige Concessionen Italien erobern. Er mußte sich daher gegen eine Mission auflehnen, deren unglückschwangere Folgen ihn besorgter machten, als das Schwert Italiens. Das ganze Land war im Aufstand, mithin auch im Kriegszustand,

und er konnte keine Autorität neben der seinigen erkennen. Unumwunden erklärte er dem Grafen Hartig, mit dem er übrigens durch Freundschaftsbande persönlich verbunden war, diesen Entschluß, und so hatte dieser unglückliche Schritt unseres Ministeriums keine weiteren Folgen. Später werden wir diese schmachvollen Unterhandlungen sich noch einmal in London wiederholen, aber auch dort an dem Widerstand des Feldmarschalls scheitern sehen.

Am 23. besetzte der Feldzeugmeister Udine und am 24. rückte die vom General Schulzig geführte Avantgarde nach Codroipo vor.

Eine durch das Fellathal heranziehende Colonne unter dem Befehl des Generals Culoz fand den Engpaß bei Pontafel mit Insurgenten besetzt, die Brücken abgebrochen, die Straßen verdorben. Sie mußte das Eintreffen einiger Geschütze abwarten, um sich den Weg zu eröffnen. Oberst Baron Gorizzutti vom Generalstabe ward hier schwer verwundet. Am 23. ward der Engpaß erzwungen, und so die kürzeste Verbindung zwischen den rückwärtigen Provinzen und der Armee hergestellt.

Der Uebergang über den vielfach aus der Kriegsgeschichte bekannten Wildstrom Tagliamento verursachte großen Aufenthalt. Der Feind hatte nicht allein die Brücke zerstört, sondern auch das Bauholz verbrannt. Die Herbeischaffung des nothwendigen Baumaterials erforderte Zeit und große Mühe. Unsere von Ochsen gezogenen Pontons langten erst am 25. an. Am 27. gelang es endlich den Anstrengungen unserer tüchtigen Pioniere, die Brücke zu vollenden, und am selben Tage ging Schulzig mit der Avantgarde über.

Der Feldzeugmeister hatte in Triest eine Ruderflottille ausrüsten lassen, welche entlang der Küste den Bewegungen der Armee folgte. Die Flottille führte mancherlei Kriegsbedürfnisse und Nugent hoffte sich ihrer bei Blokirung Venedigs mit Vortheil zu bedienen. Allein die Langsamkeit einer der Küste folgenden Ruderflottille, mit der man in Verbindung bleiben wollte, lähmte die Energie der Landarmee. Die Venetianer waren im Besitz der ganzen im Arsenal gebliebenen Lagunenflottille, die hauptsächlich auf Drängen des Feldmarschalls erbaut und kaum beendet worden war, als die Revolution sie in die Hände der Venetianer lieferte. Dieser Flottille gegenüber konnte eine Ruderflottille ohnehin keine Dienste leisten, für die Bewegungen der Landarmee aber war sie lähmend.

Am 30. verlegte Nugent sein Hauptquartier nach Pordenone, die Avantgarde rückte nach Sacile.

Durando war erst mit der Spitze seiner Colonnen an der Piave eingetroffen, und es fehlten noch viele Abtheilungen. Vielleicht hätte man, wenn man rascher vorgerückt wäre, die Piave überschreiten können, ehe Durando's Streitkräfte vereinigt waren, allein das Hauptquartier ward erst am 3. Mai nach Conegliano verlegt, und der Feind gewann Zeit, die Brücke zu zerstören und jenseits eine Stellung zu nehmen. Um seine rechte Flanke zu decken, wollte der Feldzeugmeister nicht eher über die Piave gehen, bis er sich den Besitz Belluno's gesichert hatte, wo eine steinerne Brücke über die Piave führt. Er entsendete daher dorthin zwei kleine Colonnen. Diese Abtheilungen stießen auf Widerstand; man sandte ihnen den General Culoz mit seiner Brigade nach, der sich am 5. Mai Belluno's bemächtigte, welches sich ohne Widerstand ergab.

Nugent fand bei der Unzulänglichkeit seiner Brückenequipage den Uebergang über die Piave zu schwierig. Er entschloß sich daher, die feindliche Stellung an der Piave mit seiner ganzen Macht zu umgehen, und folgte, indem er seinen Abmarsch durch Zurücklassung der Brigade Schulzig maskirte, Culoz nach Belluno nach. Diese weitausholende Flankenbewegung fand an dem Tage statt, wo der Feldmarschall die Schlacht von Santa Lucia schlug.

Sein Gepäck ließ Nugent an der Piave zurück, wo bald darauf Generalmajor Fürst Edmund Schwarzenberg zur Verstärkung Schulzigs mit 3 Bataillons Grenzer eintraf. Ueber die hier vereinigte Division führte Feldmarschallieutenant Graf Schaffgotsche den Oberbefehl.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht von Santa Lucia bis zum Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes.

Die Agitation der sogenannten Fusion hatte bereits begonnen. Mit diesem Ausdruck bezeichnete man den Versuch Karl Alberts, das lombardisch-venetianische Königreich und die Herzogthümer Modena und Parma durch den Volkswillen mit Piemont zu vereinigen. Dieser Agitation trat in Mailand Mazzini, in Venedig Manin entgegen, welche die Republikanisirung Italiens bezweckten.

Zwar waren, wie wir später sehen werden, ihre Gegenbestrebungen fruchtlos, die Fusion ging überall durch, allein sie lähmten dadurch dennoch eine energische Kraftentwicklung nach einer Richtung und gaben den Einheitsbestrebungen den Todesstoß.

Als Oesterreich, gezwungen durch die nimmer rastenden Empörungsversuche Galiziens, deren Herd Krakau war, ja die sogar einen Einfall der Revolutionäre in unser Gebiet mit bewaffneter Hand zur Folge hatten, unter Beistimmung der Schutzmächte das Gebiet Krakaus mit seinen Staaten vereinigte, erhob sich ein Sturm von Klagen und Beschwerden über Bruch der Verträge, Verletzung, Gott weiß, von was für Rechten. Das englische Kabinet insbesondere warf sich zum Garanten der Verträge von 1815 auf. In dem Parlament donnerte man gegen das usurpirende Oesterreich, das als Staat ersten Ranges nicht länger mehr dulden konnte, daß man sein Gebiet treulos verletze und den Frieden seiner Provinzen störe. Als aber das kleine Piemont es wagte, Oesterreich ein Königreich zu entreißen, als Karl Albert die Staaten zweier souveränen italienischen Fürsten ohne Umstände mit seinen Staaten vereinigte, als er uneingedenk der Folgen, die seine Handlungsweise auch für ihn einst

haben könnte, die Unterthanen zu Richtern über ihre Fürsten erhob, da verstummte Lord Palmerston mit allen seinen Völkerrechtsvertretern und Freiheitshelden nicht allein, sondern man zollte der Fusion noch Beifall, und was man in England mit dem Strang bestrafen würde, das war Recht auf dem Festlande geworden, denn es galt ja nur den Untergang Oesterreichs. Mit Oesterreich wenigstens mochte Karl Albert, wenn er dazu den Muth hatte, um den Preis der eisernen Krone ringen, allein die Fusionskomödie, gegen die Herzogthümer angewandt, übertrifft bei weitem die Reunionskammern Ludwigs **XIV.**, die heute noch Deutschland mit Schmach bedecken.

Noch nie in dem ganzen Laufe der Geschichte hatte ein Staat gewagt, Provinzen, die er im Kriege vorübergehend besetzte, als sein Eigenthum zu betrachten, so lange dieser Besitz ihm nicht durch einen Friedensschluß gesichert war. Der italienischen Revolution war es vorbehalten, ein Staatsrecht aufzustellen, zu dessen Durchführung die Zeiten wenigstens jener Barbarei gehörten, die die italienischen Blätter damals so freigebig der österreichischen Herrschaft zuschrieben. Ein Glück für Piemont war es, daß wir Barbaren geblieben, und nach der Schlacht von Novara nicht das moderne italienische Staatsrecht angenommen hatten.

Im Laufe des Monats Mai erschien die piemontesische Escadre unter Albini im adriatischen Meere, wo sich bereits eine Abtheilung der neapolitanischen Flotte befand.

Unsere Flotte war durch Desertion, durch Entfernung eines großen Theils ihrer Equipagen, denen man nicht trauen durfte, da sie großentheils aus Venetianern bestanden, geschwächt und desorganisirt. Ohnehin an Zahl und Größe den Schiffen der vereinigten piemontesischen, neapolitanischen, venetianischen Flotte nicht gewachsen, konnte sie sich in keinen so ungleichen Kampf einlassen. Sie befand sich an der friaulischen Küste unter Segel, als die feindliche sich ihr näherte. Begünstigt durch Nacht und Wind vermied der Commandant der österreichischen Flotte den Kampf. Er ließ die Segelschiffe durch seine Dampfer ans Schlepptau nehmen und zog sich unter den Schutz der Triester Hafenbatterien zurück.

Albini erschien ebenfalls vor Triest, wagte aber weder die Flotte noch die Stadt anzugreifen. Man hat behauptet, Sardinien habe sich durch Drohungen der deutschen Nationalversammlung und die Vorstellungen der fremden Consuln einschüchtern lassen. Nun ist es allerdings

möglich, daß England in Triest, wo es wahrscheinlich bedeutende Summen im Handel stecken hatte, eine andere Politik beobachtete, als in Mailand. Möglich ist es auch, obgleich uns nicht wahrscheinlich, daß die Deklamationen in der Paulskirche einigen Eindruck auf das piemontesische Ministerium machten. Wir unsererseits wenigstens, wenn wir sonst nichts zu fürchten gehabt hätten, würden uns dadurch nicht haben abhalten lassen, Triest in einen Steinhaufen zu verwandeln. Wir suchen die Gründe, die Albini abhielten, gegen Triest und unsere Flotte feindlich vorzugehen, ganz einfach in den energischen Vertheidigungsmaßregeln, die der Militärcommandant von Triest, Feldmarschallieutenant Graf Gyulai, zum Schutze dieser Stadt ergriff. Was gut geleitete Küstenbatterien gegen eine Flotte vermögen, haben wir bei Eckernförde gesehen.

Albini's Schiffe waren nicht stark genug, einen solchen Kampf anzunehmen, um so weniger, als wahrscheinlich die neapolitanische Flotte einen Angriff auf Triest verweigert haben dürfte. Für Venedig war jedoch das Erscheinen dieser Flotte von unberechenbarem Vortheile; man führte ihm ungestört alle Gattungen von Lebensmitteln und Vorräthen nebst Vertheidigern zu, ohne daß wir etwas dagegen unternehmen konnten. So lange daher der Feind Meister zur See blieb, war jeder Versuch gegen Venedig nutzlos. Es war unnehmbar. Wir haben Venedig belagert, ja unsere Truppen haben dort Außerordentliches geleistet; allein es war doch eigentlich keine Belagerung nach modernen Begriffen. Um Venedig allein von der Landseite zu nehmen, mußte es etwa in der Art belagert werden, wie Alexander Tyrus angriff. Solche Unternehmungen sind aber nicht mehr im Style der neuen Zeit.

Der König von Neapel hatte bereits die im Namen der italienischen Einheit unternommene Revolution mit dem Verluste Siciliens bezahlt. Er mußte ein Hülfscorps gegen den Po vorrücken lassen, er hatte seinem Volke eine Constitution gegeben, und den 15. Mai bestimmt, an welchem er in der Versammlung der Abgeordneten sie beschwören wollte. Zu diesem feierlichen Akte waren alle Vorbereitungen getroffen, allein Mazzinis Jüngern gefiel diese monarchische Constitution keineswegs. Sie suchten diesen feierlichen Akt des Schwures zu stören, und wenn das Glück sie begünstigte, den König zur Flucht zu zwingen und die Republik auszurufen. Aus den Abruzzen und aus Calabrien befand sich eine Menge Freischärler in Neapel. Auf diese, sowie auf den größten Theil der

Nationalgarde zählten die Aufwiegler, während der König alle Lazzaroni, gerade nicht den schlechtesten Theil der Bevölkerung, auf seiner Seite hatte. Die Stadt ward durch eine Masse von falschen und alarmirenden Gerüchten in Aufregung gebracht. Schon am 14. fing man an Barrikaden zu bauen. Soldaten räumten diese Barrikaden, ohne daß man sie in dieser Beschäftigung störte, auf, und es schien einen Augenblick, als ob es nicht zum Kampfe kommen würde. Der König hatte jedoch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Garden und Schweizer standen unter den Waffen, plötzlich drängte man immer heftiger gegen die Truppen, und es fielen aus den Häusern Schüsse auf die Soldaten. Der Kampf begann. Der König, der das Blutvergießen so sehr gescheut, und in dieser Scheu nur zu nachgiebig gewesen war, sah endlich ein, daß größere Nachgiebigkeit seinen Thron und seine Dynastie in Gefahr stürzen würde; er befahl nun den begonnenen Angriff mit Energie und Kraft fortzusetzen. Die Empörer entwickelten einen großen Widerstand, worin sie durch die eigenthümliche Bauart Neapels unterstützt wurden, allein nichts konnte der Tapferkeit der Schweizer und Garden widerstehen; sie nahmen alle Barrikaden und Häuser mit Sturm. Der Palast Gravinna, einer der schönsten Neapels, den 300 Calabresen vertheidigten, ging in Flammen auf, nach einem sechsstündigen blutigen Kampfe war der König Sieger, sein Thron wieder befestigt. Nun nahm er alle gegen Oesterreich gerichteten Erlasse zurück, sandte an die Landtruppen und die Flotte den Befehl zur Rückkehr, entzog Pepe das Commando und übertrug es Stradella. Die Flotte und ein Theil der Landtruppen gehorchten diesem Befehle sogleich und kehrten in das Königreich zurück, allein bei der Colonne, die bereits den Po erreicht hatte und bei der sich Pepe in Person befand, brachen Meutereien aus. Das Volk von Bologna wollte gewaltsam sich dem Rückmarsch der Truppen widersetzen. In Florenz stürzte man die Equipagen Stradella's in den Straßen um und zerschlug sie. Pepe usurpirte nochmals den bereits abgegebenen Oberbefehl. Nichtsdestoweniger gehorchte der größte Theil der Truppen den Befehlen des Königs, nur Pepe mit etwa 1500 bis 2000 Mann und einer Batterie ging nach Venedig, wo er das Commando der Truppen übernahm.

Der Sieg des Königs in den Straßen von Neapel war zugleich ein Sieg, den der Feldmarschall an den Ufern des Po errang. Der Rückmarsch der neapolitanischen Streitkräfte befreite den Feldmarschall von

einem Feinde, der gut eingeschult, zum Kriege wohl gerüstet, jedenfalls ein gefährlicherer Gegner war, als die Horden, aus denen zum Theil die römischen Truppen bestanden; letztere verloren einen bedeutenden Rückhalt, auf dessen Mitwirkung sie wohl gerechnet haben dürften. Das Vorrücken unserer eigenen Reserve ward dadurch erleichtert und beschleunigt. Der Sieg, den wir später bei Vicenza erfochten, würde uns bei weitem schwerer geworden seyn, wären die römischen und neapolitanischen Streitkräfte noch vereinigt gewesen. In diesem Augenblick war der König, wenn auch nur negativ, für uns ein wahrer Bundesgenosse geworden.

Der vermeinte Sieg, auf den Karl Albert vor den Thoren Verona's gerechnet, hatte sich in eine Niederlage verwandelt; aber er bedurfte glücklicher Erfolge, theils um seine Fusion zu fördern, theils um seiner Sache Kredit und Glanz bei den Völkern und bei den fremden Kabinetten zu verschaffen, denn es ist nur zu bekannt, daß das Recht auf Seiten des Glücklichen ist. Bis jetzt waren prahlende Bülletins einander gefolgt, man ward nicht müde, die Städte zu illuminiren. Aber endlich ging doch den heller Sehenden das Licht auf. Karl Albert machte keinen Schritt vorwärts. Er stand am Mincio. Radetzky drohte von Verona her.

Da der piemontesische Belagerungspark eingetroffen war, so unternahm nun der König die Belagerung Peschiera's. Der Donner der Geschütze tönte herüber von Peschiera in unsere Ohren, und lautete fast wie ein Vorwurf, allein der Entsatz der Festung war nur durch eine allgemeine Schlacht möglich. Diese in dem Augenblick zu liefern, wo wir dem baldigen Eintreffen unserer Verstärkungen entgegensahen, würde ein großer Fehler gewesen seyn. Der Feldmarschall sandte daher Eilboten um Eilboten an das Reservecorps zur Beschleunigung seiner Operationen. Allein die Verbindung mit demselben fand auf weiten Umwegen statt, war daher unzuverlässig.

So sehr dem Feldmarschall der Entsatz Peschiera's am Herzen lag, so gab es doch noch größere Sorgen, die ihn drückten. Die Hülfsquellen, die die Armee aus dem kleinen Rayon zog, der in ihrer Macht war, waren erschöpft. Die Vorräthe, die der Feldmarschall in Verona aufgehäuft hatte, schmolzen immer mehr zusammen, und man konnte fast den Tag voraussagen, wo die Armee sich in keiner bessern Lage als die

Garnison von Peschiera befinden würde. Ehe jedoch der Augenblick eintreten konnte, der den Feldmarschall nöthigen mußte, ohne weitere Rücksichten die Offensive zu ergreifen, konnte er mit Recht darauf rechnen, seine Verbindung mit Nugent bewerkstelligt zu haben.

Die Schlacht von Santa Lucia hatte den Feldmarschall von jeder Besorgniß für seine Stellung bei Verona befreit. Allein auf keinen Fall konnte derselbe, sobald er in den Angriff überging, große Kräfte auf die Besetzung Verona's verwenden, er beschloß daher den Mängeln des Veroneser Befestigungssystems abzuhelfen. Er ließ durch seine Truppen eine Reihe von Redouten aufwerfen und mit Achtzehnpfündern bewaffnen, die den Rideau von Verona vollkommen deckten. Mit rastloser Thätigkeit und frohen Muthes arbeiteten Tausende an diesen Verschanzungen. In kurzer Zeit waren sie so weit gediehen, daß der Feldmarschall jeder weiteren Sorge für diese Stellung überhoben seyn konnte.

Eine zweite Unternehmung, die jedoch nicht von dieser Wichtigkeit war, betraf den Bau einer kleinen Gardaflottille. Durch ein Versehen waren, wie wir früher erwähnten, die Dampfschiffe des Gardasees in die Hände der Insurgenten gefallen, und mit Hülfe dieser Fahrzeuge waren sie Meister des Sees geworden. Man wollte die Verwendung dieser Dampfschiffe lähmen und ließ daher in Riva eine Anzahl von größern Barken mit Geschütz ausrüsten. Allein diese unbehülflichen Fahrzeuge, durch Ruder gelenkt und mit Leuten bemannt, die mit den Eigenthümlichkeiten der Gardaseeschifffahrt nicht vertraut waren, konnten gegen Dampfschiffe von keinem Nutzen seyn. Wir unsererseits sind daher der Ansicht, daß die darauf verwendeten Kräfte so ziemlich eine nutzlose Geld- und Zeitversplitterung waren.

Wir haben Nugent in der Ausführung seiner Flankenbewegung gegen Belluno verlassen, und nehmen den Faden der Erzählung wieder auf, um den Bewegungen der Reservearmee bis zu ihrer Vereinigung mit der Hauptarmee zu folgen.

Nugent traf am 7. Mai in Belluno ein. Culoz rückte mit der Avantgarde nach Feltre vor. General Fürst Felix Schwarzenberg blieb bei Capo di Ponte stehen, den Rücken der Armee gegen die im Aufstand begriffenen Gebirgsbewohner deckend; eine Abtheilung schob er bis Longarone vor, welche einige Insurgentenhaufen zerstreute.

Die feindlichen Streitkräfte waren getheilt und aus ihren unzusam-

menhängenden Bewegungen geht deutlich hervor, daß kein eigentlicher Oberbefehl bestand. Durando stand mit seiner Division bei Montebelluna, Front gegen Feltre machend. Die Divisionen Ferrari und La Marmora scheinen auf der Straße gegen Treviso echellonirt gewesen zu seyn.

Als Durando die Vorrückung Culoz's nach Feltre erfuhr, ging er mit einem Theile seiner Streitkräfte dem österreichischen General bis gegen Quero entgegen, zog sich aber, als die österreichische Avantgarde näher kam, gegen Bassano, wo er am 8. eintraf, zurück. Diese unbegreifliche Bewegung trennte nicht allein die feindlichen Streitkräfte gänzlich, sondern gab nun auch Ferrari dem ganzen Anfall Nugents bloß. Am 8. griff Culoz die bei Onigo auf Vorposten befindliche Freicompagnie Mosti an und trieb sie zurück, die zweite römische Legion nahm sie auf und rettete sie vor weitern Verlusten. Ferrari, der am 9. seine Division vereinigt hatte, ergriff nun die Offensive und wollte Culoz in das Defilé zurückwerfen. Er eröffnete das Gefecht durch einen Angriff einer Abtheilung römischer Dragoner, die entschlossen heransprengte, aber durch eine in ihrer Mitte platzende Granate in Unordnung gerieth und die Flucht ergriff. Das Gefecht ward nun allgemein und dauerte mehrere Stunden; durch eine Umgehungsbewegung, die die Brigade Felix Schwarzenberg machte, in seiner rechten Flanke bedroht, zog sich Ferrari gegen Montebelluna. Den Römern kostete dieses Gefecht gegen 140 Mann. Unser Verlust ist uns nicht bekannt. Es scheint bei dem Rückzug des Feindes in den Engpässen Unordnung geherrscht zu haben, wenigstens machten unsere nachfolgenden Grenzer Gefangene, namentlich Dragoner, eine sonst brave Truppe.

Während dieß vorging, hatte Feldmarschallieutenant Graf Schaffgotsche die Wiederherstellung der Brücke über die Piave bei Ponte della Priula begonnen. Einer römischen Batterie, die dieses verhindern wollte, setzte er zwei österreichische Zwölfpfünderbatterien entgegen, deren überlegenes Feuer jene zum Schweigen brachte. Hier fand der Oberstlieutenant Baron Karg von Kinsky Infanterie den Tod. Schaffgotsche's Uebergang über den Piave nöthigte Ferrari zum Rückzug nach Treviso, den er auch in der Nacht vom 9. auf den 10. bewerkstelligte, bei welcher Gelegenheit mehrere tausend seiner Freiwilligen ihre Fahnen verließen und nach Hause gingen. Durando, der noch einmal vorgerückt war, zog sich neuerdings gegen Bassano zurück.

Ferrari hoffte die vorgerückte österreichische Vorhut unter Schulzig ohne Unterstützung zu finden und zu schlagen. Er machte daher am 11. einen Ausfall aus Treviso, ward aber mit blutigem Kopfe wieder zurückgewiesen. Was aus La Marmora und seinen Truppen geworden, ist nicht zu unserer Kenntniß gelangt. In einem zu Treviso abgehaltenen Kriegsrathe der feindlichen Generale soll er sich nicht befunden haben. Treviso, das noch eine ziemlich erhaltene bastionirte Umfassung hat, nebstdem barrikadirt und mit Artillerie hinreichend versehen war, beschloß man sich und seinen Kräften zu überlassen; 3500 römische Freiwillige blieben zurück, der Rest der Truppen marschirte gegen Mestre ab. Wahrscheinlich rechnete man auf das baldige Eintreffen des neapolitanischen Corps, mit dem und Durando vereint man Treviso, das sich immer einige Zeit zu halten vermochte, zu entsetzen hoffte.

Nach Ferrari's Rückzug vereinigte Nugent alle seine Truppen bei Visnadello. Hier nun trafen ihn endlich die dringenden Aufforderungen des Feldmarschalls, die ihm vorstellten, daß der Schwerpunkt unserer militärischen Operationen in Verona liege, daß das Hauptobjekt das auf den Höhen von Sommacampagna gelagerte Heer des Königs sey, daß nach Besiegung desselben alles Andere von selbst und ohne Schwierigkeit fallen müsse. Er drang in ihn, sich so schleunig wie möglich mit ihm zu vereinigen, und diesem großen Zwecke jede andere Rücksicht nachzusetzen.

Nugent, der mehr der Ansicht gewesen zu seyn scheint, erst das Venetianische vollkommen zu unterwerfen, vom Feinde zu reinigen und sich so die Verbindung mit dem Innern der Monarchie zu sichern, wollte bei der Dringlichkeit des Gegenstandes nicht allein entscheiden, sondern vorerst die Meinung seiner Generale zu Rathe ziehen. Er versammelte am 16. einen Kriegsrath und legte demselben die alternative Frage vor, ob man das Venetianische zuerst unterwerfen, dann die Verbindung mit dem Feldmarschall bewerkstelligen, oder die Verbindung mit dem Feldmarschall auf dem kürzesten Weg zu erreichen streben solle. Sämmtliche Generale waren für das Letztere, und Feldmarschallieutenant Graf Thurn soll noch besonders bemerkt haben, daß bis zum 20. gegen fünf im Nachrücken begriffene Bataillons unter dem Feldmarschallieutenant Stürmer an der Piave eintreffen würden, denen man die Besetzung des Brückenkopfes unbesorgt überlassen könne, daß außer einigen nicht unbedeutenden

Detaschirungen, die in den Bergen ebenfalls entbehrlich würden, eine zweite Reserve sich an den Ufern des Isonzo bilde, und daß mit diesen vereinten Streitkräften das venetianische Festland leicht gehalten werden könne.

Es kam zu keinem Entschluß, und der Feldzeugmeister versammelte Tags darauf noch einmal einen Kriegsrath, worin Thurn den Vorsitz führte, da Nugent bereits erkrankt war. Die Generale blieben bei ihrer Ansicht, daß man sich unverzüglich mit dem Feldmarschall vereinigen müsse. Thurn erstattete Nugent Bericht von dem Resultate der gepflogenen Berathung; da der Gesundheitszustand des Letztern aber immer bedenklicher ward, übergab er das Commando an den rangsältesten General, Graf Thurn. In der Nacht vom 17. auf den 18. traf ein nochmaliges dringendes Schreiben des Feldmarschalls ein, und hätte überhaupt noch ein Bedenken obwalten können, so mußte dessen Inhalt jeden Zweifel beseitigen. Thurn beschloß sogleich aufzubrechen. Diese Bewegung war allerdings nicht ohne Gefahr, und konnte nur gelingen, wenn sie mit Energie und Schnelligkeit ausgeführt ward. Von der Stellung des Feindes und seiner Stärke hatte man nur höchst mangelhafte Nachrichten. Von der Katastrophe, die in Neapel stattgefunden hatte, konnte man noch keine Kenntniß haben, mithin auch nicht wissen, ob man nicht auf das neapolitanische Hülfscorps stoßen würde. Der Marsch ging durch ein insurgirtes Land, das Corps war mit Gepäcke und Transporten von Lebensmitteln, die zum Theil von Ochsen geführt wurden, überladen, man ließ einen Feind im Rücken, ohne zu wissen, was man in der Front finden würde. Eine wesentliche Aufgabe war, die Brücke der Brenta bei Fontaniva so schnell als möglich zu erreichen, um sich dieses Ueberganges zu versichern.

Da man Tags darauf nicht abkochen konnte, so erhielt das Corps Befehl, sich mit kalten Lebensmitteln zu versehen. Der noch nicht vollendete Brückenkopf an der Piave blieb nur mit 10 Compagnien und 8 Geschützen besetzt. Um den Abmarsch von Treviso zu maskiren, blieben zwei Compagnien Banalisten und eine Schwadron Erzherzog Karl Uhlanen auf Vorposten mit dem Befehle stehen, sich erst am 20. in den Brückenkopf von Ponte Priula zurückzuziehen.

Am 18. Abends 8 Uhr erfolgte der Abmarsch; es brach aber ein so heftiges Wetter aus, daß die Straßen sich in Gießbäche verwandelten und der Marsch dadurch unermeßlich erschwert ward.

Am 19. früh 10 Uhr erreichte das Corps Castelfranco. Von Citadella aus sprengte Major Münchhausen mit zwei Schwadronen und zwei Kavalleriegeschützen im Trab und Galopp gegen Fontaniva vor. Der die Brücke bewachende Insurgentenhaufe gerieth bei seinem Erscheinen in die größte Bestürzung, that einige Schüsse und ergriff die Flucht. Die Brücke war erhalten. Man fand sie aber vollkommen zum Verbrennen eingerichtet, mit Pechfaschinen umwunden, so daß es nur eines zündenden Funkens bedurft hätte, sie zu zerstören.

Nach einem außerordentlich ermüdenden und beschwerlichen Marsche von zwanzig Stunden lagerte das Corps am Ufer der Brenta.

Am 20. rückte es vor Vicenza. Fand man die Stadt so vom Feinde besetzt, daß man sie nicht durch einen Handstreich wegnehmen konnte, so wollte man sich nicht davor verweilen, weil man ohnehin keine Garnison darin zurücklassen wollte.

Das Verlassen Treviso's hatte gegen Ferrari einen großen Mißmuth erzeugt, man rief ihn nach Venedig, den Ueberrest seiner Truppen zog Durando an sich, der jetzt zwischen Treviso und Mestre stand. Sobald er den Abmarsch Thurns gegen Vicenza erfuhr, brach er am 20. nach Padua auf.

Die Lage Vicenza's und das umgebende Terrain begünstigen eine Feldverschanzung in hohem Grade. Geschickte Ingenieurs hätten daraus großen Vortheil zu ziehen gewußt und Vicenza, obgleich keine Festung, konnte jetzt schon eine sehr feste Stadt genannt werden. Außer seinen Nationalgarden bestand die Besatzung aus mehreren tausend venetianischen Kreuzfahrern und römischen Nationalgarden.

Am 20. hätte vielleicht ein rasch ausgeführter Handstreich gelingen können, am 21. nicht mehr, denn in der Frühe traf General Antonini, auf der Eisenbahn von Venedig kommend, mit tausend Mann der besten venetianischen Truppen und bald darauf Durando mit seiner ganzen Division in Vicenza ein. Was wäre auch bei einem solchen Handstreich gewonnen gewesen? Das Corps hätte sich durch Zurücklassung einer bedeutenden Garnison schwächen müssen, und diese Garnison selbst, von innen durch eine fanatisirte Bevölkerung, von außen durch Durando, der gegen fünftausend Schweizer bei sich hatte, und Antonini angegriffen, hätte in die größte Gefahr gerathen können.

Thurn langte am 20. bei Lisiera an und sandte die Brigade Felix

Schwarzenberg gegen Vicenza. Schwarzenberg fand die Vorstädte mit zahlreichen Tirailleurs und Kanonen besetzt. Es entspann sich ein Gefecht, welches mit Lebhaftigkeit fortgesetzt ward und von beiden Seiten Todte und Verwundete kostete. Oberlieutenant Graf Zichy von Karl Uhlanen stieg vom Pferde, die Vordringenden mit Wort und Beispiel anfeuernd, ward aber durch einen Schuß in den Kopf getödtet. Man beschoß die Stadt, es geriethen einige Häuser in Brand, man brach aber das Gefecht gegen Abend ohne Entscheidung ab.

Am 21. setzte das Corps seinen Marsch, die Stadt umgehend und links lassend, gegen Olmo auf der Straße nach Verona fort. Die Brigade Schulzig ward gegen die Vorstadt Santa Lucia aufgestellt, um die Bewegung des Corps theils zu maskiren, theils zu decken. Dieser auf engen Seitenwegen vollzogene Flankenmarsch war sehr beschwerlich und durch den bedeutenden Train des Corps besonders für die nachfolgende Brigade Schulzig, welche die Arrieregarde machte, mit Gefahr und Schwierigkeiten verbunden. Er ward glücklich ausgeführt und das Corps lagerte bei Tavernelle.

Als der eben erst eingetroffene Antonini den ungeheuren Train mit mehreren hundert Stück Schlachtvieh bei Olmo in die Hauptstraße einlenken sah, fiel er mit einem Theil seiner Freiwilligen, unterstützt von den Voltigeurcompagnien der Schweizer, aus, um diesen Nachzug zu sprengen, allein der Führer der Arrieregarde hatte eine Batterie so gut placirt und maskirt, daß er den keck angreifenden Feind mit einem mörderischen Kartätschenhagel empfing. Antonini verlor dabei den Arm und seine eingeschüchterte Truppe kehrte in die Stadt zurück.

Am 22. setzte Thurn seine Bewegung gegen St. Bonifacio, vom Feinde nicht belästigt, fort; dort stieß er auf die Vorposten der Hauptarmee und hatte mithin seine Verbindung mit uns bewerkstelligt.

Diese Flankenbewegung war mit bedeutender Mühseligkeit der Truppen verbunden und macht der Energie und Einsicht des Generals, der sie leitete, viele Ehre.

Kaum war Thurn in St. Bonifacio eingetroffen, so erhielt er den Befehl, wieder umzukehren und den Versuch, sich Vicenza's zu bemächtigen, zu erneuern. Zu dieser Expedition wurden ihm zwei, höchstens drei Tage gestattet und die Bedingung gestellt, daß dieser Versuch nicht viel Blut kosten dürfe.

Er brach also in der Nacht vom 23. auf, ließ sein Gepäcke unter Bedeckung bei St. Bonifacio zurück und rückte gegen Vicenza vor. Auch dieser Marsch war höchst ermüdend, da ein heftiger Regen eintrat. Die Brücke der Dioma, die der Feind zerstört hatte, mußte fast unter dem feindlichen Feuer hergestellt werden. Die Truppen überwanden aber alle diese Schwierigkeiten mit Standhaftigkeit. Der Angriff in Front geschah durch die Brigade Supplicatz, links von ihr auf der Nordseite rückte die Brigade Schulzig vor, die Brigade Felix Schwarzenberg blieb in Reserve. Der entscheidende Angriff aber sollte von Monte Berico aus erfolgen. Diese Bewegung ward dem Obersten Graf Thun mit zwei Bataillons Erzherzog Karl und zwei Jägercompagnien übertragen; da aber die Steile der zu übersteigenden Hügel das Fortkommen der Artillerie nicht gestattete, so gab man ihm eine bedeutende Anzahl Raketen mit, die von Leuten getragen wurden. Die in Front angreifenden Brigaden machten bald Fortschritte, obgleich nicht ohne Widerstand von Seiten des Feindes, welcher die Straße durch ein mit zwei Kanonen besetztes Erdwerk beherrschte. Es ward genommen und eine Kanone erbeutet. Man bemächtigte sich der Vorstadt St. Felice und drang bis an das Stadtthor vor. Jetzt ließ man Batterien auffahren und bewarf nun die Stadt mehrere Stunden lang mit Haubitzen und Raketen, ohne jedoch bei der massiven Bauart der italienischen Städte eine merkliche Wirkung hervorzubringen. Vergebens wartete man auf die Wegnahme des Monte Berico, statt dessen traf die Meldung ein, daß Oberst Graf Thun in seiner Unternehmung gescheitert sey. Der Feind hatte nämlich den Redone-Bach dergestalt gestaut, daß das ganze Thal unter Wasser stand; da noch dazu eine Menge Wassergräben das Terrain durchschnitten, so war es unmöglich die Ueberschwemmung zu durchwaten. Thurn mußte von seinem Unternehmen abstehen und zog sich wieder nach Bonifacio zurück. Was immer für Gründe den österreichischen Generalstab zu diesem Unternehmen bestimmten, wir halten es für einen großen Fehler. Das äußerst ermüdete Corps hätte einiger Ruhe bedurft, um sich zu der großen Offensive vorzubereiten, die der Feldmarschall beabsichtigte. Man opferte nutzlos Menschen, verlor drei kostbare Tage, um die unsere Bewegung gegen Mantua verspätet ward, und ließ dadurch Peschiera in die Hände des Feindes fallen. Man handelte mit sich selbst im Widerspruch: dringend hatten wir die Vereinigung dieses Corps mit unserer Hauptmacht verlangt, nun sie erfolgt war,

ließen wir unsern Hauptzweck aus den Augen, um eine Eroberung zu machen, aus der wir vorerst noch gar keinen Nutzen ziehen konnten.

Freudigen Blickes sah der Feldmarschall am 25. Mai das Corps in Verona an sich vorüberziehen, wodurch seine Streitkräfte um beiläufig 19,000 tüchtiger Truppen vermehrt wurden. Beendet war die herbe Zeit der Prüfung. Er konnte nun aus der leidenden, seinem Geist und Charakter so unpassenden Rolle, zu der ihn bis jetzt die Lage der Dinge genöthigt hatte, heraustreten. Er konnte seinem Gegner selbst auf den Leib gehen, dessen Angriffe er bisher nur zurückzuweisen bemüht war.

Die Armee erhielt eine neue Organisation, sie ward in zwei Armeen und ein Reservecorps eingetheilt. Das Corps Nugents ward in diese Corps eingereiht, und diejenigen Truppen, die am meisten gelitten hatten und der Ruhe am bedürftigsten waren, wurden als Besatzungstruppen für Verona bestimmt.

Das erste Armeecorps befehligte Feldmarschallieutenant Graf Wratislaw; es zählte 15 Bataillons, 8 Schwadronen und 36 Geschütze und bildete 4 Brigaden.

Das zweite Corps stand unter den Befehlen des Feldmarschallieutenants Baron d'Aspre und war 17 Bataillons, 8 Schwadronen und 36 Geschütze stark; es bildete gleichfalls 4 Brigaden.

Das Reservecorps, unter der Leitung des Feldmarschallieutenants von Wocher, bestand aus 11 Bataillons, 28 Schwadronen, 79 Geschützen und zählte 3 Infanterie- und 2 Kavalleriebrigaden. Außerdem befand sich die ganze Artilleriereserve und der Brückentrain bei demselben.

Das erste Object unserer Angriffsbewegung mußte der Entsatz Peschieras seyn. Diese Festung ist an und für sich selbst unbedeutend, allein sie bildet ein Glied in der Reihe jener Festungen, die den Kriegsschauplatz zwischen der Etsch und dem Mincio beherrschen. Sie ist der Anlehnungspunkt der Linie des Mincio an den Gardasee, welcher hier aus dem See hervortritt. Außer dieser unbestrittenen strategischen und taktischen Wichtigkeit hatte sie aber auch noch eine moralische. Karl Albert hatte es gewagt, im Angesicht unserer Armee diese Festung zu belagern. Nicht seine Kanonen, aber der Mangel an Verproviantirung hatten sie bereits auf's Aeußerste gebracht. Es war ein Zeugniß der Schwäche, das wir uns selbst ausstellten, wenn wir sie in Feindeshände fallen ließen, ohne einen Versuch zu ihrem Entsatze gemacht zu haben. Es würde

unserem Gegner einen Anschein von Ueberlegenheit gegeben haben, den wir ihm nicht einräumen durften. Wir haben früher gesehen, daß der Feind eine ausgedehnte Stellung von Mantua bis zu den Höhen von Rivoli einnahm, daß er daher nicht überall stark seyn konnte, folgte von selbst. Wir hatten zwei Wege, auf denen wir unsere Offensive ergreifen konnten. Der erste, kürzeste und direkteste wäre ein Angriff auf seine Front gewesen; allein abgerechnet, daß wir die Höhen von Sona und Santa Giustina, an deren Verschanzung wir ihn arbeiten sahen, für stärker hielten, als sie sich bei unserer zweiten Offensive zeigten, hatte er offenbar hier seine Stärke, da er die Belagerung von Peschiera gegen unsere Stellung bei Verona decken mußte.

Der zweite Weg war eine Flankenbewegung über Mantua. Diese Operationslinie führte uns in den Rücken des Feindes und konnte, wenn sie glückte, große Folgen hervorbringen: allein diese Operation selbst war weiter ausholend, erforderte mithin mehr Zeit, und Peschiera war schon auf's Aeußerste gebracht. Allerdings konnten wir nicht voraussetzen, daß Peschiera gerade in dem Augenblick kapituliren werde, wo wir zu seinem Entsatz heranrückten. Aber die Zeit ist im Kriege kostbar, eine verlorene Stunde entscheidet oft den Verlust einer Schlacht, eine verlorene Schlacht aber das Schicksal eines Volkes und Reiches.

Der Feldmarschall, immer geizig mit dem Blut seiner Krieger, entschloß sich für die Operation über Mantua, die eben so zweckmäßig eingeleitet wie ausgeführt ward.

Ein Flankenmarsch im Angesichte einer feindlichen Armee ist immer eine gewagte Sache, der unsrige hatte indessen den Vortheil, daß wenn wir genöthigt gewesen wären aufzumarschiren, unsere Rechte durch Verona, unsere Linke durch Mantua und unsere Front durch ein sehr coupirtes Terrain gedeckt war. Inzwischen wurden alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, die Bewegung der Armee so geheim als möglich zu halten.

Am 27. Abends 9 Uhr befand sich der Feldmarschall zu Pferd bei Tombetta. Alles Gepäcke war in Verona zurückgeblieben, um die Colonnen so beweglich als möglich zu machen. Der Feldmarschall mit gutem Beispiel den Seinigen vorangehend, hatte nur einen kleinen Mantelsack auf dem Pferde, in dem seine wenige Habe enthalten war, und einer seiner Diener wusch ihm das einzige Hemd, das er, um wechseln zu können, in demselben mitführte. Eben so bescheiden war das Gepäcke der ihn umgebenden Prinzen.

Um den Abmarsch der auf dem Rideau befindlichen Truppen zu maskiren, übernahm die Brigade Schulzig die Besetzung der Vorposten, welche sodann von den Garnisonstruppen Verona's abgelöst wurde, und in der Nacht der Armee nachfolgte. Ehe diese Einleitungen bewerkstelligt werden konnten, verlief noch einige Zeit, so daß die Armee etwa erst gegen 10 Uhr ihren Marsch antrat. Sie marschirte in folgender Ordnung: das erste Armeecorps schlug die Straße über Tomba, Trevenzuolo nach Castellbelforte ein, wo es abkochte, und setzte dann seine Bewegung über Boschetto nach Mantua fort, wo es am 28. um halb drei Uhr eintraf. Dieses Corps war unsere äußerste rechte Flanke und war daher durch kleine Colonnen in seiner rechten Flanke gedeckt.

Das zweite Armeecorps marschirte auf der Hauptstraße gegen Isola della Scala, wandte sich dann rechts über Torre Ponte Pasharo nach Castellaro, wo es ebenfalls abkochte, sodann seinen Marsch auf der gewöhnlichen Poststraße von Legnago nach Mantua fortsetzte, wo es Abends 7 Uhr anlangte.

Derselben Marschrichtung folgten die zum Reservecorps gehörigen beiden Infanteriebrigaden Maurer und Rath, nebst dem Brückentrain und der Artilleriereserve, welche aber in Sorga abkochten und dann dem zweiten Corps folgten.

Die dritte Colonne bestand aus der Kavalleriedivision des Reservecorps, marschirte über Tombetta, Bovolone nach Nogara, wo sie abkochte und dann der Poststraße folgend ihren Weg nach Mantua verfolgte, wo sie aber wegen des großen Bogens, den sie beschreiben mußte, erst in der Nacht auf den 29. anlangte. Die Armee lagerte auf dem Glacis und in den Straßen Mantua's, wo Gorczkowsky alle möglichen Voranstalten zum Empfang und zur guten Verpflegung derselben getroffen hatte. In Verona blieb Feldmarschallieutenant Weigelsperg nur mit 4000 Mann zurück.

Eine prächtige Frühlingsnacht begünstigte diese kühne Flankenbewegung. Wie das Rollen des fernen Donners tönte das Rasseln unserer zahlreichen Fuhrwerke. In nicht weiter Ferne brannten die Wachfeuer unserer Feinde, an deren Vorpostenlinie wir kaum einen starken Kanonenschuß weit vorüber zogen. Heiter und wohlgemuth ritt der Feldmarschall, neben ihm Oesterreichs künftiger Herrscher, mit dem Frohsinn der Jugend, an der Spitze des zweiten Corps. Die Stille der Nacht unterbrach zuweilen ein ferner Schuß, wenn Patrouillen unserer zurückgelassenen

Vorposten auf feindliche stießen. Während wir uns in heiterer Stimmung die Zeit mit muntern Gesprächen verkürzten, mag Karl Albert, obgleich er nichts von dem ahnte, was in seiner Nähe vorging, wohl oft, auf seinem sorgenvollen Lager sich windend, besorgte Blicke der Zukunft zugewandt haben, die ihm noch das tragische Ende, das seine treulose Unternehmung bald finden sollte, verbarg.

Unserem Feind war der Marsch der Armee vollkommen verborgen geblieben. Erst am 28. meldete der in Villafranca commandirende General Marquis Bevilacqua dem Generallieutenant Corpscommandanten Bava, daß während der Nacht starke feindliche Colonnen durch Isola della Scala und mehrere andere in dieser Richtung liegende Orte gegen Mantua marschirt seyen. Dieser gab den bei Curtatone befehligenden toskanischen Generalen Kenntniß davon, erklärte aber die Angabe, daß der Feind 6—8000 Mann stark seyn solle, für übertrieben, warnte ihn jedoch auf seiner Hut zu seyn, gab ihm Befehl, im Fall der Noth sich gegen Goito zurückzuziehen, und versprach ihm auf jeden Fall kräftige Unterstützung. Allein die Unterstützung blieb aus, und Laugier, seinen eigenen Kräften überlassen, ward fast aufgerieben.

Wir haben gesehen, daß die toskanische Hülfsdivision, durch Neapolitaner und einige andere Bundestruppen verstärkt, am Curtatone oder Osone stand. Hier hatten sie sich mit sehr starken Werken verschanzt, ihren linken Flügel an den See, den rechten an Montanara lehnend. Diese Truppe war es also, die bei unserem Vorrücken in des Feindes Flanke und Rücken unserm Angriff zuerst ausgesetzt seyn mußte. Diese Position war für die Stellung des piemontesischen Heeres von höchster Wichtigkeit; um so fehlerhafter war es daher, daß man sie nur Bundesgenossen überließ und keine Reserve zu ihrer Unterstützung aufstellte. Es ist wahr, unsere Gegner wurden überrascht, das erste feindliche Armeecorps hatte eine ziemlich zerstreute Kantonirung bezogen, allein bis zum 29. Mittags konnten sehr leicht 10,000 Mann zur Verstärkung der Toskaner um Curtatone eingetroffen seyn.

In Mantua angekommen, entwarf der Feldmarschall die Disposition zum Angriff auf den folgenden Tag, nachdem Gorczkowsky, mit der Stellung des Feindes vollkommen vertraut, ihm die nöthigen Aufklärungen gegeben hatte. Er ließ am 29. die Truppen erst abkochen und etwa gegen 10 Uhr setzten sie sich in Bewegung.

Die Division des Fürsten Felix Schwarzenberg, aus den Brigaden Benedek und Wohlgemuth bestehend, rückte auf der geraden gegen Curtatone führenden Straße vor, Benedek an der Spitze, Wohlgemuth in der Reserve.

Die Division Karl Schwarzenberg, aus den Brigaden Clam und Strassoldo bestehend, nahm ihre Richtung links der ersten Division gegen Montanara. Clam bildete die Spitze, Strassoldo folgte in Reserve, links von dieser Colonne rückte Fürst Friedrich Lichtenstein, zum zweiten Corps gehörig, gegen Buscoldo am Osone vor; er sollte sich der dortigen Uebergänge über diesen Graben versichern und die linke Flanke des ersten Armeecorps decken, oder nach Umständen in Flanke und Rücken des Feindes operiren.

Benedek hatte, sobald er den Saum der sehr dichten Kultur erreichte, seine Truppen links und rechts der Straße entwickelt, und da hier ein Zeit und Menschen kostendes Tirailliren ganz nutzlos gewesen wäre, seine Voranstalten zum Sturme getroffen. Die Artillerie fand Schwierigkeiten und es mußten erst links und rechts der Straße Brücken über die breiten mit Wasser gefüllten Gräben geschlagen werden, ehe sie auffahren konnte. Unsere Pionniere bewerkstelligten dieses mit großer Schnelligkeit; jetzt eröffnete unsere Artillerie ein lebhaftes Feuer gegen die Schanze, das zwar auf die starken Brustwehren keine starke Wirkung, aber im Innern der Schanze durch Granaten und Raketen einige Bewegung hervorbrachte, die bis zur Unordnung stieg, als eine Rakete in einen Pulverkarren flog und denselben in die Luft sprengte. Jetzt saßen der Divisionär Fürst Felix Schwarzenberg und Oberst Benedek vom Pferde ab und führten die Truppen zum Sturme vor. Doch die Toskaner hielten wider alles Erwarten Stich; zwei Stürme wurden abgeschlagen. Glücklicher war Oberst Döll, Commandant des Regiments Paumgarten, der rechts von der Straße zwischen dem See und der Schanze sich einer Häusergruppe bemächtigte und auf diese Weise den dritten und glücklichen Sturm gegen die Schanze kräftig begünstigte. Die Brigade Wohlgemuth folgte zur Unterstützung Benedeks, und nun begann ein neuer Sturm. Rechts erstieg Major Lilia von Paumgarten, links Major Seiffert von Gyulai, unterstützt durch ein vom Hauptmann Graf Neipperg herbeigeführtes Bataillon Oguliner Grenzer, in der Front fast gleichzeitig die Schanze. Der Feind floh in grenzenloser Verwirrung auf der Straße gegen Goito.

Die Linie des Curtatone war durchbrochen, der Sieg für uns entschieden, obgleich man noch auf dem rechten Flügel tapfer kämpfte.

Benedek wandte sich nun links, um die feindliche Linie ganz aufzurollen, und Wohlgemuth übernahm mit seinen Jägern und Husaren die Verfolgung. Dem Rittmeister Ahsbahs von Kaiser-Uhlanen, unterstützt von Grenzern und Jägern, gelang es, ein von Montanara her fliehendes Bataillon gefangen zu nehmen. Unterdessen hatte das Gefecht auch bei Montanara begonnen. Clam griff den Ort in Front und beiden Flanken an, allein auch hier wurden zwei Angriffe zurückgeschlagen. Er ließ nun den tüchtig verschanzten Ort durch Raketen mit gutem Erfolge bewerfen, und es gelang endlich dem Obersten Baron Reischach an der Spitze seiner beiden Bataillons Prohaska, unterstützt von zwei Compagnien Hohenlohe, in den Ort zu dringen und sich zu behaupten. Fürst Friedrich Lichtenstein, der bei seiner Vorrückung auf keinen Feind gestoßen war, ließ zur Deckung von Flanke und Rücken einige Abtheilungen zurück und rückte nun gerade auf Montanara los. Der Feind hatte seine Reserve außerhalb Montanara gezogen, auf diese stieß nun Lichtenstein. Die Toskaner, die wahrscheinlich glaubten, es nur mit einer schwachen Abtheilung zu thun zu haben, besetzten mehrere Gruppen von Gehöften, aus denen sie sich sehr tapfer vertheidigten; allein nach und nach rückten Lichtensteins anlangende Truppen ins Feuer, der Feind ward von allen Seiten umringt und mußte die Waffen strecken. Jener Abtheilung, die im Orte selbst noch gegen Clam kämpfte, gelang es auf der Straße von Curtatone zu entfliehen, fiel aber hier, wie wir früher bemerkten, dem verfolgenden Rittmeister Ahsbahs in die Hände und mußte ebenfalls die Waffen strecken.

Wir verloren an Todten 8 Officiere und 85 Mann, an Verwundeten 28 Officiere und 491 Mann, 63 Mann wurden vermißt. Der Verlust des Feindes ist uns nicht genau bekannt, muß aber bei seiner tapfern Vertheidigung (wir sind ihm diese Gerechtigkeit schuldig) sehr beträchtlich gewesen seyn. 4 Stabs- und 59 Oberofficiere und 2000 Mann wurden gefangen, 5 Kanonen, 5 Munitionskarren erbeutet. Die Ueberreste des Feindes flohen in der Richtung von Gazzoldo und Goito in solcher Verwirrung, daß ihr Anführer Laugier von seiner eigenen Kavallerie überritten ward. Damit sich der Schrecken und die Verwirrung nicht seinen eigenen Truppen mittheile, sandte Bava die in Goito eintreffenden Flüchtlinge nach Brescia.

Die Erstürmung der starken, von unserem Gegner nicht gehörig gewürdigten Linie von Curtatone und die Vernichtung der sie vertheidigenden Hülfsdivision konnte Karl Albert über unsere Bewegung keinen Zweifel mehr übrig lassen, sowie man nun ebenfalls nicht mehr darüber zweifelhaft seyn konnte, daß man es nicht mit einer Abtheilung, sondern mit der ganzen österreichischen Armee zu thun habe. Die Nachrichten dieser Ereignisse erregten nach der Versicherung von Augenzeugen eine namenlose Verwirrung unter den feindlichen Truppen, die ihre an dem Mincio angelegten Magazine und ihren Rücken bedroht sahen und deren Concentrirungsbewegung einer vollkommenen Flucht ähnlich gesehen haben soll. Goito scheint höchstens von einem Regimente besetzt gewesen zu seyn, und hätten wir das zweite Corps, welches mit Ausnahme der Brigade Lichtenstein nichts gethan hatte, sogleich nach Durchbrechung der Linie bei Curtatone gegen Goito aufbrechen lassen, so hätten wir uns ohne Zweifel dieses Punktes bemächtigt und den König vielleicht genöthigt, die Sammlung seiner Streitkräfte mit Preisgebung aller seiner Magazine erst bei Brescia zu bewerkstelligen. Der Fall Peschieras, der unsern Operationen später eine ganz andere Richtung gab, wäre vielleicht vermieden worden. Es ist allerdings wahr, daß wir über die Stellung und Stärke des Feindes nur höchst mangelhafte Nachrichten hatten, und daher begreiflich, daß wir solange mit großer Vorsicht operirten, als wir hierin nicht wenigstens etwas klarer sahen.

Um seinen Flankenmarsch nach Mantua zu maskiren, hatte der Feldmarschall dem bei Rivoli stehenden Oberst Zobel aufgetragen, eine Demonstration gegen des Feindes linken Flügel zu unternehmen. Am 28. griff Zobel an, drängte die ihm entgegenstehenden Truppen zurück, nahm Bardolino, wo ihm die Einwohner hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, und lagerte daselbst, den andern Tag setzte er seine Bewegung gegen Lazise fort, stieß aber dort auf bedeutende Uebermacht und mußte sich am Abend mit dem Verlust von 92 Todten und Verwundeten, unter ersteren 2 Hauptleute, wieder zurückziehen. Indessen hatte diese Demonstration zum Theil ihren Zweck erreicht. Die Piemontesen, die immer für diesen Theil ihrer Stellung Besorgnisse hegten, hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf Zobels Bewegung gerichtet. Der König war in Sommacampagna geblieben und verließ diesen Ort erst, als er Nachricht von der Niederlage der Toskaner erhielt. Dadurch ward viel Verzögerung in die Sammlung der feindlichen Streitkräfte gebracht.

Nach dem Siege bei Curtatone lagerte die Armee theils auf dem Schlachtfelde, theils um Mantua. Benedek, der die Vorhut übernahm, stand bei Rivalta.

Am 30. früh brach die Armee zur Fortsetzung ihrer weitern Angriffsbewegung, indem sie eine Rechtsschwenkung vollführte, in zwei Colonnen auf. Das erste Armeecorps rückte auf der geraden Straße gegen Goito vor, ihm folgte in angemessener Entfernung das Reservecorps.

Das zweite Armeecorps nahm seine Richtung über Castellucchio gegen Ceresara. Die Marschrichtung dieses Corps war ohne Widerrede zu weit ausholend. Wir marschirten, um die königliche Armee aufzusuchen und anzugreifen, mußten also darauf gefaßt seyn, ihr zu begegnen, mithin mußten wir uns in schlachtfertiger Bereitschaft befinden; das waren wir aber nicht, sobald wir unsern linken Flügel so weit vorschoben, daß wir völlig von ihm getrennt blieben. Man hat behauptet, es habe nicht in unserer Absicht gelegen, Goito anzugreifen. Diese Behauptung scheint uns sehr gewagt; der Punkt Goito war für uns von der höchsten Wichtigkeit; wir mußten uns seiner um jeden Preis bemächtigen, und würden einen unverzeihlichen Fehler begangen haben, wenn wir die Gelegenheit dazu versäumt hätten. Was wir aber durchaus nicht erwarteten, war, ihn so stark besetzt zu finden, wie er es wirklich war. Wir hofften den König durch unser überraschendes Erscheinen in seinem Rücken von den Höhen herab in die Ebene zu manövriren, wo wir ihm mit Hülfe unsrer Kavallerie eine Niederlage beibringen konnten.

Bava war es gelungen, beinahe sein ganzes Corps am 30. bei Goito zu concentriren, während der König mit dem Ueberrest seiner Truppen die starke Stellung von Volta besetzte.

Ersterer nahm eine Stellung, so gut es eben möglich war. Seine Linke lehnte er an den Mincio; hier war er durch den stark besetzten Ort Goito ziemlich gut gedeckt, allein sein rechter Flügel stand eigentlich in der Luft, ein Uebelstand, dem er einigermaßen durch eine Echellonirung rückwärts abzuhelfen suchte. Zwar deckte der König diese Stellung durch seinen Aufmarsch bei Volta; wäre aber das zweite Corps zeitig genug von Ceresara herangerückt, so wäre Bava über den Haufen geworfen worden, ehe der König von den Höhen herabrücken konnte, wenn er dieses überhaupt gewagt hätte. Wir unsererseits verfielen in zwei Fehler. Wir hielten Bava für schwächer und den König für stärker;

deßhalb griffen wir Erstern zu rasch und nicht stark genug an, während wir uns vom Letztern zu stark imponiren ließen. Der König hatte nur 9 Bataillone bei sich.

Benedek, der unsere Avantgarde führte, ließ seine Truppen, sobald er sich Goito näherte, Gefechtstellung nehmen; wir waren bisher nur auf schwache Kavallerieabtheilungen gestoßen, die sich schnell zurückzogen, sobald wir uns näherten, als plötzlich, es mochte etwa 4 Uhr Nachmittags seyn, bei einem fast rechtwinklichten Buge der Straße, die Spitze unsrer Colonne mit Kanonenschüssen empfangen ward. Unsererseits ward nun sogleich eine Zwölfpfünder- nebst einer halben Raketen- und später noch eine Sechspfünderbatterie ins Feuer gebracht, allein der Feind entwickelte eine solche Ueberlegenheit an Artillerie, daß wir an seiner Stärke auf diesem Punkt nicht mehr zweifeln konnten. Das Gefecht nahm sogleich einen ernsten Charakter an.

Wohlgemuth, der Benedek folgte, erhielt Befehl, sich links zu ziehen und den Angriff Benedeks zu unterstützen, was wegen vieler Terrainschwierigkeiten nur langsam bewerkstelligt werden konnte. Benedek bestand unterdessen einen sehr warmen Kampf; da auch seine rechte Flanke entlang des Mincio bedroht ward, warf er ein Bataillon rechts der Straße, welches nicht allein dem Vordringen des Feindes Einhalt that, sondern denselben gegen Goito zurücktrieb.

Unterdessen war Wohlgemuth in die Schlachtlinie eingerückt, und die Brigade Strassoldo, die links von Wohlgemuth in der Richtung gegen Gabbi vorrückte, um den Feind in seiner rechten Flanke anzugreifen, ebenfalls fast in erster Linie eingetroffen. Wohlgemuth griff nun mit Ungestüm den Goito deckenden Rideau an, das erste feindliche Treffen wich; er bemächtigte sich der dort liegenden Häuser, allein Benedek, der durch seinen blutigen Kampf schon zu viel gelitten hatte, konnte den erfolgreichen Angriff Wohlgemuths nicht unterstützen. Der Feind gewann Zeit, sein zweites Treffen vorzuführen, und Wohlgemuth mußte die errungenen Vortheile wieder aufgeben. Gleiche Fortschritte machte Strassoldo; er vertrieb den Feind aus den vorliegenden Häusern; auch hier wich das erste feindliche Treffen, jedoch vom zweiten unterstützt, hielt es wieder Stand und Strassoldo mußte ebenfalls seinen Vortheilen wieder entsagen.

Die Brigade Clam, welche als Reserve hinter Benedek stand, hatte

diesen durch einige Bataillons verstärkt und dadurch das Gefecht hier zum Stehen gebracht.

Bis jetzt hatten wir immer gehofft, daß der Kanonendonner den schlachtenlüsternen d'Aspre anlocken werde; wir rechneten darauf, ihn in des Feindes rechte Flanke debouchiren zu sehen; allein statt dessen traf die Meldung ein, daß die Truppen zu ermüdet wären und unmöglich mehr weiter marschiren könnten. Später ward uns diese Ermüdung begreiflich; der General hatte einen solchen starken Anfall von Podagra erlitten, daß er sich nicht mehr zu Pferde halten konnte. Allein wollte er sein Corps nicht an einer Schlacht theilnehmen lassen. Warum ließ er sich denn aber nicht wie einst Torstenson in die Schlacht tragen?

Unterdessen war der Abend herangekommen; der Kampf dauerte ohne Entscheidung fort. Der Feldmarschall befahl ihn abzubrechen, in der Absicht, ihn Tags darauf mit vereinter Kraft wieder zu beginnen.

Dieser Tag kostete uns an Todten 2 Officiere, 65 Mann, an Verwundeten 1 General, 2 Stabsofficiere, 16 Officiere und 311 Mann.

General Fürst Felix Schwarzenberg, der an der Spitze seiner Division mit großer Tapferkeit focht, erhielt einen Schuß in den Arm. Eine Kanonenkugel riß dem Oberst Döll und Oberstlieutenant Freisauf, beide von Baumgarten-Infanterie, dem einen den rechten, dem andern den linken Fuß weg. Der Oberstlieutenant starb bald darauf an seiner Wunde, der Oberst ward gerettet. Major Fürst Wilhelm Bentheim von Hohenlohe, der sein Bataillon zum Sturme gegen den Rideau von Goito führte, erhielt eine schwere Wunde in den Fuß und ward gefangen. Er fiel später vor Venedig. Von beiden Seiten ward tapfer und hartnäckig gefochten. Der König, der selbst zugegen war, erhielt einen Prellschuß, und der Kronprinz, Herzog von Savoyen, einen Schuß in den Schenkel.

Die Piemontesen bezeichneten dieses Gefecht mit dem stolzen Namen die Schlacht von Goito und schrieben sich den Sieg zu. Es war nichts anderes, als ein von unserer Seite etwas leichtsinnig unternommenes und ohne Entscheidung abgebrochenes Gefecht. Wir kämpften mit 12,000 gegen 20,000, statt daß wir mit 30,000 auf dem Kampfplatz hätten erscheinen sollen. Drei Tage blieben wir auf dem Schlachtfelde stehen, ohne daß der Feind uns anzugreifen gewagt hätte. Warum wir den Angriff nicht erneuerten, werden wir sogleich sehen.

Nach Beendigung des Kampfes übernahm die Brigade Maurer von

der Reserve die Vorposten. Das erste Armeecorps stand bei Sacca und Sette fratti, das zweite blieb in seiner Stellung. Der Feldmarschall zog es aber später näher an sich, um kampfbereit zu seyn, wenn der Feind einen Angriff wagen sollte. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in Rivalta, wo auch die Reserve lagerte. Er entsandte unter der Leitung des Feldmarschallieutenants Fürst Edmund Schwarzenberg eine Anzahl kleiner Commanden, die sich über die Ebene ergoßen, bis tief in die Lombardei Schrecken und Verwirrung verbreiteten, dem Feind nicht allein für alle seine rückwärtigen Verbindungen große Besorgnisse einflößten, sondern ihn auch in der Ungewißheit ließen, ob der Feldmarschall mit seiner ganzen Armee links abmarschirt sey, und so geradezu seinen Rücken bedrohte. Die Unentschlossenheit des Feindes nach dem Gefecht ist zum Theil der Erscheinung dieser Kavalleriedetachements in seinem Rücken zuzuschreiben.

Die prunkhaften Berichte, die der auf diese Schlacht sehr stolze Bava in die Welt sandte, hatten ein komisches Mißverständniß zur Folge. Laugier, der mit den Resten seiner bei Curtatone geschlagenen Toskaner sich bei Guidizzolo befand, hielt die österreichische Armee nach den prunkenden Berichten über den Sieg von Goito für gesprengt, und nahm, durch die sich ihm nähernden Kavallerieabtheilungen getäuscht, unser zweites Armeecorps für eine abgeschnittene Abtheilung; er sandte daher seinen Adjutanten, Graf Leonino Cipriani, ab, um das Corps zur Niederlegung der Waffen aufzufordern. Da dieser sich mit Vernachlässigung aller Kriegsgebräuche den Vorposten näherte, nahmen ihn die Unsrigen gefangen und sandten ihn an d'Aspre, der, vom Zipperlein geplagt, diese Aufforderung übel nahm und den jungen Löwen als Spion aufhängen zu lassen drohte, sich aber doch eines Besseren besann und ihn in das Hauptquartier sandte. Da sich eine Menge angesehener Personen zu seinen Gunsten verwandten, setzte ihn der Feldmarschall wieder in Freiheit.

Während der Feldmarschall mit der Disposition seiner ferneren Offensive beschäftigt war, trat ein solch heftiger, drei Tage anhaltender Regen ein, daß das niedrige und sumpfige Terrain, auf dem wir standen, dergestalt durchweicht ward, daß die Pferde der Kavallerie und Artillerie bis am Bauch im Wasser standen, die Felder so durchweicht, die Gräben so mit Wasser angefüllt waren, daß eine Angriffsbewegung gegen den Feind eine Unmöglichkeit war. So sehr der Soldat litt, so war dieß

doch nicht zu ändern; er ertrug dieses Ungemach mit einer Standhaftigkeit, deren nur eine streng disciplinirte Armee fähig ist. Vortreffliche Dienste leistete uns in dieser Lage die Thätigkeit Gorczkowsky's; er hatte eine kleine Seeflottille ausrüsten lassen; mit ihrer Hülfe brachten wir nicht allein unsere Kranken und Verwundeten leicht nach Mantua, sondern die Verpflegung aus den Magazinen der Festung fand anstandlos statt. Der Feind, der auf einem höheren und trockneren Boden stand, litt weniger durch dieses Unwetter.

Vor Peschiera hatten unterdessen die feindlichen Belagerungsarbeiten Fortschritte gemacht. Bei dem engen Raum der Festung hatte das feindliche Bombardement im Innern allerdings bedeutenden Schaden angerichtet, allein ein Sturm auf die Außenwerke, obgleich zum Theil schon zum Schweigen gebracht, würde noch immer mit großem Menschenverluste verbunden gewesen seyn; die Hauptumfassung hatte noch keinen Schaden gelitten; der Festungscommandant, Feldmarschalllieutenant Rath würde sich daher ohne Zweifel noch länger gehalten haben, aber er hatte keine Lebensmittel mehr. Der König, von dieser Lage der Dinge unterrichtet, ließ die Festung nach einem lebhaften Bombardement auffordern. Der Commandant, auf den Entsatz hoffend, suchte durch Unterhandlung Zeit und günstige Bedingungen zu gewinnen; er stellte daher Forderungen, die der die Belagerung befehligende Herzog von Genua nicht bewilligen wollte. Dieser begab sich mit den Forderungen des Festungscommandanten nun selbst in das Hauptquartier nach Valeggio, wo er in dem Augenblick eintraf, als wir Goito angriffen. Der dort befindliche Kriegsminister Franzini stellte ihm die Nothwendigkeit vor, sich Peschieras um jeden Preis zu bemächtigen. Er führte den Herzog auf den Thurm, von wo man einen weiten Blick über die Ebene hat, und zeigte ihm den bei Goito aufsteigenden Pulverdampf; da der Herzog noch immer Anstände erhob, so befahl er ihm als verantwortlicher Minister, die Capitulation zu unterzeichnen, und so fiel Peschiera, in dem Augenblick, wo wir zu seinem Entsatz nahe waren. Wir hatten gehofft, daß der Kanonendonner, der leicht in Peschiera gehört werden konnte, den Festungscommandanten von unserem Anrücken unterrichten würde; allein ein nachtheiliger Wind trieb den Schall stromabwärts, und Rath erfuhr unsere Offensive erst, als es zu spät war.

Während der Feldmarschall sich mit den Vorbereitungen zu einem

entscheidenden Angriff Goito's beschäftigte, überbrachte ein Parlamentär die Meldung Raths von der erfolgten Capitulation und Uebergabe der Festung. Daß diese Nachricht den Feldmarschall mit Unmuth erfüllen mußte, war begreiflich, denn nun war das Hauptobjekt seiner Offensive verfehlt.

Es entstand jetzt die Frage, ob wir unsere Angriffsbewegung fortsetzen und dem König eine entscheidende Schlacht liefern, oder ob wir umkehren, uns mit Ungestüm auf die römischen Truppen stürzen und so das Venetianische unterwerfen sollten.

Der Feldmarschall entschied für das Letztere, und wie uns scheint, mit großem Rechte. Die Operation, die nun folgte, ist eine der schönsten, und liebten wir das Wort Gelehrsamkeit auf den Krieg angewandt, so würden wir sagen, eine der gelehrtesten, die die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat.

Gesetzt, wir hätten dem König eine Niederlage beigebracht, so waren wir nicht stark genug, große Vortheile daraus zu ziehen. Wir waren zu schwach, um uns von unserer Operationsbasis zu entfernen. Wir hätten ein ansehnliches Corps bei Verona lassen müssen, theils um diesen Punkt selbst zu sichern, theils um unsern Rücken zu decken und unsere Zufuhr gegen Wegnahme zu schützen. Ein rascher Schlag aber, den wir gegen die römischen Streitkräfte ausführten, machte uns zum Meister des venetianischen Festlandes, eröffnete uns große Hülfsquellen, stellte unsere direkte und kürzeste Verbindung mit der Monarchie her, und damals lauteten gerade die Nachrichten von Wien so niederschlagend, daß uns an einer Eröffnung unserer Communikationen mit der Hauptstadt Alles gelegen seyn mußte. Konnten wir wissen, wozu wir sie noch brauchen würden? Wir hätten momentan Italien wohl bis auf die Festungen räumen können, aber den Thron durften wir nicht sinken lassen, und ich glaube, daß in diesem Bezuge Ansichten und Entschlüsse der Armee mit denen ihrer Führer vollkommen im Einklang waren.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni verließ die Armee ihre Stellung um Sacca und Rivalta. Die drei Infanteriebrigaden der Reserve wurden am Curtatone aufgestellt und bildeten die Arrieregarde. Der Feind verfolgte gar nicht.

Wir wollen hier wörtlich anführen, was Bava über diese Bewegung sagt:

„Wir verfolgten (uns ist nicht Ein Verfolger zu Gesicht gekommen) den Feind bis zum Damme, welcher von Curtatone nach Montanara führt, und konnten uns auf diesem Marsche überzeugen, daß er nichts unterlassen hatte, um sich in seiner Stellung zu befestigen; denn man fand mehr als 30,000 Bäume niedergehauen, überall Barrikaden gemacht, um seine Artillerie zu decken, und alle Häuser und Villen krenellirt, und dennoch, trotz aller dieser, was wunderbar erscheint, in der kurzen Zeit von vier Tagen und vier Nächten ausgeführten riesigen Arbeiten, nahm er keinen Anstand, seine Position zu verlassen, ehe er sich der Möglichkeit einer Niederlage aussetzte. Er that klug daran, denn der Sieg von Goito hatte die Gemüther unserer Soldaten ungeheuer erhitzt, und da seine Linie zu ausgedehnt war, hatten wir die Gewißheit des Sieges vor uns."

Warum ließ man uns bei dieser Gewißheit so lange Zeit, die riesigen Arbeiten auszuführen? Bava fährt fort:

„Seine Majestät wollte an der Spitze einer Colonne den Feind bis Nostra Signora delle Grazie verfolgen, dessen Bewohner fast sämmtlich geflohen waren; von da kehrte dieselbe Abends in Ihr Hauptquartier nach Valeggio zurück.

„Dieser Ort, nämlich delle Grazie, hat eine ganz eigenthümliche Kirche, in deren Innerem sich Gruppen von Wachsstatuen in Nischen in mehreren Reihen befinden, welche merkwürdige Ereignisse aus der Geschichte des Hauses Gonzaga, Wunderthaten u. s. w. vorstellen, weßhalb Seine Majestät gewünscht hätte, sie zu sehen; aber die Schlüssel, um in dieselbe zu kommen, konnten auf keine Weise gefunden werden. Man erfuhr später, daß der Feind beim eiligen Rückzug mehr als 100 Gefangene und Verwundete darin zurückgelassen hatte, was uns von den Einwohnern sorgfältig verborgen gehalten wurde, so groß war ihr Schrecken und zugleich ihre Neigung für die Sache des Kaisers."

Zwar ist uns über diese Anekdote nichts zu Gehör gekommen, wir glauben sie auch nicht; denn wir hatten Zeit und Mittel genug, unsere Verwundeten und Gefangenen in das ganz nahe Mantua zu bringen. Allein ob wahr oder unwahr, die Bemerkung des feindlichen Generals bleibt dennoch also wieder ein Beweis, wie verhaßt wir bei den Einwohnern waren, und zwar aus dem Munde eines Mannes, dem man nicht vorwerfen kann, daß er unser Freund war.

Das Heer machte einen Rasttag in Mantua, dessen es nach den vier fürchterlichen in Koth und Wasser zugebrachten Tagen dringend bedurfte. Der König seinerseits führte seine Truppen in ihre früheren Kantonirungen zurück.

In Italien herrschte großer Jubel. Die Eroberung der Festung Peschiera, der Sieg von Goito, das war viel auf einmal, und vielleicht nöthig, um in Vergessenheit zu bringen, wie man seine Bundesgenossen bei Curtatone hatte stecken lassen. Mailand, Venedig und die andern Städte feierten diese Siege durch Illuminationen, und die Fusion machte große Fortschritte. Wir zogen unterdessen ruhig unserem Ziele zu, sehr erfreut darüber, daß man uns für ein fliehendes Heer hielt, das nichts Eiligeres zu thun habe, als sich wieder hinter den Wällen Verona's zu bergen.

Am 5. marschirte die Armee nach Sanguinetto.

Bei der großen Ausdehnung Verona's, dem schlechten Geist seiner Einwohner und der schwachen Besatzung hegte der Feldmarschall einige Besorgnisse für diesen Platz; der Feind konnte, wenn er unsere Abwesenheit erfuhr, gegen diesen Punkt einen Versuch machen, der, wenn er mit großer Entschlossenheit handelte, nicht ohne Möglichkeit eines glücklichen Erfolges war. Der Feldmarschall wollte sich von dieser Sorge befreien, und sandte daher den größten Theil des Reservecorps nebst der Reservereiterei nach Verona. Diese Bewegung, in der der Feind die ganze Armee erblickte, trug dazu bei, ihn in der Voraussetzung zu bestärken, daß wir mit unserer ganzen Macht nach Verona zurückgekehrt seyen. Als er später unsern Etschübergang bei Legnago erfuhr, wähnte er, daß wir uns auf das linke Etschufer zurückzögen, um uns dadurch gegen einen Flankenangriff sicher zu stellen.

In Sanguinetto trennte sich der Erzherzog Franz Joseph von uns, der dringend zurückgerufen ward, um nach Böhmen gesendet zu werden. Ungern sah das Heer ihn scheiden; es hätte gewünscht, daß er Zeuge der Standhaftigkeit, der Mühseligkeiten und der Kämpfe geblieben wäre, die die Armee bestand, um ihm eine der schönsten Kronen zu erhalten, die so bald sein Erbe werden sollte.

Das 1. und 2. Armeecorps zogen am 6. nach Montagnana. Am 8. standen wir bei Barbarano, am 9. bei Longara. Der 10. ward zum Angriff gegen Vicenza bestimmt. Gleichzeitig mit dieser Bewegung rückte

unter dem Befehl des Generals Culoz eine 5000 Mann starke Brigade aus Verona. Sie zog über Montebello, wo sie abkochte, nach Ueberwindung großer Hindernisse, über Brendola bis Arcugnano, wo sie am 9. lagerte; dadurch hatte sie die Ueberschwemmung umgangen, welche dem Oberst Graf Thun beim letzten Angriff unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte.

Man hatte Zeit gehabt, sich in Vicenza zu verschanzen, und geschickte Ingenieure hatten daraus einen sehr festen Punkt gemacht.

Die Stadt liegt an dem Fuß der Hügelreihe, Monti Berici genannt. Auf dem äußersten Punkte dieser anmuthigen Höhen befindet sich die Kirche und das Kloster Madonna del Monte, welche durch einen Säulengang mit der Stadt verbunden sind. Zwei starke mit schweren eisernen Kanonen besetzte Schanzen beherrschten den Kamm, auf welchem man sich dem Kloster nähern kann. Davor lag noch auf einer spitzen Kuppe, Bella vista genannt, ein Blockhaus. Gegen die Stadt hin, die von dem Punkte Madonna aus gänzlich beherrscht ist, sind die Abfälle steil.

Eine Anzahl anmuthiger Villen und Gärten bedecken diese wahrhaft paradiesischen Hügel. Der Vertheidiger hat hier ein leichtes Spiel, während der Angreifer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die Zugänge zu der Stadt, von der Ebene her, waren alle stark verbarrikadirt, und diese Barrikaden fast im permanenten Style gebaut. Ihre Brustwehren hatten eine Dicke, die dem schwersten Kaliber trotzte. Die Häuser, an die sie sich anlehnten, waren zur Vertheidigung eingerichtet. Hunderte von Barrikaden durchschnitten nach einem wohl durchdachten System die Stadt. Den Eingang der Straße gegen Verona zu deckte eine Art von Fort, ebenfalls Erdwerk, mit doppelten Stockwerken, welches uns an die Werke erinnerte, wie Cäsar sie bei seiner Belagerung von Marsilia beschreibt. Als der Feldmarschall nach Uebergabe der Stadt durch dieselbe ritt, wollte er in irgend einem Hause außer der Stadt sein Quartier nehmen, er mußte jedoch darauf verzichten, da der Ausgang unmöglich war; es bedurfte eine Nacht, um den Durchzug frei zu machen. Eine so verschanzte Stadt anzugreifen war ein Wagestück, und es bedurfte so tüchtiger und tapferer Truppen wie die unsrigen waren, um auf einen glücklichen Ausgang rechnen zu können.

Wir haben gesehen, daß sich Durando mit zwei Divisionen nach Vicenza geworfen hatte, die durch Antonini's Legion, eine Menge

Freischaaren aus allen Regionen Italiens und die Nationalgarden Vicenza's selbst verstärkt, eine Streitmasse von 17—18,000 Mann ausmachten; so hoch wenigstens schätzten wir sie bei ihrem Auszuge.

Am 10. in der Frühe umgaben unsere Colonnen die Stadt in einem weiten Halbkreis. Auf den Höhen, den äußersten linken Flügel bildend, stand Culoz mit seiner noch durch mehrere Bataillons verstärkten Division. An ihn stieß die Brigade Clam, dann folgte die Brigade Strassoldo, an diese reihte sich die Brigade Wohlgemuth; mit dieser standen die Brigaden Friedrich Lichtenstein und Wilhelm Taxis, welcher den äußersten rechten Flügel bildete, in Verbindung.

Die Brigaden Simbschen, Gyulai und die Kavalleriebrigade Schaffgotsche folgten in Reserve.

Um 10 Uhr sollte der Angriff beginnen. General Culoz hatte jedoch schon in der Nacht den Oberst Hahne von Latour mit einem Bataillon entsandt, den Höhenzug von Santa Margherita zu nehmen und durch Wegräumung der allenfallsigen Hindernisse der später nachrückenden Colonne den Marsch zu erleichtern.

Mehrere Barrikaden mußten weggeräumt und Abgrabungen ausgefüllt werden. Santa Margherita und bald darauf die castellartig gebaute Villa Rombaldo wurden rasch weggenommen. Die aus diesen Stellungen vertriebenen Feinde warfen sich in die auf Bella vista erbaute Redoute, in deren Mitte das Blockhaus stand. Hahne ließ nun diesen Punkt mit Haubitzen und Raketen bewerfen, und es entstand in der Redoute, die mit Mannschaft überfüllt war, Verwirrung; zwei Compagnien Oguliner benutzten diesen Augenblick, stürzten sich auf die Redoute und nahmen sie im Sturm; das Blockhaus ward angezündet. Der Brand desselben und der Kanonendonner verriethen uns, etwa 6 Uhr früh, den begonnenen Angriff. Da der Feldmarschall aber nicht wollte, daß Culoz früher in das Gefecht verwickelt werde, als die Armee zum Angriff bereit stand, so sandte er einen Adjutanten ab, um das Feuer einzustellen, mit dem Befehl, sich einstweilen auf die Behauptung der errungenen Vortheile zu beschränken.

Etwa gegen 8 Uhr stieg der Feldmarschall zu Pferd und erschien bald auf dem Kampfplatze; da die Meldung eintraf, daß alle Colonnen ihre Aufstellungspunkte erreicht hätten, gab er den Befehl zum Angriff. Er befand sich auf einer Höhe, gegenüber dem Monte Berico, von wo

aus er die ganze Schlachtlinie übersehen und den Kampf selbst leiten konnte. Der Kampf begann auf dem linken Flügel, und bald sah man die ganze Linie im Feuer. Culoz ließ seine Batterien gegen die feindlichen Verschanzungen auffahren, deckte seine Front durch freiwillige Schützen des 10. Jägerbataillons und stellte seine Truppen, in Colonnen formirt, links hinter der Höhe von Bella vista, so, daß der Feind ihre Stärke nicht beurtheilen konnte. Der Monte Berico war beiläufig mit 2000 Schweizern und 6000 Freiwilligen besetzt. Es entspann sich nun eine heftige Kanonade, der bald der ganze um die Stadt gezogene Halbkreis mit allen seinen Batterien antwortete.

Wir haben manchen heißen Tag gesehen, doch keinen, an welchem die angreifenden Colonnen so gleichzeitig und kunstgerecht zum Angriff schritten. Wäre das Schauspiel nicht so blutig ernst gewesen, so würde man es ein Manöver haben nennen können.

Der Geschützkampf und das lebhafte Tirailleurfeuer dauerten mehrere Stunden ohne Entscheidung auf dem Monte Berico, da beide Theile durch ein schluchtenartiges Thal getrennt waren. Die Brigaden Clam aber und Wohlgemuth rückten auf beiden Ufern des Bacchiglione vor, und Clam ließ nun die stark vom Feinde besetzte Rotonda, eines der Meisterwerke Palladio's, mit Haubitzen und Raketen bewerfen, so daß hier das feindliche Geschützfeuer zum Schweigen gebracht wurde. Jetzt griff Clam die Rotonda an; den Sturm führte Oberst Baron Reischach, während ein anderer Theil der Brigade auf der Straße gegen das Thor vordrang. Wohlgemuth, auf gleiche Höhe mit Clam vorrückend, ging über den Eisenbahndamm, bemächtigte sich der Häuser vor Porta Lupia und verband sich hier mit der Brigade Clam. Durch diese Bewegung war die feindliche Stellung auf dem Monte Berico zwar überflügelt, aber noch keineswegs bedroht, da sie viel zu stark ist, um hier leicht angegriffen werden zu können. Mittlerweile nahmen auch die Dinge bei Culoz eine entscheidende Wendung. Die Schweizer, denen die Stärke ihres Gegners verborgen geblieben, ergriffen selbst die Offensive und rückten auf der entlang des Bergkammes führenden Straße, in Colonnen gebildet, gerade auf unsere Zwölfpfünderbatterie im Sturmschritt los. Sie waren fast auf 50 Schritte herangekommen, als Culoz eine Batterie demaskirte und sie mit einem Kartätschenhagel empfing; gleichzeitig erhob sich das 10. Jägerbataillon, das etwas weiter rückwärts in Colonne

ruhend auf dem Boden gelegen hatte, als ob es der Unterwelt entstiege, und geführt von seinem tapfern Oberst Kopal, stürzte es den stürmenden Schweizern entgegen und warf sie über die Anhöhe hinab. Die tapfern Regimenter Latour und Reisinger ahmten dieses heldenmüthige Beispiel nach und drangen gegen die Stellung der Schweizer im Sturm. Die Jäger verfolgten ihren Sieg; eine die Straße hermetisch sperrende, mit zwei Kanonen besetzte Schanze konnte nicht feuern, weil sie durch die weichenden Schweizer maskirt war. Die Jäger drangen, vermischt mit ihren Gegnern, auf die Hochebene vor, wo die Schanzen errichtet waren, die ohne Widerstand in unsere Hände fielen. Kopal zerschmetterte in dem Augenblicke, als er unter den Ersten auf der Höhe ankam, eine Kugel den Arm. Wenige Tage nach erfolgter Amputation starb er an dieser Wunde. In ihm verlor die Armee einen ihrer tapfersten Soldaten. Oberst Hahne ward verwundet, sein Pferd ihm unter dem Leibe getödtet, dennoch setzte er zu Fuß an der Spitze seines Regiments den Kampf fort. Das Gefecht zog sich nun gegen das Kloster Madonna del Monte; allein die Verwirrung unter den Feinden war so groß, daß diese starke Position nicht gehörig vertheidigt werden konnte. Das Kloster ward von den Unsrigen genommen; selbst in der Kirche schlug man sich; auch Priester nahmen Theil am Gefechte, mehrere wurden getödtet, und wenn wir nicht irren, sieben gefangen, denen der Feldmarschall Leben und Freiheit schenkte. Die Schweizer zogen sich nun in den langen Säulengang, von wo sie ein heftiges Feuer auf die Angreifer unterhielten. Der Feldmarschall, der Zeuge dieser Vorgänge war, sendete an Clam, der sich in diesem Augenblick der Rotonda bemächtigt hatte, die Weisung, mit seiner Brigade gegen die Höhe vorzurücken; es dauerte nicht lange, so sah man ihn auf einer Fläche aus der Kultur debouchiren, und seine Raketenbatterie entwickelte nun ein so heftiges Feuer gegen den genannten Säulengang, daß die Schweizer ihn eilig verließen und sich nach der Stadt zurückzogen. Der Schlüsselpunkt der feindlichen Verschanzung war genommen und mit ihm das Schicksal des Tages entschieden.

Wir haben bis jetzt immer nur von Schweizern geredet, denn es ist uns nicht bekannt geworden, welchen Antheil an diesem blutigen und für beide Theile sehr rühmlichen Gefechte andere Truppen nahmen.

Der Feldmarschall war zu Pferde gestiegen und langte eben auf der eroberten Stellung an, als der Kampf ein Ende nahm. Das Schlachtfeld

war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Schweizer, Jäger, Latour und Reisinger lagen hier gemischt neben einander, als hätten sie für Eine Sache in denselben Reihen gekämpft. Feld- und Positionsgeschütz war stehen geblieben, die Pferde waren getödtet und lagen hingestreckt neben den Kanonen. Vor uns lag nun die schöne Stadt, zu deren Verschönerung Palladio sein Genie erschöpfte; grenzenlose Verwirrung herrschte in den Straßen, und wir konnten uns der Frage nicht erwehren: was wird aus dir werden, wenn 30,000 siegestrunkene Krieger sich in deine Straßen unter wildem Kriegesruf ergießen?

Eben so siegreich war unser rechter Flügel, obgleich es in der Natur des Bodens lag, daß seine Fortschritte nicht so entscheidend seyn konnten, wie jene des linken Flügels. Die Brigade Lichtenstein, welche rechts von Wohlgemuth vordrang, theilte sich in zwei Colonnen, wovon die eine unter dem Obersten Graf Török ihren Angriff gegen die Porta Padova, die andere unter Lichtensteins persönlicher Leitung gegen jenen Stadttheil richtete, der zwischen Porta Padova und der Vorstadt Santa Lucia liegt.

Török rückte gegen das Thor heran, die feindlichen Tirailleurs vor sich hertreibend, unsere Batterien feuerten aber aus der üppigen Kultur, wie aus einem Walde, die Truppen konnten daher keinen Nutzen daraus ziehen. Gegen Abend wollte sich der Oberst der vor dem Thore liegenden, vom Feinde stark besetzten Häuser bemächtigen, mußte aber den Versuch aufgeben, weil er auf einen starken Verhau und einen breiten nassen Graben stieß. Lichtenstein traf bei seinem Vorrücken auf eine mit Geschützen besetzte Barrikade, an die ein stark vom Feinde besetztes Haus stieß; es entspann sich eine Kanonade, die ohne Erfolg einige Zeit fortdauerte; jetzt ersah das 8. Jägerbataillon unter persönlicher Führung seines Obersten Poschacher seinen Vortheil, griff das Haus mit stürmender Hand an und nahm es; die Feinde zogen sich in zweite Linie zurück. Gegen Abend wollte Lichtenstein den Versuch machen, sich derselben zu bemächtigen. Oberst Kavanagh von Franz Karl rückte an der Spitze eines Bataillons seines Regiments zum Sturme vor, stieß aber ebenfalls auf einen nassen Graben, ein Kartätschenschuß streckte ihn und sein Pferd todt zu Boden, Lichtenstein mußte den Versuch aufgeben.

Wir erinnern uns nicht aus der Kriegsgeschichte, daß man jemals Mörser als Feldgeschütz verwendet habe. Der Feldmarschall hatte sich

die Ueberzeugung verschafft, daß man mit Feldgeschützen gegen die massiven italienischen Städte wenig ausrichten könne, und daher beschloß er keine offensive Bewegung mehr zu machen, ohne eine Anzahl Mörser mit sich zu führen. Mit einer solchen aus vier Mörsern bestehenden Batterie fuhr nun der Artilleriedirektor Oberst Baron Swortnik bei der Brigade Lichtenstein im feindlichen Feuer auf; nach zwei mühevollen Stunden eröffnete diese Batterie ihr Feuer mit großer Wirkung und warf gegen hundert Bomben in die Stadt.

Die Brigade Taxis, welche den äußersten rechten Flügel bildete, rückte gegen die Vorstadt Santa Lucia vor, stieß aber hier auf mehrere starke, sämmtlich mit Kanonen besetzte Barrikaden, die durch Häusergruppen, namentlich durch das starke Seminarium gedeckt waren. Die Brigadebatterie fuhr auf, da man aber sogleich begriff, daß diese zur Besiegung solcher Schwierigkeiten nicht ausreichen könne, so fuhr noch eine Zwölfpfünderbalterie auf, unter deren wirksamem Feuer die besetzten Häuser mit Sturm angegriffen und genommen wurden, von wo aus man nun die Barrikaden durch Kleingewehrfeuer beschießen konnte. Der einbrechende Abend verhinderte das weitere Verfolgen der errungenen Vortheile und machte dem Gefechte ein Ende. Der General Fürst Taxis, der sich mit großer Kaltblütigkeit dem stärksten Feuer aussetzte, erhielt einen Schuß in die Brust, an dem er bald nachher verschied.

So endete der Tag von Vicenza.

Die Lage Vicenza's war unhaltbar geworden, der Feind in seine innere Verschanzung zurückgedrängt. Dicht vor seinen Thoren standen unsere Colonnen, beschäftigt mit den Vorbereitungen zu einem allgemeinen Sturme. Von der beherrschenden Höhe der Madonna herab konnten wir die Stadt mit einem Hagel von Bomben, Haubitzen und Raketen überschütten, dem der Feind nicht den leisesten Widerstand entgegenzusetzen im Stande war. Der Ausgang des Kampfes konnte nicht mehr zweifelhaft seyn, wenn es der Feind auf das Aeußerste ankommen ließ. Nachdem die Dispositionen zur Erneuerung des Kampfes auf den folgenden Tag getroffen waren, kehrte der Feldmarschall in sein Hauptquartier zurück.

Schon während des Kampfes waren gegen Abend die weiße Fahne auf mehreren Thürmen sichtbar geworden, ward aber wieder durch die rothe ersetzt. Es waren Vicentiner Nationalgarden, die sich diesem ersten Versuche zu Unterhandlungen widersetzt hatten. Allein Durando war ein

alter Soldat, der seine schwierige Lage durchblickte. Seine einzige verläßliche Truppe waren die Schweizer, die aber für ihre Ehre durch die Vertheidigung des Monte Berico genug gethan hatten, übrigens wohl fühlten, daß sie hier gegen den Willen des Papstes kämpften, und nur als Werkzeuge eines Revolutionsministeriums hingeopfert wurden, mit dem sie keineswegs eine Capitulation eingegangen hatten.

Durando beschloß also, Unterhandlungen mit dem Feldmarschall anzuknüpfen, und sandte in der Nacht Parlamentäre an unsere Vorposten. Es kam eine Capitulation zu Stande, deren wesentlichster Punkt von Seiten Durando's die Verpflichtung war, mit allen seinen Truppen über den Po zurückzukehren, und drei Monate nicht mehr gegen Oesterreich zu dienen. Zwei Gründe bestimmten den Feldmarschall vorzugsweise, dem Abschluß dieser Convention keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Er hatte seinen königlichen Gegner seit dem Gefechte von Goito aus dem Gesichte verloren, und obgleich er für Verona keine besondern Besorgnisse hegte, so wollte er doch bereit seyn, um jeder Unternehmung des Königs begegnen zu können; denn daß Karl Albert gar keinen Schritt thun, und seine römischen Bundesgenossen eben so wie seine toskanischen im Stiche lassen werde, das konnten wir nicht voraussetzen. Dann lag ihm auch an der Erhaltung Vicenza's zu viel, er wollte diese Stadt weder der Verwüstung eines Bombardements, noch den Gräueln einer mit Sturm eroberten Stadt aussetzen. Er bewilligte also diese allerdings sehr milde Capitulation um so lieber, als er vorausberechnen konnte, daß diese Armee nie wieder über den Po zurückkehren, daß der Streit zwischen ihm und Karl Albert ausgekämpft seyn würde, ehe die drei Monate vorüber wären. Der Totalverlust, den wir in der Schlacht von Vicenza erlitten, betrug 672 Mann; darunter befanden sich der General Fürst Taxis, der tapfere Oberst Kopal, die beide nach wenigen Tagen an ihren Wunden starben, der Oberst Baron Kavanagh, der auf der Stelle todt blieb, der Oberst Baron Reischach, der eine Wunde im Fuße erhielt, der Rittmeister Rudolf Fürst Lichtenstein, der als Freiwilliger bei dem Feldmarschall-lieutenant d'Aspre Ordonnanzofficiersdienste versah und einen Prellschuß an den Kopf erhielt, der anfangs ohne Gefahr schien; aber schon den Tag nachher stellten sich bedenkliche Symptome ein, nach wenigen Stunden war auch er eine Leiche. Er war der jüngste eines Geschlechts, das noch nie gefehlt, wo es für Thron und Vaterland Tod und Wunden setzte.

Noch viele Tapfere bezahlten diesen Tag mit Blut und Leben. Die officiellen Berichte haben ihre Namen seiner Zeit der Welt genannt.

Der Verlust des Feindes ist uns nicht bekannt geworden, er muß aber sehr bedeutend gewesen seyn. Die Schweizer allein verloren über 600 Mann. Azeglio, der jetzige Ministerpräsident Piemonts, ward in den Arm verwundet. Seltsames Zusammentreffen von Umständen! Die beiden Ministerpräsidenten der kriegführenden Kabinette wurden in diesem Kampfe, und zwar beide auf dieselbe Weise verwundet. Das war sonst nicht Mode. Die Revolutionen fördern doch allerlei Neuigkeiten zu Tage.

Am 11. erfolgte der Ausmarsch Durando's. Der Feldmarschall hielt etwas entfernt von der Straße, er wollte sich einem überwundenen Feind nicht als Sieger zeigen. Das Schauspiel dieses Ausmarsches war übrigens höchst originell. Zu beiden Seiten der Straße lagerten unsere Truppen, durch die der Zug durchgehen mußte. Den Anfang machten die Schweizer in guter Haltung, aber mit finstern Mienen. Unsere Soldaten warfen ihnen vor, daß sie, selbst Deutsche, gegen ihre deutschen Brüder für ein Volk kämpften, das sie eben so arg wie uns hasse und verachte. Mit Ingrimm sah man viele unter ihnen das rothe Kreuz, das sie wie alle Truppen trugen, von der Brust reißen und mit Füßen treten. Auf sie folgte das bunte Gemisch der Freiwilligen aller italienischen Städte in den abenteuerlichsten Trachten und mit einer Haltung in Miene und Geberde, als zögen sie auf das Capitol, den Göttern für die errungenen Siege zu danken. In ihrer Mitte schritt ein Pfaffe, wenn wir nicht irren, der berüchtigte Pater Gavazzi, mit der Haltung eines Moses nach dem Takte der Musik marschirend einher, der unsern Soldaten viel Stoff zum Lachen gab. Nicht fern von diesem Gesetzgeber folgten Amazonen in mittelalterlicher Tracht, in denen unsere Husaren alte Freundinnen erkannten und sie mit derben Soldatenwitzen an die schwärmerischen Zeiten der Vergangenheit mahnten. Was aber unsere Soldaten nicht verschlucken konnten, war, wenn sich ein Kreuzritter sehen ließ, der eine kaiserliche Kammerbüchse oder Jägerstutzen trug; trotz der Capitulation mußte er diese ablegen. Dann kamen die römischen Linientruppen, die eben nicht verdrießlich schienen, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen. Nun folgte ein unabsehbarer Zug von Officiersdamen und Geliebten, patriotische Frauen aller Art, und weinende, ihrer Vaterstadt den Rücken kehrende Vicentinerinnen.

Obgleich es nicht unsere Art ist, über das Unglück zu spotten, besonders nicht über jenes, das in die Verbannung wandern muß, so konnten wir uns doch hier des Lachens nicht enthalten, das Ganze war zu komisch. Wir ermahnten sie, doch zu bleiben, da sie nicht das Leiseste zu besorgen hätten, aber sie wollten nun einmal unglücklich seyn und den Anblick der siegenden Barbaren nicht ertragen. Catoni potius moriundum. Vielleicht auch wollten sie lieber einem jener schönen römischen Schwarzköpfe folgen, als einem ebenfalls zwar schwarzen, allerdings aber nicht in großer Toilette befindlichen Kroaten begegnen.

Die Räumung hätte um zwölf vollendet seyn sollen, aber der endlose Zug wollte nicht aufhören, der Feldmarschall setzte sich also zu Pferd und ritt an dem Wagenzuge vorüber, einen Augenblick sein Pferd anhaltend, als er die Arrieregarde, die die römischen Dragoner bildeten, erreichte. Schöne Männer, darunter klassische Köpfe mit prächtigen schwarzen Bärten, mit guten Rappen beritten, gut, fast elegant angezogen, stachen sie gegen unsern etwas nachlässigeren Anzug komisch ab. Sie machten dem Feldmarschall die militärischen Ehrenbezeugungen, und neugierig richteten sie ihre Blicke nach dem kleinen Männchen, das sie sowohl an der Ehrerbietung erkannten, mit der ihm seine zahlreiche Umgebung begegnete.

Die Stadt war still und öde, sie trug die sichtbaren Spuren der Bomben und Haubitzen, die wir in dieselbe geschleudert hatten. Das Barrikadenlabyrinth nöthigte uns oft zu Umwegen, ehe wir das Wirthshaus erreichen konnten, wo wir zu übernachten genöthigt waren, weil der Ausgang erst eröffnet werden mußte.

Bald aber erfüllte kriegerisches Geräusch die Straßen; die Division unter General Culoz rückte noch diesen Abend nach Verona ab. Die beiden Armeecorps lagerten um die Stadt, der große Platz war mit Officieren angefüllt. Bis jetzt hatte noch die dreifarbige Fahne auf dem Thurme geweht, man hatte nicht Zeit gehabt, sich darum zu kümmern. General Wohlgemuth, der sich ebenfalls auf dem Platze befand, ließ nun diese Fahne abnehmen und plötzlich erschien das kaiserliche Panier, von der Spitze des Thurmes herabwehend; tausendstimmiger Jubel erfüllte die Lüfte und begrüßte das Erscheinen des kaiserlichen Aars, der in das alte gewohnte Nest wieder zurückkehrte; begleitet von den Musikbanden mehrerer Regimenter, tönte die Volkshymne aus tausend Kehlen. Der

Moment war ergreifend; noch heute erinnern wir uns dieser Stunde mit pochendem Herzen.

Wie viele sind unterdessen aus den Reihen des Heeres geschieden, deren Herz damals noch warm für Kaiser und Vaterland schlug!

Selbst den tapfern Wohlgemuth, den Urheber dieser erhebenden und improvisirten Scene, deckt die bleiche Hand des Todes. Die Geschichte schreitet schnell, über Heere und Throne hinweg geht ihr Lauf, aber sie läßt die Erinnerung zurück; wohl dem, der ihr ernstes Gericht nicht scheuen darf.

Tags darauf, früh Morgens verließ der Feldmarschall Vicenza und kehrte nach Verona zurück, auf dem Fuße folgte ihm das erste Armeecorps. Das zweite Corps blieb einstweilen in Vicenza zurück und sandte die Brigade Simbschen über Schio, die sichere Verbindung mit Tyrol durch Val Arsa zu eröffnen, denn der Feind hatte, wie wir bald sehen werden, unterdessen die Position von Rivoli besetzt und uns dadurch die direkte Verbindung mit Tyrol unterbrochen.

Die Folgen des Sieges von Vicenza waren groß. Das von Truppen gänzlich entblößte Padua unterwarf sich d'Aspre freiwillig. Die in Treviso zurückgebliebenen 3000 Freiwilligen waren in Durando's Capitulation mit einbegriffen und beeilten sich den Po zu erreichen. Das seinen Kräften überlassene Treviso unterwarf sich Welden, der unterdessen den Befehl über das zweite Reservecorps übernommen hatte. Von nun an war die Verlegenheit beendet, die uns bis jetzt die Schwierigkeit unserer Verpflegung bereitet hatte. Die fruchtbaren Provinzen Vicenza, Padua, die Polesine lieferten uns in Ueberfluß, was wir zur Erhaltung der Armee bedurften, bald füllten sich unsere Magazine wieder und an die Stelle der Noth trat Ueberfluß.

In dem piemontesischen Hauptquartier hatte man nicht an eine Bewegung gedacht, wie der Feldmarschall sie nach dem Gefechte von Goito ausführte. Wir hatten fast vier Tage auf einen Angriff unserer Gegner gewartet, er erfolgte nicht, länger konnten wir uns aber in den Sümpfen von Mantua nicht aufhalten, und der Feind zweifelte nicht einen Augenblick, daß wir ruhig nach Verona zurückgekehrt seyen; als man aber gegen den 8. Kunde von unserer Bewegung erhielt und nun zu ahnen anfing, daß unsere Bewegung gegen Vicenza gerichtet sey, tröstete man sich damit, daß Vicenza stark befestigt und durch einen Handstreich nicht leicht

zu nehmen sey. Endlich traf am 11. ein Adjutant Durando's im Hauptquartier, jedoch auf großen Umwegen und daher verspätet ein, der zwar die Nachricht von unserem Heranrücken, aber die Versicherung brachte, daß Durando sich wenigstens 8 Tage halten könne. Jetzt machte man Anstalten, Vicenza durch einen Angriff auf Verona zu entsetzen; es wurden mit wenigen Abweichungen die Dispositionen wiederholt, die wir schon bei Santa Lucia kennen lernten. Auch hier baute man auf Verrath. Eine Anzahl Veroneser hatte versprochen, einen Angriff auf die Garnison zu unternehmen, aber als es zur Ausführung kommen sollte, gebrach es ihnen an Muth und Karl Albert sah sich neuerdings von seinen Anhängern betrogen. Die österreichischen officiellen Berichte haben die Hypothese aufgestellt, der König habe bei Albaredo über die Etsch gehen wollen. Wir halten dieses für sehr unwahrscheinlich, es wäre auch eine große Thorheit gewesen, sich zwischen die Armee des Feldmarschalls und Verona zu stellen. Wir sind daher der Erzählung Bava's gefolgt, der ganz einfach einen Angriff auf Verona als Zweck dieser Operation angibt.

Die eben von Vicenza zurückgekehrten Truppen hatten angefangen abzukochen, als dem Feldmarschall die Meldung zukam, daß starke Truppenmassen durch die Ebene im Anzuge seyen, und aus dem dumpfen Geräusche schloß man, daß der Feind einen Brückentrain bei sich führe, um einen Uebergang bei Albaredo zu versuchen; zugleich entspann sich ein lebhaftes Tirailleurfeuer in der Richtung von Santa Lucia und Tumba. Der Feldmarschall stieg zu Pferd und eilte ins Freie. Die Truppen ließen ihr Essen stehen, nahmen die kaum abgelegten Tornister wieder auf den Rücken und zogen dem Feinde entgegen. Die sich allmählig ausbreitenden Linien aber machten den Feind, der nur wenig Truppen zu finden erwartet hatte, stutzen, er sah sich getäuscht. In der That erhielt auch Karl Albert in diesem Augenblick die Nachricht von dem Falle Vicenza's, der Capitulation Durando's und der Rückkehr des Feldmarschalls mit seinen Truppen nach Verona. Er befahl sogleich den Rückzug. Das ziemlich lebhafte Vorpostenfeuer ward schwächer und hörte allmählig ganz auf. Von dem Observationsthurm Verona's erhielt man die Meldung, daß der Feind sich auf allen Punkten zurückziehe. Der Feldmarschall führte nun die ermüdeten, der Erholung sehr bedürftigen Truppen in die Stadt zurück. Das war der Versuch, den der König zum Entsatze

Vicenza's machte. Wenn man diese ganze Bewegung ins Auge faßt, so wird man zur Vermuthung geleitet, daß die Verrätherei der Veroneser eine Erdichtung und die ganze Bewegung überhaupt nur unternommen wurde, um sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß man gar keinen Schritt zur Rettung Vicenza's gethan.

Die alles Gefühls für Treue und Redlichkeit längst verlustige Mailänder Regierung erklärte die Capitulation von Vicenza für ungültig, entband wenigstens die Ihrigen von jeder Verpflichtung und forderte sie sogleich auf, wieder die Waffen gegen uns zu ergreifen. Der Feldmarschall antwortete darauf in der Veroneser Zeitung, daß er jeden, der die Capitulation von Vicenza breche und in seine Hände falle, nicht als Soldat, sondern als Räuber behandeln und erschießen lassen werde.

Oberst Zobel, der sich, wie wir sahen, nach den Gefechten von Bardolino und Lazise in die Stellung von Cavagion zurückgezogen hatte, ging, da diese Stellung zu ausgesetzt war, nach Rivoli zurück. Hier stand er bis zum 9. Juni, ohne daß der Feind etwas gegen ihn zu unternehmen wagte. Während wir nun unsere Bewegung gegen Vicenza ausführten und der Feind uns auf der Flucht gegen Verona wähnte, wollte der König die Abwesenheit der Armee benutzen, um sich der Stellung von Rivoli zu bemächtigen. Am 9. rückte eine, der Stärke Zobels vielleicht achtfach überlegene Truppenmasse in mehreren Colonnen, welchen der König in Person folgte, heran. Zobel, der diese Bewegung beobachtete, und sich in der für seine Stärke viel zu ausgedehnten Stellung keinem so übermächtigen Angriff aussetzen wollte, zog sich in eine andere, Rivoli im Halbkreis umgebende Stellung zurück. Da die Zugänge von Rivoli durch Abgrabungen und Barrikaden und Verhaue gesperrt waren, so konnte der überlegene Feind nur langsam vordringen und seine Artillerie vereinzelt ins Feuer bringen; Zobel gewann daher Zeit, seinen Rückzug in bester Ordnung, gedeckt von seinen Jägern, zu bewerkstelligen. Der Feind war nun Meister der Position von Rivoli. Es ist wahrhaft komisch, die Urtheile zu lesen, die damals über diese Stellung von Rivoli und ihre Wichtigkeit gefällt wurden; man hätte glauben sollen, vom Besitze Rivoli's hänge das Schicksal Italiens ab. Napoleon schlug sich eben dort, weil er sich dort schlagen mußte; traf er um einige Stunden später auf dem Schlachtfelde ein, so schlug er sich vielleicht bei Castelnovo, und nun wäre dieser Ort die klassische Stellung gewesen, von

dessen Besitz die Herrschaft Italiens abgehängt hätte. Französische Journale, die sonst in militärischen Fragen ein gesundes Urtheil haben, erklärten bei der Nachricht, daß Karl Albert im Besitze von Rivoli sey, von nun an Italien für Oesterreich verloren. Uns war dieses mit vieler Gelehrsamkeit entwickelte Zeitungsgespräch höchst lächerlich, denn in dem Augenblick, wo Rivoli in Feindes Hände fiel, hatte es für uns fast jede Bedeutung verloren, wir hatten uns bereits eine zwar etwas längere, aber desto sicherere und gute Verbindung mit Tyrol durch Val Arsa eröffnet.

Die Gelehrsamkeit, die aus jeder Handlung eines großen Genius ein System zusammenzuzimmern versteht, dient gewöhnlich nur dazu, die Begriffe zu verwirren, und wehe dem General, der ihr vertraut; sie ist ein Irrwisch, der erlischt, nachdem er ihn in Sumpf und Moor geführt.

Als Karl Albert am 11. Juni von seiner Expedition nach Rivoli zurückkehrte, erwarteten ihn zu Garda in der Villa Alberti, wo er übernachtete, Casati, Beretta und Creppi, der erstere Präsident, die beiden letztern Mitglieder der provisorischen Regierung zu Mailand, um ihm den Act der Fusion zu überreichen. Von Seiten Venedigs erfolgte sie später, weil Manin, ein Erzrepublikaner, dieser Fusion widerstand, so lang er konnte.

In der Lombardei hatte man zu diesem Ende Register in den Gemeinden auflegen lassen, und wollten wir alle die unwürdigen Mittel, die Einschüchterungen aufzählen, deren man sich bei Unterzeichnung dieser Register bediente, man würde das verächtlichste Bild der Gewalt und des Truges darstellen müssen, deren man sich zur Bethörung eines armen, unwissenden Volkes bediente. In Venedig ward die Fusion durch die Nationalversammlung, nicht durch das Votum der Gemeinden durchgeführt.

Wir begreifen, daß ein König sich auf das Recht der Eroberung, auf seinen Degen stützt. So war es immer, so wird es auch wieder seyn; daß aber ein König aus solchen Händen, durch solche Mittel eine Krone annehmen möge, das gestehen wir, übersteigt unsere Begriffe. Zu was sollte dieser revolutionärste aller Akte Karl Albert helfen? Begriff er nicht, daß die Hände, die ihm die Krone anboten, sich das Recht erwarben, sie ihm auch wieder zu nehmen? Blieb er Sieger, so konnte ihm ein Casati und Creppi die Krone nicht streitig machen. Dasselbe

Heer, das sie ihm errang, würde sie ihm auch erhalten haben. Ward er besiegt, wie es wirklich geschah, zu was half ihm die Erniedrigung, zu was lud er die Schmach auf sich, mit Aufrührern und Verräthern in Bund getreten zu seyn? Er mußte sich noch der Bedingung unterwerfen, die künftige Constitution durch eine constituirende Versammlung ordnen zu lassen. Nicht einmal die Constitution, die er Piemont gegeben, nahm man an. Für uns aber war die Nachricht der Fusion nur ein Stachel, ein Beweggrund mehr, unsere letzten Blutstropfen an die Wiedereroberung der eisernen Krone zu setzen.

Der Sieg des Feldmarschalls bei Vicenza war die Antwort, die er auf die Fusion ertheilte.

Es trat nun in den Operationen der beiden Heere eine Zeitlang Ruhe ein.

Die Verluste, die der Feldmarschall in den verschiedenen Gefechten durch Todte, Verwundete, besonders aber durch Krankheiten erlitten hatte, waren nicht unbedeutend, und er würde schwerlich nach Zurücklassung der erforderlichen Besatzungen mehr als 40,000 Mann verfügbar gehabt haben, wenn er sogleich die Offensive wieder hätte fortsetzen wollen. Die Armee bedurfte einige Zeit der Ruhe, und seine Stellung in Verona bot ihm die Möglichkeit, sie dieselbe genießen zu lassen. Es mußten eine Menge organische Anordnungen getroffen werden. Die nun ihren Zug durch Val Arsa nehmende Verpflegung der Armee mußte geordnet, die Magazine wieder gefüllt werden. Das durch die Revolution desorganisirte, seiner Behörden beraubte venetianische Gebiet sollte wenigstens einigermaßen wieder organisirt und eine ordentliche Verwaltung in Gang gesetzt werden.

In der Armee selbst waren organische Einrichtungen getroffen worden. Den Befehl über die an dem Isonzo sich abermals sammelnde Reservearmee hatte Feldmarschallieutenant Welden, dagegen das Commando des Truppencorps in Tyrol Feldmarschallieutenant Thurn übernommen. Verstärkungen und Ergänzungen der Regimenter waren im Anmarsch, deren Eintreffen man erst erwarten wollte, um wenigstens die Lücken dadurch zu ergänzen, die die Armee durch Kämpfe und Märsche bisher erlitten hatte. Auch die Fußbekleidung der Soldaten hatte sehr gelitten. Welcher Soldat weiß nicht, daß dieser anscheinend geringfügige Gegenstand einem Feldherrn oft eben so viel Kopfbrechen kostet, wie ein

Operationsplan? Kurz, den Feldmarschall erwarteten eine Menge Zeit und Mühe raubender Arbeiten, die ihm vorerst eine Zeitlang Ruhe zur gebieterischen Nothwendigkeit machten. Er wollte dießmal die Initiative dem Feinde überlassen, den das ungestüme Drängen seiner Bundesgenossen zum Handeln nöthigen würde, fest überzeugt, daß dieser ihm irgend eine Blöße bieten würde, die er dann mit Blitzesschnelle zu benutzen beabsichtigte.

Seine größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit nahm aber die Vollendung der begonnenen fortifikatorischen Arbeiten von Verona in Anspruch. Von früh bis in die Nacht waren Tausende damit beschäftigt. Ehe und bevor er wieder die Offensive ergriff, wollte der Feldmarschall von aller Sorge für die Erhaltung dieses wichtigen Punktes frei seyn. Wir haben erst kürzlich gesehen, daß man im piemontesischen Hauptquartier noch immer Verbindungen in Verona unterhielt und die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, Verona durch Verrath in seine Macht zu bringen. Kein Opfer konnte für Karl Albert zu groß seyn, sich eines dieser festen Punkte, sey es Verona oder Mantua, zu versichern, denn so lange er in diesen Zauberkreis gebannt blieb, waren alle seine Anstrengungen fruchtlos; er mochte sich hinwenden wohin er wollte, überall drohte Radetzky wie ein Donnerwetter auf den Spitzen der Berge, bereit jeden Augenblick loszubrechen und sich vernichtend über ihn zu ergießen.

In jener Zeit war es auch, wo der König Verhandlungen durch Vermittlung Borromeo's einleiten ließ, um Mantua, oder wenigstens nur ein Werk desselben, durch Verrath in seine Hände zu bekommen. Man bot Gorczkowsky eine halbe Million, dabei geltend machend, daß er einem Volk angehöre, das immer für die Freiheit der Völker thätig gewesen sey. Als ob Pole und Verrätherei gleichbedeutend wären! Wie konnte Karl Albert glauben, daß eine das nationale Gefühl so tief verletzende Voraussetzung bei einem Ehrenmanne etwas anderes als Verachtung erzeugen würde!

Wir führen dieses Factum hier nicht an, um die Verdienste oder den Charakter des biedern Gorczkowsky dadurch in ein glänzendes Licht zu setzen, dessen bedarf es nicht, sondern nur um zu beweisen, wie sehr Karl Albert trachtete, sich einer unserer großen Festungen zu bemächtigen, und in der That waren ohne diese Stützpunkte alle seine bisherigen Vortheile nichts als Seifenblasen, die eines Tages zerrinnen sollten, wie diese glänzenden Schöpfungen von Knabenhänden. Eine halbe Million

für Verrath und Schande! Wie wohlfeil muß diese Waare im piemontesischen Hauptquartier gewesen seyn, daß man dem alten Gorczkowsky nur eine solche Lumperei für eine Erwerbung anbot, wovon der Besitz eines schönen Königreichs abhängen konnte!

Die Friedensversuche des Grafen Hartig waren mit Hohn von der verblendeten Mailänder Regierung zurückgewiesen worden, allein unser schmähliches Concessionsministerium hatte noch nicht Schmach genug auf das unglückliche Oesterreich gehäuft; es knüpfte unter der Vermittlung unseres bittersten Feindes, Lord Palmerston, Verhandlungen an, die alles übertrafen, was einer Krone und einem Volke jemals Unwürdiges zugemuthet wurde. Dießmal leistete uns die provisorische Mailänder Regierung große Dienste. Oeffentlich sey ihr Dank dafür, daß sie unsere Vorschläge zurückwies, sie rettete unsere Ehre, die unser Ministerium zu verkaufen im Begriff stand.

Im Zusammenhang mit diesen Verhandlungen stand es, als eines Tages der Feldmarschall von Innsbruck den Befehl erhielt, Karl Albert einen Waffenstillstand anzutragen, um unsere schmachvollen Londener Unterhandlungen zu erleichtern. Noch triefte die Stirne des Greises von dem Schweiße, den er auf den Schlachtfeldern von Curtatone, Goito und Vicenza vergossen, als ihm dieser Auftrag ward. Einer jener Dreißigpfünder wäre eine Taube des Friedens gewesen, im Vergleich mit dieser Zumuthung. Man sagt, der Feldmarschall habe einen schweren Kampf zwischen seinem Gehorsam als Soldat, und seiner Liebe und Treue zu seinem Kaiser und Vaterland bestanden, ehe er zur Ausführung dieses Befehles schritt. Schon war die verhängnißvolle Feder eingetaucht, da verwandelte sich sein Schreiben an Karl Albert in eine dringende Vorstellung an seinen Kaiser, in der er das Verhängnißvolle dieses Schrittes schilderte, die nahe Aussicht des Sieges zeigte, und endlich den Kaiser bat, ihn dieses Befehls zu entheben. Er sandte dann nach dem General Fürst Felix Schwarzenberg, der noch an der bei Goito erhaltenen Wunde litt, und bat ihn, sich der Aufgabe zu unterziehen, dieses Schreiben an den Kaiser zu bringen, und durch seine Kenntniß der Lage der Dinge und seine Beredtsamkeit diesen unheilvollen Schritt zu hintertreiben. Es gelang.

Den Lobredner eines Ministerpräsidenten zu machen, ist eigentlich nicht unsere Sache; wir müssen uns hier aber über jede Bedenklichkeit

hinaussetzen, und uns damit beruhigen, daß wir es nicht mit dem mächtigen Minister, sondern mit dem Soldaten zu thun haben, der eben jetzt erst sein Blut für Oesterreich vergossen und gehorsam seinem Feldherrn eine schwierige Mission übernahm, von der die Existenz der Monarchie abhängen konnte. Mag daher der Minister noch große Dienste seinem Kaiser leisten, einen größeren, wie der Soldat damals, wird er ihm nicht mehr leisten können. Wer die Lage unserer Monarchie in jener Zeit zu beurtheilen im Stande ist, wird dieß begreifen. Wir sprechen nicht von der Armee, der wir in jener Epoche angehörten, und deren Geist zu beurtheilen wir uns vielleicht einiges Recht erworben haben; wer hätte die Wirkungen berechnen können, die ein solch unglücklicher Schritt auf sie hervorbringen mußte! Der Feldmarschall hatte einen Sieg erkämpft, den wir weit höher anschlagen, als den Tag von Custozza.

Den Anstrengungen des unglücklichen Kriegsministers Graf Latour, dessen größtes Verdienst nicht in seinem Märtyrertod liegt, sondern in dem langen Martyrerthum, das er auf der Armensünderbank der Minister überstand, gelang es, ziemlich bedeutende Verstärkungen der Armee zuzusenden, so daß sich Welden bald an der Spitze eines Armeecorps sah, stark genug, nicht allein die gänzliche Beruhigung des Venetianischen zu vollenden, Venedig von der Landseite zu blokiren, sondern auch dem Feldmarschall eine Verstärkung von beiläufig 12,000 Mann für seine offensiven Operationen abzutreten. Der Augenblick nahte, wo der Feldmarschall den Kampf auf Leben und Tod mit seinem Gegner beginnen wollte.

Der König stand ruhig in seinen frühern Stellungen. Auf der Front der beiden Armeen fiel nichts Bemerkenswerthes vor, nur kleine Neckereien, die, weil sie oft schöne Züge persönlichen Muthes enthalten, einen würdigen Platz in dem Operationsjournal der Armee finden, in einer gedrängteren Geschichte aber als Nebenepisoden verschwinden. Der Kampf, der bald einen großartigeren Charakter annehmen sollte, begann auf den Flügeln der Armee.

Die ziemlich ansehnliche Macht, die Karl Albert zur Eroberung der Position von Rivoli verwendet hatte, schien anzudeuten, daß der König eine besondere Aufmerksamkeit auf Südtyrol richte, wo ohne Zweifel seine Verbindungen noch nicht abgerissen waren. So wenig Wahrscheinlichkeit auch da war, daß der König einen Angriff auf Tyrol wagen

werde, so durften wir doch nicht vergessen, daß der Kaiser, aus seiner der Anarchie verfallenen Hauptstadt fliehend, ein Asyl in den Bergen Tyrols gesucht und gefunden hatte. Es war unsere Pflicht, darüber zu wachen, daß diese Zufluchtsstätte nicht durch einen äußern Feind gestört und gefährdet werde. Diese Betrachtungen hatten den Feldmarschall bestimmt, die Brigade Simbschen nach Oeffnung der Straße durch Val Arsa nach Roveredo rücken zu lassen, und dort an den Grafen Thurn anzuweisen, der das Commando der nunmehrigen in das 3. Armeecorps umgewandelten Division Lichnowsky am 15. Juni übernommen hatte.

Der Verlust der Stellung von Rivoli hatte auch jenen der Stellung von Madonna della Corona zur Folge. Um jedoch eine künftige Offensive des Feldmarschalls von Tyrol aus unterstützen zu können, war die Wiedereroberung der Madonna eine Nothwendigkeit. Da man glaubte, daß dieser Punkt nur schwach vom Feinde besetzt sey, so erhielt Oberst Zobel den Auftrag, sich desselben zu bemächtigen. Zobel mit 8 Compagnien und 3 Raketengeschützen rückte von Avio über Monte della Neve, Oberst Melczer mit 4 Compagnien und 2 Geschützen von Brentonico vor. Allein statt einen schwach besetzten Punkt zu finden, sah man sich eine starke Tirailleurkette mit eben so starken Unterstützungen und Reserven entgegen rücken. Die Unsrigen griffen kühn an und drangen mit stürmender Hand gegen den Feind vor, allein der Angriff ward muthig abgeschlagen; da gleichzeitig der Feind die rechte Flanke der Angreifer zu umgehen drohte, so sah Zobel ein, daß er es mit einer großen Uebermacht zu thun habe, der er nicht gewachsen war, und gab den Befehl zum Rückzug, der mit Ordnung und ohne Verfolgung in die frühere Stellung stattfand.

Dieser fehlgeschlagene Versuch zeigte klar, daß der Feind noch mit bedeutenden Streitkräften bei Rivoli stand, und das Gerücht von einem beabsichtigten feindlichen Angriff auf Südtyrol fand immer neue Nahrung. Thurn ließ deßhalb das Etschthal auf beiden Ufern des Flusses bei Castel St. Pietro verschanzen, und um diese Stellung vor Umgehung zu sichern, bei dem Schlosse Besseno eine gute Stellung einrichten, am rechten Etschufer aber das Thal bei Nomi durch ein starkes Werk sperren.

Da der Feind von Rivoli aus wenigstens über Spiazzi gedeckt gegen unsere Stellung hätte vorgehen und diese am rechten Etschufer im Rücken nehmen können, so ward das Defilé bei St. Giacomo durch drei Redouten gesperrt. Die Front war durch einen steilen, tief eingeschnittenen

Graben gedeckt. Auch die von Roveredo durch Val Arsa führende Straße ward auf dem Bergkamm, Piano delle Fugazze genannt, durch ein starkes, für Infanterie und Geschütze eingerichtetes Blockhaus gesichert.

Das waren die wesentlichsten Vorkehrungen, die man zur Sicherung der rechten Flanke der Armee und gegen einen feindlichen Einfall in Südtyrol ergriff.

Sich auf dem linken Etschufer festzusetzen, wollte dem Feinde nicht gelingen. Am 26. machte er einen solchen Versuch, indem er zwei Compagnien bei Ceraino auf Fähren über die Etsch setzen ließ. Diese fingen eben an, die steilen Felsenufer zu erklettern, als sie von der Brigade Culoz blutig zurückgewiesen wurden.

Am 1. Juli unternahm der Herzog von Savoyen mit etwa 4000 Mann einen neuen, ziemlich lebhaften Angriff auf beiden Seiten der Etsch, indem er abermals Abtheilungen bei Ceraino über den Fluß setzen ließ. Es entspann sich ein Gefecht, das ernst werden zu wollen schien, allein der starke Widerstand, den der Herzog fand, bestimmte ihn wieder zum Rückzug.

Der Feind hatte in der Nähe des Schlachtmonumentes Schanzen aufwerfen und etwas weiter oberhalb auf Felskuppen einige Kanonen aufführen lassen, die den unsrigen im Thale sehr lästig wurden. Mit großer Mühe ward daher von den Unsrigen ein Felsen ausgehauen und dann mit Hülfe von Menschen und Ochsen auf den Monte Pastillo ein Achtzehnpfünder und eine Siebenpfundhaubitze gebracht, die nicht allein diese beiden Geschütze zum Schweigen brachten, die feindlichen Ueberfuhren bei Ceraino zerstörten, sondern auch die Hochebene von Rivoli bestrichen. Etwas weiter unterhalb ward später eine Raketenbatterie angebracht, die bei dem bald darauf folgenden Angriff des Grafen Thurn gegen die Stellung von Rivoli den Feind zur Räumung dieser Position zwangen.

Diese sich immer wiederholenden Versuche gegen die Debouchéen des südlichen Tyrols beweisen, daß Karl Albert wirklich die Absicht hatte, hier festen Fuß zu fassen, und sich entweder mit seinen Anhängern besonders im Trientinischen in Verbindung zu setzen, oder daß er durch Erregung von Besorgnissen den Feldmarschall zu ansehnlichen Entsendungen in die Berge bewegen und seine offensive Kraft in der Ebene lähmen wollte. Wie sich aber die Schicksale der Völker nie in den Bergen entscheiden, so konnten auch diese Versuche den Feldmarschall nicht von seinen

Planen ablenken. Mit wenigen regulären Truppen und mit Hülfe der braven Landesbewaffnung konnte der Feldmarschall die Angriffe seines Gegners zurückweisen. Sich aber mit größeren Truppenmassen in jene Gebirgspässe zu verwickeln, das würde der König ohne Zweifel mit einer Niederlage bezahlt haben.

Unterdessen reiften die Plane des Feldmarschalls ihrer Entwicklung entgegen. Palmanova hatte sich am 24. ergeben; dadurch fielen nicht allein ansehnliche Artilleriegüter wieder in unsere Hände, sondern es wurden die bisher zur Blokade verwendeten Truppen disponibel. Der Feldmarschall rief nun die Brigade Simbschen aus Tyrol zurück, und ließ das zweite Armeecorps unter Zurücklassung von 2000 Mann Besatzung in Vicenza nach Verona aufbrechen.

Gegen den 12. Juli befand sich die Armee nun wieder im Lager von Verona vereinigt.

Jene 12,000 Mann, die Feldmarschallieutenant Baron Welden als Verstärkung dem Feldmarschall abgetreten hatte, ließ letzterer unter der Benennung des vierten Armeecorps bei Legnago hinter der Etsch vereinigen, wo sie ebenfalls gegen den 12. bereit standen.

So stand nun die Armee ungefähr wieder wie am 27. Mai, als sie ihre Flankenbewegung gegen Mantua antrat, um im Rücken des Feindes nach Bewältigung der Stellung von Curtatone zu erscheinen. Das Heer, mit dem der Feldmarschall nun seine zweite Angriffsbewegung zu unternehmen im Begriffe war, können wir in runder Zahl auf 50,000 Mann annehmen.

Es gab wie damals zwei Wege, die wir als Operationslinie wählen konnten, entweder einen Angriff auf die Front unseres Gegners, oder eine abermalige Umgehung über Mantua. Peschiera war in unseres Feindes Hand, blieb also jetzt außer Berechnung.

Ein Angriff auf die Front hatte alle bereits aufgezählten Vortheile für sich. Gelang es, so sprengten wir das feindliche Centrum, theilten den rechten vom linken Flügel und schlugen ihn vereinzelt. Freilich drohten aber noch immer die unersteiglich geglaubten Höhen.

Die zweite Operation wäre eine Wiederholung der früheren gewesen, allein ein guter Gedanke verliert durch Wiederholung seinen Werth. Wir hätten uns durch eine starke Besatzung Verona's schwächen müssen; diesen Punkt noch einmal wie im Mai einer Gefahr auszusetzen, hätten wir nicht wagen dürfen, nicht verantworten können.

Die Meinungen über die zu wählende Operationslinie waren im österreichischen Hauptquartier getheilt. Die Majorität schien sich jedoch auf die Seite der Mantuaner Straße zu neigen. Das scheint aus den Maßregeln hervorzugehen, die man ergriff.

Das bei Legnago zusammengesetzte Corps stand einstweilen unter den Befehlen des Generals von Culoz, und war gebildet aus den Brigaden Graf Degenfeld, Oberst Graf Draskowich und Generalmajor Fürst Franz Lichtenstein. Bei Entwicklung unserer Offensive sollte ihm auch die noch dermalen in Mantua befindliche Brigade Benedek beigefügt werden.

Culoz erhielt den Befehl, mit den Brigaden Degenfeld und Draskowich nach Mantua zu marschiren. Franz Lichtenstein aber erhielt eine andere Bestimmung, auf die wir sogleich zurückkommen werden, sollte aber ebenfalls nach Beendigung seines Auftrags nach Mantua nachfolgen.

Die wesentlichste Aufgabe Culoz's bestand darin, in Verbindung mit der Garnison von Mantua zu verhindern, daß der Feind sich nicht wieder bei Curtatone festsetze, weil man diese Stellung für künftige offensive Operationen in der Macht behalten wollte.

Wir haben gesehen, daß die Citadelle von Ferrara mit der Stadt einen Vertrag geschlossen hatte, der der Garnison den Einkauf ihrer Lebensmittel in der Stadt gestattete. Da aber nach der Capitulation von Vicenza einige Bataillons römischer Truppen nebst zwei Compagnien Schweizer und später auch ein Bataillon Piemontesen in die Stadt Ferrara selbst einrückten, so entzog man sich obiger Bedingung. Der Feldmarschall befürchtete, daß man die Citadelle vollkommen einschließen wolle; diesem zuvorzukommen, ließ er die Brigade Franz Lichtenstein auf 5000 Mann und angemessene Artillerie verstärken, und trug dem General auf, die Citadelle zu verproviantiren. Diese Brigade brach in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli auf, ging in drei Colonnen bei Ficcarolo, Occhiobello und Polisella auf Fähren über den Po, und erschien plötzlich, begrüßt von dem Jubel der Besatzung der Citadelle, am 14. Mittags vor Ferrara. Der überraschte Feind wollte anfangs Widerstand leisten, ergriff aber bei der Annäherung unserer Colonnen, mit Ausnahme der Schweizer, die bei Vicenza gegen uns gefochten hatten, eilends die Flucht.

Der Fürst schloß nun einen Vertrag mit der Stadt ab, vermöge welches diese sich verpflichtete, die Citadelle abermals auf zwei Monate

zu verproviantiren, und für unsere Spitäler und Kranke in der Stadt Sorge zu tragen. Nachdem sich der General von dem Vollzug dieser Feststellung überzeugt hatte, trat er am 15. seinen Rückmarsch über den Po wieder an.

Nach dem fehlgeschlagenen Versuch gegen Verona und der Rückkehr der königlichen Armee in ihre alten Cantonnirungen verließen die letzten Ueberreste der neapolitanischen Hülfstruppen, durch die drohende Sprache ihres Königs bestimmt, das piemontesische Heer, um in die Heimath zurückzukehren. Die modenesischen Truppen hatten sich in Bozzolo fast aufgelöst, und der größte Theil war der Heimath zugeeilt. Der Ueberrest der toskanischen Truppen stand unthätig in Brescia, für die, wie Bava sagt, diese Stadt ein zweites Capua geworden war. Diese Verluste waren aber durch die unterdessen eingetroffenen Verstärkungen aufgewogen. Sie bestanden in 12 Reservebataillons, theils aus Piemontesen, theils aus Lombarden, aber freilich kaum bewaffnet und bekleidet. Es konnten daher noch keine großen Dienste von ihnen erwartet werden. Zwölf andere lombardische Bataillons unter dem Generallieutenant Perron wurden nächstens erwartet; diese Verstärkungen schlug man etwas übertrieben auf 36,000 Mann an.

Der König, der nicht König war, sah sich von seinen neuen Unterthanen, die noch nicht seine Unterthanen waren, in die Enge getrieben; er sollte durchaus Siege erkämpfen (denn daß man siegen werde, verstand sich von selbst), die mächtigen Zeitungsschreiber mußten ja befriedigt, zum Schweigen gebracht werden. Sein eigenes Ministerium drängte ihn, und so kam endlich nach Berathung mit seinen Generalen und nach Verwerfung manch anderer abenteuerlichen Projekte der Entschluß zur Reife, Mantua anzugreifen.

Wir müssen dieses Wort wählen, weil wir weder blokiren noch belagern sagen können. Bava soll diesen Rath gegeben, jedoch die Bedingung gestellt haben, Rivoli aufzugeben und die Kräfte mehr zu concentriren; der Zauber, der um den Namen Rivoli schwebte, verhinderte dieß. Dem sey, wie ihm wolle, der Rath war ein unglücklicher. Vielleicht daß es keinen bessern gab; aber Mantua im Angesicht der Armee des Feldmarschalls belagern wollen, war eine zu abenteuerliche Idee, dazu reichten Karl Alberts Stärke und Mittel nicht hin. Es blokiren wollen, war noch nutzloser, denn Gorczkowsky war wenigstens auf sieben Monate

mit Lebensmitteln versehen, während vierzehn Tage hingereicht hätten, in der heißesten und ungesundesten Jahreszeit, während welcher die Malaria mit ihrer ganzen Stärke wüthete, das halbe Blokadecorps in die Spitäler zu senden. Das hätte ein Italiener wissen müssen.

Da man sich nun nicht entschließen konnte, die Position von Rivoli aufzugeben, beschloß man, die Blokade Mantua's auf das rechte Mincio-ufer zu beschränken, und dazu die Division Ferrer und jene der Lombarden unter Perron zu verwenden.

Am 13. brach also die Division Ferrer von Goito auf, und rückte über Sacca gegen Belfiore bis nahe an den Inundationskessel vor, sich gegen Cerese ausdehnend, während die Lombarden, durch Hindernisse aufgehalten, erst Tags darauf vor dem Fort Pietole erschienen. Der König selbst leitete diese Bewegungen, und damit man die Division Ferrer bald auf das linke Mincioufer ziehen und das rechte allein den Lombarden überlassen könne, vereinigte er mit letztern die Brigaden Casale und ein Bataillon Freischützen. Abends kehrte er nach Roverbella zurück, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte.

Nach seiner Rückkehr theilte er Bava den Uebergang Lichtensteins über den Po mit, welchen der piemontesische Regierungscommissär zu Modena ihm gemeldet hatte, und zugleich die Besorgnisse vor Reaction, die das Erscheinen unserer Truppen jenseits des Po diesem Beamten einflößten.

Bava erbot sich, eine Expedition gegen Lichtenstein über den Po zu führen, und brach Tags darauf mit der Brigade Regina, zwei Compagnien Bersaglieri, Genua-Kavallerie und 16 Geschützen nach Borgoforte auf; allein er hatte noch seine Voreinleitungen zum Uebergang nicht getroffen, als er die Nachricht von der Rückkehr Lichtensteins auf das linke Pouser erhielt.

Nach der Erstürmung von Curtatone hätten die feindlichen Truppen, die Governolo besetzten und wahrscheinlich ein gleiches Schicksal fürchteten, diesen Ort geräumt, welchen Gorczkowsky durch drei Compagnien vom 2. Banatgrenzregiment und vier Geschützen besetzen ließ. Als Bava von seiner beabsichtigten Expedition gegen Lichtenstein zurückkehrte, glaubte er die Einschließung Mantua's durch die Wegnahme Governolo's wesentlich zu fördern. Er ließ daher eine Compagnie Bersaglieri auf eigens dazu eingerichteten verdeckten Schiffen den Po hinabschwimmen, um Governolo

zu umgehen und vom linken Mincioufer aus anzugreifen, während er mit seinem ganzen Corps entlang des Po's gerade auf diesen Ort losrückte. Von St. Nicolo aus detaschirte er den General Trotti mit einem Regiment, drei Schwadronen und vier Geschützen gegen Bagnolo St. Vito; mit dem Ueberrest seines Corps marschirte er auf Governolo. Trotti begann sein Feuer zuerst gegen unsere Tirailleurs; jetzt entwickelte auch Bava drei Bataillons mit dem Rest seiner Artillerie. Die Unsrigen konnten dieser jedes Verhältniß übersteigenden Uebermacht nicht widerstehen und zogen sich in den Ort, den sie mit außerordentlicher Tapferkeit vertheidigten. Bava, mit dieser Masse gegen drei Compagnien noch nicht zufrieden, erwartete auch noch die Ankunft der Compagnie Bersaglieri, die er auf dem Po hatte hinabschwimmen lassen; endlich erscheint auch noch diese, und nun beginnt man einen Sturm auf die Brücke, der, durch die Ueberlegenheit des feindlichen Feuers geschützt, nicht mißlingen konnte. Major Rukawina, der die drei Compagnien befehligte, zog sich nun in Masse gebildet aus Governolo, um sich seinen Rückzug nach Mantua zu erkämpfen. Einen heftigen Angriff der piemontesischen Reiterei wies er mit blutigen Köpfen zurück. Von den vier Kanonen gelang es zwei zu retten, zwei waren demontirt, zehn getödtete Pferde bildeten eine Verschanzung um dieselben. Etwa die Hälfte der tapfern Grenzer schlug sich nach Mantua durch. Major Rukawina ward verwundet und mit beiläufig 300 Mann gefangen. Drei Bataillons, die Gorczkowsky sogleich unter dem Obersten Draskowich Governolo zu Hülfe sandte, kamen zu spät und kehrten wieder nach Mantua zurück. Der einzige Fehler, den die Unsrigen hier begingen, bestand darin, daß sie einen Kampf gegen eine solche Uebermacht annahmen und nicht sogleich ihren Rückzug in die Festung antraten.

General Bava nennt dieses Gefecht eines der glänzendsten der Kriegsgeschichte. Glänzend, ja, aber nicht für ihn, sondern für die drei tapfern Compagnien der Banater, die von einem General en chef mit etwa 8—9000 Mann und 16 Kanonen angegriffen, sich stundenlang mit großer Tapferkeit vertheidigen, und fast nur Todte und Verwundete in den Händen des Feindes lassen. Dieses Gefecht war glänzend für Bava, etwa wie die Thermopylen für Xerxes.

Nach allen diesen Ereignissen rings um Mantua konnte Gorczkowsky nicht mehr zweifeln, daß die Blokade Mantua's die Absicht Karl Alberts

sey. Da die Verbindung mit dem Feldmarschall noch offen war, setzte er denselben davon in Kenntniß.

Die Brigade des Fürsten Lichtenstein sollte in zwei Colonnen, die eine über Legnago und Nogara, die andere über Massa, Ostiglia nach Governolo rücken, wo die Vereinigung beider erfolgen sollte. Von dort sollten sie die bis Ceresa sich ausdehnende Blokade in Flanken und Rücken nehmen, während gleichzeitig aus der Festung ein Angriff in Front erfolgen würde. Doch ehe diese Plane zur Ausführung kommen konnten, erfolgte der Angriff auf Governolo, was die Vereinigung der in zwei Colonnen getrennten Brigade Lichtenstein auf diesem Punkte unmöglich machte. Lichtenstein für seine Person war von Legnago nach Mantua vorausgeeilt, um sich mit Gorczkowsky über ihre Operationen zu besprechen; durch gleichzeitiges Vorrücken der Feinde gegen die Molinella war er von seinen Truppen getrennt worden, und mehrere Versuche, sich mit denselben wieder zu vereinigen, mißglückten. Der Feldmarschall sandte den General Baron Simbschen zur Uebernahme des Befehls über die Brigade Lichtenstein ab. Es scheint nicht, daß der Feind den Punkt Castellaro besetzt, sondern daß er nur die Verbindung zwischen Legnago und Mantua durch starke Patrouillen unterbrochen hatte, so daß die Brigade Lichtenstein keine Schwierigkeiten gefunden haben würde, wenn sie ihren Marsch nach Mantua hätte erzwingen wollen.

Schon seit einigen Tagen hatte man die Bemerkung in Verona gemacht, daß die feindlichen Truppen vor unserer Front sich zu mindern schienen; diese Bemerkung, verbunden mit den Nachrichten, die uns Gorczkowsky über die feindlichen Bewegungen um Mantua gab, ließen uns keinen Zweifel übrig, daß der Feind seine Hauptstärke gegen Mantua gezogen habe. Sogleich ward der Befehl an das zweite Armeecorps, welches nach Mantua abrücken sollte, und dem das erste und Reservecorps in Staffeln gefolgt seyn würden, zurückgenommen. Der Feldmarschall gab jede Bewegung gegen Mantua auf und entschloß sich, den Feind in seiner Stellung von Sona und Sommacampagna anzugreifen, ein Entschluß, der so schnelle und glänzende Erfolge herbeiführte. Wir konnten jedoch von diesem geänderten Entschlusse die Festung Mantua, da unsere Verbindung mit derselben bereits unterbrochen war, nicht mehr in Kenntniß setzen, wodurch es geschah, daß der thatkräftige Gorczkowsky bei unserer Offensivbewegung nicht so energisch mitwirken konnte,

wie es ihm bei seiner durch zwei Brigaden verstärkten Garnison möglich gewesen wäre, sey es nun, indem er eine starke Diversion gegen Marmirolo unternahm, oder sich auf die lombardische Legion warf, deren Sprengung unsern kampfgewohnten Truppen ein Knabenspiel gewesen seyn würde.

Ehe wir zu den Kämpfen der Hauptarmee übergehen, erübrigt uns noch die Ereignisse zu erwähnen, die bei dem Corps von Tyrol stattfanden.

Es lag in der Natur der Sache, daß der Feldmarschall, er mochte nun seine Offensive vom linken Flügel, oder von der Front aus beginnen, die feindlichen Streitkräfte in der Stellung von Rivoli zu beschäftigen und zurückzuhalten trachten würde. Graf Thurn erhielt daher am 19. Befehl, die Position von Rivoli anzugreifen; der Tag dazu war nicht festgesetzt, wahrscheinlich weil man calculirte, daß dieser General seine Kräfte nicht vor dem 23. gesammelt haben würde, an welchem Tage unsere eigenen Operationen beginnen konnten. Thurn erstattete darauf die Meldung, daß er am 22. angreifen werde.

Inzwischen trat jene Veränderung ein, die durch die Bewegungen des Feindes gegen Mantua bedingt wurde, und es scheint nur übersehen worden zu seyn, Thurn von der Veränderung unserer Operationslinie und Objekte Kenntniß zu geben, welches, sobald er nicht vereinzelt, sondern als Bruchtheil des Ganzen mitwirken sollte, nothwendig gewesen wäre. In Bezug auf den linken Flügel des Feindes unter Sonnaz war dieses von keinen weiteren Folgen, denn der Feind hatte immer einen gesicherten Rückzug durch die Festung Peschiera; aber in Bezug auf den Ausgang der Schlacht von Custozza hätte es von Folgen seyn können, weil wir einen Theil des zweiten Corps so lange vor dieser Festung lassen mußten, bis das Corps von Tyrol eintraf und die Blokade übernahm.

Die Stellung von Rivoli ist von Tyrol aus nur auf zwei Seiten angreifbar, über den Monte Baldo, und durch das Etschthal, nämlich durch das Defilé von Inconale und Preabocco.

Von dem Monte Baldo aus muß man sich auf steilen Felspfaden nahen, die die Fortbringung aller Gattungen von Bedürfnissen erschweren und zum Theil fast unmöglich machen; ein guter Bergsteiger bedarf 10—12 Stunden, um diesen Weg zurückzulegen.

Ein Angriff der Position aus dem Etschthale ist fast unmöglich, wenn der Vertheidiger, wie dieß hier der Fall war, im Besitz der Höhen ist, von wo aus er die vorrückende Colonne mit Steinen und abgelösten Felsblöcken vernichten kann. Vom letztern Angriff konnte daher nur erst dann die Rede seyn, wenn man sich durch Vertreibung des Feindes der die Engpässe beherrschenden Höhen bemächtigt haben würde. Die zu dieser Unternehmung verfügbaren Truppen betrugen etwa 6000 Mann mit 17 Geschützen, worunter eine Gebirgshaubitzbatterie und 3 Raketengeschütze.

Die Hauptcolonne, bei der sich Graf Thurn in Person befand, ging über den Monte Baldo, die Nebencolonne, unter Feldmarschalllieutenant Graf Lichnowsky, bei der auch General Mattis, durch das Etschthal. Erstere betrug 3884 Mann, letztere 1338 Mann. Der Rest blieb als Garnison in Roveredo zurück.

Die Hauptcolonne hatte mit großen Hindernissen zu kämpfen und lagerte am 21. auf der Höhe des Berges. Dem Angriff auf Rivoli mußte jener auf die Stellung von Spiazzi oder Madonna della Corona vorausgehen. Die Vorrückung erfolgte in drei Colonnen.

Die erste Colonne oder der rechte Flügel, unter Major Nissel, war 1687 Mann und 6 Geschütze stark.

Die zweite Colonne oder die Mitte, unter Oberstlieutenant Hohenbruck, zählte 1121 Mann und 3 Geschütze.

Die dritte Colonne oder der linke Flügel, unter Oberst Baron Zobel, betrug 1076 Mann und 3 Geschütze.

Der Aufbruch der Truppen erfolgte um halb drei Uhr früh. Um fünf ward man den Feind ansichtig, der südlich von Ferrara eine sehr starke, aber für seine Stärke etwas zu ausgedehnte Stellung besetzt hatte. Er mochte etwa 1000 Mann mit mehreren Gebirgskanonen betragen. Seine Hauptstärke hatte er auf der Straße von Ferrara bei Fraine concentrirt.

Er hatte das Versehen begangen, den äußersten Saumweg, der gegen seinen linken Flügel führte, nicht unpraktikabel zu machen. Das war nun gerade der Punkt, gegen welchen Thurn den Angriff führte, weil von hier aus die sonst fast unangreifbare Stellung in die Flanke genommen und aufgerollt werden konnte.

Die erste Colonne begann den Angriff. Den Gebirgskanonen des

Feindes stellte man 3 Raketen und Gebirgshaubitzen entgegen, welche die feindliche Stellung mit Erfolg beschossen. Die Tête der Colonne, aus Wiener Freiwilligen und Jägern bestehend, erklimmte unter heftigem feindlichen Feuer die steilen Gebirgsabstürze, warf sich auf den Feind und trieb ihn mit dem Bajonnet über den Gebirgskamm hinab. Noch ehe die herbeieilende Unterstützung anlangen konnte, war die Stellung in der Macht der tapfern Wiener Freiwilligen und Jäger. Die Tyroler Landesschützen, die sich auf dem äußersten rechten Flügel befanden, hatten sich verstiegen und konnten daher zu ihrem Verdruß nur wenig mitwirken. Als die andern Colonnen diesen Sturm und die Tapferkeit, womit er ausgeführt ward, sahen, brachen sie in lauten Jubel aus, und folgten dann ihren Gefährten, die ihnen den Weg so tapfer gebahnt hatten. Der Feind zog sich, ohne weiteren Widerstand zu leisten, nach Rivoli zurück.

Die erschöpften Truppen machten nun auf den erkämpften Höhen eine kurze Rast. Eine aus drei Compagnien bestehende Seitencolonne rückte über Spiazzi auf dem Felsenkamme von St. Marco vor, um die Steinbatterie im Rücken des Feindes zu nehmen, und so der Colonne des Etschthales das Debouchiren aus dem Defilé von Incanale möglich zu machen.

Mit wahrem Vergnügen unterbrechen wir unsere Erzählung, um einer Handlung zu gedenken, die beweist, daß der ritterliche Geist, der das piemontesische Heer stets beseelte, unter der treulosen Handlung seiner Regierung nicht gelitten hatte. Auf dem südlichen Abhange der Höhen von Spiazzi stießen unsere Truppen auf eine sorgfältig bearbeitete steinerne Säule, die die Inschrift trug: „Dem tapfern österreichischen Hauptmann Stiber das 14. piemontesische Regiment," mit der Angabe seines Todestages.

Hauptmann Stiber von Baden Infanterie war am 18. Juni schwer verwundet in Gefangenschaft gefallen und bald darauf gestorben. Dankbar die ritterliche Handlung eines braven Feindes ehrend, umstanden unsere Soldaten den Grabeshügel ihres tapfern Waffengefährten.

Wir entnehmen diesen schönen Zug der Darstellung eines Augenzeugen, in dessen öffentliche Anerkennung wir auf das Wärmste mit einstimmen.

Thurn setzte nun seine Angriffsbewegung auf der gebahnten Straße von Spiazzi über die steilen Abhänge in das flache Land fort.

Schon war der Donner der Geschütze vom Monte Pastello sehr hörbar, und man hoffte nun, daß dessen Wirkung den Feind gezwungen haben würde, das Defilé von Incanale freizugeben. In der That zeigte es sich auch bald, daß der Feind genöthigt worden war, seine untern Verschanzungen aufzugeben, und daß er erst wieder auf der Höhe, wo das Monument steht, Halt gemacht hatte. Die Truppen, die aus den Alpenregionen, wo sie noch Schnee gefunden hatten, herabstiegen, sahen sich plötzlich in die erstickende Hitze einer italienischen Ebenenluft versetzt. Die Ermattung stieg auf den höchsten Grad, um so mehr, als man Mangel an Lebensmitteln litt, weil weder die Kesselpferde noch die die Lebensmittel tragenden Maulthiere hatten folgen können.

Inzwischen mußte man den ersten Eindruck benutzen, den die Erstürmung der Position von Spiazzi auf den Feind hervorgebracht hatte, wenn man anders auf eine Ueberwältigung der Stellung von Rivoli rechnen wollte. Die bewaldeten Höhen, die die Hochebene von Rivoli in einem Halbkreise umziehen, wurden ohne Anstand zurückgelegt und das Thal von Caprino durch einige Compagnien beobachtet.

Der Feind hatte sich ganz in seine verschanzte Stellung von Rivoli zurückgezogen.

Die Angriffsbewegung fand in folgender Ordnung statt. Einige Compagnien Jäger wurden links entsendet, um sich mit der aus dem Etschthal hervorbrechenden Colonne in Verbindung zu setzen. Im Mittelpunkt, der Chaussee folgend, befand sich ein Bataillon Ludwig nebst der Haubitz- und Raketenbatterie; den rechten Flügel bildeten drei Compagnien Wellington. Als Reserve und gleichzeitig als Flankendeckung gegen Cerebello blieb die dritte Colonne auf dem erwähnten bewaldeten Höhengürtel stehen.

Bei der stattfindenden Recognoscirung zeigte sich, daß der Feind zwei Geschütze so placirt hatte, daß das Debouchiren aus dem Defilé von Incanale noch immer sehr erschwert war. Auf diesem Punkt entwickelte sich daher ein lebhaftes Tirailleurfeuer.

In der Front zeigte der Feind eine Stärke von etwa 3000 Mann mit 6 Geschützen, denen zwar unsere Raketen lebhaft antworteten, aber aus zu weiter Entfernung, daher nicht mit dem gehörigen Erfolge. Der Feind, der alle unsere Bewegungen einsehen konnte, und von Affi aus eine namhafte Verstärkung erhielt, ergriff nun selbst die Offensive. Er

unternahm einen Angriff mit stürmender Hand gegen das Bataillon Wellington, ward aber zurückgeschlagen. Gleichzeitig entdeckte man eine Umgehungscolonne in der Richtung gegen Le Zuane, so daß man die Stärke des Feindes auf 5000 Mann annehmen konnte. Unter diesen Umständen war die Fortsetzung der Offensive nicht räthlich, und man machte daher eine rückgängige Bewegung, indem man das erste Treffen hinter das zweite zog. Der Feind versuchte nun noch eine Turnirung, griff nun die waldigen Höhen, die die Reserve deckte, an, ward aber von dieser tapfer zurückgeworfen.

Die Colonne, bei welcher sich Feldmarschalllieutenant Lichnowsky befand, war um 1 Uhr von Preabocco aufgebrochen, und erstieg, da die Kanonen und Raketen des Monte Pastello die erste Abdachung des Plateau geräumt hatte, diese Höhe. Nun führte er seine Kanonen gegen die Verschanzungen auf, aber ohne wesentlichen Erfolg. Da inzwischen die feindliche Umgehung unseres rechten Flügels Thurn genöthigt hatte, seine Mitte etwas zurückzuziehen, so setzte auch Lichnowsky seine Vorrückung nicht weiter fort, sondern ging wieder in das Defilé nach Incanale zurück. General Mattis fand durch einen Schuß in den Kopf hier seinen Tod.

Wie überrascht waren die Unsrigen, als sie in der Frühe entdeckten, daß der Feind seine feste Stellung von Rivoli verlassen hatte, und man nun erfuhr, daß er sich in Eile theils nach Peschiera, theils gegen den Gardasee zurückgezogen hatte, wo er in bereit gefundenen Schiffen übersetzte.

Was General Sonnaz zu dieser unmotivirten rückgängigen Bewegung verleitete, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Der Angriff des Feldmarschalls gegen die Stellungen von Sona und Sommacampagna kann es nicht gewesen seyn, da dieser viel später erfolgte, als der Rückzug von Rivoli. Das wahrscheinlichste ist die Annahme des allgemein in der piemontesischen Armee verbreiteten Gerüchtes, daß Thurn nur die Vorhut eines 25,000 Mann starken Armeecorps sey, welches ihm auf dem Fuß folge. Allein auch selbst dieses zugelassen, ist dieser Rückzug dadurch nicht gerechtfertigt, denn die Stellungen in jenem Hügelland sind so zahlreich und vortheilhaft, daß eine zurückweichende Truppe sich gegen eine große Uebermacht vertheidigen kann. Die Festung von Peschiera sicherte ihr den Rückzug.

Die Unsrigen besetzten nun Rivoli. Verpflegungsrücksichten verzögerten

den Marsch des Corps. In der Nacht des 24. erhielt das Corps den Befehl, am 25. nach Cavalcaselle abzurücken, und statt der Brigade Edmund Schwarzenberg die Einschließung Peschiera's zu übernehmen, da erstere ihrem Corps nachfolgen mußte.

Der geänderten Absicht des Feldmarschalls bezüglich seiner neuen Operationslinie mußte die Ausführung rasch auf dem Fuße folgen. Der Feind hatte eine Blöße gegeben, die nicht schnell genug benutzt werden konnte. Er konnte zur Erkenntniß kommen, welch ungeheuren Fehler er durch die maßlose Ausdehnung seiner Stellung, durch die Entblößung seines Centrums begangen. Die Fehler des Gegners schnell erkennen und schnell benutzen, ist das, was wir unter dem Genius des Feldherrn verstehen. Jeder Krieg bietet solch glückliche Momente dar; sie unbenutzt vorüber streichen zu lassen, sind Irrthümer, die sich im Kriege so schwer strafen, und oft nie wieder gut gemacht werden können.

Ohne Zeitverlust setzte der Feldmarschall den Beginn seiner Operationen auf den 23. fest. Damit der Feind keine Kenntniß von unserem Unternehmen erhalten könne, wurden alle Voreinleitungen in das tiefste Geheimniß gehüllt und mit großer Strenge darüber gewacht, daß es keinem Einwohner Verona's gelänge, über die Vorposten zu kommen und den Feind zu warnen. Er sollte überfallen werden. Um 1 Uhr Nachts sollte sich die ganze Armee in Bewegung setzen, so daß wir vor Tagesanbruch ihn auf allen Punkten gleichzeitig angreifen könnten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ohne die eingetretenen Elementarhindernisse der Ueberfall vollkommen gelungen wäre, denn die lange Zeit, während welcher der Feind ruhig in seinen starken Stellungen verharrte, hatte ihn in Sicherheit gewiegt, er glaubte nicht, daß wir den Muth haben würden, diese steilen Höhen zu erklimmen, von wo aus die feindliche Artillerie uns zusammenschmettern konnte. Wir selbst waren nicht ohne Sorgen, nicht über den Ausgang des Kampfes, aber ob der Opfer an Menschenleben, die das Unternehmen kosten könnte, und Geiz mit dem Blute seiner Soldaten war eine der hervorragendsten Eigenschaften des Feldmarschalls.

Beim Einbruch der Nacht hatte die Bewegung der Armee in aller Stille begonnen, die Colonnen waren bereits geordnet, als plötzlich eines jener Wetter losbrach, wie sie nur tropischen Klimaten eigen zu seyn pflegen. Die Erde erbebte unter den erschütternden Donnerschlägen, eine

Nacht, so finster, daß sie nicht gestattete Vor- oder Nebenmann zu erkennen, ward nur durch flammende, die Augen gänzlich blendende Blitze auf Augenblicke erhellt. Die Wege verwandelten sich in Gießbäche. Ohne Kreuzungen und Irrungen hervorzubringen, war es nicht möglich, weiter zu kommen.

Die Truppen mußten Halt machen und das Ungestüm des Wetters über sich austoben lassen, aber weder ihr Muth noch ihre gute Laune ward dadurch gestört, denn endlich war ja der Tag gekommen, der ihrer Unthätigkeit ein Ende machen sollte. Der Feldmarschall, der um 1 Uhr Nachts zu Pferd steigen wollte, ging nach seiner gewohnten Art ungeduldig im Zimmer auf und nieder, jeden Eintretenden nach dem Wetter fragend. „Das ist kein guter Anfang," sagte er zu einem seiner Officiere. — „Im Gegentheil," antwortete dieser, „ich betrachte ihn als einen sehr günstigen." — „Darüber bitte ich mir den Beweis aus." — „Er ist einfach, Gott will unsere Feinde mit Blindheit strafen. Heute erwarten sie uns nicht." Und in der That, es war eine Nacht, in der man, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt, keinen Hund vor die Thür schicken soll. Aber die Leidenschaften des Menschen kennen keine Schranken. Ein römischer Feldherr wäre, den Zorn der Götter fürchtend, umgekehrt, aber der Feldmarschall ist ein religiöser Mann, er wußte, daß Gott die gerechte Sache schützt, so stieg er denn bei kaum grauendem Morgen, als der Regen etwas nachgelassen hatte, zu Pferd, und begab sich nach San Massimo.

Ueber die Stärke unserer Feinde hatten wir keine richtigen Daten; wir hielten sie jedenfalls für stärker, als sie sich später zeigten. Generallieutenant Sonnaz, der diese ganze Linie bis nach Rivoli hinauf befehligte, scheint nicht mehr als drei Brigaden gehabt zu haben, der Rest seiner Truppen mit der Kavallerie und den Hülfstruppen hatte den rechten Flügel verstärkt und deckte die Cernirung Mantua's. 5—6000 Mann hatten Tags vorher noch gegen Thurn vor Rivoli gefochten, hatten sich in der Nacht zurückgezogen, aber keineswegs auf die Position, sondern waren theils über den See, theils durch Peschiera auf das rechte Mincioufer gegangen. Sonnaz dürfte also nicht mehr wie 12—14,000 Mann in der Stellung von St. Giustina bis Sommacampagna gehabt haben. Wir waren ihm also an Zahl sehr überlegen; denn unsere Stärke betrug wenigstens 40,000 Mann. Allein er hatte eine sehr starke Position, die



zwar keineswegs so befestigt war, wie es die Kunst vorschreibt und wie wir es erwartet hatten, die aber dennoch nach der confusen Feldbefestigungsart, wie sie die Revolution in die Mode gebracht hatte, sehr verstärkt war. Die Straßen waren durch Abgrabungen durchschnitten, die Mauern und starken Gebäude mit Schießlöchern versehen, die Eingänge der Orte verbarrikadirt, und einige wichtige Punkte mit geschlossenen Redouten versehen. Die Hauptzugänge zu diesen steilen und höchst schwierigen Stellungen bestehen aus vortrefflichen Kunststraßen, aber gerade diese Kunststraßen erleichtern die Vertheidigung, weil sie den vernichtenden Wirkungen eines rasirenden Artilleriefeuers ausgesetzt sind, und der Vertheidiger hier sich in einem unberechenbaren Vortheil befindet.

War nun gleich der Feind, was wir jedoch nicht wissen konnten, uns an Zahl sehr nachstehend, so war er dagegen im Besitz einer Stellung, deren Angriff nur durch Muth und Tapferkeit gelingen konnte. Wir mußten durchaus noch an demselben Tage in den Besitz dieser Stellung kommen, einen Tag später wäre es schwer gewesen, denn nicht allein daß der Feind sich auf unserer Front würde verstärkt haben, es drohte uns auch ein Angriff in unserer linken Flanke durch den König, wie dieser am 25. wirklich eintrat.

Unsern linken Flügel bildete das erste, den rechten das zweite Corps, in der Mitte folgte die Reserve, bereit, den einen oder den andern Flügel zu unterstützen, je nachdem es der Gang des Gefechtes erheischen würde. Der entscheidende Angriff sollte durch den linken Flügel erfolgen, während der rechte einen Scheinangriff machte, um die feindlichen Streitkräfte hier festzuhalten. Allein die Kampflust der Truppen führte diese Aufgabe nur halb durch, der Scheinangriff ging sogleich in einen ernsten über, so daß sich die ganze Schlachtlinie fast gleichzeitig verwickelt sah, und der Feind auf allen Punkten zur selben Zeit durchbrochen ward.

Kaum hatte sich das Wasser ein wenig verlaufen oder der steinige Boden es aufgesogen, so setzten sich unsere Colonnen in Bewegung. Allmählig zerstreuten sich die Nebel und die italienische Sonne brach mit gewohntem Glanz und Wärme durch die Wolken, ihre wohlthätigen Strahlen trockneten unsere durchnäßten Kleider und wirkten nach einer Nacht, die das jüngste Gericht zu verkündigen schien, erheiternd auf das Gemüth so manches blühenden Jünglings, der noch einmal Gottes schöne Sonne sehen sollte, um ihr bald sein Auge auf immer zu schließen.

Um 6 Uhr erschienen die Spitzen unserer Colonnen vor der feindlichen Stellung, und bald entwickelte sich das Tirailleurgefecht auf der ganzen Linie. Unsere Batterien fuhren auf und es entspann sich ein Geschützkampf, der von unserer Seite mit überlegenem Geschützfeuer, von Seite des Feindes mit den Vortheilen des Bodens und der Deckung geführt ward.

Oberst Graf Pergen, der einstweilen die Brigade Gyulai befehligte, gewann bald Boden; seine Truppen erstiegen langsam das sich in Terrassen erhebende, mit Weingeländen und Bäumen aller Art besetzte Terrain, bis sie nahe genug waren, um in den Sturm übergehen zu können, der nun mit großer Kühnheit ausgeführt ward. Man sah die Soldaten des ungarischen Regiments Erzherzog Ernst die Gewehre der Feinde aus den Schießlöchern reißen, um sie dann selbst zum Feuern zu benutzen. Die Feinde konnten diesem Angriff nicht widerstehen. Sona war genommen; links von Sona erhebt sich eine spitze Bergkuppe, Montebello, und auf dem scharfen Rücken noch weiter links eine Kirche, Madonna del Monte genannt. Beide sehr stark und gut verschanzten Punkte griff die Brigade Friedrich Lichtenstein an und nahm sie nach heftigem Widerstand, wobei besonders das 9. Jägerbataillon unter seinem tapfern Oberst Weiß sich auszeichnete. Hier ward der feindliche General Menthon gefangen. Während die Division Wimpfen, unter der die beiden Brigaden Lichtenstein und Gyulai standen, diese Vortheile erfocht, war auch die Division Schaffgotsche zum Angriff gelangt. Die Brigade Edmund Schwarzenberg, welcher eine Kavalleriebrigade unter dem Generalmajor Schaffgotsche folgte, begann den Angriff gegen St. Giustina, eine Seitencolonne ging über Bussolengo gegen Sandrä. Als der General sah, daß die Vertheidiger sich sehr leidend verhielten, gab er das Demonstriren auf, ging zum wirklichen Angriff über, nahm St. Giustina mit Sturm und verfolgte den Feind, der sich gegen Osteria del Bosco zog. Die Brigade Lichtenstein folgte dem Feinde nach St. Giorgio in Salice. Hier versuchte er noch einigen Widerstand zu leisten; von allen Seiten angegriffen, floh er verfolgt von einer Kavallerieabtheilung unter Rittmeister Graf Wrbna von Reuß-Husaren, der ihm gegen hundert Gefangene mit mehreren Officieren abnahm. Das auf allen Punkten siegreiche zweite Corps verfolgte den zurückeilenden Feind und lagerte bei Castelnovo, wo es sich mit allen seinen Colonnen vereinigte.

Während d'Aspre mit glücklichem Erfolg kämpfte, hatte auch der Kampf auf dem linken Flügel eine entscheidende Wendung genommen. Das 1. Corps, durch das Unwetter der Nacht in seiner Bewegung etwas verspätet, war erst gegen 7 Uhr vor der Stellung von Sommacampagna erschienen. Der Feind hatte diesen Ort mit wenigstens 3000 Mann und einer entsprechenden Artillerie besetzt, denn es war der Stützpunkt seines rechten Flügels; von hier aus unterhielt er seine Verbindung mit Villafranca, welches befestigt und von den Ueberresten der Toskaner besetzt war. Am Fuße des Berges liegen mehrere Gehöfte und massive Gebäude, welche der Feind stark besetzt hielt. Hier nun entwickelte sich sogleich ein heftiges Tirailleurfeuer. Der Feind wagte sogar auf seinem rechten Flügel eine Offensivbewegung und trieb unsere Tirailleurs zurück. In dem Maße aber, als die auf einander folgenden Brigaden ihre Linien immer mehr ausdehnten und den Feind auf seinem rechten Flügel umgingen, räumte er die erwähnten Gebäude und concentrirte seine Vertheidigung auf den Ort Sommacampagna. Während die Brigade Wohlgemuth die Stellung in der Front angriff, umging die Brigade Supplicatz ihn rechts und die Brigade Strassoldo folgte beiden in Reserve. Jetzt ordnete Wratislaw einen allgemeinen Sturm an. Von allen Seiten drangen unsere Truppen in den Ort; hätte der Feind, der sich tapfer vertheidigte, noch einen Augenblick mit seinem Rückzug gesäumt, so wäre er, von allen Seiten eingeschlossen, genöthigt gewesen, die Waffen zu strecken. Da drei Brigaden sich auf diesem Punkte begegneten und gleichzeitig in Sommacampagna eindrangen, herrschte daselbst Unordnung, die Truppen mußten aus dem Orte geführt werden, um sie wieder ordnen zu können. Dergleichen Erscheinungen sind unter solchen Verhältnissen nicht selten. Wir erinnern uns noch des unbeschreiblichen Durcheinanders, das während der Schlacht von Aspern in diesem Orte herrschte, als wir das erstemal diesen Punkt mit Sturm nahmen und nun mehrere Regimenter gleichzeitig in denselben eindrangen. Wüßte der Besiegte immer, was bei dem Sieger vorgeht, leichten Kaufes würde er demselben oft seinen Sieg wieder entreißen können, denn in solchem Augenblick verhallen die Stimmen der Führer und auf Momente ist das Band der Subordination und Disciplin gelöst.

Das Corps rückte nun, nachdem die Brigade Lichtenstein San Giorgio in Salice verlassen, dorthin und später gegen Oliosi, wo es sich

auch mit dem 2. Corps in Verbindung setzte und seine Vorposten an den Mincio vorschob.

Die Brigade Clam, welche in Verbindung mit der Reiterbrigade Erzherzog Ernst den äußersten linken Flügel bildete, hatte früh Morgens Ganfardine erreicht, und rückte nun, sobald sie Sommacampagna angegriffen sah, gegen die Höhen von Custozza, deren sie sich ohne Schwertstreich bemächtigte. Erzherzog Ernst blieb mit seiner Kavallerie zwischen Verona und Villafranca. Der Feldmarschall, der den Bewegungen der Brigade Lichtenstein gefolgt war, nahm sein Hauptquartier in San Giorgio in Salice. Das Reservecorps ging durch Sommacampagna nach San Giorgio in Salice und lagerte um diesen Ort.

So waren wir nun also Meister der drohenden Stellung, von welcher herab der Feind so oft sehnsüchtige Blicke auf Verona geworfen hatte. Sein Centrum war durchbrochen, der rechte von dem linken Flügel dergestalt getrennt, daß ihre Vereinigung nur auf weiten Umwegen möglich war. Wir boten bereits dem Corps von Tyrol die Hand. Zwar war unser Gegner noch nicht besiegt, er hatte noch ansehnliche Streitkräfte zu seiner Verfügung, mit denen er noch um die Palme des Sieges ringen konnte, aber seine Lage war bereits verzweifelt. In wenigen Stunden hatte er alle seine festen Stellungen von Rivoli herab bis an den Mincio verloren. Sein zweites Armeecorps war geschlagen, demoralisirt, und nicht mehr in seiner Hand. Mit seinem ersten Armeecorps stack er in den Sümpfen von Mantua zertheilt und bedurfte einige Tage, ehe er es sammeln konnte. Wandte er sich gegen Custozza, wie er wirklich that, so hatte er Mantua mit einer starken Besatzung im Rücken und stand in Gefahr, in den Winkel zwischen den Po und Mincio geworfen zu werden. Nach den Resultaten dieses Tages zeigte es sich erst recht klar, daß wir einen großen Fehler begingen, als wir die 12,000 Mann, welche uns Welden abgetreten hatte, bei Legnago statt bei Verona concentrirten. Mit diesem Corps konnten wir Villafranca angreifen, das mit den durch ihre Niederlage bei Curtatone demoralisirten Toskanern uns nur einen höchst unbedeutenden Widerstand geleistet haben würde. Karl Albert hätte seine Truppen nicht mehr hier vereinigen können, wir hätten Goito zugleich mit Valeggio besetzt, und es ist sehr problematisch, ob er bei der Zerstreuung seiner Streitkräfte noch den Oglio erreicht haben würde.

Ueber die Stärke und Stellung unseres Gegners hatten wir noch

immer dieselben mangelhaften Nachrichten. Die Besetzung Villafranca's verhinderte, daß wir uns darüber hätten Licht verschaffen können. Wir wußten nicht klar, was aus den Ueberresten des Corps von Sonnaz geworden war. Es war unter diesen Umständen wichtig, daß der Feldmarschall sich à cheval des Mincio setzte, damit er Herr blieb, je nach den Bewegungen des Feindes auf beiden Ufern zu operiren. Vernünftigerweise war es nicht anzunehmen, daß der Feind nach dem Verlust der Stellung von Custozza noch eine Schlacht diesseits des Mincio wagen werde. Unsere Stärke kannte der König ziemlich genau; wie konnte er annehmen, daß der Feldmarschall nur mit einem Theil seiner Armee die Offensive ergreifen werde? Und wenn der Feldmarschall mit seiner ganzen Macht auf den Höhen von Custozza stand, wie konnte er den abenteuerlichen Gedanken hegen, ihn ohne sein zweites, ja nur mit einem Theil seines ersten Corps von diesen Höhen vertreiben zu wollen? Der unglückliche Gedanke der Blokade von Mantua hatte eine solche Unsicherheit und Zerrissenheit in die Operationen des feindlichen Heeres gebracht, daß die Schlacht von Custozza wirklich als eine Wirkung der Verzweiflung erscheint. Man fühlte die Nothwendigkeit zu handeln, und that nun gerade das, was man nicht hätte thun sollen.

Um aber für alle Fälle bereit zu seyn, nach Umständen auf dem linken oder rechten Ufer zu operiren, ließ der Feldmarschall noch am 23. Nachmittags die erforderlichen Voreinleitungen zu einem Brückenschlag bei Salionze treffen.

Am 24. früh rückte die Brigade Haradauer vom Reservecorps dahin, Wohlgemuth, der dort gestanden, zog sich links und nahm auf den Höhen von Prentino, gegenüber von Monzambano, Stellung. Unter dem Schutze einer überlegenen Artillerie begann der Brückenschlag. Der Feind suchte ihn durch seine Artillerie zu hindern, mußte aber der Ueberlegenheit der Unsrigen weichen; die Brigade Haradauer ging sogleich über, und während ihn ein Banater Bataillon in der Flanke nahm, trieb das Regiment Wocher ihn in der Front von Stellung zu Stellung bis Ponti, wo eine feindliche Batterie eben aufgefahren war; eine Compagnie des Regiments Wocher warf sich mit dem Bajonnet auf dieselbe, nahm drei Kanonen und einen Munitionskarren, die sogleich durch den Oberlieutenant Baron Feldegg und Lieutenant Fröhlich bedient und gegen den Feind gerichtet wurden, der sie wieder zu nehmen versuchte, vom Feuer seiner eigenen Geschütze aber zurückgetrieben ward.

Während dieses bei Salionze vorging, hatte Wohlgemuth einen Scheinangriff gegen Monzambano unternommen. Der Feind, der Scherz für Ernst nahm, zerstörte die Brücke und räumte den Ort. Wohlgemuth ließ nun die Brücke herstellen, ging über den Mincio, vereinigte sich mit Haradauer und rückte bis nach Borghetto gegenüber von Valeggio vor. Der Feldmarschall, der inzwischen von seinem Hauptquartier Alzarea aus eine Recognoscirung auf den Monte vento gemacht, erhielt daselbst die Meldung dieser Vorgänge, sowie die Anzeige, daß der zwei Bataillons starke Feind bei Anblick unserer Vortruppen Valeggio geräumt habe, befahl also, daß die Brigade Strassoldo nur vier Compagnien des 10. Jägerbataillons auf dem Monte vento stehen lassen, mit dem Ueberrest aber Valeggio besetzen solle. Ziemlich spät Abends machte der Feind noch einen Kavallerieangriff, ward aber von den Husaren Radetzky's blutig zurückgewiesen und gab seinen Versuch auf. Valeggio ward Abends noch durch ein Bataillon Hohenlohe verstärkt.

Der König befand sich in Marmirolo, wohin er sein Hauptquartier von Roverbella verlegt hatte, als ihm die ersten Nachrichten von den Unglücksfällen seines zweiten Armeecorps zukamen. Es waren jedoch nur erst verworrene Gerüchte, denn eine officielle Meldung von Sonnaz war noch nicht angekommen.

Sogleich brach er mit allen verfügbaren Truppen auf und marschirte nach Villafranca. Bava, der nach seiner Expedition gegen Governolo eine Besichtigung des Blokadecorps vorgenommen hatte, erfuhr bei seiner Rückkehr die Niederlage des zweiten Corps. Er traf Anstalten für die Sicherung Goitos, rief die Brigade Regina, die er in Governolo gelassen hatte, sogleich zurück, konnte aber Valeggio nicht retten, da der General Faa di Bruno mit zwei Bataillons aus Mißtrauen gegen seine Truppen diesen Ort beim Annahen der Unsrigen verlassen hatte. Strassoldo hatte bereits mit seiner Brigade Valeggio besetzt und stand mit Wohlgemuth jenseits in Verbindung.

Der Feldmarschall seinerseits hatte die nothwendigen Einleitungen für jeden möglichen Fall getroffen und eine Brücke zwischen Pastrengo und Ponto schlagen lassen, um einen gesicherten Rückzug auch auf das linke Etschufer zu haben, wenn der direkte Rückzug der Armee nach Verona von dem Feinde bedroht werden sollte. Er war eben mit diesen verschiedenen Einleitungen beschäftigt, als ihm die Nachricht von dem

Unglücksfall, der die Brigade Simbschen am Abend des 24. getroffen, zukam.

Wir haben gesehen, daß diese Brigade nach der Rückkehr von ihrer Expedition gegen Ferrara eben im Begriffe war, gegen Governolo zu marschiren, als der Feind ihr hierin zuvorkam, und sie dadurch nöthigte, nach Sanguinetto zurückzugehen, wo General Simbschen statt des in Mantua eingesperrten Fürsten Franz Lichtenstein den Befehl übernahm. Sie erhielt am 22. den Befehl, von Sanguinetto entweder über Isola della Scala oder Villafontana gegen Isolata zu marschiren, wo sie am 24. eintreffen konnte, um dann über Gonfordine in die Stellung von Sommacampagna und namentlich in die Lücke einzurücken, die durch eine Ziehung rechts der Brigade Clam gegen Valeggio entstehen würde.

Dieser Flankenmarsch war ein höchst gewagter, da er so nahe an der Stellung des Feindes vorüber ging. Was einst die ganze Armee mit glücklichem Erfolge hatte wagen dürfen, das war einer einzelnen Brigade nicht gestattet. Die Strafe ließ nicht auf sich warten. Wir erinnern uns, daß im österreichischen Hauptquartier Sorge um diese Brigade herrschte. Als man daher am 24. Mittags noch keine Meldung von ihr hatte, sandte der Feldmarschall einen seiner Ordonnanzofficiere, Oberlieutenant Graf Troyer, nach Sommacampagna. Erst als dieser zurückkehrte und meldete, daß die Brigade auf den Höhen von Sommacampagna eingetroffen sey, zerstreuten sich unsere Besorgnisse, denn nun stand sie mit der Armee in Verbindung und konnte im Falle eines Angriffs unterstützt werden.

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir unsere linke Flanke etwas zu sehr vernachlässigten, und fast allein mit der Idee beschäftigt, der Feind werde uns auf dem rechten Mincioufer erwarten, zu wenig Aufmerksamkeit auf den Punkt Villafranca richteten. Unsere Kavallerie, deren wesentlichste Aufgabe es seyn mußte, unsere linke Flanke zu decken, hielt sich zu entfernt; sonst hätte der Feind es nicht wagen können, mit solcher Kühnheit und mit verhältnißmäßig viel zu schwachen Kräften in unserem Rücken zu operiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß er selbst Verona und seine Besatzung im Rücken hatte.

Die Brigade Simbschen, die wenigstens 6000 Mann stark war, brach nun nach erhaltenem Befehl am 22. Abends 8 Uhr aus Sanguinetto auf und gerieth während des Marsches in jenes fürchterliche Donnerwetter,

das auch uns beim Ausmarsche aus Verona heimsuchte. Am 23. früh Morgens traf sie in Villafontana ein, wo sie abkochen sollte; es scheint aber, daß die dazu bewilligte Frist etwas zu kurz war und daß das so nöthige Abkochen nach den Mühseligkeiten der Nacht nur unvollständig vor sich ging. Sie erreichte an diesem Tage Buttapietra und traf am 24. Mittags, durch Hitze und mühselige Märsche sehr erschöpft, in Sommacampagna ein. Da die Brigade hier nur rasten, nicht abkochen sollte, so geschah es, daß die Mannschaft, besonders des Regiments Prinz Emil, nach Wein suchend hier einige volle Keller fand. Wenn es auch nicht wahr ist, daß die Mannschaft dieses Regiments berauscht war, so war denn doch nicht zu vermeiden, daß die Soldaten mehr tranken, als bei der großen Hitze zuträglich war, was auf die strenge Ordnung des darauf folgenden Marsches nachtheilig einwirkte.

Um 1 Uhr Nachmittags brach der General mit der ersten Halbscheid der Brigade, zwei Bataillons Haynau-Infanterie, zwei Schwadronen Uhlanen und einer halben Batterie gegen Custozza auf, um dort die Stellung des Generals Clam, welcher sich gegen Valeggio ziehen sollte, zu übernehmen. Clam brach auf und erreichte diesen Punkt unbeanstandet. Die andere Halbscheid der Brigade Simbschen, zwei Bataillons Prinz Emil, ein Bataillon Nugent, ein Bataillon Deutschbanater und eine halbe Batterie folgten erst um 4 Uhr. Dadurch ward die Brigade getrennt. Was die Gründe dieser Verspätung waren, ist wenigstens uns bis jetzt nicht aufgeklärt, allein diese Trennung ist unbestritten die Ursache des Mißgeschicks, das die Brigade erlitt. Es war nicht minder ein großer Uebelstand, das gerade dieses Regiment mit der Natur des Terrains nicht bekannt und seine Führer in diesem Hügellabyrinth desorientirt waren. So geschah es auch, daß die Tête den Weg verfehlte und statt der Straße nach Custozza jene nach Villafranca einschlug. Zwar ward man dieses Irrthums bald inne, verlor aber doch durch den Contremarsch abermals eine halbe Stunde. Kaum hatte man wieder die rechte Straße erreicht, als die Nachhut das Herannahen des Feindes meldete.

Um 3 Uhr Nachmittags war Karl Albert von Villafranca mit den vier Brigaden Garde, Piemont, Cuneo und Aosta, in den Flanken durch eine Kavalleriedivision gedeckt, aufgebrochen, um die Stellung von Custozza, Val Stafalo und Sommacampagna anzugreifen. Die Garde unter dem Herzog von Savoyen bildete die Flanke gegen Custozza, Cuneo

die Mitte und der Herzog von Genua mit Piemont den rechten Flügel. Die Brigade Aosta blieb hinter dem linken Flügel als Reserve aufgestellt. Das Ganze war wenigstens 25,000 Mann stark. Es scheint, daß die Flankenbewegung der Brigade Simbschen abermals der Aufmerksamkeit des Feindes entgangen, und daß es ein bloßes zufälliges Zusammentreffen war, daß er diese Brigade im Marsch überraschte.

Der Feind richtete seinen Marsch in vier Colonnen gerade gegen die Höhen, vorzugsweise aber gegen den Einschnitt, durch welchen sich die Straße nach San Giorgio in Salice zieht, und der die Höhe von Custozza und Sommacampagna trennt. Gerade dieser Punkt war es, der durch die Trennung der Brigade Simbschen nicht besetzt war, und wo es dem Feind am leichtesten ward, Fortschritte zu machen. Die Division Uhlanen, welche hier stand, konnte der Uebermacht keine Grenzen stecken und zog sich gegen San Giorgio in Salice. Die Spitze der Brigade hatte bereits Custozza erreicht und Clam war abmarschirt, als der Angriff erfolgte. Das Regiment Haynau kämpfte sehr tapfer und behauptete seine Stellung, allein die in die Lücke eingedrungenen feindlichen Bataillons der Brigade Cuneo nahmen nun diese Halbbrigade in der linken Flanke und bedrohten ihren Rücken; dadurch ließ sich der General, der sich bei dieser Abtheilung befand, zum Rückzug gegen San Giorgio in Salice bestimmen.

Das Regiment Prinz Emil war noch im Marsch, als der Angriff erfolgte. Bekanntlich hatte es eine falsche Richtung eingeschlagen und mußte umkehren; es hatte daher etwa die Höhe halb erstiegen, als es vom Feinde erreicht ward. Es entstand einen Augenblick Zögerung, allein man faßte schnell seinen Entschluß, schwenkte auf und nahm den Kampf an, der bald allgemein ward. Der Feind fing nun an, den rechten Flügel des Regiments zu umgehen, indem er immer mehr Truppen in's Gefecht brachte. Man suchte sich durch die Verlängerung der Front zu helfen und löste nach und nach 9 Compagnien in Tirailleurs auf, so daß bereits 11 Compagnien in zerstreuter Ordnung kämpften; unter diesen Umständen gelang es dem Feinde mehrmals die Linie zu durchbrechen, er ward aber durch entschlossene Bajonnetangriffe immer wieder zurückgeworfen. Das tapfere Beispiel der Officiere, unter denen sich Oberstlieutenant Sunstenau besonders auszeichnete, belebte den Muth der Soldaten. Der Kampf dauerte schon mehrere Stunden und allmälig fing die

Munition an zu fehlen. Eben kehrte der schon verwundete Oberstlieutenant Gunstenau vom Verbandplatze wieder in's Gefecht zurück, stellte sich an die Spitze von etwa anderthalb Compagnien, die noch gesammelt waren, und warf sich mit dem Bajonnet, unter dem Rufe: „Haltet euch tapfer, Hanacken!" der feindlichen Reserve entgegen, gefolgt von seinem kleinen Haufen, dessen Ungestüm Alles weichen mußte. Schon war er auf dem Punkte, mit dem Feinde handgemein zu werden; da hemmt ein tiefer Graben seine muthigen Hanacken, es erfolgt eine feindliche Decharge und der Oberstlieutenant sinkt, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt vom Pferde. Durch den Fall ihres Führers der Seele beraubt, die bis jetzt den Kampf belebt hatte, ohne Munition, die man schon verfeuert hatte, ohne Stabsofficiere, die sämmtlich todt oder verwundet waren, erfolgte der Rückzug. Der Oberst Bolza des Regiments war während des Kampfes nach Sommacampagna geritten, um zu sehen, wie es dort aussehe; allein bei seinem Eintreffen war dieser Ort beinahe gänzlich vom Bataillon Nugent geräumt, welches dem ungestümen Angriff der Brigade Piemont, vom Herzog von Genua persönlich geführt, hatte weichen müssen; dadurch ward er von seiner Truppe getrennt, die sich inzwischen schon in vollem Rückzug befand. Es läßt sich begreifen, daß eine fast in lauter Tirailleurs aufgelöste Truppe auch nur in vereinzelten Haufen ihren Rückzug antreten konnte. Mit dem Terrain gänzlich unvertraut und desorientirt, zog sich ein Theil nach Verona, ein Theil, der noch nicht wußte, daß Sommacampagna bereits vom Feinde besetzt sey, nahm seine Richtung dorthin, wo er dem Feind in die Hände rannte und gefangen ward. Unter denselben befand sich auch der kleine Trupp, der die Fahne des Regiments deckte. In Sommacampagna selbst von allen Seiten umringt, mit Barrikaden umgeben, von allen Fenstern beschossen, mußten die Unsrigen, nachdem der größte Theil gefallen, die Waffen strecken. In diesem Kampf verlor das Regiment 3 Officiere, die getödtet, und 10, die verwundet wurden; etwa 1000 Mann fielen in Gefangenschaft. Die Piemontesen hatten uns einen Theil der Schuld abgetragen, die sie Tags zuvor eingegangen. Allein der Sieg hatte sie übermüthig gemacht; sie glaubten den ganzen linken Flügel des Feldmarschalls geschlagen zu haben; sie wußten nicht, daß sie es bloß mit einer vereinzelten Brigade zu thun hatten, deren Niederlage unmöglich jene eines Armeecorps, wie dieß bei unsern Gegnern der Fall war, aufwiegen konnte.

Der Feldmarschall fühlte wohl, daß diese Schlappe vermieden werden konnte; daher war er um so üblerer Laune, als ihm die Nachricht dieser Unglücksfälle einer schönen und starken Brigade zukam. Unterdessen war jeder Zweifel geschwunden, es war klar, daß uns der Feind Tags darauf eine entscheidende Schlacht liefern werde. Dieser Gedanke allein wog alle andern Betrachtungen auf. Der lang ersehnte Augenblick der Entscheidung nahte.

Wir hatten durch die Niederlage der Brigade Simbschen die ganze wichtige Hügelreihe von Sommacampagna bis zu den Höhen von Custozza verloren. Der Feind hielt den Monte Torno und Godio stark besetzt, und war mithin Herr dieses Einschnittes. Setzte er seine Angriffsbewegung in dieser Richtung fort, so durchbrach er unser Centrum und trennte das erste vom zweiten Armeecorps. Dieses Corps mußte, es koste was es wolle, die verlorenen Stellungen wiedernehmen. Es erhielt also sogleich Befehl, von Castelnovo aufzubrechen; nur die Brigade Edmund Schwarzenberg sollte so lange zurückbleiben, bis selbe von dem aus Tyrol kommenden dritten Corps abgelöst seyn würde, und dann ebenfalls nachfolgen. Die Brigade Gyulai sollte sogleich aufbrechen und den Punkt Godio zu gewinnen suchen; sie fand denselben aber so stark besetzt, daß sie bei San Giorgio in Salice stehen blieb, um das Nachrücken des Corps zu erwarten.

Das erste Corps sollte sich, während der Feldmarschall mit dem zweiten Corps die energische Offensive ergriff, der Natur der Sache nach so lange defensiv verhalten, bis nicht die Erfolge des zweiten Corps neue Dispositionen erheischen würden, die jedoch erst im Laufe der Schlacht erfolgen konnten. Die Brigade Wohlgemuth ward zur Verstärkung des Punktes Valeggio dorthin gezogen und ließ nur Abtheilungen in Borghetto. In Valeggio waren also die Brigaden Strassoldo und Wohlgemuth vereinigt. Die Brigade Clam blieb in ihrer früheren Aufstellung, hinter ihrem linken Flügel die Brigade Suplicatz in Reserve.

Alle Entsendungen wurden von dem rechten Mincioufer zurückgerufen, und nur die Punkte Monzambano und Salionze mit Bataillons besetzt.

Das Reservecorps stand bei Oliosi und San Rocco di Palazzuolo. In dieser gruppenweisen aber doch ziemlich concentrirten Stellung erwarteten wir den Beginn des Kampfes.

In Verona befehligte damals Feldmarschalllieutenant Baron Haynau.

Der Feldmarschall konnte in Verona keine verhältnißmäßig starke Garnison zurücklassen; er mußte also durch die Energie des Commandanten zu ersetzen suchen, was ihm an Stärke der Garnison abging. Er hatte sich daher den General Haynau vom Kriegsminister ausdrücklich für den Platz von Verona erbeten, und ihn, nicht ohne einiges Widerstreben, von dieser Behörde erhalten. Dieser General, der sich im Laufe dieses Krieges einen historischen Namen erwarb, ist ein nicht leicht zu behandelnder Charakter; allein der Feldmarschall kannte ihn genau und Haynau hatte für ihn eine so große Verehrung, daß der Feldmarschall ihm sein volles Vertrauen schenkte, das Haynau auch in hohem Grade rechtfertigte, denn er leistete im Laufe des italienischen Krieges dem Kaiser und dem Heere große Dienste, wie uns der Verfolg unserer Erzählung zeigen wird.

Haynau hatte den Befehl erhalten, eine eben erst in Verona unter den Befehlen des Obersten Perin von Reisinger-Infanterie gebildete Brigade nach Castelnovo zu senden, wo sie das dritte Corps verstärken sollte. Von dem Observatorium in Verona aus sah Haynau den unglücklichen Ausgang des Kampfes der Brigade Simbschen. Die hohe Wichtigkeit des verlorenen Punktes von Sommacampagna richtig erkennend, ließ er die Brigade Perin, welche aus 2 Bataillons Reisinger, dem 2. Bataillon Wiener Freiwilliger, einer Raketenbatterie und einer Kavallerieabtheilung bestand, statt nach Castelnovo gerade auf Sommacampagna marschiren, mit der Weisung, unverweilt diesen Ort anzugreifen, wenn ihr das beginnende Feuer zeigen würde, daß auch von unserer Seite der Kampf begonnen habe. Dieser eines denkenden und selbstständigen Soldaten würdige Entschluß trug Vieles zu dem glücklichen Erfolg bei, den Tags darauf unsere Waffen über unsere Feinde erkämpften.

Das waren die wesentlichsten Einleitungen, die unsererseits für die bevorstehende Schlacht getroffen wurden.

Karl Albert seinerseits ließ seine Truppen auf dem Kampfplatz lagern und kehrte für seine Person nach Villafranca zurück, wohin ihm auch General Bava folgte. Der Anblick von mehr als 1000 Gefangenen mit einer eroberten Fahne hatte die ohnehin etwas hohe Meinung, die man von sich selbst im piemontesischen Hauptquartier hegte, so hoch gesteigert, daß man an dem glücklichen Ausgang des bevorstehenden Kampfes gar nicht zweifelte. Hier empfing nun auch der König die erste Meldung über das Schicksal des Corps von Sonnaz, woraus hervorging, daß

dieser General sich damals in Peschiera befand und im Begriff war, gegen Salionze und Borghetto zu marschiren. Hiernach scheint es, daß er, durch unsern Uebergang bei Salionze und den lebhaften Angriff der Brigade Haradauer um seinen Rückzug besorgt gemacht, seinen Entschluß änderte und nach Volta marschirte, wo er, ohne Theil an der Schlacht zu nehmen, während derselben verweilte.

Auf den Besitz Valeggio's legte man feindlicher Seits, wie billig, den größten Werth, denn man hoffte von hier aus dem zweiten Corps die Hand bieten zu können. Man entwarf daher folgenden Plan. Der Herzog von Genua sollte von Sommacampagna und Beretara aus um 6 Uhr früh aufbrechen und seinen Marsch gegen Oliosi nehmen. Der Herzog von Savoyen mit der Gardebrigade und Cuneo sollte gleichfalls um dieselbe Stunde von Custozza aufbrechen und über die Höhen von Guastalla gegen Salionze marschiren. Der König in Person, begleitet von dem General Bava, sollte Valeggio mit der Brigade Aosta nehmen. Dieser Plan war nun freilich ohne alle Kenntniß unserer Stellung und Stärke entworfen, und es scheint, daß man uns immer mit der Front gegen den Mincio aufgestellt glaubte und die Brigade Simbschen für unsere Arrieregarde hielt, weil sich sonst nicht begreifen läßt, wie man immer davon träumte, uns in den Rücken nehmen zu können.

Die Schlacht von Custozza ist also von beiden Theilen eine offensive Schlacht, nur mit dem Unterschiede, daß die Piemontesen sogleich auf die Defensive zurückgeworfen wurden.

Die Sonne des 25. ging mit der ganzen Pracht des südlichen Himmels auf und verhieß uns einen schönen, aber heißen Schlachttag. In der That steigerte sich auch die Hitze nach und nach auf 28—30°, so daß der mit seinem Gepäcke marschirende Soldat heute ebenso vom Schweiße, wie zwei Tage früher vom Regen gebadet war. Wir verloren viele Leute, namentlich das Regiment Fürstenwärther, welches von Castelnovo kam, 17 Mann, durch den Sonnenstich. Nicht besser erging es unsern Feinden, obgleich sie aus lauter Italienern bestanden und mit dem vaterländischen Klima vertrauter seyn mußten.

Der Kampf begann auf unserem rechten Flügel. Um 8 Uhr früh erschien der König mit der Brigade Aosta vor Valeggio, ward aber von unserer Artillerie so lebhaft empfangen, daß er halten ließ. Der Umstand, daß sogar die steile Höhe des alten Kastells mit Geschützen besetzt war,

zeigte ihm, daß er es hier mit einer ansehnlichen Macht zu thun habe, während auch Kanonenfeuer in seiner rechten Flanke ihm andeutete, daß auch die linke, gegen Custozza sich hinziehende Höhe stark von uns besetzt sey. Man machte Halt, zog die Brigade etwas aus unserem Feuer zurück und beschloß, die Fortschritte abzuwarten, die die beiden Herzoge auf den Höhen machen würden, weil man dann hoffte, daß die Besatzung Valeggio's, im Rücken bedroht, diesen Ort freiwillig räumen würde. Allein statt der erwarteten Truppen auf den Höhen kam vom Herzog von Savoyen die Meldung, daß er von starken Truppenmassen vor seiner Front festgehalten werde. Der Herzog von Genua, der um 6 Uhr marschiren sollte, zeigte an, daß er vor 10 Uhr nicht aufbrechen könne, weil er noch keine Lebensmittel für seine Truppen erhalten hätte. Bava, in Verzweiflung darüber, schreibt diesen Verspätungen den Verlust des Tages zu. Er hat Unrecht; denn hätte der Herzog von Genua seine Bewegung früher begonnen, so ward er von dem ganzen zweiten Armeecorps, dem noch dazu das dritte als Reserve diente, und von der Brigade Perin im Rücken genommen, und er und seine Division, die noch überdieß das Reservecorps bei Oliosi in der Front hatten, hätten wahrscheinlich die Waffen strecken müssen. Dieser Verzug rettete ihn; er verlor wenigstens seine Rückzugslinie nicht.

Während so die bereits begonnene Schlacht auf dem rechten Flügel ruhte, entbrannte der Kampf auf den Höhen von Sommacampagna desto heißer. Die Brigade Gyulai, welche in San Giorgio in Salice stand, erhielt Befehl, gegen Sommacampagna in 3 Colonnen vorzurücken. Etwa gegen 11 Uhr begann das Feuer. Der Feldmarschall war eben in San Giorgio in Salice angekommen, als ihm das sich gegen die Höhen von Sommacampagna entwickelnde Feuer den Beginn des Kampfes andeutete. Die Brigade Gyulai hatte sich des Höhenzuges von Sona und Madonna del Monte versichert und rückte unaufgehalten auf demselben vor, während auch die beiden andern Colonnen unter dem heftigsten Widerstand der Vertheidiger immer mehr Terrain gewannen; schon näherte man sich dem Kamme des Berges, als plötzlich ein heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer den Angriff der Brigade Perin, von der die Brigade Gyulai keine Kenntniß hatte, von der östlichen Seite des Berges andeutete. Diese Brigade hatte große Hindernisse zu überwinden, da gerade hier das Terrain ziemlich frei ist, und seine den steilen Berg hinansteigenden Truppen dem

heftigen Kleingewehr-, wie dem rasirenden Kartätschenfeuer der feindlichen Geschütze ausgesetzt waren. Gerade in diesem kritischen Augenblick bemerkte man, daß der Zwischenraum, der die Brigaden Gyulai und Perin trennte, zu groß war; es mußte Halt gemacht werden, um durch Bildung einer neuen Colonne die Verbindung zwischen den beiden Brigaden herzustellen. Rasch war dieses Manöver ausgeführt. Jetzt war der Augenblick zu einem allgemeinen Sturm gekommen. Er begann; das Ersteigen der steilen Höhen bei der fürchterlichsten Hitze, unter dem heftigen Feuer der Vertheidiger, dem man nur schwach antworten konnte, erforderte eine Willenskraft von Seiten der vor Ermattung zusammensinkenden Soldaten, die nur durch das ermunternde Beispiel ihrer Führer erzeugt und belebt werden konnte. Endlich war die Höhe erstiegen, der Feind flüchtete in den Ort und vertheidigte sich hier hinter krenelirten Mauern von Haus zu Haus, gedeckt durch Brustwehren. Das zweite Wiener Freiwilligenbataillon machte eine Ziehung links, nahm die ersten Häuser, und nun gab der Feind, der sich von allen Seiten angegriffen sah, den Kampf hier auf und zog sich gegen die Höhen von Beretara. Er mußte nun auch von diesen Höhen herabgeworfen werden. Die Brigade Friedrich Lichtenstein, die den zweiten Staffel bildete, und hinter der Brigade Gyulai, gewissermaßen deren rechten Flügel deckend, folgte, erhielt den Befehl, diesen Punkt anzugreifen. Das zweite Bataillon Kaiser und das neunte Jägerbataillon, denen das Regiment Franz Karl als Reserve folgte, hatte bereits Fortschritte gegen diese Höhen gemacht, als der Feind, wahrscheinlich verstärkt durch die aus Sommacampagna retirirenden Truppen, plötzlich den rechten Flügel der Brigade bedrohte. Lichtenstein sah sich daher genöthigt, diesen Flügel etwas zurückzuziehen. In diesem Augenblick traf der Feldmarschall bei Zerbare ein; er ritt zwischen die Plänklerkette, lobte die Tapferkeit der Soldaten, sprach ermuthigende Worte zu ihnen, worauf die Truppen mit Jubelgeschrei antworteten. Unterdessen waren die Bersaglieri auf kurze Entfernung herangerückt. Lichtenstein bat ihn, sich der Gefahr nicht zu sehr auszusetzen. Er zog sich daher nach Zerbare zurück, wo er eine Zeit lang das Gefecht beobachtete; als aber auch diesen Punkt die feindlichen Haubitzgranaten erreichten, ritt er über die Straße und blieb zwischen der im heftigsten Kampfe rechts von Lichtenstein begriffenen Brigade Kerpan und Lichtenstein.

Lichtenstein führte nun das erste Bataillon Franz Karl gegen den

hier immer mehr Boden gewinnenden Feind. Er warf sich mit dem Bajonnet auf denselben, trieb ihn gegen Beretara und nahm die Höhen von Pelizza.

Eine Zeit lang hielt sich hier das Gefecht, dann griff Franz Karl abermals an und nahm Beretara. Der weichende Feind stellte sich bei Casa del Sole abermals auf und entwickelte seine Batterien. Da die Unsrigen zauderten, diese starke Stellung zu verwegen anzugreifen, ergriff der Feind abermals die Offensive, drang bis nach Beretara, ward aber nochmals von Franz Karl zurückgeworfen. Eine herbeieilende Batterie, die fast zwischen den Plänklern auffuhr, setzte seinen weitern Offensivversuchen Schranken.

Der Feind leistete auf dem Monte Boscone verzweifelten Widerstand, und schon ließ Lichtenstein dem Feldmarschall melden, daß er ohne Verstärkung diese Stellung nicht nehmen könne. Doch die Verstärkung war nahe; denn schon drangen die beiden siegreichen Brigaden Perin und Gyulai dem Höhenzuge folgend gegen den Monte Boscone vor. Diesen Moment benutzte der Major Mayer von Erzherzog Franz Karl, der damals das Regiment commandirte, warf sich mit seinem Regimente auf die Höhen von Casa del Sole und stürzte den Feind über dieselben hinab. In wilder Flucht eilte er Villafranca zu, eine schnell aufgeführte Batterie beschleunigte seine Flucht. Er verlor viele Gefangene und Gepäck; unter letzterem scheint auch ein Theil des Silbergeräthes des Herzogs von Genua gewesen zu seyn. Wenigstens sah man solches mit dem Wappen des Herzogs in den Händen unserer Soldaten. Von diesem Augenblick konnte das Schicksal des Tages als entschieden betrachtet werden, denn wie tapfer auch der Herzog von Genua noch bei Godio kämpfe, er konnte dem nun immer mehr sich concentrirenden Angriff von 5 Brigaden nicht länger wiederstehen.

Der Brigade Lichtenstein war die Brigade Kerpan in gerader Richtung gegen den Monte Godio gefolgt. Der Feldmarschall war nicht ohne Besorgnisse, daß der Feind auf diesem Punkte durchbrechen könne, denn er war verhältnißmäßig zu schwach besetzt; deßwegen hielt er sich auch in der Nähe von Guastalla, um für jeden möglichen Fall bei der Hand zu seyn. Kerpan stieß bei seinem Marsche gegen Goido bald auf ziemlich starke feindliche Massen, welche die Höhen von Goido krönten. Er ließ sie sogleich durch das Sluiner Regiment angreifen; die Höhen wurden

genommen. Der Feind kehrte mit verstärkter Macht noch einmal zurück, mußte aber zum zweitenmale weichen. Da das Grenzregiment sehr erschöpft war, und der Feind neue Batterien und Truppen ins Feuer brachte, mußte auch das Regiment Kinsky, welches bis jetzt in Reserve geblieben war, in das Gefecht gezogen werden. Mit abwechselndem Erfolge dauerte nun der Kampf auf diesem Punkte, bis die Brigade Edmund Schwarzenberg von Castelnovo auf dem Schlachtfelde ankam. Zwar hatte sie in der furchtbaren Hitze vielleicht den dritten Theil ihrer Leute zurückgelassen, allein der Ueberrest kam frisch und muthig an. Sie stellte sich hinter der Brigade Kerpan auf, und man ließ sie eine Stunde rasten. Da aber der Widerstand des Feindes am Monte Godio fortdauerte, so ließ man nun auch diese Brigade vorrücken. Das Erscheinen frischer Truppen brach den Muth des Feindes. Er zog sich nach Custozza, nahm noch einmal Stellung, allein durch die Ueberlegenheit unseres Artilleriefeuers und das gleichzeitige Heranrücken unserer Truppen genöthigt, gab er diesen letzten Punkt auf und zog sich gegen Villafranca.

Wir haben gesehen, daß der Feind schon um 8 Uhr früh vor Valeggio erschienen war, sich jedoch zurückgezogen hatte, um den Angriff der beiden Herzoge zu erwarten. Das Gefecht auf der ganzen Linie von Sommacampagna bis nach Valeggio ward gegen Mittag allgemein. Im piemontesischen Hauptquartier rechnete man auf das Erscheinen des zweiten Armeecorps bei Borghetto; deßhalb begnügte man sich nur mit Scheinangriff gegen Valeggio, indem man erst bei Sonnaz Erscheinen gegen Valeggio mit Energie operiren wollte; allein man erhielt die Nachricht, daß er vor 6 Uhr nicht kommen könne; aber er erschien gar nicht. Waren auch die Hoffnungen, die Bava auf das Eintreffen dieses schwachen und demoralisirten Corps bei Borghetto setzte, etwas überspannt, denn man darf nicht vergessen, daß das durch zwei Brigaden von uns besetzte Valeggio und der Mincio dazwischen lagen, und diese Hindernisse, wenn er dem ersten Corps die Hand bieten wollte, nicht so leicht zu besiegen waren, so ist es dennoch nicht zu begreifen, wie Sonnaz ruhig in Volta stehen blieb, während das Schlachtgetümmel bis zu ihm hinüber tönen mußte. Von unserer Seite wurden nur 3 Compagnien und 1 Schwadron Husaren gegen Volta gesandt, die dort ein lebhaftes Geplänkel mit den Truppen von Sonnaz bestanden. Vielleicht nahm er diese bloße Recognoscirungspatrouille für einen ernsten Angriff, mit dem er sich bedroht glaubte.

Die Kanonenschüsse der Brigade Clam, die bei dem Vorrücken gegen Valeggio den Feind in der rechten Flanke genommen hatten, scheinen ihm erst von dem Daseyn dieser Brigade Kenntniß gegeben zu haben. Nothwendig mußte der Herzog von Genua auf diese Brigade stoßen, sobald er nach der erhaltenen Disposition gegen Oliosi vordrang. Allein dieses Vordringen konnte nur in Verbindung mit den Fortschritten stattfinden, die seinerseits der Herzog von Genua machte. Auf eine Sprengung unseres Centrums war es aber keineswegs abgesehen, und der Herzog von Genua selbst meldete um jene Zeit, daß er mit so starken feindlichen Kräften im Kampfe verwickelt sey, daß er sich kaum in seiner Stellung halten könne. Es war unsererseits ein Fehler, daß wir unterließen, die Lücke auszufüllen, die durch den Rückzug der Halbbrigade Simbschen im Tionethale entstehen mußte. Diesen Fehler machte sich der Feind zu Nutze, indem er mit bedeutenden Kräften, wahrscheinlich mit der Gardebrigade und einem Theil von Aosta, in dem Thal des Tione vordrang und gleichzeitig den Monte Mamaor besetzte. Graf Clam sah durch diese Bewegung seinen linken Flügel mit Umgehung bedroht; er machte daher schnell eine Frontveränderung links rückwärts, hierdurch nahm er den vordringenden Feind in die linke Flanke, während der Corpscommandant, Feldmarschalllieutenant Graf Wratislaw, einen Theil der Brigade Supplicatz Clam zur Unterstützung sandte. Es entspann sich nun ein heftiger Kampf, bei welcher Gelegenheit der Feind das Feuer von drei Batterien gegen uns eröffnete, trotz seiner Ueberlegenheit auf diesem Punkte aber unsere Artillerie nicht zum Schweigen bringen konnte. Endlich ward der Monte Mamaor genommen, eine Colonne, die sich gegen den Monte Venti gerichtet hatte, durch die vier tapfern Compagnien des zehnten Jägerbataillons, welche dort standen, zurückgeworfen, und der Herzog von Savoyen, der hier sehr tapfer kämpfte, von der Niederlage des rechten Flügels unterrichtet, gab jede ferneren Versuche durchzudringen auf, und zog sich in Ordnung und durch ein Garderegiment gedeckt, nach Villafranca zurück.

Auf der sogenannten Ebene von Probiano hatte sich eine Masse von vielleicht 10,000 Mann, ohne Zweifel die geschlagenen Truppen des Herzogs von Genua, unordentlich gelagert. Da erschien Oberst Wyß von Karl Uhlanen von Valeggio kommend auf einem diese Wiese beherrschenden Rideau mit zwei Divisionen und einigen Geschützen und feuerte gegen

diese Masse; es entstand eine grenzenlose Verwirrung und dieser schwache Versuch hätte uns zeigen können, was geschehen wäre, wenn eine Reiterbrigade mit einigen fahrenden Batterien erschienen wäre.

Es war Nacht geworden, die Schlacht hatte ein Ende, das Feuer schwieg und der zum Aeußersten ermüdete Soldat sank nieder, wo er gekämpft. Das galt von der Infanterie, aber unsere Kavallerie hatte nach der Natur des Terrains wenig oder nichts gelitten, sie konnte zu einer energischen Verfolgung verwendet werden. Wir sandten allerdings einige Verfolgungsabtheilungen unter den Obersten Wyß und Graf Stadion dem Feinde nach, die Gefangene machten und Unordnung unter seinen retirirenden Colonnen verbreiteten, aber sie waren zu schwach, um große Erfolge hervorbringen zu können, und so gelang es dem König, seinen Rückzug in zwei Colonnen und leidlicher Ordnung nach Goito bewerkstelligen zu können, wo er das Corps von Sonnaz, nebst der Brigade Regina, und mehreren andern frischen Truppenabtheilungen traf.

Als das Schicksal des Tages entschieden war, kehrte der Feldmarschall, durch Hitze und Staub erschöpft, in sein Hauptquartier nach Alzarea zurück.

Als am 26. früh die Meldung eintraf, daß der Feind Villafranca verlassen und aus der Ebene verschwunden sey, ritt der Feldmarschall nach Valeggio, versammelte hier die Corpscommandanten und man entwarf nun die Dispositionen zur Verfolgung.

Das erste Armeecorps erhielt die Weisung, bei Monzambano über den Mincio zu gehen, nach Pozzolengo, und von da weiter nach Castiglione delle Stiviere zu marschiren.

Das zweite Corps sollte über Valeggio nach Volta und von da weiter nach Guidizzolo rücken.

Das Reservecorps sollte bei Salionze über den Mincio gehen, und über Ponti seine Richtung nach Pozzolengo nehmen, hier aber weitere Befehle abwarten.

Das dritte Armeecorps sollte bei Salionze den Fluß mit einem Theil seiner Truppen übersetzen und die gänzliche Einschließung Peschiera's vollenden.

Dieses Manöver war eine weit ausgreifende strategische Ueberflügelung, die immer gefährlich bleibt, weil sie eine Vereinzelung unserer Streitkräfte zur Folge hat, und nur dann ausführbar ist, wenn der

Feind eine solche Niederlage erlitten hat, die ihm ein plötzliches Umkehren unmöglich macht. Das war aber der Fall mit Karl Albert nicht. Er hatte noch die Reservedivision unter Ferrer, jene der Lombarden unter Perron, die Brigade Regina, das 17. Regiment und viele andere Abtheilungen, die unangetastet waren, vor Mantua stehen, durch die, und Sonnaz verstärkt er neuerdings eine solche Stärke erlangen konnte, daß er eine zweite Schlacht anzunehmen im Stande war. Unsere große Vornahme des rechten Flügels beruhte hauptsächlich auf der Voraussetzung, daß der Feind die mittlere Operationslinie über Castiglione, Montechiari und Ghedi zu seiner Rückzugslinie wählen werde, und deßhalb wollten wir ihm wahrscheinlich in der Stellung von Castiglione zuvorkommen. Allein es war nicht sehr wahrscheinlich, daß er mit einer geschlagenen Armee uns die rechte Flanke bloßgeben werde, während er die kürzere, senkrechte Linie über Cremona offen hatte, auf der er alle seine Magazine, Spitäler und sonstigen Vorräthe fand und noch obendrein sich durch eine Uferwechslung in unsere linke Flanke aufstellen konnte.

Unterdessen setzten sich unsere Corps nach der erwähnten Disposition in Bewegung; da jedoch das zweite Corps erst abkochte, so verspätete sich dessen Marsch dergestalt, daß die Avantgarde unter Fürst Friedrich Lichtenstein erst gegen 6 Uhr Abends vor Volta erschien.

Sey es nun, daß der König, wie Bava bemerkt, wirklich die Absicht hatte, sich auf den Höhen von Volta-Cavriana, Solferino festzusetzen und dort abermals eine Schlacht zu wagen, sey es, daß er bloß seinen Rückzug zu decken suchte, er gab dem General Sonnaz, der in der Frühe Volta verlassen hatte und nach Goito marschirt war, den Befehl, umzukehren und Volta, wenn anders möglich, wieder zu nehmen.

Es mochte etwa 6 Uhr Abends seyn, als die äußerste Spitze unserer Colonne vor Volta erschien. Man entdeckte sogleich, daß auf der entgegengesetzten Seite des Berges auf der Straße, die von Goito nach Volta führt, starke Staubwolken den Anmarsch einer bedeutenden Colonne verriethen, und daß die Spitze dieser Colonne beinahe Volta erreicht hatte. In größter Eile führte Lichtenstein die ersten Abtheilungen unserer Vorhut, bestehend aus dem 9. Jägerbataillon und zwei Geschützen, an die Ausgänge des Ortes, und es gelang ihm wenigstens, die wichtigsten Punkte vor dem Feinde zu besetzen. Er hatte dieses eben nothdürftig bewerkstelligt, als auch schon der Feind ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen

Volta eröffnete. Bald folgte zwar auch das 2. Bataillon Kaiser und ein Bataillon Franz Karl, allein es konnten doch mehrere, namentlich in der linken Flanke gelegene Punkte nur schwach gedeckt werden, da man in der Lage, in der man war, nicht alles auflösen durfte und noch eine entsprechende Reserve zur Verfügung behalten mußte.

Unter der Protektion von 16 Geschützen drang der Feind mit starken Massen nicht allein in der Front, sondern auch in seiner rechten Flanke vor, aber seine Anstrengungen scheiterten an dem hartnäckigen Widerstand der Unsrigen.

Der Feind verlängerte nun seinen rechten Flügel und drang über Sotto monte und Lucone vor, seine zahlreichen Tirailleurshaufen bedrohten schon den Rücken der Brigade. Beinahe zwei Stunden hatte der Kampf gedauert, als endlich auch die Brigade Kerpan auf dem Kampfplatz eintraf. Der Feind hatte bereits solche Fortschritte gemacht, daß er sich einer Häusergruppe bemächtigte, von wo aus er die im Marsch begriffene Colonne der Brigade beschießen konnte. Sogleich ward das Regiment Kinsky und ein Bataillon Sluiner gegen den Feind entsandt, sie griffen ihn mit stürmender Hand an und warfen ihn wieder in die Ebene hinab. Gegen 100 Gefangene, größtentheils Savoyarden, fielen in unsere Hände.

Da der Feind seine Versuche auf unserem linken Flügel scheitern sah, so warf er sich nun mit noch größerem Ungestüm auf den rechten. Von der schon eingetretenen Dunkelheit, und von dem terrassenförmig sich erhebenden Terrain begünstigt, gelang es ihm, sich der gegen Guidizzolo führenden Ausgänge des Ortes zu bemächtigen, er drang in die Häuser, und unterstützt von einem Theil der Einwohner, die durch die Finsterniß begünstigt Theil am Gefechte nahmen, versuchte er nun seinen nachdringenden Colonnen den Weg in die Stadt zu bahnen. Sonnaz erhielt neue und ansehnliche Verstärkungen, man sandte ihm die ganze Brigade Regina, das 17. Infanterieregiment und 2 Kavallerieregimenter zur Unterstützung nach, allein er vermochte den hartnäckigen Widerstand der Unsrigen nicht zu überwinden. Es kam zum förmlichen Handgemenge in den Straßen, Freund und Feind erkannten sich in der Finsterniß nicht untereinander, es war ein grausenhafter Kampf daraus geworden, beide Theile wetteiferten im wilden Muthe mit einander. Man fand einen Jäger und einen Savoyarden, die sich gleichzeitig die Bajonnete durch den Leib gerannt

hatten und in dieser Stellung nun friedlich neben einander lagen. Beide Theile verbarrikadirten sich während des Gefechtes gegen einander. Endlich brach der Morgen an und die Sonne erhellte dieses wilde Durcheinander. Nach und nach war ein Theil der Brigade Kerpan und Edmund Schwarzenberg in den Ort gezogen worden, und die Brigade Gyulai stand hinter dem Ort in Reserve; von beiden Seiten mögen wohl fünf Brigaden auf diesem engen Raume mit einander im Kampfe gewesen seyn; daraus kann man sich eine Vorstellung von dem Chaos machen, in welches die Truppen durch den nächtlichen Kampf gerathen waren. Der Anbruch des Tages brachte endlich wieder Ordnung, aber auch den Kampf mit erneuerter Kraft und Wuth. Der Feind, der, wie wir sahen, so ansehnlich verstärkt ward, erneuerte seine Angriffe auf unsern linken Flügel. D'Aspre sandte die Brigade Perin mit zwölf Geschützen nach Valeggio, eine sehr einsichtsvolle Maßregel, denn es befanden sich dort nur vier Compagnien Grenadiere, welche die Wache des Feldmarschalls bildeten, und die er sogleich dorthin aufbrechen ließ, sobald er Kunde von dem Gefecht bei Volta erhielt. Man konnte nicht wissen, ob der Feind nicht auf dem linken Mincioufer einen Angriff gegen diesen wichtigen Punkt machen würde.

Alle Versuche des Feindes gegen unsern linken Flügel scheiterten aber an der Tapferkeit der Soldaten und der Standhaftigkeit der Generale. Oberst Graf Pergen mit einem Bataillon seines Regiments, unterstützt durch eine vom Major Molinari geführte Umgehungscolonne des Sluiner Regiments, entschied endlich den Ausgang des harten Kampfes; der Feind ward von den schon wieder gewonnenen Höhen in die Ebene hinabgeworfen. Er gab nun jeden weitern Versuch auf und zog sich langsam gegen Goito zurück.

Unsere Kavallerie verfolgte lebhaft, es wurden von beiden Seiten schöne Angriffe ausgeführt, die beiden piemontesischen Reiterregimenter, die man Sonnaz zu Hülfe geschickt hatte und die den Rückzug deckten, zeigten sich als würdige Gegner unserer braven Kavallerie.

So endete der letzte Versuch Karl Alberts, seine verlorenen Stellungen am Mincio wieder zu gewinnen. Aber auch dieser Versuch war ein sehr übereilter, und glich mehr einem in übler Laune gegebenen Befehle, als einer überdachten Disposition. Konnte diese Abtheilung auch gegen die Brigade Lichtenstein einige Vortheile erringen, so mußte sie doch in

dem Augenblick unterliegen, wo das ganze Armeecorps, welches fünf Brigaden zählte, ins Feuer kam, abgerechnet, daß zwei andere Armeecorps auf dem Punkte waren, Volta in Flanke und Rücken zu nehmen; dieses Gefecht, dem er sehr gut ausweichen konnte, vollendete die Demoralisation seiner Armee. Seine Truppen hatten sich bis jetzt gut geschlagen, einigemal sogar wankte die Wagschale des Sieges, ihre Soldatenehre war unangetastet. Der materielle Verlust, den er erlitt, war gering. Der Rückzug nach Goito war keine Flucht. Erst das mörderische Gefecht von Volta vollendete die Entmuthigung seiner Armee. Es gelang ihm nun nicht mehr, Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und sein Rückzug artete in eine Flucht aus, die im verjüngten Maßstabe jener von Moskau nicht unähnlich war.

Der Feldmarschall war in sein Hauptquartier nach Alzarea zurückgekehrt, mit der Absicht, dasselbe noch Abends nach Valeggio zu verlegen. Er wartete bis spät Abends auf Rapporte, besonders von Volta; da er keine Nachricht erhielt, so glaubte er, die Besetzung Volta's sey anstandslos vor sich gegangen. Er begab sich einige Stunden zur Ruhe, um dann der Armee zu folgen, als endlich, aber erst zwischen zwei und drei Uhr früh, der Officier mit der Meldung des Gefechtes von Volta eintraf. Der Officier war in den Brücken- und Reserveartillerietrain gerathen und dadurch genöthigt worden, fast seinen ganzen Weg mit Lebensgefahr zu Fuß zurückzulegen. Der Feldmarschall sandte nun sogleich einen Officier an das erste und Reservecorps, mit dem Befehl, unverzüglich nach Volta aufzubrechen. Er stieg dann mit grauendem Morgen zu Pferd und begab sich nach Valeggio, wo ihm aber schon die Nachricht entgegen kam, daß der Feind im vollen Rückzug begriffen sey; denn während noch der Feind mit unserer nachfolgenden Kavallerie kämpfte, waren die Têten der beiden Corps, die des ersten auf den Höhen von Cavriana, jene des Reservecorps vor Volta erschienen, somit war die Armee auf diesem Punkt vollkommen vereinigt.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Gefechtes von Volta hatte der König, der von Fieber, Ermüdung und Kränkung erschöpft, in der Mitte seiner Armee auf einem Strohlager ruhte, seine sämmtlichen Generale zu einem Kriegsrath versammelt, die Rapporte über den Zustand ihrer Truppen von ihnen eingenommen, und die Frage der weitern Operationen ihnen zur Berathung vorgelegt. Alle waren der einstimmigen Meinung,

daß man Zeit zur Wiederordnung der Armee gewinnen und deßhalb dem Gegner einen Waffenstillstand vorschlagen müsse. Nur Zeitgewinn, das war so klar wie die Sonne, wollte man erreichen. Wir hätten daher nur dann auf diese Vorschläge eingehen sollen, wenn die Unterhändler mit unbedingter Vollmacht zur Unterzeichnung versehen gewesen wären. Zu Unterhändlern wählte man die Generale Beß, Rossi und den Artillerieobersten della Marmora; letzterer war eine uns allen wohlbekannte Persönlichkeit, er stand mit vielen, selbst hochgestellten Officieren in freundschaftlichen Verhältnissen, und der Feldmarschall hatte ihn immer vorzugsweise freundlich behandelt. Er ist jetzt Generallieutenant und Kriegsminister, und hat seinem Vaterlande durch die rasche Wiedereroberung Genua's nach der Schlacht von Novara einen ausgezeichneten Dienst geleistet.

Der Feldmarschall war eben beschäftigt, die ferneren Dispositionen zur Verfolgung des Feindes einzuleiten, als man ihm die Ankunft der Unterhändler in Volta meldete. Er beauftragte seinen Generalquartiermeister, und wenn wir nicht irren, den General Fürst Felix Schwarzenberg mit der Leitung dieser Verhandlungen. Der Feind schlug die Linie des Oglio vor. Der Gegner begriff wohl, daß wir diesen Vorschlag nicht annehmen, sondern Gegenvorschläge machen würden; dadurch ward Zeit gewonnen. Die Linie des Oglio, die vielleicht in diesem Augenblick unser linker Flügel, nämlich die Garnison von Mantua schon überschritten hatte, ward verworfen, dagegen die Linie der Adda vorgeschlagen, und die Räumung Venedigs, Rückzug der Flotte, Aufhebung der Blokade von Triest, Räumung Peschiera's, Rocco d'Anfo's und Pizzighettone's, sowie Modena's und Parma's, endlich augenblickliche Befreiung aller unrechtmäßig zurückgehaltenen Officiere und Beamten, und deren alsogleiche Uebersendung in das Hauptquartier des Feldmarschalls gefordert.

Daß man diese Bedingungen nicht annehmen werde, hofften Alle im österreichischen Lager, die die Lage der Dinge auffaßten.

So war es auch, dem Himmel sey Dank! Karl Albert beging einen großen Fehler, daß er nicht auf diesen Waffenstillstand einging, wie drückend er ihm auch scheinen mochte. Zeit gewonnen war in seiner Lage Alles gewonnen. Allein die Ehre spielte dießmal der Staatsklugheit wieder einen argen Streich. Uns half sie aus der Verlegenheit, denn unsere Ehre erheischte, daß die Waffen nicht eher ruhten, bis unsere Fahnen wieder

von den Wällen Mailands wehten und kein Feind mehr auf lombardischem Boden weilte. Unsere Waffenstillstandsbedingungen wurden nicht angenommen, doch zauderte man mit der Antwort so lange als möglich. Erst am 28. in der Frühe traf sie ein, allein der Feind hatte 24 Stunden gewonnen, die er zu seinem Abzuge benützte. Als wir in Volta eintrafen, sahen wir von der Terrasse der Kirche in langen Staublinien ferne am Horizont die letzten feindlichen Colonnen in der Richtung von Cremona abziehen.

Etwa gegen Mittag brachen die Corps aus der Stellung von Volta auf und rückten, da sie keinen Feind mehr vor sich fanden, das erste nach Piubega, das zweite nach Gazzoldo, und das Reservecorps nach Rodigo. Das Hauptquartier kam nach Gazzoldo. Oberst Wyß von Kaiser-Uhlanen erhielt mit einem starken Streifcommando Befehl, die rechte Flanke der Armee zu decken.

Der Feldmarschall war vorausgeeilt, und nur von einigen Generalen und einer geringen Anzahl Reiter begleitet, in Gazzoldo eingetroffen, als eben erst die letzten piemontesischen Reiter diesen Ort verlassen hatten.

Solche Kühnheiten erinnern an das bekannte „Fahr zu, du fährst Cäsar und sein Glück,“ sind aber doch nicht immer anzurathen.

Man denke sich die Bestürzung und die Wuth unserer Armee, wenn eine feindliche Patrouille den siegenden Feldmarschall fast im Angesicht seines ganzen Heeres aufgehoben hätte.

Bis dahin hatten wir keinen gehörigen Begriff von dem Zustand des piemontesischen Heeres. Es hatte sich in der ganzen Reihe von Gefechten, die mit unserem Ausmarsch aus Verona begonnen, tapfer geschlagen. Es hatte seinen Rückzug ziemlich wohlgeordnet bewerkstelligt. Die Zahl der Trophäen, die in unsere Hände gefallen waren, standen in keinem Verhältniß mit den großen Erfolgen, die wir errungen; wir mußten also unsererseits darauf rechnen, auf eine zwar retirirende, aber immer noch geordnete Armee zu stoßen. Erst als wir die Straße von Goito erreichten, ward die Demoralisirung der feindlichen Armee sichtbar. Es bedurfte keines Boten, um die Colonnenwege aufzufinden, die der Feind eingeschlagen; sie waren durch tausende von Tornistern, Epauletten, Czakos, Pompons und Rüstungsstücke aller Art bezeichnet. Landleute hatten zum Scherze Pyramiden daraus errichtet. Jedem an Disciplin und militärische Ordnung gewöhnten Auge konnten die Symptome der Auflösung

nicht entgehen, die die feindliche Armee ergriffen haben mußte. Eine fortgesetzte Verfolgung mußte dieses Heer auflösen, und so geschah es auch.

Es war uns oft aufgefallen, daß wir keine Fahnen bei unsern Feinden bemerkten. Plötzlich ward auf dem Rückzug ein Wagen weggenommen, auf welchem sich, wenn wir nicht irren, dreizehn Fahnen befanden. Ein Beweis, daß man die keineswegs lobenswerthe Gewohnheit hatte, die Fahnen dadurch vor Verlust zu schützen, daß man sie zurücksendete.

Wer hören will, wie es damals zu Wien in unserer Hauptstadt aussah, der wisse, daß man diese Fahnen bei Nacht und Nebel einschmuggeln und in irgend einem Winkel verbergen mußte, damit sie vielleicht nicht ebenso großmüthig dem Feinde wieder zurückgesendet würden, wie man ihm früher seine Geiseln wieder gab.

Damals saß ein Reichstag in Wien, der die Geschicke des Vaterlandes leiten, ihm neue Gesetze geben sollte. Nach unsern Siegen machte in diesem Reichstage ein patriotischer Mann den Vorschlag, euch Soldaten und eurem ehrwürdigen Führer den Dank des Vaterlandes zu votiren. Man verweigerte es, weil ihr gegen jene schamlose Anarchie kämpftet, die sie Freiheit nannten! Was Wunder, daß man die mit eurem Blut so theuer erkauften Fahnen, auf die Wien noch kurz zuvor mit Stolz geblickt haben würde, nun wie verbotene Waare behandelte. Dahin kann eine Hand voll Taugenichtse ein edles Volk bringen, wenn Schwäche es in ihre Hände sinken läßt.

Der Feldmarschall hatte aus den vier Brigaden Franz Lichtenstein, Benedek, Draskowich und Degenfeld, die in Mantua standen, ein viertes Armeecorps gebildet, und den Befehl über dasselbe dem Feldmarschalllieutenant Grafen Thurn übertragen, während er das bisherige dritte Armeecorps vor Peschiera dem Commandanten von Verona, Feldmarschalllieutenant Baron Haynau, übergab.

Der Umstand, daß unsere Verbindung mit Mantua fast in dem Augenblicke, wo wir unsere Offensive ergriffen, unterbrochen ward, und eine Verabredung eines gemeinschaftlichen Zusammenwirkens nicht stattfinden konnte, war der Grund, daß die Garnison von Mantua keinen größern Antheil an unsern Operationen nahm, als daß sie am 25. eine Recognoscirung gegen Roverbella vornahm und ein kleines Gefecht mit

dem 18. piemontesischen Regiment bestand. Nun, da die Cernirung der Festung aufgehört hatte, konnte sie durch Abgabe eines nicht unbedeutenden Armeecorps unsere Streitkräfte ansehnlich verstärken, was nach den erlittenen namhaften Verlusten für die Fortsetzung unserer Operation von Wichtigkeit war.

Am 29. setzte die Armee ihre Bewegung fort. Das 1. Armeecorps marschirte bis Casalromano, das 2. nach Canetto. Der Feind hatte die hier über den Oglio führende Brücke unangetastet gelassen; sie ward sogleich besetzt und Recognoscirungspatrouillen nach allen Richtungen über den Oglio geschickt. Das Reservecorps und Hauptquartier kamen nach Acquanegra. Das eben erwähnte 4. Corps zog aus Mantua nach Macaria. Oberst Benedek mit der Avantgarde rückte nach Pozzolo.

Am 30. ging das 1. Corps bei Isola Dovarese auf einer Pontonsbrücke über den Oglio, und setzte nun seinen Marsch auf der Hauptstraße gegen Cremona fort. Das 2. und Reservecorps passirten den Fluß bei Canetto.

Bei Ca de Mari stieß die Brigade Strassoldo, welche die Vorhut des 1. Corps bildete, auf den Feind. Es entspann sich sogleich ein lebhaftes Gefecht, welches trotz eines heftigen Donnerwetters von beiden Seiten mit einer gewissen Erbitterung geführt ward. Der Feind ward bis San Felice zurückgedrängt und verlor eine Kanone, welche ihm das 10. Jägerbataillon abnahm.

Das 2. Corps war unterdessen über Torre d'Angiolini, Vighizzolo nach Ca di Marozzi marschirt, und schob seine Vorhut unter Lichtenstein bis St. Ambrogio vor; seine Patrouillen stießen kaum eine Miglie von Cremona auf den Feind, der sie mit Kanonenschüssen empfing.

Das Reservecorps, der große Brückentrain mit dem Hauptquartier kamen nach Ciccgnolo.

Das 4. Armeecorps rückte von Marcaria nach Solarolo und sandte seine Avantgarde nach Vedesetto voraus. Diese bestand bei Solarolo ein kleines Vorpostengefecht mit der feindlichen Arrieregarde.

Der Vorsprung, den der Feind voraus hatte, war bereits verloren. Es scheint, daß man bei dem feindlichen Heere die Gewohnheit hatte, die Truppen statt bivouakiren kantoniren zu lassen; dadurch verlor man Zeit, zerstreute die Truppen und vollendete ihre Demoralisation; die ungeheure Menge von Ausreißern, die der Feind während seines Rückzuges

hatte, scheint uns hauptsächlich dieser Gewohnheit zugeschrieben werden zu müssen.

In Cicognolo erreichte uns als Courier Oberst Graf Crenville, Adjutant Seiner Majestät des Kaisers. Er überbrachte dem Feldmarschall das Großkreuz des Theresienordens. Der Kaiser hatte es von der eigenen Brust genommen, um jene seines alten verdienten Feldherrn damit zu schmücken.

Mit Rührung erinnern wir uns noch jetzt dieses Augenblickes, Freudenthränen rollten über die Wangen des Greises, oft hatten wir ihn dieses als das höchste Ziel seines Ehrgeizes bezeichnen gehört. Er hatte es erreicht. Es war ein froher Tag, denn wir alle fühlten uns geehrt in der Person unseres Generals. Wir bewohnten die schöne Villa eines reichen Cremonesen. Er selbst war im Lager Karl Alberts. Zufällig entdeckten unsere Ordonnanzofficiere einen kleinen Vorrath alten Malagas, der wohl für andere Gäste als wir aufgespart worden war. Uns kam er trefflich zu statten, um die Gesundheit unseres Kaisers und des Feldmarschalls damit zu trinken, und da die Freude zum Wohlthun stimmt, so mußte jede Ordonnanz, die kam, Theil daran nehmen und auf des Kaisers und Radetzky's Wohl ein Glas leeren. Das Kriegführen wäre ein gar zu gelehrtes und mühseliges Handwerk, wenn es nicht zuweilen durch solche Episoden gewürzt würde.

Karl Albert war bei seinem Vorrücken durch die Lombardei von den Cremonesen gut empfangen worden. Er hatte einige Tage dort verweilt und man war bemüht, dem neuen Monarchen, denn dafür hielt man ihn schon, Beweise von Anhänglichkeit zu geben. Jetzt kehrte er, ein Flüchtling, zurück, er mußte Cremona der Großmuth des Siegers überlassen, ungewiß, ob dieser nicht vielleicht die rebellische Stadt das ganze Gewicht seines Zornes werde fühlen lassen. In einer ritterlichen Aufregung beschloß er, um Cremona zu retten und seine Kranken und Magazine fortzubringen, hier eine Schlacht zu liefern. Aber kaum hatte man versucht, vorwärts Cremona eine Art von Aufstellung zu finden, so tönten die Kanonen von der Straße von Piadena her, das Anrücken des österreichischen Heeres verkündend. Es war die Brigade Strassoldo, welche bei San Felice stehen blieb, weil man das Eintreffen des zweiten Corps erwarten wollte, das mit seiner Spitze noch etwas zurück war. Unser Erscheinen vereitelte nun jedes Projekt, vor Cremona Widerstand leisten

zu wollen. Unser Halt rettete aber auch die piemontesische Armee vor einem großen Mißgeschick. Die Division des Herzogs von Savoyen und des Generals Ferrer kantonirten um Sospiro und Giacomo und waren noch ziemlich weit zurück; verfolgte das erste Armeecorps seine errungenen Vortheile und rückte bis nach Cremona vor, was der überraschte Feind ihm nicht streitig machen konnte, so wurden diese beiden Divisionen abgeschnitten und waren verloren; von vier Armeecorps auf allen Seiten umringt, hätten sie einer Capitulation nicht entgehen können.

Unterdessen hatte die Muthlosigkeit in der piemontesischen Armee den höchsten Gipfel erstiegen; es zeigte sich eine entschiedene Abneigung gegen jeden ferneren Widerstand. Ein zahlreicher Haufe von Ausreißern hatte die Brücke von Pizzighettone forcirt und setzte nun seine Flucht ohne Aufenthalt fort. Die erschreckten Einwohner ergriffen ebenfalls die Flucht, Natürlich war die Revolutionspartei nicht allein die erste, die floh, sondern sie verbreitete noch die abenteuerlichsten Lügen von unserer Rache und Grausamkeit. Es ist wahr, die schuldbewußten Städte zitterten, aber das Landvolk empfing uns mit Treuherzigkeit, es zog uns mit grünen Reisern geschmückt entgegen und zeigte nicht die leiseste Befangenheit oder Besorgniß. Vengono i nostri! war der gewöhnliche Ausruf, mit dem ein Nachbar dem andern unsere Ankunft ankündigte.

Unter diesen Umständen gab der König jeden Gedanken an eine Schlacht auf und benutzte die Nacht, um hinter die Adda zurückzugehen. Erst um zwei Uhr früh verließ die feindliche Arrieregarde Cremona, und nachdem man theils über die Brücke bei Crotto d'Adda, theils über jene in Pizzighettone gegangen war, trug man erstere ab und nahm eine Stellung, um den Uebergang zu vertheidigen.

Am 31. früh meldeten die Vorposten, daß der Feind Cremona geräumt und sich gegen die Adda zurückgezogen habe. Mit dem Bischof an der Spitze traf eine Deputation im Hauptquartier ein, um die Unterwerfung der Stadt dem Feldmarschall zu überbringen und sie seiner Gnade zu empfehlen. Die Armee setzte sich in Bewegung. Das erste Corps marschirte um die Stadt nach Farsengo. Das Reservecorps, an dessen Spitze sich der Feldmarschall befand, folgte dem erstern und lagerte mit der Reservekavallerie und Artillerie bei Luignano. Das Hauptquartier kam nach Sesto.

Der Feldmarschall hatte ausdrücklich verweigert, durch die Stadt zu ziehen.

Das zweite Armeecorps zog durch die Stadt nach Zanengo, das vierte links um die Stadt und auf der nach Pizzighettone führenden Hauptstraße bis Acquanegra. Die Brigade Haradauer vom Reservecorps war als Besatzung in Cremona geblieben.

Am 1. August brach die Armee zur weitern Verfolgung des Feindes auf. Da aber der Uebergangspunkt Pizzighettone noch vom Feinde besetzt war, so nahmen das erste, zweite und Reservecorps ihre Richtung gegen Formigara. Hier ging das erste und zweite Corps auf einer Pontonsbrücke über den Fluß. Ersteres rückte bis Camairago, letzteres bis Cavacurta vor. Das Reservecorps hatte jedoch an diesem Tage mit den Reservebatterien nur San Bassano erreicht; hier lagerte es wegen eingetretener Nacht in der Marschordnung und rückte erst am kommenden Morgen nach Formigara ab. Der Feldmarschall hatte einen großen Theil des Tages bei dem Brückenschlag verweilt, dem Uebergang der Truppen mit zugesehen, die ihn mit Jubel begrüßten, und war dann wieder nach Formigara zurückgeritten, wo das Hauptquartier diese Nacht verblieb.

Unterdessen war das vierte Armeecorps bei Crotto d'Adda erschienen. Der Feind hatte sich geschmeichelt, die Linie der Adda vertheidigen zu können. Er hatte die wichtigsten Punkte entsprechend besetzt, sonst aber den Ueberrest der Armee bis nach Lodi hin in Kantonirungen zerstreut; die Reservedivision stand in Codogno, wo sich auch der König befand, und in Casalpusterlengo concentrirt. .

Gegen Crotto d'Adda stand der General d'Aix, der sogleich das Erscheinen unserer Colonnen meldete, worauf er den Befehl erhielt, den Uebergang auf das Aeußerste zu vertheidigen. Man versprach ihm seine Geschütze auf 32 zu vermehren, mit der Zusage, sie auf 50 zu bringen, wenn es noth thun sollte. Da aber unsere Batterien die seinigen überhöhten, so gab er den Versuch, uns den Uebergang streitig zu machen, auf und zog sich gegen Piacenza zurück. In der That bedurfte es unsererseits nur einiger gut angebrachten Granatenwürfe, um das Auffahren der feindlichen Batterien zu hindern. Der Brückenschlag begann und ward bald beendet, worauf das Armeecorps um vier Uhr seinen Uebergang bewerkstelligte und noch bis nach Maleo vorrückte. Da der Feind sah, daß wir bereits auf zwei Punkten die Adda überschritten hatten, sprengte er den Pulverthurm von Pizzighettone in die Luft, wodurch mehrere Menschen getödtet und überhaupt viel Schaden angerichtet

wurde; er zerstörte einen Theil der Brücke und zog sich hier eilends zurück.

Bis jetzt hatten wir keinen Augenblick gezweifelt, daß der Feind nach Verlust seiner Stellungen an der Adda seinen Rückzug gegen Piacenza und Pavia nehmen werde; dorthin deuteten alle seine Dispositionen; und was noch mehr, alle gesunden Grundsätze der Strategie. Allein jetzt meldeten uns unsere Vorposten und Kundschafter, daß der größte Theil der feindlichen Streitkräfte und der König selbst die Richtung gegen Lodi eingeschlagen haben. Obgleich wir diesen Entschluß schwer begreifen konnten, so mußten doch alle unsere strategischen Raisonnements vor der Thatsache schweigen. Es lag nun am Tage, daß die Romantik dem Könige abermals einen losen Streich gespielt habe. Als Sohn hielt er sich verpflichtet, die Mutter der italienischen Revolution, und das war Mailand, zu vertheidigen. Wahrscheinlich rechnete er auch auf große Hülfsmittel, die er dort finden würde. Die 40,000 oder gar 60,000 Nationalgarden, mit denen man einst geprahlt, sollten ihm die Verluste ersetzen, die er auf seinem Rückzug erlitten hatte. Welch ein Heiligenschein würde sich um sein Haupt verbreitet haben, wenn es ihm glückte, die Barbaren von den geheiligten Mauern Mailands zurückzutreiben! Ein anderer Gregor, vor dessen Wink Attila und seine Schaaren zurückbebten, hätte ihm einst die Ehre der Kanonisirung nicht entgehen können. Wie viel Schmerz, wie viele Enttäuschungen würde er sich aber erspart haben, wenn er statt diesen romantischen Träumereien dem nüchternen Rath seiner erfahrenen Generale Gehör gegeben hätte!

Hienach nahm nun unsere Armee folgende Richtung: das erste Armeecorps marschirte von Camairago auf der über Castiglione führenden Straße, während das zweite Corps auf der Hauptstraße über Casalpusterlengo seine Richtung gegen Lodi nahm. Das Reservecorps folgte dem ersten. Das vierte Corps brach die Brücke bei Crotto d'Adda ab und zog über Codogno nach Casalpusterlengo. Von Codogno aus entsandte es die Brigade Benedek gegen Piacenza, von Casalpusterlengo die Brigade Draskowich nach Orio, in der Richtung gegen Pavia. Zwei Divisionen Kavallerie erhielten Befehl, zwischen den Straßen von Pavia, Lodi und Abbiategrasso das Land zu durchstreifen.

Es kam zwischen den beiderseitigen Avant- und Arrieregarden zu Gefechten von wenig Bedeutung. Der Feind zog sich auf allen Seiten gegen Lodi zurück.

Das erste Corps lagerte bei Pompola, das zweite bei Muzza Piacentina, das Reservecorps und die Artilleriereserve hinter dem ersten. Das Hauptquartier kam nach Turano.

Während dieses Marsches ward dem Feldmarschall von der Avantgarde gemeldet, daß der englische Gesandte am Turiner Hofe, Abercromby, ihn zu sprechen wünsche; da er aber nicht leicht durch die gedrängten Colonnen der Armee kommen konnte, so sandte ihm der Feldmarschall den General der Kavallerie Graf Wallmoden entgegen, um ihn zu dem Feldmarschall zu geleiten, der eine Rast in Camairago machte.

In jener Zeit war ein englischer Agent im Hauptquartier der italienischen Armee, gerade keine persona grata, wir zweifeln daher, daß Abercromby auf freundliche Gesichter stieß, als er in die Massaria, wo wir vom Pferde gestiegen waren, einfuhr.

Der Feldmarschall empfing ihn mit Freundlichkeit und mit der Höflichkeit, die dem Gesandten einer Oesterreich einst so nahe verbündeten Macht gebührte. „Auf die Diplomaten verstehe ich mich nicht, mit denen mag ich nichts zu thun haben," pflegte er oft zu sagen. Er beauftragte daher unsern Felddiplomaten, General Fürst Felix Schwarzenberg, mit der Leitung der betreffenden Unterhandlung. Dieser, obgleich kein Engländer, war ganz der Mann, Abercromby trocken zu erklären, daß er in Mailand, wenn kein Piemontese mehr auf dem Boden der Lombardie weilte, wieder anfragen möchte. So wenigstens stellen wir uns den Gang der Unterhandlung vor, denn Zeuge derselben sind wir nicht gewesen.

Es war Sitte, daß jeder, der in das Hauptquartier kam, auch dort verpflegt wurde. So wechselte die Zahl der Gäste von 80 auf 100, auch 120; eigentlich wußte man nie, wie viele da essen würden. Der Tisch des Feldmarschalls war sehr einfach und unterschied sich wenig von der Menage des Soldaten. Eine Reissuppe und Rindfleisch war das gewöhnliche, kam aber eine Schüssel Knödel, wie wir Oesterreicher sagen (der Ueberrest des deutschen Bundes sagt Klöße), oder ein Kalbsbraten dazu, so galt das für ein köstliches Diner. Der Feldmarschall glaubte auch unsern Engländer einladen zu müssen, der gute Miene zum bösen Spiel machte und annahm.

Wir Italiener sind gewohnt, den Reis hart und das Rindfleisch weich zu essen. Dießmal hatte sich Meister Jean (unter diesem Namen war der Küchendirektor des Feldmarschalls der ganzen Armee bekannt)

geirrt. Das Fleisch war hart geblieben und der Reis weich ausgefallen. Auf unsern Appetit hatte das gar keinen nachtheiligen Einfluß, wir halfen mit hinreichendem Wein nach. Aber der arme Sir Ralf! heute noch, wo wir weniger wie damals zum Lachen aufgelegt sind, können wir nicht ohne eine kleine Erschütterung des Zwerchfelles an das schmerzliche Gesicht denken, das unser englischer Freund bei diesem Diner machte; wir sind überzeugt, er wird sich desselben noch oft erinnert haben. Für uns war es eine kleine Genugthuung für den Versuch, unsern siegenden Waffen an den Ufern der Adda Halt gebieten zu wollen, die wir bereits auf allen Punkten überschritten hatten.

In der Nacht vom 2. auf den 3. räumte der Feind Lodi, welches sogleich von den Vortruppen des zweiten Armeecorps besetzt ward. Das erste Armeecorps nahm Stellung bei Tavazzano auf der Hauptstraße gegen Melegnano, das zweite bei Lodi vechio, beide Corps schoben ihre Vorposten bis an den Lambro. Das Reservecorps rückte in die Stadt selbst ein, wo auch der Feldmarschall sein Hauptquartier aufschlug. Die hier über die Adda führende Brücke hatte der Feind größtentheils zerstört.

Das vierte Corps ließ die Brigade Benedek bis nach San Rocco gegenüber von Piacenza vorrücken. Mit dem Ueberrest seiner Truppen rückte es nach Pavia, ließ seine Vorposten bis an den Gravellone vorgehen, den es mit einem Theil seiner Truppen besetzte, mit dem Rest lagerte es hinter Pavia.

In Lodi erhielt der Feldmarschall die Bestätigung, daß der König wirklich seinen Weg nach Mailand genommen habe. Eine Menge von Flüchtlingen und Gepäcke, selbst die Artilleriereserve war schon gegen Piacenza und Pavia dem Ticino zugezogen. Man konnte mit ziemlicher Zuversicht darauf rechnen, daß der König nur den bessern und kleinern Theil seiner Truppen noch bei sich habe. Die Desorganisation der Armee war zu deutlich. Eine Mailänder Deputation hatte ihm die Versicherung gegeben, daß Mailand mit Lebensmitteln und Munition versehen sey, daß man Werke zur Vertheidigung dort angelegt habe, die der König noch vermehren wollte, und so täuschte er sich mit der Hoffnung, den Sieg neuerdings wieder an seine Fahnen fesseln zu können. Seine Generale verstummten vor dieser romantischen Aufwallung, und so zog man gegen Mailand, eine Bewegung, die dem Könige und seinem Heere den Untergang bringen konnte.

Die Aufstellung des piemontesischen Heeres lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Kanal von Pavia, die Mitte war durch die gerade Straße von Lodi nach Mailand durchschnitten, der linke Flügel dehnte sich bis Porta Orientale aus. Wer die zerrissene, von breiten und tiefen Wassergräben durchschnittene, mit bewässerten Wiesen und tausend und abertausend Bäumen bedeckte Gegend von Mailand kennt, der muß gestehen, daß hier noch einmal das Loos der Waffen versuchen zu wollen, ein seltsamer Gedanke war. Von einer Verbindung in dieser Aufstellung konnte gar keine Rede seyn. Eben so schwierig ist die Placirung der Geschütze. Die Rolle des Vertheidigers ist eine äußerst unglückliche, auch jene des Angreifers nicht viel besser, doch hat er den Vortheil der Bewegung für sich, und da man in diesem Wald von Kultur höchstens auf hundert Schritte weit sehen kann, so kann er seine Angriffe verbergen, und der Vertheidiger sieht sich oft von allen Seiten angegriffen. Seine Feinde scheinen aus dem Boden hervorzuwachsen, wie wir dafür im bevorstehenden Kampfe Beispiele finden werden. Die piemontesischen Truppen hatten auf allen Punkten Barrikaden angelegt, Abgrabungen gemacht, kurz sich so gut zu decken gesucht, wie es in der kurzen Zeit möglich war. Die Mailänder Ingenieure versprachen, die Niederungen unter Wasser zu setzen und Arbeiter zur Vervollständigung der Befestigungen zu senden, doch eines wie das andere unterblieb.

Strapazen, Ermüdung, Muthlosigkeit, Mangel an vielen unentbehrlichen Bedürfnissen hatten die Kraft der piemontesischen Armee gebrochen, und der Mailänder sah mit Schrecken, daß er von einem solchen Heer keinen großen Schutz gegen die siegende Armee des Feldmarschalls erwarten könne. Die Piemontesen, die sich des gastfreundlichen und enthusiastischen Empfanges erinnerten, den sie bei ihrem ersten Erscheinen in Mailand gefunden, die eingedenk waren der Opfer, welche sie der sogenannten italienischen Freiheit gebracht, rechneten wenigstens auf ein freundliches Entgegenkommen, sie erwarteten doch einen Tag Ruhe, Speise und Trank, dessen sie so nothwendig bedurften, zu finden. Allein alles, was fliehen konnte, war bereits geflohen. Die Straßen waren verödet, sie begegneten finstern Blicken, das Wort tradimento trat ihnen wie ein Gespenst in Gestalt des Wahnsinns entgegen. Sie fanden keine Lebensmittel, einen unfreundlichen Empfang, und statt des Brodes bot man ihnen Geld, als ob der Hungernde Geld verschlucken könnte.

Wir können dem piemontesischen Heere unsere Anerkennung nicht versagen, daß es sich unter diesen Umständen am 4. noch tapfer schlug für eine Stadt, die, während sie selbst nichts that, als nutzlose Barrikaden bauen, den piemontesischen Soldaten der Verrätherei anklagte an einer Sache, die wohl dem Ehrgeiz seines Königs und einer Anzahl Mitverschwörer, aber nie dem piemontesischen Volke etwas fruchten konnte.

Der König nahm seine Wohnung in dem Gasthof San Giorgio vor der Porta Romana.

Am 4. früh brach die österreichische Armee nach Mailand auf, das erste Corps auf der Poststraße über Melegnano, das zweite über Salerno, wo es den Lambro passirte und über Chiravalle gegen Vigentino zog. Das Hauptquartier kam nach San Donata, hinter welchem auch das Reservecorps lagerte.

Die Stadt Mailand ist bei ihrer ebenen Lage durch die Kultur so versteckt, daß man ihrer eigentlich erst gewahr wird, wenn man das Thor erreicht; nur die Spitze des Domes mit der durch die Sonne beleuchteten Madonna erhebt sich über die Kultur. Bei dem Anblick derselben zog sich die Stirne des Feldmarschalls und aller, die ihn umgaben, in ernste Falten. Die Erinnerung an den Verrath der Märztage trat lebhaft vor unser Gedächtniß. Die Stadt Mailand war in unsere Hand gegeben, sie, die sich in eitlem Wahne vermaß, den Thron der Habsburger erschüttern zu können, sie, die Frauen und Kinder aus der Heimath vertrieb, weil sie deutsche Namen trugen, die das, selbst den Barbaren heilige Privateigenthum antastete, ohne zu bedenken, daß wir Tausende von Italienern mit Millionen von Eigenthum als Unterpfänder in Händen hatten, sie, die den Mann und sein Heer auf das niedrigste geschmäht, der nun mit 60,000 Mann und 200 Feuerschlünden vor ihren Mauern stand, ausgerüstet mit allen Mitteln, das stolze Mailand seinen mächtigen Arm fühlen zu lassen. Wie in den Märztagen heulte der Sturm auch heute wieder durch hundert Glocken, doch umsonst, es war nur ein machtloses Nothgeschrei, niemand zog ihr mehr zu Hülfe, im Gegentheil Tausende von Flüchtlingen bedeckten die Straßen, die gegen die Schweiz und Piemont führen, ihrer Heimath den Rücken kehrend. Wohl riß man noch die Straßen auf und baute Barrikaden wie damals, aber es rührte sich kein Arm mehr, sie zu vertheidigen, denn es fehlte das Heer, das der ganzen Mailänder Empörung Leben geliehen hatte. Dieses Heer

eilte besiegt dem Ticino zu, mit seinem gebeugten König in der Mitte, der Mailands Undank noch bitterer erfahren sollte, als selbst Radetzky. Wo wart ihr damals, ihr Casati's, Borromeo's, und wie sie alle heißen, die ihr leichtgläubiges Vaterland ins Verderben stürzten, wo wart ihr, als ihr euern selbstgewählten König Karl Albert dem Hohne und den Kugeln des Mailänder Pöbels preisgabt? wo wart ihr, als der Kampf vor euern Thoren tobte, und das tapfere piemontesische Heer sein Blut für eure Rettung vergoß? Auf der Flucht, um neue Aufruhrplane zu schmieden, und endlich den unglücklichen König, den ihr ins Verderben gelockt, auch um Thron und Leben zu bringen.

In ernster Betrachtung hatte der Feldmarschall sein Pferd angehalten, den Blick gegen Mailand gerichtet, da tönte in der Richtung der Porta Romana Kanonendonner uns entgegen, verkündend, daß der Kampf um den Besitz Mailands begonnen habe. Noch war das Loos der rebellischen Stadt nicht entschieden, es konnte sich noch furchtbar wenden, und waren gleich in dem milden Herzen des Feldmarschalls Haß und Rache längst erloschen, so lag es doch nicht ganz in seiner Macht, Mailands Geschick zu lenken. Was wäre erfolgt, wenn der König wirklich Theilnahme bei den Mailändern fand und die Vertheidigung aufs äußerste trieb? Wir waren gerüstet mit allen Mitteln der Zerstörung, mit Bomben, Vorbereitungen zu glühenden Kugeln, Brandraketen, und konnten die Stadt Mailand damit überschütten. Hätte Mailand wohl 60,000 erbitterten Kriegern Widerstand leisten können, die sich in seine Straßen ergossen, die, ohnehin nicht freundlich gegen Mailand gestimmt, durch den Widerstand zur Wuth entflammt worden wären? Möge Mailand diesem Bilde den ruhigen Einzug, das versöhnende Benehmen des Feldmarschalls und seines Heeres entgegenhalten, und dann sich die Frage stellen, ob seine Kreuzfahrer, seine provisorische Regierung, wenn sie Sieger blieben, wohl so milde und menschlich verfahren wären, wie der Feldmarschall verfuhr.

Der Kampf entspann sich zuerst bei der Brigade Strassoldo. Als deren Spitze sich Ca Verde näherte, bemerkte sie, daß der Feind eine durch grünes Laubwerk maskirte Batterie von einigen Kanonen aufgefahren hatte. Das zehnte Jägerbataillon entwickelte sich sogleich links und rechts der Straße; überall stieß man auf vom Feind gut besetzte Abschnitte. Bald war der Kampf zwischen den Geschützen und dem kleinen Gewehr

allgemein und heftig. Man sandte nun eine Patrouille links gegen Rosedo, um die Verbindung mit dem zweiten Corps aufzusuchen, allein statt des zweiten Corps stieß man auf den Feind, der den Ort mit mehreren Bataillons besetzt hatte und nun sogleich gegen den linken Flügel der Brigade Strassoldo vorrückte. Der General mußte diesen Flügel zurückziehen und verstärkte ihn durch ein Bataillon Warasdiner, und später noch durch ein Bataillon Hohenlohe, das gerade zu rechter Zeit eintraf, um das Gefecht wieder herzustellen, denn sowohl die Jäger wie die Warasdiner hatten der Uebermacht zu weichen begonnen.

Der Corpscommandant ließ nun das Regiment Oguliner von der Brigade Wohlgemuth und Division Schwarzenberg gegen Rosedo vorrücken, allein dieses stieß bereits auf die Spitze des zweiten Corps, und sobald der Kanonendonner in der linken Flanke den Beginn des Kampfes beim zweiten Armeecorps verkündete, rückte der linke Flügel der Brigade Strassoldo nun auch wieder in Verbindung mit dem zweiten Corps vor und warf den Feind nach zweimaligem Sturm aus seinen Stellungen. Im Centrum hatte zwar der Geschützkampf fortgedauert, allein ohne Vortheile für uns, da unsere Sechspfünder den feindlichen Sechzehnpfündern nicht gewachsen waren. Man zog die Sechspfünder zurück und ließ sie durch Zwölfpfünder ersetzen. Während der Kampf in der Mitte und auf dem linken Flügel immer mehr an Lebhaftigkeit gewann, rückte die Brigade Clam über Triulzo gegen Morsenchio auf die von Linate nach Mailand führende Straße. Der Feind hatte Morsenchio geräumt, sich dagegen aber bei Castegnedo nach allen Seiten mit Barrikaden gedeckt. Der General beschloß nun, Castegnedo anzugreifen, und rückte, nachdem er seine Dispositionen getroffen, auf allen Punkten vor. Unsere Truppen wurden mit einem lebhaften Feuer empfangen; man ließ einige Geschütze einer Kavalleriebatterie vorfahren, welche die hinter den gedrängten Baumreihen kämpfenden Feinde, die sowohl die bei Ca Verde fechtende Hauptcolonne, wie die gegen Rosedo vorrückende Brigade sehr belästigten, dergestalt mit Shrapnels bewarfen, daß sie ihre Stellung zu verlassen genöthigt wurden. Jetzt griff Oberst Reischach mit seinem Regiment die Barrikade in Front an und nahm sie mit Sturm, während gleichzeitig Major Rump mit einem Bataillon Gradiskaner Castegnedo eroberte.

Clam wollte nun einen Versuch machen, dem bei Ca Verde noch

immer Widerstand leistenden Feind in die linke Flanke zu fallen; allein die undurchdringliche Kultur hinderte dieses, nur einzelnen Leuten gelang es durchzudringen. Inzwischen ward Clam durch den verstärkten Feind selbst mit solcher Lebhaftigkeit angefallen, daß es Mühe hatte sich zu behaupten, und um Verstärkung bitten mußte, welche er auch von der Brigade Suplicatz erhielt.

In der Mitte nahm der Kampf nun eine günstige Wendung. Die beiden Zwölfpfünder hatten so bedeutend gelitten und so viele von ihrer Bedienungsmannschaft verloren, daß der Batteriecommandant sie durch andere Geschütze ersetzen lassen mußte. Nun verdoppelten wir unser Feuer, unsere Geschütze fuhren vor und spielten mit solcher Wirkung, daß bald 6 Mann, 2 Officiere, 4 Pferde von Seiten des Feindes todt auf der Straße lagen. Während die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Kampf gerichtet war, griffen 4 Compagnien des 10. Jägerbataillons nebst 2 Compagnien Hohenlohe das sehr stark vom Feinde besetzte Gambaloita an; ein Theil dieser Truppe stieg in die Wassergräben, und im Wasser oft bis an die Brust watend, gelang es ihnen, sich der bei Gambaloita stehenden Sechzehnpfünderbatterie in den Rücken zu schleichen, und plötzlich wie aus dem Boden hervorwachsend, stürzten sie sich auf die feindliche Batterie und eroberten dieselbe, während gleichzeitig Gambaloita, von mehreren Seiten angegriffen, genommen ward. Bei dieser ausgezeichneten That fielen 7 Sechzehnpfünder nebst ihren Munitionskarren und Bespannungen, 1 Stabs-, 2 Oberofficiere und 60 Mann in unsere Gefangenschaft. Der König selbst soll sich ganz in der Nähe befunden haben; wenigstens äußerten die Gefangenen Besorgnisse um das Schicksal des Königs und schienen sehr erfreut, als man ihnen versicherte, daß er nicht gefangen sey. Gewiß ist es, daß der König sich an diesem Tage der größten Gefahr aussetzte und mehrere Menschen und Pferde in seinem Gefolge getödtet wurden. Die gegen Musocco vordringenden Oguliner nahmen ebenfalls eine Kanone. Die 3 Compagnien des 10. Jägerbataillons, welche rechts von der Straße die Verbindung mit der Brigade Clam unterhielten, drangen vor und erstürmten, von 4 Compagnien Hohenlohe unterstützt, Ca Verde, und nahmen noch 2 Kanonen nebst 50 Gefangenen, so daß der Feind auf diesem Punkte 10 Kanonen verlor.

Durch die Siege der Brigade Strassoldo im Centrum war nun auch Clam in seiner linken Flanke gesichert; er drang unaufhaltsam vor, nahm

alle Casinen, die der Feind noch vertheidigte, und trieb ihn bis unter die Mauern von Mailand. Die Truppen auf diesem Punkte hatten sich gänzlich verfeuert; sie mußten, wenn sie den Kampf fortsetzen sollten, frische Munition erwarten. Da sie zudem den ganzen Tag marschirt, gefochten und noch nichts gegessen hatten, wurden sie durch die Brigade Maurer von der Reserve abgelöst.

Wir sahen, daß auch das zweite Corps ins Gefecht gekommen war, während der Kampf auf der von Melegnano nach Mailand führenden Straße sich mit Heftigkeit entwickelt hatte.

Die die Vorhut bildende Brigade Edmund Schwarzenberg erhielt Befehl, gegen Rosedo und Vajano vorzurücken und diese beiden Orte zu nehmen. Sie entsandte nun das Regiment Kaiser in ihre linke Flanke, und da der Angriff bereits bei Rosedo begonnen hatte, ließ der General auch Casa Carpana angreifen. Der Feind ward nach Rosedo zurückgeworfen, welches Oberst Graf Pergen mit Sturm nahm und bis Bettolino vorrückte.

Der Feind hatte Vajano geräumt, welches sogleich vom Regiment Kaiser und einer Jägercompagnie besetzt ward. Da Schwarzenberg diesen Punkt sehr geeignet fand, die Stellung des Feindes in der linken Flanke anzugreifen, wodurch ein Angriff in der Front auf der Straße von Pavia her vermieden wurde, so rückte die Brigade nun auf allen Punkten vor. Hauptmann Vogel von Kaiser, der den Auftrag hatte, Vigentino zu nehmen, griff den Kirchhof und Carina della Valle mit Sturm an, nahm beide Punkte und der Feind floh in Unordnung gegen Vigentino. Hier versuchte er Widerstand zu leisten, aber Vogel ließ ihm keine Zeit, griff ihn abermals mit stürmender Hand an und eroberte den Ort, ward dabei aber schwer verwundet. Der Rest der Brigade rückte nun vor; unserere Geschütze brachten die noch vor Porta Vigentina aufgefahrenen feindlichen Geschütze zum Schweigen, und der Feind zog sich auf allen Punkten in die Stadt zurück. Die eingetretene Nacht und ein heftiger Regen machten dem Gefecht ein Ende.

Unsere Vortruppen standen nahe an den Thoren Mailands und umgaben die Stadt in einem weiten Halbkreise.

Die Nacht, die diesem blutigen Tage folgte, war außerordentlich finster, desto grausiger nahmen sich zahlreiche Feuersbrünste aus, die den Horizont in weiter Ausdehnung erleuchteten. Was konnte das seyn? von

uns waren sie nicht ausgegangen, wir hatten noch keine Projektile gegen Mailand geschleudert. Einen Augenblick vermutheten wir, daß der Pöbel Mailand in Brand gesteckt habe, bis wir erfuhren, daß die Piemontesen, um ihren Rückzug zu decken und die Vertheidigung von den Wällen herab zu erleichtern, zahlreiche Gebäude, die dem Walle nahe lagen, in Brand gesteckt hatten. Das war eine höchst nutzlose Verwüstung, die mehrere Millionen Schaden verursachte. Der König mußte die Unmöglichkeit, Mailand zu halten, schon lang erkannt haben; denn kaum war er in der Stadt, so unterhandelte er schon wegen ihrer Uebergabe, warum also auch noch diese nutzlose Verwüstung? Die Zustimmung der Mailänder Municipalität, womit man sie entschuldigte, rechtfertigt sie nicht; diese Herren wußten wohl damals nicht, was sie thaten, und hatten auch nicht das Recht dazu.

Der König war einer der letzten, der sich in die Stadt zurückzog. Er umritt die Wälle, wo er seine entmuthigten, todtmüden, vom Regen durchnäßten und hungrigen Truppen wohl mit blutendem Herzen besichtigte. Seine Treulosigkeit hatte ihn um den Anspruch auf Mitleid gebracht, und dennoch war er in dem Augenblick ein mitleidswerther Mann. Er hatte seine Brust muthig den Kugeln bloßgegeben, unerschrocken dem Tod in's Auge geblickt, aber der Tod verwarf dieses Opfer, es war ihm ein schwereres Gericht vorbehalten.

Der König beging den Fehler, sich von seinen Truppen zu trennen, und statt in einem dem Wall nahe gelegenen Hause nahm er seine Wohnung im Hause des Grafen Creppi mitten in der Stadt; er entfernte seine Escorde und ließ sich bloß von Mailänder Nationalgarden bewachen. Diese übelverstandene Großmuth kam ihm theuer zu stehen, und hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Kaum war er vom Pferde gestiegen, so berief er einen Kriegsrath, dem auch Deputationen der Stadt Mailand und das Vertheidigungscomité beiwohnten. Die Lage der Dinge ward nun von allen Seiten berathen, und es fand sich, daß sie gänzlich unhaltbar sey. Die Stadt hatte nur noch auf zwei Tage Lebensmittel, es fehlte durchaus an Kriegsmunition; kurz die Meinung aller Mitglieder fiel einstimmig dahin aus, daß man mit dem Feinde eine Capitulation eingehen müsse. Die beiden Generale Lazzari und Rossi wurden also beauftragt, sich in das Hauptquartier des Feldmarschalls zu begeben und eine Convention mit ihm abzuschließen.

Dem zufolge kam ein Vertrag zu Stande, nach welchem die piemontesische Armee Mailand und die Lombardei in zwei Tagen räumen sollte. Denen, die sich compromittirt glaubten, waren 12 Stunden Frist gestattet, um die Stadt zu verlassen. Um 4 Uhr Nachmittags sollte die Ratifikation ausgewechselt, den 6. um 6 Uhr die Porta Romana unseren Truppen übergeben werden, und um 12 Uhr der Feldmarschall seinen Einzug mit seinen Truppen halten.

Wer die Lage der piemontesischen Armee und der Stadt Mailand ohne Leidenschaft zu beurtheilen im Stande war, der mußte gestehen, daß vortheilhaftere und gemäßigtere Bedingungen weder erwartet noch gegeben werden konnten; denn noch einmal wiederholen wir: Mailand entging dadurch einem Bombardement und wahrscheinlich einer Plünderung. Wir unserer Seits zweifelten auch gar nicht, daß man diese Bedingungen mit Dank annehmen würde.

Allein kaum war das Gerücht vom bevorstehenden Abzug der Piemontesen in der Stadt bekannt geworden, so öffneten sich die Häuser; die bis dahin Verborgenen strömten auf die vor einer halben Stunde noch todten und öden Straßen, jeder Piemontese, der sich blicken ließ, ward insultirt und das Wort tradimento durchzog im Wahnsinn abermals die Straßen.

Man ließ nun die Bedingungen der Capitulation bekannt machen, und ein großer Theil der Einwohner beruhigte sich, die Exaltirten aber, durch die republikanische Partei aufgehetzt, wälzten sich gegen das Palais des Königs; hier stieß man auf die königlichen Equipagen, die eben abfahren wollten; der Pöbel stürzte die Wagen um, plünderte sie und errichtete damit Barrikaden um das Haus Creppi.

Der König wird mit Deputationen bestürmt, und während dieses vorgeht, fliegt ein Theil des Geniegebäudes, wo man Patronen verfertigte, in die Luft, wobei mehrere Menschen getödtet wurden. Dieses Ereigniß, das nicht den leisesten Zusammenhang mit den Vorfällen im Palais Creppi hat, erneuert den Tumult, und abermals tönt es aus tausend Kehlen: „Tradimento! Tradimento!“ .

Der König zeigt sich dem Volke, und zum Kampfe aufgefordert, antwortet er: „Ihr wollt, daß ich bleiben soll, wohlan, ich werde bleiben, aber nur unter der Bedingung, daß ihr euch schlagen werdet.“ „Hunderttausend italienische Hände werden sich für die italienische Freiheit erheben!“

war die Antwort. „Keine Phrasen," entgegnete der Monarch, „sondern schlagt euch!"

So erzählt man das Zwiegespräch zwischen dem König und den Volkslenkern.

Unterdessen umlagerte der Pöbel das Haus, ließ keinen Officier aus demselben, der die Nachricht von der Gefahr des Königs und seinem Entschluß, den Kampf wieder aufzunehmen, hätte an die Truppen überbringen können.

In der Stadt aber hatte sich die Nachricht schnell verbreitet, daß der König die Capitulation nicht bestätigen wolle. Die Mehrzahl der Einwohner, die Folgen dieses Schrittes fürchtend, beschlossen eine Deputation an den Feldmarschall zu senden; an ihrer Spitze befand sich der Podesta von Mailand, Paolo Bassi, und der Erzbischof. Der König hieß ihren Schritt gut.

Der Feldmarschall, obgleich nur in vagen Gerüchten von dem unterrichtet, was in Mailand vorging, gab, da die zur Ratifikation des Vertrages festgesetzte Stunde verstrichen war, Befehl, die Voranstalten zu einem Bombardement zu treffen. Schon waren die Officiere der Artillerie und des Geniecorps abgegangen, um die Stellungen der Batterien aufzusuchen, als man von den Vorposten die Ankunft der erwähnten Deputation meldete.

Inzwischen hatte die Verwirrung in Mailand den höchsten Grad erstiegen. Die Truppen, von der Gefahr des Königs unterrichtet, hatten ihre Kanonen gegen die Stadt gerichtet, und so stand Mailand in Gefahr, von Freund und Feind beschossen zu werden. General Bava hatte gleich anfangs Mittel gefunden, zu entfliehen, und Befehl gegeben, daß die Prinzen ihre Truppen nicht verlassen sollten, allein der Herzog von Genua, der Lieblingssohn seines Vaters, wie man behauptet, konnte seine Besorgnisse um seinen Vater nicht besiegen, und es gelang ihm, das Palais zu erreichen. Er redete das Volk von dem Balkon des Hauses an, erbot sich, als Geißel für seinen Vater zurückzubleiben; doch das Geschrei, das ihn jeden Augenblick unterbrach, übertäubte seine Stimme und bewog ihn, sich zurückzuziehen. Schüsse folgten ihm, sie durchlöcherten den Plafond des Zimmers, in welchem der König das Ende dieser Scene scheinbar mit Ruhe erwartete. Endlich gelang es dem schon einmal rühmlich erwähnten Alfonso la Marmora und Tonelli, eine vergessene

Leiter aufzufinden, mit deren Hülfe sie aus dem Palast entkamen. Mit einer Garde- und Bersagliericompagnie kehrten sie im Sturmschritt zurück. Bei dem Anblick dieser Truppen entfloh der Pöbel, der König war befreit. Es war die höchste Zeit, denn schon hatte man ein Faß Pulver herbeigeschleppt, um das Thor des Palastes zu sprengen.

Der König begab sich sogleich zu Fuß zu seinen Truppen und gab den Befehl zum Abmarsch. Während die Unsrigen ihre tapfern Gegner militärisch begrüßten, schossen die Einwohner Mailands, um deren willen der König die heiligsten Verträge gebrochen, auf die Abziehenden, und noch einmal heftete sich das Geschrei: Verräther! an die Ferse des Königs, wie der Fluch der Eumeniden an die Flucht des Verbrechers.

Das war das Ende des Zuges, den er zur Eroberung Italiens unternommen. Ueberall siegte damals unser gutes Recht, nur nicht in der Heimath.

Kaum hatte die piemontesische Armee den Ticino passirt, so trat eine große Desertion in den Reihen des Heeres ein. Der Soldat war überdrüssig eines Krieges, wo er nichts als Undank, schwarzen Undank eingeerntet hatte. Tausende von Kranken füllten die Spitäler. Wenn es hoch kam, so hatte der König noch 20,000, aber gänzlich entmuthigte Soldaten beisammen. Wir fragen nun, wer konnte unser siegreiches Heer hindern, klingenden Spieles vor Turin zu rücken und jetzt schon den Frieden zu diktiren? In der ganzen Geschichte gibt es kein Beispiel solcher Mäßigung, wie der Feldmarschall im Glücke bewies. Waren wir damals auch nicht so genau von dem Zustand des feindlichen Heeres unterrichtet, so wußten wir doch genug davon, um unseres Sieges sicher zu seyn.

Der Feldmarschall bewilligte dem Podesta dieselbe Capitulation, die er mit dem Könige abgeschlossen hatte. Man begann die Barrikaden in den Straßen wegzuräumen, und wir bereiteten uns vor, am 6. Mittags unsern Einzug in Mailand zu halten. Allein schon um 6 Uhr traf die dringende Bitte des Podesta ein, unser Einrücken zu beschleunigen, denn der Pöbel bedrohte die Häuser der Wohlhabenden mit Plünderung. Sogleich wurden mehrere Thore von unsern Truppen besetzt und um 10 Uhr zog der Feldmarschall, umgeben von mehreren Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und einem zahlreichen Generalstabe, an der Spitze des zweiten Armeecorps ein. Nicht Rache, nicht Zorn sprühten aus seinem Auge, mit gewohnter Milde grüßte er das ihm häufig zujauchzende Volk.

Der reichere Theil der Einwohner war geflohen, theils weil er als Urheber und Förderer der Revolution die Strafe fürchtete, theils weil man ihm das gräßlichste Bild von der Rache entworfen hatte, die wir gegen Mailand im Schilde führten. Obgleich nun die Straßen bei unserem Einzuge nichts weniger als verödet waren, so war es doch nicht die anständig und gut gekleidete Bevölkerung, die man sonst auf den Straßen Mailands zu sehen gewohnt war. Es war unverkennbar, daß hier der Tumult des Krieges Menschen zusammengeführt hatte, die der früheren Bevölkerung Mailands nicht angehörten. Vor der Revolution hatte das, was wir heute unter Communismus verstehen, noch keine Wurzeln in Italien geschlagen, aber bei unserem Einzuge in Mailand zeigten sich deutliche Spuren dieser Pest, die unter Mazzini's Leitung eingeschleppt worden war.

Das sonst schöne und freundliche Mailand hatte ein finsteres, verwüstetes Ansehen angenommen. Die Straßen waren durchwühlt von dem Barrikadenbau, die schönen Spaziergänge des Walles zu Grunde gerichtet. Da man einen Angriff der Stadt von Seite des Exercierplatzes, wo die Stadt eine einfache dünne Mauer hat, erwartete, hatte man quer durch diesen Platz eine Verschanzung mit Fleschen gebaut und einen Theil der schönen Bäume niedergehauen, um sie zu Schleppverhauen zu verwenden. Wir haben das Werk der Verwüstung vollendet, als wir im Jahr 1849 abermals zur Ergreifung der Waffen genöthigt wurden und die feindliche Stimmung Mailands uns zwang, Maßregeln der Sicherheit für unsern Rücken zu ergreifen. Die Haltung der Bevölkerung bei unserem Einzug war übrigens vollkommen freundlich. Man sah wohl manch finstere Physiognomie, auf der Haß und Rache deutlich geschrieben stand, aber doch bei weitem mehr uns wohlbekannte Gesichter, die mit stummen Freudenthränen in den Augen uns für die Befreiung aus ihrer bisherigen Lage dankten.

Das zweite Corps lagerte auf dem Waffenplatz rings um das Kastell, das erste auf den östlichen, das vierte ebenfalls eingetroffene Corps auf den westlichen Wällen der Stadt, die Reserve stand noch bei San Donato. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in der Villa Reale, einem kleinen kaiserlichen Palast.

Die Belagerungsarbeiten von Peschiera hatte Haynau mit gewohnter Energie betrieben, Tag und Nacht ward an den Batterien gearbeitet.

Die Geschütze wurden eingeführt, und nachdem Haynau den Commandanten wie begreiflich vergebens zur Uebergabe hatte auffordern lassen, eröffnete er aus 52 Geschützen ein so lebhaftes Feuer gegen die Festung, daß bald viele der Werke so beschädigt wurden, daß sie nicht mehr antworten konnten. Dieses Feuer dauerte mit kurzen Pausen 24 Stunden fort. Eine Bombe und gleichzeitig eine Rakete trafen eine mit vielen adjustirten Bomben gefüllte Kasematte, sie flog auf, richtete in dem innern Raume der Festung ungeheuren Schaden an und eröffnete eine Bresche in dem Hauptwall. Die Festung war in dieser kurzen Zeit durch die große Energie des Angriffs auf's Aeußerste gebracht. Die 3000 Mann starke Besatzung fand keine sichere Unterkunft in den bombenfreien Gebäuden, und konnte dem Hagel von Projektilen nicht mehr widerstehen, denn wir hatten in dieser kurzen Zeit schon 1648 Geschosse, darunter 946 Hohlkörper, fast alle mit sicherem Erfolg auf die Festung geschleudert. Nur noch wenige Tage hätten, selbst nach der Versicherung der Belagerten, hingereicht, die Festung zur Uebergabe zu zwingen. Da traf am 10. Abends der Courier ein, der die abgeschlossene Waffenstillstandsconvention überbrachte, in Folge deren Peschiera wieder an uns übergeben werden mußte.

Als wir Mailand erreichten, steckten die Berge, besonders des Brescianischen, noch voll von den Horden der verschiedenen Freischaarenführer, die durch unsere Vorrückung und Einnahme Mailands, den direkten Rückzug verloren hatten. Einige nahmen den abgeschlossenen Waffenstillstand an und gingen von österreichischen Officieren geführt über den Ticino, andere warfen sich in die Schweiz, wo sie Sympathien und Unterstützung zu finden hofften und auch fanden. Der Bemerkenswertheste unter diesen war Garibaldi, von dem man eigentlich nicht recht weiß, was für eine Rolle er in Amerika spielte, ob die eines Seeräubers oder eines Schiffskapitäns. Als er in seinem Exil Kunde von den großen Thaten, die in Italien geschahen, erhielt, schiffte er sich mit einer Anzahl seiner Genossen ein und erschien in Mailand.

Garibaldi (oder auch von dem Mailändervolk Giribaldi genannt) machte mit seinen Mohren und rothen Blousen einen solchen Effekt in Mailand, daß man ihn zum General ernannte. Mit zusammengerafftem Gesindel und einem Theil der Mailänder Mobilgarde zog er in dem Augenblick von Mailand aus, wo bereits das piemontesische Heer in vollem Rückzug war.

Er erreichte (wenn wir nicht irren) nur Cassano, kehrte dann um und stieß in Monza auf ein Streifcorps unter dem Major Graf Huin des Generalstabes, welches er für die Avantgarde eines größeren Corps hielt. Viele, namentlich der größte Theil der ihm gefolgten Mailänder, kehrten nach Haus zurück, mit dem Ueberrest warf er sich in die Heimath aller Heimathlosen, den Kanton Ticino, und von da ging er nach Piemont. Da er sich aber weder dem Waffenstillstand, noch überhaupt irgend einer Ordnung fügen wollte, brach er plötzlich mit seiner Bande auf, erpreßte von den Landesbewohnern Geld und Lebensmittel, bemächtigte sich in Arona der Dampf- und anderer Schiffe und landete bei Luino. Er wollte in der gebirgigen Strecke, die zwischen den Seen liegt, einen Guerillaskrieg entzünden, allein der Feldmarschall, der bei der Masse herren- und vaterlandslosem Gesindel, womit damals Italien überschwemmt war, für die innere Sicherheit des Landes sehr besorgt war, beschloß diesen Einfall zu strafen und dadurch jedem ferneren Versuch ein Ende zu machen. Er sandte zur Verfolgung Garibaldi's das ganze zweite Armeecorps, von welchem er dergestalt in die Enge getrieben wurde, daß er sich bei Morazzone unweit Varese genöthigt sah, das Gefecht anzunehmen. Er leistete ziemlich tapfern Widerstand, und obgleich von überlegenen Kräften umringt, gelang es ihm unter dem Schutz einer sehr finstern Nacht und von landeskundigen Führern geleitet, nach Luino zu entkommen, von wo er sich abermals in die Schweiz zog und später Rom mit Tapferkeit und nicht ohne Geschick gegen die Franzosen vertheidigte.

Die dreitägige Waffenruhe ward nun durch den am 9. im Hauptquartier des Feldmarschalls erschienenen Generalquartiermeister des Königs in einen sechswöchentlichen Waffenstillstand umgewandelt, mit der Absicht, um für einen künftigen Frieden Unterhandlungen anzubahnen. Wir geben dieses bedeutende Aktenstück im Urtexte.

Convention d'Armistice entre les armées Sardes et Autrichiennes comme prélude des négociations pour un traité de paix.

Art. 1. La ligne de démarcation entre les deux armées sera la frontière même des États respectifs.

Art. 2. Les forteresses de Peschiera, Rocca d'Anfo et Osoppo ainsi que la ville de Brescia seront évacuées par les troupes Sardes et alliées et remises à celles de S. M. Impériale; la remise de chacune de ces places aura lieu trois jours après la ratification

de la présente convention. Dans ces places tout le matériel de dotation appartenant à l'Autriche sera rendu, les troupes sortantes emmeneront avec elles tout leur matériel, armes, munitions et effets d'habillement y introduits, et rentreront par étapes regulières et le chemin le plus court dans les États de S. M. Sarde.

Art. 3. Les États de Modène, de Parme et la ville de Plaisance avec le rayon de territoire qui lui est assignée comme place de guerre, seront évacuées par les troupes de S. M. le roi de Sardaigne trois jours après la notification de la présente.

Art. 4. Cette convention s'étendra également à la ville de Vénise et à la terre ferme vénitienne; les forces militaires de terre et de mer Sardes quitteront la ville, les forts et les portes de cette place, pour rentrer dans les États Sardes. Les troupes de terre pourront effectuer leur retraite par terre et par étapes sur une route à convenir.

Art. 5. Les personnes et les propriétés dans les lieux précités sont mis sous la protection du Gouvernement Imperial.

Art. 6. Cet armistice durera pendant six semaines pour donner le cours aux négociations de paix et — le terme expiré — sera ou prolongé de commun accord, ou dénoncé huit jours avant la reprise des hostilités.

Art. 7. Des Commissaires seront nommés respectivement pour l'exécution la plus facile et amiable des articles ci-dessus.

Au Quartier général de Milan le 9 Août 1848.

Le Lieutenant Général
De Hess m/p.
Quartier-Maître-Général de l'armée de S. M. I.

Le Lieutenant Général
Conte Salasco m/p.
Quartier-Maître-Général de l'armée Sarde.

Alle Conventionen der Art tragen das Gepräge der Eile und der unverkennbaren Absicht, einander zu überlisten. Unsererseits war sie ehrlich gemeint, d. h. wir wollten den Frieden, wir entsagten gewissermaßen zum voraus jeder Vergrößerung, indem wir die alte Grenze der beiden Staaten als Basis des Waffenstillstandes annahmen. Sardinischer Seits war man weit von dieser Ehrlichkeit entfernt, man wollte Zeit gewinnen,

seine Armee wieder zu organisiren, vor allem aber hoffte man auf die französische Intervention, die man angerufen hatte, die mitunter auch einen der Hauptbeweggründe zu dem thörichten Marsch des Königs nach Mailand abgab.

Der Artikel bezüglich Venedigs war sehr vag und unbestimmt gehalten. Manin hatte seine Diktatur niedergelegt, und die Regierung Venedigs war kraft der Fusion in die Hände von piemontesischen Regierungscommissären übergegangen. Wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch war Piemont Herr von Venedig. Uebergab daher Piemont Venedig nicht an uns, so war der Waffenstillstandsvertrag auch auf Venedig nicht anwendbar, und wir hatten das vollste Recht, die Stadt wie eine rebellische zu behandeln, während man später einen Bruch des Waffenstillstandes darin erblicken wollte, daß wir die Blokade Venedigs nicht aufhoben.

Ohne diesen Waffenstillstand war Piemont verloren, der Vortheil war also ganz auf seiner Seite. Wir erreichten nichts dadurch, als unserer Armee einige Ruhe zu verschaffen, deren sie allerdings bedurfte. Tod, Verwundung, Fieber und Diarrhöen, die zwei gefährlichsten Feinde deutscher Heere in Italien, hatten 20,000 Mann in die Spitäler geschickt. Ihre Pflege und Genesung war wichtig für uns, sie gewährten uns einen Machtzuwachs, den wir damals umsonst von unserer machtlosen Regierung erwartet hätten. Damit aber das Komische mit dem Ernsten sich gehörig mische, müssen wir noch hinzufügen, daß auch unsere Uniformen, Stiefel und Beinkleider dringend eines Waffenstillstandes bedurften, denn besonders beide letzteren Artikel befanden sich in einem kläglichen Zustande.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, müssen wir noch einen Blick auf die Zustände Venedigs werfen, das nun bald vereinzelt auf dem Kampfplatz dastehen wird.

Noch waren aus dem Charakter der Venetianer die Spuren des passiven Gehorsams nicht ganz verwischt, die eine Jahrhundert lange kräftige, aber finstere und geheimnißvolle Regierung ihnen aufgedrückt hatte; das wußte Manin wohl, denn er herrschte allein und unumschränkt in seiner demokratischen Republik. Eine Menge Gesetze des alten Venedigs ließ er wieder aufleben, nicht weil sie gut, sondern weil sie venetianische waren, den venetianischen Charakter wieder weckten; das war es, was er beabsichtigte. Doch einen Cadaver kann man durch

Galvanismus wohl wieder in Zuckungen versetzen, aber nicht mehr beleben. Eine venetianische Republik ohne ihre alten Zeiten, ohne ihre historischen Namen, ohne ihren alten Handel, ohne ihr Geld, ohne ihre **Terra firma** war ein Unding. Das Volk mit solchen Unmöglichkeiten hinhalten und täuschen, war ein offenbarer Betrug. Wo ist also die berühmte Größe dieses Bürgers?

Mag man uns noch so viel über die Reinheit dieser sogenannten republikanischen Charaktere vorschwatzen, wir glauben nicht daran; entweder waren sie unpraktische Thoren oder selbstsüchtige Heuchler; das arme bethörte Volk fährt mit den einen so schlecht wie mit den andern.

Nach dem Falle von Treviso, Padua, Vicenza, und dem Rückzug der römischen Streitkräfte strömte alles nach Venedig, was von Kreuzfahrern und Freischärlern noch auf dem venetianischen Festlande zu finden war; dadurch wuchs die Streitmacht der Republik auf 18—20,000 Mann, die einen täglichen Aufwand von 80,000 Lire erforderten. An ihrer Spitze stand immer noch Pepe, doch ohne Vertrauen von Seite seiner Truppen. In der Ergänzung und Vervollständigung der Befestigungen war man thätig zu Werke gegangen; man hatte mit Pfahlwerken die Kanäle gesperrt und alte Schiffe versenkt, neue Forts angelegt und die alten von uns vernachlässigten verstärkt. In dem Arsenal arbeitete man mit großer Thätigkeit, alle von uns angefangenen Schiffe liefen nach und nach vom Stapel. Die freilich von uns erbaute Lagunenflotte war ausgerüstet, und wir konnten uns nicht verhehlen, daß wir einen schweren Kampf zu bestehen haben würden, um dieses so schmählich gefallene Bollwerk wieder in unsere Hände zu bringen, wobei die Tapferkeit, noch mehr aber die Ausdauer unserer braven Soldaten harte Proben zu bestehen haben würden. Mit einer verhältnißmäßig schwachen Macht hielt Welden die ungeheure Strecke besetzt, die den weiten Lagunengürtel bildet. Der eigentliche Kampf in jener Epoche ist von keiner Bedeutung. Er beschränkte sich auf Ausfälle oder Landungen, die, da es in der Macht der Venetianer lag, auf einem beliebigen Punkt stets mit Uebermacht aufzutreten, anfangs einige Fortschritte machen konnten, die aber, sobald die Blokadetruppen sich sammelten, mit Verlust zurückgetrieben wurden, wobei es von beiden Seiten einige Todte und Verwundete absetzte.

Unmöglich konnte die aller Hülfsquellen beraubte Stadt den bedeutenden Auslagen Genüge leisten, die die Erhaltung einer kleinen Armee,

einer Flotte und ausgedehnter Festungswerke verursachten. Man wendete sich an die Großmuth Italiens, an den Patriotismus der Einwohner. Hundert Städte steuerten kaum so viel bei, wie die Kosten eines Tages betrugen. Der Patriotismus der Einwohner war bald erschöpft, und so mußte denn Manin zu der unversieglichen Geldquelle der heutigen Zeit, zu den Geldminen der Papierfabriken seine Zuflucht nehmen.

Die Provinzen des Festlandes hatten zwar ihre Zustimmung zur Wiederherstellung der Republik als zu einer vorübergehenden Maßregel gegeben, allein es zeigte sich bald, daß diese Zustimmung keineswegs so verstanden war, daß sie wieder Unterthanen Venedigs werden wollten; sie handelten selbstständig für sich, das Land war in lauter kleine Republiken aufgelöst.

Karl Albert hatte die Republik anerkannt, allein mit dieser Anerkennung war es ihm keineswegs ernst; er wußte recht wohl, daß die Wiederherstellung der Republik eine Unmöglichkeit, eine Maninsche Absurdität war. Er ließ sie vorerst gewähren. War er siegreich, so mußte ihm Venedig von selbst zufallen, und er ersparte sich die Gehässigkeit eines gewaltsamen Eingriffes. Einstweilen überschwemmte er Venedig mit seinen Emissären, die ihm Anhänger werben mußten. Die Fusion, die in der Lombardei schon große Fortschritte gemacht hatte, kam nun auch in Venedig zur Sprache. Von Seiten der Provinzen liefen Adressen ein, die den Anschluß an Piemont forderten, endlich förmliche Anzeigen, daß man bereit sey, diesem Anschlusse beizutreten. Manin konnte nun, so sehr er sich auch dagegen sträubte, die Zusammenberufung einer Nationalvertretung nicht länger mehr aufschieben. Man schafft sich einstweilen ein willkürliches Wahlgesetz, unter Manins Vorsitz tritt die Versammlung zusammen, und fast einstimmig wird der Tod der lächerlichen Republik und die Vereinigung mit Piemont beschlossen. Manin tritt zurück und verweigert jede Theilnahme an der neu zu bildenden Regierung, weil er, wie er sagt, ein Republikaner sey.

Das Alles geht in Venedig vor, in dem Augenblick, wo Radetzky Karl Albert besiegt und vor den Thoren von Mailand erscheint. Es klingt wie eine Satyre, aber es ist so. An dem Tage, wo wir in Mailand einziehen, übernehmen die drei piemontesischen Regierungscommissäre aus den Händen Manins die Verwaltung der Provinz Venedig. Das Wappen Savoyens wird mit dem Wappen Venedigs vereinigt.

Allein Welden hatte schon am 27. Juli der provisorischen Regierung Kenntniß von der Schlacht von Custozza gegeben, diese hatte es aber verheimlicht. Endlich läßt sich die Wahrheit nicht länger verhehlen, die Kunde des in Mailand abgeschlossenen Waffenstillstandes und seiner Bedingungen verbreitet sich in Venedig, das Volk strömt nach dem Regierungsgebäude, verlangt Nachrichten, man entschuldigt sich durch Unkenntniß, allein Privatnachrichten strafen die offiziellen Erklärungen Lügen. Vom Volke in die Enge getrieben, müssen die Regierungscommissäre bekennen. Das Volk verlangt ihre Absetzung, und nach einer Dauer von wenigen Tagen legen die piemontesischen Commissäre die Regierung wieder nieder. Manin erscheint, erklärt sich selbst einstweilen zum Regenten und schickt das Volk nach Haus, welches ihm ruhig wie in den Zeiten der alten Republik gehorcht. Die Republik wird wieder hergestellt. Tomaseo geht noch denselben Abend nach Paris ab, um die Intervention Frankreichs anzurufen. L'Italia farà da sé, so hieß es im Beginn der Revolution.

Es ist wohl möglich, daß diese ganze Verhandlung eine zwischen dem König und den Republikanern verabredete Komödie war; änderten die Dinge sich, so war diese improvisirte Republik bald wieder in eine piemontesische Provinz umgewandelt, und Karl Albert kam dadurch aus jeder Verlegenheit, in die ihn die Waffenstillstandsbedingungen bezüglich Venedigs setzten. Sie erleichterten ihm die zweideutige Rolle, die er begann, als kaum der Waffenstillstand unterzeichnet war, und die den Feldmarschall auch seinerseits in die unangenehme Lage setzte, gegen eingegangene Bedingungen fehlen zu müssen.

Auch in Piemont hoffte man auf die französische Intervention. Der Friede war ein leerer Vorwand. Man wollte sich einen festen Fuß im adriatischen Meere erhalten, um sogleich bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bei der Hand zu seyn. Deßhalb war unter allen Bedingungen die Räumung Venedigs und der Rückzug der Flotte diejenige, an deren Ausführung man am schwersten ging. Admiral Albini erschöpfte alle Kniffe, die aufzufinden waren. Er verweigerte die Annahme des bezüglichen Befehls, weil er von keinem verantwortlichen Minister unterzeichnet war. Der Feldmarschall hielt die noch in Peschiera befindliche Halbscheid des Belagerungsparkes als Unterpfand zurück, und nachdem endlich alle Ausflüchte erschöpft waren, verließ die Flotte zwar die Gewässer von Venedig, aber nicht das adriatische Meer, sondern zog sich nach Ancona

zurück. Man hatte vor der Hand durch den Waffenstillstand erreicht, was man wollte und was man bedurfte, nämlich Zeit zu neuen Rüstungen, die Intrignen der Diplomatie mußten das übrige thun; so leicht konnte Karl Albert sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, die schöne Beute des lombardisch-venetianischen Königreichs seinen Händen entschlüpfen zu sehen, die er schon so sicher und fest zu halten glaubte. Was hätte der besiegte König auch länger auf dem Throne Piemonts gemacht, da er selbst die königliche Macht der Demokratie überliefert hatte? Wie hätte er dem Andrang der tausende von geflüchteten Lombarden widerstehen können, denen kaum jetzt sein Nachfolger sich entziehen kann? Wenn man daher wirklich sich im österreichischen Hauptquartier einen Augenblick mit Friedenshoffnungen täuschen konnte, so faßte man die Lage der Dinge nicht auf, denn auch wir durften keinen Frieden wünschen. Unsere Aufgabe war erst halb vollbracht. Hier Halt machen, hieß Alles, was bereits geschehen, wieder in Frage stellen. Der Waffenstillstand von Mailand war die Vorbereitung zum Feldzug des Jahres 1849.

Dritter Abschnitt.

Vom Waffenstillstand zu Mailand bis zum Ende des Krieges.

Rasch, wie die Bilder eines Zauberspiegels wechseln, waren die Begebenheiten in Italien auf einander gefolgt. Von den Wällen Mailands wehte wieder das schwarzgelbe Panier. In majestätischem Fluge erhob sich der Aar, „denn die Kraft seiner Schwingen war noch nicht gelähmt." Der moderne Kreuzzug hatte geendet, wie seine Vorfahren des Mittelalters, und die Männer, die mit unerträglichem Hochmuthe die Friedensanträge unseres unseligen Ministeriums höhnend zurückgewiesen, die glaubten mit ihren eigenen Kräften Oesterreichs Macht zertrümmern zu können, irrten nun, Hülfe vom Auslande erflehend, in der Fremde herum. Das war das Werk Radetzky's und seines unvergleichlichen Heeres, das er mit so vieler Liebe und Sorgfalt herangezogen hatte, als ob er mit Sehergaben ausgerüstet, die schweren Tage vorausgesehen hätte, die Oesterreichs harrten. Die gegen uns gebildete italienische Coalition war aufgelöst, die äußern Feinde besiegt, aber am Herz des Vaterlandes nagte ein giftiger Wurm; auf diesen zählten unsere Feinde. Wenn es dem fortnagenden Ungethüm geglückt seyn würde, die letzte Lebenskraft aufzuzehren, dann hoffte man mit erneuerter Kraft den Kampf wieder zu beginnen, den man besiegt mußte ruhen lassen.

Der König von Neapel war Herr der Revolution geworden und hatte sich sogleich von dem Bündniß gegen Oesterreich zurückgezogen. Er sandte jetzt seine Flotte und sein Heer unter Filangieri's Befehl nach Sicilien, welcher zuerst bei Messina, dann bei Catania die Revolution unter Mieroslawsky besiegte und Sicilien seinem rechtmäßigen Herrscher wieder unterwarf.

Desto trauriger sah es im Kirchenstaate aus. Unser Sieg von Vicenza hatte die römischen Streitkräfte zur Rückkehr in den Kirchenstaat

genöthigt. War das Ansehen des Papstes früher schon bis zur Unbedeutenheit herabgesunken, so war es nun gänzlich vernichtet. Seine Weigerung, an dem Kriege gegen Oesterreich Theil zu nehmen, hatte schon die ganze exaltirte Partei gegen ihn aufgeregt, das Unglück, das nun Schlag auf Schlag Karl Albert und seine Verbündeten traf, schrieb man zum Theil dem Papste und seinem Abfall von der Revolution zu. Mazzini und seine Anhänger traten nun ungescheut als Feinde der Hierarchie im Kirchenstaate auf und verhehlten nicht länger ihre Absicht, das Papstthum zu stürzen. Man kündigte öffentlich den Zusammentritt einer italienischen Constituante an, die die Geschicke Italiens und seiner Fürsten richten und bestimmen sollte, wie das hochselige Parlament zu Frankfurt a. M. jene Deutschlands. Der Papst, der länger nicht mehr die Gefahr, in der er und seine Herrschaft schwebte, verkennen konnte, hoffte durch die Wahl eines starken Ministers dem Feinde die Spitze bieten zu können. Die Wahl fiel auf Rossi. Dieser seltsame Mann, erst Erzliberaler, Katholik und Professor, dann Protestant und wieder Katholik, Graf, Pair von Frankreich und Botschafter in Rom, kannte die schwache wie die starke Seite des Papstthums und wäre vielleicht der Mann gewesen, der mit der Kraft seines Charakters und seines Verstandes Mazzini die Spitze hätte bieten können. Allein der Alte vom Berg war nicht zweifelhaft über die Mittel, mit denen er seinen gefürchteten Gegner angreifen müsse. Als Rossi, obgleich gewarnt, kühn die Stufen des Kapitols emporstieg, zur Eröffnung der Nationalversammlung, stieß ihm ein Meuchelmörder den Dolch in die Brust, daß er augenblicklich verschied. Obgleich von Wachen und Nationalgarden umringt, gelang es dem Mörder zu entfliehen. Im verjüngten Maßstab haben wir neulich in Mailand ein ähnliches Beispiel gesehen, und der Mann dieser Thaten steht mit seiner Sekte unter Lord Palmerstons Schutz.

Der Tod Rossi's beraubte den Papst des letzten kräftigen Rathgebers. Mazzini zauderte nun nicht mehr, ihn offen anzugreifen. Das Volk, von der Nationalgarde unterstützt, die Pius selbst geschaffen, griff den Quirinal an, eine Kugel tödtete an der Seite des Papstes einen seiner Diener. Von allen verlassen, gab er jeden ferneren Widerstand auf und es gelang ihm nach wenigen Tagen verkleidet zu entfliehen. Er ging nach Gaeta, von wo aus er die Hülfe der katholischen Welt anrief. Mag er wohl in jener Stunde sich des Sturmes erinnert haben, den

sein verblendetes Ministerium aufregte, als Radetzky Ferrara durch seine Maßregeln gegen die Revolution ihm erhalten wollte?

Nach der Flucht des Papstes erklärte man die weltliche Herrschaft desselben für abgeschafft und rief die römische Republik aus. Die Waffen einer andern Republik mußten dieser Schöpfung des revolutionären Wahnsinns ein Ende machen.

Nicht besser erging es dem Großherzog von Toskana. Nach der Niederlage Karl Alberts kehrten die Ueberreste der toskanischen Truppen in das Großherzogthum zurück. Geschwächt und demoralisirt, wie sie waren, konnten sie einer Regierung keinen Schutz mehr gewähren, die ohnehin nie gewußt hatte, von welchem Werthe eine wohlorganisirte bewaffnete Macht einer jeden Regierung ist. Nach dem beliebten Grundsatz der heutigen Staatskunst, das Ministerium immer aus der herrschenden Partei zu wählen, ging der Großherzog von einer Exaltation zur andern, bis er endlich bei Guerazzi und Montanelli anlangte (welch letzteren, nebenbei gesagt, wir auch zum Wohle Toskana's noch einige Zeit hätten in Mantua behalten können). Jetzt war es um die letzten Ueberreste seiner fürstlichen Macht geschehen, das Ministerium vereinigte sich mit der römischen Republik, trat der italienischen Constituante bei. Um der Schmach einer Absetzung zu entgehen, ging der Großherzog erst nach Siena, dann nach San Stefano, wo er sich ebenfalls nach Gaeta einschiffte.

So waren bereits zwei der bedeutendsten italienischen Fürsten Opfer einer Revolution geworden, die sie gepflegt und begünstigt hatten. Karl Albert rettete die Furcht vor Oesterreichs siegenden Waffen. Man bedurfte noch seiner und seines Heeres, welch letzteres ihm anhänglich war.

General Fürst Franz Lichtenstein hatte mit einer Abtheilung des österreichischen Heeres den Herzog von Modena in seine Staaten zurückgeführt, wo er besonders von dem Landvolk und seinen Truppen mit großem Jubel empfangen wurde. Parma verwaltete ein österreichischer General im Namen des Herzogs.

Mehr wie einmal haben wir in der Geschichte gesehen, daß ein Staat nach Außen sich mächtig und kraftvoll entwickelt, während er in seinem Innern zerrüttet ist. Das war auch der Fall mit Oesterreich. Während das Verächtlichste, was je die Welt geboren, der Reichstag in Wien Thränen des Schmerzes über unsere italienische Siege vergoß, stand

Oesterreich stolzer und mächtiger wie je in Italien da, aber Italien war deßhalb nicht besser daran, es wankte an dem Rand der vollendetsten Anarchie. Der Meuchelmord war Staatsmaxime geworden, er ward nicht mehr gestraft. Der Mord schützte den Mord. Es bedurfte, das war klar, noch eines Sieges unserer Waffen, um das Chaos zu entwirren, in welches Italien seine Freiheitsfreunde, seine großen Bürger, seine Patrioten und seine philanthropischen Fürsten gestürzt hatten.

Der sechswöchentliche Waffenstillstand lief ab, ohne daß er Krieg oder Frieden gebracht hätte, es folgte also eine stillschweigende Verlängerung mit beiderseitigem Einverständniß auf unbestimmte Zeit. Ein unglücklicher Zustand, der nicht Krieg, nicht Friede war, beide Theile aber zu fortgesetzten Rüstungen zwang.

Kaum hatte der Feldmarschall das Schwert in die Scheide gesteckt, um es einige Zeit ruhen zu lassen, so lasteten andere, nicht minder schwere Sorgen auf ihm. Die ganze politische Administration des Landes war vernichtet. Der größte Theil der Beamten war zur Revolution übergegangen oder mit ihr geflohen, der andere Theil hatte sich so schwach und energielos benommen, daß er jedes Vertrauen verwirkt hatte. Es fehlten daher dem Feldmarschall die nöthigen Organe, um wieder eine neue Verwaltung zu schaffen. Gab es auch noch Männer, die sich aus Liebe für ihr Land diesem Geschäfte unterzogen hätten, so wagten sie es nicht, weil sie die Rache und das Einschüchterungssystem jener Fanatiker fürchteten, die jeden der Ihrigen mit Tode bedrohten, der irgend eine Anstellung unter der österreichischen Regierung annehmen würde. Der Feldmarschall mußte sich daher helfen, so gut es gehen konnte, und wohl auch manchem die Administration einer Provinz oder eines andern hohen Postens anvertrauen, auf den er unter andern Umständen nicht hätte rechnen dürfen. Als eine empörte mit Gewalt der Waffen wieder unterworfene Provinz stand das Land wie natürlich unter dem Kriegsgesetz, allein der Feldmarschall ließ dasselbe so mild wie nur immer möglich ausüben. Für den ruhigen Bürger war es ein Schutz. Es läßt sich begreifen, daß die Auflösung so vieler Bataillone, die sich nun zu Räuberbanden bildeten, das Land und die Straßen mit Unsicherheit erfüllen mußten. Gegen diese vorzüglich war das Kriegsgesetz gerichtet. Wäre der Feldmarschall nicht mit Energie und Strenge gegen dieses Unwesen aufgetreten, es hätte die bürgerliche Gesellschaft in den Zustand des Faustrechts zurückgeworfen.

Der Feldmarschall erließ einen Generalpardon, den er mehrmals verlängerte, um den von ihren Fahnen entwichenen Soldaten Gelegenheit zur straflosen Rückkehr zu geben. Mit Ermächtigung seines Monarchen ertheilte er mit wenigen Ausnahmen eine allgemeine Amnestie für alle Ausgewanderten, er ließ sie mit Milde zur Rückkehr auffordern. Nur sehr wenige machten Gebrauch davon, weil sie bald wieder mit irgend einer fremden Armee zurückzukehren hofften. Sie setzten ihre Aufwieglungsversuche in der Fremde fort und ließen kein Mittel unversucht, ihr Vaterland in Verwirrung und Anarchie zu stürzen. Hunderte von Falschwerbern wurden vom Kanton Ticino und von Piemont aus in die Lombardei gesandt, um den Soldaten zur Entweichung zu verleiten. Gegen diese Pest mußte der Feldmarschall strenge Maßregeln ergreifen; mancher dieser Unvorsichtigen büßte diesen Versuch mit dem Leben.

Die Milde der österreichischen Gesetze kennt keine Güterconfiskation. Mit Hülfe der großen Summen, die die Ausgewanderten von ihren reichen Besitzungen ins Ausland zogen, fuhren sie fort den Geist der Widersetzlichkeit gegen die Regierung und die Gesetze des Landes rege zu erhalten. Sie bereiteten eine zweite Insurrektion vor, wenn, wie fast vorauszusehen war, der Krieg neuerdings ausbrechen sollte. So sehr wir die Milde und Menschlichkeit eines Gesetzes ehren und bewundern, das die Schuld des Vaters nicht auf das Kind ausdehnt, so werfen wir doch hier mit Recht die Frage auf, ob diese Milde nicht unter gewissen Verhältnissen eine Ungerechtigkeit werden kann? Wenn man einem Staatsverräther die Mittel läßt, ungestraft gegen seine Regierung fort zu conspiriren, den Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs zu nähren, so fehlt man endlich aus Menschlichkeit gegen die Menschheit. Man läßt ja auch dem Straßenräuber keine Waffen in der Hand, warum dem Rebellen? Die gefährlichste aller Waffen aber ist das Geld. Man entziehe dem Empörer die Mittel der Empörung und er wird bald unschädlich seyn. Die Macht, die das Gesetz gegeben, kann es auch beschränken oder aufheben. In der Lage, in der damals die Lombardei war, wäre eine Beschränkung dieses Gesetzes eine wahre Wohlthat für das Land gewesen. Nie wird die Lombardei zur Ruhe zurückkehren, so lange man nicht die Hunderte von Ausgewanderten zur Heimkehr nöthigt und sie der Macht des Gesetzes unterwirft, oder ihnen die Mittel entzieht, durch welche sie das Land in Unruhe und Gährung erhalten.

Es ist ganz gegen den Zweck unserer Aufzeichnungen, die sich eigentlich nur mit unseren militärischen Erlebnissen während der beiden denkwürdigen Jahre 1848 und 1849 beschäftigen, auf die Administrationsmaßregeln einzugehen, die der Feldmarschall während der Epoche des Waffenstillstandes zu ergreifen für zweckmäßig fand, oder zu ergreifen genöthigt ward. Eine Maßregel können wir jedoch nicht unerwähnt lassen, weil sie viel Aufsehen erregte, und besonders im Ausland die schiefste Beurtheilung und eine große Gehässigkeit erfuhr.

Die Krisis, in die Oesterreich gleichsam über Nacht verwickelt ward, welche eine ungeheure Vermehrung der Staatskosten zur Folge hatte, mußte, wie begreiflich, auch auf die Finanzen eine nachtheilige Wirkung äußern. Die Geldbedürfnisse des Feldmarschalls stiegen in dem Maße, wie seine Armee an Zahl wuchs. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse war um so schwieriger, als unser Papiergeld im lombardisch-venetianischen Königreich keinen Cours hatte, und Sold und Verpflegung in baarer Münze bestritten werden mußte. Unmöglich konnte man den übrigen Provinzen zumuthen, die Lasten allein zu tragen, die der italienische Krieg verursachte. Der Feldmarschall hatte die reichste Provinz der Monarchie wieder erobert; es war daher nicht mehr als billig, daß sie auch wenigstens einen Theil der Lasten trage, die ihre Empörung veranlaßt, wir sagen einen Theil, denn der größte blieb immer auf den übrigen Provinzen lasten. War es nicht der italienische und ungarische Krieg, der uns alle mit dem Sinken der Valuta verbundenen Uebel zuzog? Italien, die Urheberin dieses Uebels, blieb verschont davon, es erhielt sein Silber und Gold, während die treuen Provinzen des Reiches fortwährend bei diesem Zustand der Geldverhältnisse litten. Das System der Requisition mußte in dem Augenblick schwinden, wo der abgeschlossene Waffenstillstand es zuließ, Ordnung in die Verpflegung der Armee zu bringen. Es mußten regelmäßige Verpflegungscontrakte abgeschlossen werden; der Feldmarschall bedurfte Geld, um diese bedeutenden Auslagen bestreiten zu können. Die gewöhnlichen Einkünfte des Königreichs würden vielleicht die Erfordernisse der Armee gedeckt haben; allein die schändliche Verwaltung der provisorischen Regierung hatte die indirekten Einkünfte fast gänzlich vernichtet; dieser ungeheure Ausfall in den Einkünften zwang den Feldmarschall auf Mittel zu denken, womit er dieselben decken könne. Es würde das Einfachste gewesen seyn, eine entsprechende Kriegscontribution auf das

ganze Land zu legen, allein dieses hieß den Schuldigen mit dem Unschuldigen strafen. Die Revolution war, das unterliegt keinem Zweifel, das Werk der Städte, der reichen Gutsbesitzer, insbesondere des Adels, das eigentliche Volk war ihr fremd geblieben; es schien also gerecht und natürlich, daß man den Unschuldigen schone und den Schuldigen ins Mitleid ziehe. Das milde Herz des Feldmarschalls sträubte sich dagegen, den einen wie den andern zu behandeln. Man kam also auf die Idee, eine Liste der bekanntesten Revolutionäre zu entwerfen, die alle mit dem Feinde in das Ausland geflohen waren und von dort aus fortfuhren, den Frieden des Landes zu stören, neue Conspirationsplane zu schmieden und den Geist der Revolution abermals anzufachen. Diesen nun legte man eine, einer jährlichen Revenüe gleichkommende Kriegscontribution auf. Wäre diese nur aus dem Gerechtigkeitssinn des Feldmarschalls hervorgegangene Maßregel ausführbar gewesen, so würde dadurch der durch die Revolution veranlaßte Ausfall in den Revenüen gedeckt und die erforderlichen Geldmittel zum Kriege erlangt worden seyn, ohne dem Land eine außerordentliche Steuer aufzulegen. Allein der Erfolg entsprach, wie wohl vorauszusehen war, den Erwartungen nicht, und so nahm man, statt eine Kriegscontribution aufzulegen, zu dem unglücklichen Mittel der Papierfabrikation seine Zuflucht. Dieses Papier, unter der Benennung Tresorscheine, verlor sogleich bei seiner Erscheinung 20 Procent. Es hatte keinen Zwangscours und konnte auch seiner Natur nach keinen haben; allein ein Theil der öffentlichen Abgaben mußte in diesem Papier gezahlt werden, und so fiel es ganz in die Hände der Papierspekulanten; die Verlierenden waren der Staat, seine Officiere und Beamten, welche genöthigt waren, ihr im Detail nicht zu verwendendes Papiergeld an jene zu verkaufen, welche es aufsparten, und dadurch nicht allein die Interessen gewannen, sondern auch den Steuerzahlenden nöthigten, ihnen um einen höheren Cours dieses Papier wieder abzukaufen, weil er es zur Zahlung seiner Steuern bedurfte. Der Staat verlor also vorweg 20 Procent und die Steuerpflichtigen gewannen nichts. Der Glückliche war, wie immer, der Geldwucherer.

Diese ganze Operation, wir geben das gerne zu, war eine vollkommen verfehlte, aber sie war keine Ungerechtigkeit, wofür man sie im Ausland, besonders in England, so sehr verschrieen hat. Sie war ein erneuerter Beweis von der Milde und dem Gerechtigkeitssinn des

Feldmarschalls, der jede ihm sich darbietende Gelegenheit ergriff, wenn er glaubte damit das Land, besonders aber den Unschuldigen, schonen zu können.

Diese Maßregel kann übrigens dem Feldmarschall nicht zugerechnet werden. Er war kein Finanzmann, sie ward ihm als eine zweckmäßige vorgeschlagen; er nahm sie an, weil er an ihre Verwirklichung glaubte. Aber das ist eben in allen Finanzspekulationen das Gefährliche, daß die Theorie so weit verschieden von der Praxis ist, und die schönsten Theorien sich in der Praxis oft als unhaltbar erweisen.

Der Verlust, den das Heer vom 23. Juli an bis zur Einnahme Mailands erlitten hatte, betrug gegen 6000 Mann, theils todt, theils verwundet, theils vermißt: hiezu kam eine große Menge von Kranken, die in Folge einer viermonatlichen Lagerung unter freiem Himmel, allen Unbilden der Witterung und einer brennenden Sonne ausgesetzt, unausbleiblich entstehen mußten. In der Mitte Augusts, wo der Krankenstand der Armee seinen höchsten Gipfel erstieg, mag er wohl gegen 24,000 Mann betragen haben. Das Schicksal seiner braven Soldaten nahm die höchste Sorge des Feldmarschalls in Anspruch; was er nur immer zu thun vermochte, geschah, um ihr Loos zu mildern. Er hatte die Beruhigung zu sehen, daß mit dem Eintritt kühlerer Jahreszeit die beiden herrschenden Krankheiten, Fieber und Diarrhöen, abnahmen, und der größte Theil der Kranken hergestellt im folgenden Feldzug die gelichteten Reihen seiner Waffengefährten wieder ausfüllen konnte. Es spricht für die große Sorgfalt, die bei Behandlung der Kranken angewandt ward, für die Ordnung, die in den Spitälern herrschte, daß sich kein Symptom des fürchterlichen Spitalfiebers oder Typhus zeigte. Diese Pest trat bei der italienischen Armee erst nach lang geendetem Kriege auf, und ward durch Transporte, hauptsächlich aus Ungarn, eingeschleppt.

Unter Sorgen für das Wohl seiner Armee verstrich dem Feldmarschall die Zeit. Oesterreich hatte die Vermittlung Frankreichs und Englands angenommen, und Brüssel war zum Orte der Conferenzen bestimmt worden. Daß Oesterreich als Grundlage dieser Conferenz die Integrität seiner Staaten annahm, war mehr als natürlich. Allein Piemont wollte nicht ohne Vergrößerung auf Friedensvorschläge eingehen; die Herzogthümer Parma und Piacenza wären vielleicht ein annehmbarer Preis gewesen; allein nimmer würde Oesterreich seine Zustimmung zur Beraubung eines

Fürsten gegeben haben, den es gegen die Revolution zu schützen berufen war. Die Unterhandlungen zogen sich also in diplomatischen Hin- und Herredereien fort, ohne daß es zu einer Eröffnung der Conferenzen gekommen wäre, womit es Piemont ohnehin nicht ernst war. Wie hätte es nicht wissen sollen, was für schwarze Plane in Wien und Ofen damals ausgebrütet wurden? Schon seit Sommacampagna begleitete ein exösterreichischer Officier, ein gewisser Baron Spleni, das Hauptquartier des Königs, ohne Zweifel die Rolle eines Vermittlers zwischen dem König und Kossuth spielend, eine Rolle, die er damit begann, aufrührerische Schriften und Aufforderungen zur Desertion unter unsern braven und tapfern ungarischen Regimentern zu verbreiten, die aber mit Hohn und Verachtung auf diese schändlichen Falschwerbereien antworteten. Wir werden uns nimmermehr überreden lassen, daß Karl Albert nicht gewußt habe, mit welchen Planen die Umsturzpartei in Wien und Ungarn umging. Wenn es dieser gelungen wäre, das kaiserliche Ansehen gänzlich zu erschüttern, wenn der Feldmarschall dadurch genöthigt worden wäre, seine Macht zu theilen, dann durfte der König hoffen, das Ziel seines Ehrgeizes, den Besitz des lombardisch-venetianischen Königreichs, zu erreichen. Darum konnte er keinen Frieden wünschen.

Einige Monate nach dem Waffenstillstand trat das bisherige Kabinet zurück; der König bildete ein anderes, an dessen Spitze Gioberti stand, das sogleich mit einem offenen Kriegsproklam hervortrat. Dieser eitle Pfaffe löste die Kammern auf. Aus den Wahlen ging eine durchaus demokratische Kammer hervor, die sich als die entschiedenste Gegnerin des Friedens aussprach und den König zum Krieg um jeden Preis antrieb, wozu er sich selbst nur zu gerne bereden ließ.

Nach den Märztagen hatte man sich in Wien einen Augenblick mit der Hoffnung gewiegt, daß die Dinge einen geregelten Gang nehmen würden. Der Kaiser hatte seinem Volke eine Verfassung gegeben, die, wenn man ihr Zeit zu ihrer Entwicklung und Befestigung gelassen hätte, vielleicht Oesterreichs Glück hätte begründen können. Aber man ließ das Volk sich von Buben bethören. Mit der Bereitwilligkeit von Kindern wich das Ministerium; die Verfassung, die man mit Jubel begrüßt hatte, ward über den Haufen geworfen und ein constituirender Reichstag zusammengerufen. Der Sturz der Monarchie war vollbracht — wäre nicht das Heer und seine Führer gewesen. — Kossuth hatte mit einer Eile, die

man bis jetzt in den Verhandlungen Ungarns nicht kannte, ein Privilegium der Krone um das andere gestürzt, Macht und Einfluß des Adels vernichtet, der ihm so lange mit Blindheit in die Hand gearbeitet hatte. Endlich gestand man ihm auch noch ein selbstständiges Ministerium zu und trennte dadurch faktisch Ungarn von der Monarchie. Man sandte ihm eine Armee zu seiner Verfügung, man überschickte ihm die Schlüssel der Festungen, man überlieferte ihm 2000 Kanonen; wie sollte dieser ehrgeizige Schwätzer unter solchen Umständen nicht zum Rebellen werden? man hatte ihm die Empörung gar zu leicht gemacht. Noch erinnern wir uns mit Schauder jener schmerzvollen, jener schrecklichen Zeit. Während wir siegreich die eingedrungenen Fremdlinge zurückwarfen, die Macht des Kaisers, die Würde der Monarchie in Italien wieder herstellten, sahen wir mit blutendem Herzen das Erbe so vieler Kaiser, das Werk einer langen, tiefen Staatsklugheit und so viel vergossenen Blutes, wie ein morsches Gebäude mit reißender Schnelle auseinander sinken, und wir waren durch einen treulosen Feind festgehalten an den äußersten Grenzen des Reiches, und konnten nicht dahin eilen, wohin uns Treue und Liebe mit mächtiger Stimme rief. Oft wandte sich unser Blick mitten im Kanonendonner sorgenvoll gegen Wien; dort, wußten wir, stand ein mächtigerer und gefährlicherer Feind in unserem Rücken, als der, den wir jetzt siegreich vor uns hertrieben.

Mehr wie einmal war diese Lage der Dinge im engeren Kreise seiner Vertrauten der Gegenstand der sorgenvollen Theilnahme des Feldmarschalls gewesen. Täglich sahen wir die Krisis näher rücken, ihr Ausbruch war unvermeidlich geworden. Daß sie aber so scheußlich und blutig beginnen werde, das waren wir weit entfernt zu ahnen; wir hatten noch zu großes Vertrauen in den geraden und biedern Sinn unserer ungarischen und österreichischen Landsleute. Da wurden wir plötzlich aus unsern Täuschungen durch den Schreckensruf aufgescheucht: Feldmarschallieutenant Graf Lamberg, der kaiserliche Commissär, ist in den Straßen Pesths durch Kossuths gedungene Schergen ermordet; der Kriegsminister, Graf Latour, durch den Wiener Pöbel, und sicherlich nicht ohne Vorwissen Kossuths, im Kriegsministerium grausam getödtet worden; das Ministerium ist gesprengt, der Kaiser aus Schönbrunn nach Olmütz entflohen, die schwache Garnison hat die Hauptstadt geräumt und der constituirende Reichstag die Executivmacht der Krone usurpirt.

Es war geschehen, der Bürgerkrieg war ausgebrochen, und wüthete nun im Innern neben dem auswärtigen. Armes Oesterreich, dahin hatte dich in wenigen Monaten eine Rotte verächtlicher Demagogen, schändlicher Verräther und die maßlose Schwäche eines Ministeriums gebracht, das sich unter der Zuchtruthe der Aula beugte, während ihm Hunderttausend treuer Krieger zu Gebote standen, die vor Unwillen knirschten über die Schmach des Vaterlandes und die eigene.

Obgleich unsere Aufzeichnungen sich nur mit jenen Ereignissen beschäftigen, bei denen wir selbst Theilnehmer oder Augenzeuge waren, so können wir doch einen Mann nicht mit Stillschweigen übergehen, der sich neben dem Feldmarschall Radetzky um die Wiederherstellung der Gesetze, um die Wiederbefestigung der Monarchie und um den Sieg des Rechtes über Unrecht, Heuchelei und Verrätherei die größten Verdienste erwarb. Dieser Mann ist der Feldmarschall Fürst Windischgrätz, damals commandirender General des Königreichs Böhmen. Unter schmerzlichen Opfern, die seinem eigenen Herzen die tiefsten Wunden schlugen, hatte er eben erst einen Aufstand in Prag unterdrückt, die alte Hauptstadt Böhmens der Anarchie entrissen, in die sie zu stürzen drohte, und die Ruhe wieder hergestellt, als die Empörung Wiens und der Aufruhr Ungarns ausbrach. Schnell entschlossen raffte er Alles, was an verfügbaren Streitkräften ihm unter die Hand kam, zusammen, erschien vor Wien, trieb einen Einfall der Ungarn zurück, die Jellacic bis vor die Thore Wiens gefolgt waren, nahm die Hauptstadt nach ziemlich lebhaftem Widerstande und stellte das Ansehen des Kaisers wieder her. So sollte die Treue und der rasche Entschluß eines Soldaten abermals die Monarchie retten.

Dieser Winter war reich an großen, auf das Schicksal der Monarchie einflußreichen Begebenheiten. Kaum hatten die siegreichen Waffen Windischgrätz's die empörten Ungarn von den Grenzen Oesterreichs zurückgetrieben und die Hauptstadt wieder zum Gehorsam gebracht, so erhielten wir die Kunde, daß Kaiser Ferdinand dem Throne entsagt habe. Sein mildes, menschenfreundliches Herz konnte den Schlägen nicht widerstehen, die ihn so rasch und unerwartet getroffen hatten. Diesem großen Beispiele folgte sein Bruder, der muthmaßliche Thronerbe, und sein Sohn Franz Joseph bestieg nach den Gesetzen der Erbfolge den Thron, dessen Jugendkraft und Feuer nun muthig den Stürmen die Stirne bot, die Oesterreichs Zukunft bedrohten.

Rastlos mit der Wiederordnung und Vermehrung seines durch Niederlagen geschwächten und desorganisirten Heeres beschäftigt, sah Karl Albert aufmerksam den großen Ereignissen in Oesterreich zu, die seine ehrgeizigen Plane so sehr zu begünstigen schienen. Seine Aussendlinge boten alles auf, die fremden Kabinete für seine Sache zu gewinnen, und wo möglich eines oder das andere derselben mit in den Kampf hinein zu ziehen. Allein bis jetzt hatte ihm dieses nicht glücken wollen. Die Friedensverhandlungen schleppten sich fort. Oesterreich wich kein Haar von seinem durch hundert Verträge geheiligten Rechte ab. Die Zeit der Nachgiebigkeit und Schwäche war vorüber. Das unseligste aller Kabinete war der Revolution unterlegen, ein anderes war an seine Stelle getreten, dessen Haupt wenigstens nicht im Rufe der Nachgiebigkeit stand. Aber auch das Heer war eifersüchtig auf die Würde des Thrones und die Ehre seiner Waffen; ein Kabinet, das diese hätte verrathen wollen, würde sich keine Stunde haben halten können. Die Armee wollte Oesterreich wieder in dem alten Glanze, in der alten Macht hergestellt sehen, und sie würde auch nicht vor einem allgemeinen Brand, vor einem Weltkrieg zurückgeschreckt seyn, wenn man ihr zugemuthet hätte, auch nur ein Dorf dem Verrathe abzutreten. So wenigstens dachte sie damals, und wir wollen hoffen, daß ihre Gesinnungen keine Aenderung erlitten haben. Die angekündigten Conferenzen zu Brüssel waren eine diplomatische Fiktion, durch die man nur Zeit gewinnen wollte.

Ganz anders sah es in Bezug auf den Krieg in Piemont aus. Das Heer war entschieden gegen den Krieg. Der Soldat war in den Krieg gezogen, er hatte sich tapfer geschlagen aus Gehorsam gegen seinen König, allein die Armee war ihren Elementen nach nicht revolutionär. Enttäuscht in allen ihren Hoffnungen und Erwartungen, entmuthigt durch Niederlagen, war sie in das Innere zurückgekehrt. Das Vertrauen in die Feldherrntalente ihres Königs hatte einen großen Stoß erlitten. Die Behandlung, die sie in der Lombardei erfahren, hatte ihre Sympathien für die Sache der Lombarden abgekühlt; sie schien nicht recht einzusehen, zu was sie ihr Blut für eine Sache vergießen sollte, die nicht die ihrige, nicht einmal die ihres Königs war. Die revolutionären Grundsätze selbst griffen in Piemont immer weiter um sich, die Armee verlor an Ansehen, während die zu nichts nütze Nationalgarde zum Nachtheil der Armee sich hob. Die Armee hegte wohl noch immer den Wunsch, die Scharte

auszuwetzen, die sie so eben erlitten, allein sie hatte Einsicht genug, um einzusehen, daß die Fortsetzung des Krieges jetzt nicht das Mittel dazu war. Zudem war sie nicht ruhmlos gefallen, sie hatte das Gefühl, daß die Schuld ihrer Niederlagen ihre Führer traf; der Soldat hatte seine Schuldigkeit gethan, und mit großen Opfern, mit schmerzlichem Verluste bewiesen, daß er noch immer des Rufes würdig sey, den das piemontesische Heer mit Recht in der Reihe der italienischen Heere behauptete.

Dagegen wollte der Bürger, unbegreiflich zu sagen, den Krieg, er, der die Lasten desselben tragen mußte, ob Sieger oder besiegt. Die Kriegspartei war die herrschende, mithin die siegreiche, der ruhige und bessere Theil der Landesbewohner vermochte das Haupt nicht zu erheben und unterwarf sich ruhig den turbulenten Beschlüssen der revolutionären Versammlungen, die auch hier wie in der Lombardei, nicht aus dem Landvolke, sondern aus den Städtebewohnern bestanden, und durch die in Turin versammelten Kammern gestützt wurden. Dort wiederhallte die Rednerbühne von den Deklamationen der Advokaten, von dem Kriegsgeschrei; man schrieb die erlittenen Niederlagen nicht den überlegenen Feldherrntalenten des feindlichen Heerführers und der Tapferkeit seines Heeres zu, sondern dem Verrath, die tapfersten Soldaten und treuesten Diener ihres Königs wurden gelästert und verleumdet. Dadurch war die Disciplin der Armee untergraben, und da es, wie begreiflich, auch eine revolutionäre Partei in der Armee gab, so empfand letztere die traurigen Folgen einer Spaltung, die als der Vorläufer des Verderbens betrachtet werden kann.

Was den König persönlich betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er das Haupt der Kriegspartei war. Karl Albert hatte seine Freiheit des Handelns verloren, er hatte sich so tief in die Revolution eingelassen, daß es nicht mehr in seiner Macht lag, sich von derselben zu trennen. Nur als Sieger hätte er den Kampf mit der Revolution und ihren Grundsätzen aufnehmen können, als Besiegter mußte er mit ihr gehen oder fallen. Unerträglich war ihm die Erinnerung seiner Niederlagen, denn Karl Albert war ein stolzer Fürst. Der Gedanke daran störte den Schlaf seiner Nächte, und jagte ihn wie einen von einem Gespenste Verfolgten durch seine Prunkgemächer. Schon wähnte er die eiserne Krone auf seinem Haupte befestigt, schon glaubte er sich Herr der Herzogthümer

Piacenza, Parma und Modena, schon sah er sich auf dem Kapitol von der Hand des unmächtigen Papstes zum römischen Kaiser gekrönt, da erwacht er eines Morgens, und verschwunden sind alle Traumbilder von Macht und Größe; statt im Kaiserornate die Stufen des Kapitols hinanzusteigen, findet er sich mit Schweiß bedeckt, von Anstrengungen erdrückt, vom Pöbel Mailands verhöhnt, den Grenzen seines Landes zufliehend. Das war zuviel für diese stolze Seele. Man sagt auch, und wir glauben nicht ohne Grund, daß die Erinnerung an die in Mailand erlittenen Unbilden, der schwarze Undank, mit dem ihm und seiner Armee gelohnt ward, und der Wunsch, sich dafür an Mailand zu rächen, einer der wesentlichsten Beweggründe gewesen sey, die ihn zum Krieg stachelten, und wahrlich, wir hätten ihm die Erfüllung dieses Wunsches gerne gegönnt, denn das allein fehlte noch am Triumphe Radetzky's, daß sein Gegner ihn an seinen Feinden gerächt hätte. Der milde und menschenfreundliche Radetzky taugt nicht zur Rolle eines Rächers.

Was aber den König am meisten zum Kriege trieb, waren die Tausende von Ausgewanderten, die seine Hauptstadt und sein Heer füllten und seinen Palast mit Geschrei umlagerten, die nur von dem Krieg die Rückkehr in ihr Vaterland und in den Besitz ihres Vermögens hofften.

Diese Menschen übten durch Familienverbindungen, durch ihre Zahl und ihr Geld Einfluß auf den Hof wie auf die Kammern aus. Der König selbst nahm die Miene an, als sey er noch immer im Besitze der Lombardei, er hatte eine lombardische Consulta um sich, die sich erlaubte, Weisungen und organische Verfügungen zu erlassen. Man wählte Deputirte aus der Zahl der Flüchtlinge, die sich als rechtmäßige Vertreter der lombardischen Provinzen betrachteten, und als solche ihren Sitz in den Kammern nahmen.

Man setzte die Aushebungen von Rekruten ununterbrochen fort, suchte durch organische Einrichtungen die Mängel zu verbessern, die man durch die Erfahrung hatte kennen gelernt. Die Armee vermehrte sich, wuchs an, aber ihr Geist war nicht besser geworden. Die große Anzahl von verheiratheten Soldaten, die das piemontesische Heer besaß, hatte das Land mit trauernden Wittwen und Waisen gefüllt. Der Landmann fühlte, daß er das Opfer der unruhigen Städte war, und der Krieger, der sich seinen Pflichten als Hausvater und Ernährer seiner Familie entrissen sah, brachte den Geist der Unzufriedenheit mit zu den Fahnen.

Der größte Theil der Generale und der einsichtsvollere Theil der Officiere waren gegen den Krieg, sie fühlten, daß ein Krieg die Existenz der Monarchie gefährdete, und doch konnten sie mit einer eben erst wieder organisirten Armee auf den Sieg nicht rechnen. Sie hatten aber die Grundsätze der von ihrem König begünstigten Revolution noch nicht eingesogen. Gehorsam dem Willen ihres Königs, entschlossen mit ihm bis zum letzten Blutstropfen auszuharren und zu siegen oder zu fallen, schwiegen sie, vielleicht oft sorgenvoll der Zukunft entgegenblickend. Von ihnen, das fühlten sie, konnte der Ruf nach Frieden nicht ausgehen.

Es fehlte der piemontesischen Armee nicht an braven Generalen, aber keiner derselben war so glücklich, ein solches Vertrauen im Heere zu gewinnen, daß man ihm den Oberbefehl über die Armee hätte anvertrauen können. Der einzige, der in dem letzten Feldzug eine tüchtige Rolle gespielt hatte, und dem wir militärisches Verdienst nicht absprechen wollen, war Bava, allein dieser hatte sich durch eine eben erschienene, von seiner persönlichen Eitelkeit eingegebene Broschüre, wodurch er den König und die Armee compromittirte, unmöglich gemacht. Der König selbst war sehr tapfer, aber er hatte durchaus kein Feldherrntalent und nicht das geringste Vertrauen in sich selbst, daher, wie begreiflich, auch nicht das Vertrauen der Armee. Ein Monarch, der seinem Heere in den Krieg folgt, muß entweder den Oberbefehl selbst führen, oder sich außer der strategischen Sphäre desselben halten. So große Bewunderer der alten Römer wir sonst auch sind, so würden wir wenigstens den Gebrauch nicht nachahmen, den Oberbefehl über das Heer tagweise wechseln zu lassen. Dagegen warnt der Tag von Cannä. Einheit im Commando ist die Seele der Kriegskunst; zahllose Beispiele von verunglückten Operationen könnten wir hier aufführen, um die Wahrheit dieses Grundsatzes darzuthun. Es kann nicht fehlen, daß die Gegenwart eines Monarchen beim Heere fremdartige Einmischungen zur Folge haben muß, und dadurch oft die richtigsten Combinationen eines Feldherrn zu nichte gemacht werden. Karl Albert führte zwar den Oberbefehl über sein Heer selbst, aber sehr häufig übertrug er an einem Schlachttage irgend einem seiner Generale das Commando, und verhielt sich dann für seine Person leidend. Diese Halbheit hatte die nachtheiligsten Folgen, die Einflüsse des königlichen Hauptquartiers machten sich dennoch geltend, und dem commandirenden General blieb die nicht zu beneidende Aufgabe, die Verantwortung von Maßregeln übernehmen zu müssen, die nicht die seinigen waren.

Bei dem Mangel an Vertrauen, das der König zu seinen eigenen Generalen hatte, trug er den Oberbefehl über sein Heer mehreren fremden, namentlich französischen Generalen an, die aber sämmtlich eine Ehre ablehnten, bei der sie ihren militärischen Ruf auf das Spiel gesetzt haben würden. Endlich fiel die Wahl auf einen Polen, Namens Chrzanowsky, der in dem Rufe eines guten Organisateurs, tüchtigen Generalstabsofficiers und tapfern Soldaten stand. Da man aber doch fühlte, wie schwierig die Stellung eines Fremdlings an der Spitze einer ihm gänzlich fremden Armee sey, wie demüthigend die Rolle der eigenen Generale seyn müßte, denen man dadurch in den Augen ihrer eigenen Soldaten ein Unfähigkeitszeugniß ertheilte, so behielt der König den Oberbefehl, und der Pole übernahm die Rolle eines Majorgenerals des Königs, d. h. er befahl im Namen desselben.

Dieser General ließ sich die Organisation des Heeres sehr angelegen seyn, und allerdings machte man bedeutende Fortschritte; allein man war gegen Ende des Winters denn doch noch nicht so weit gediehen, daß man zum Losschlagen bereit gewesen wäre. Chrzanowsky soll öfters darüber dringende Vorstellungen gemacht haben. Allein was vermag die größte Feldherrnweisheit gegen deklamirende Advokaten und Professoren, was gegen den Wahnsinn exaltirter Narren, die ihren Muth aus den Clubs in die Kammern, aus den Kammern in die Kaffeehäuser und Volksversammlungen tragen, und die ersten sind, die die Flucht ergreifen! Auch Demosthenes reizte einst durch seine wilden Deklamationen das leichtsinnige Volk der Athenienser zum Kriege gegen Philipp, war aber einer der ersten, der das Schild wegwarf und das Schlachtfeld von Chäronea verließ. Auch Kossuth gab das Signal zur Flucht bei Schwechat.

Der Feldmarschall beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit das Getriebe in Piemont. Er sah die Kräfte seines Gegners täglich wachsen und konnte fast mit Sicherheit darauf rechnen, im Frühjahr angegriffen zu werden. Hätte man unsererseits bloß einer Politik des Vortheils Gehör gegeben, so hätte man entweder auf den Abschluß eines Friedens gedrungen, oder ohne weiteres einem Gegner den Waffenstillstand aufgekündigt, der keine seiner Prätensionen auf den Besitz Oberitaliens aufgab, und fast offen die Absicht ankündigte, wieder zu den Waffen zu greifen, sobald er sich stark genug dazu fühlen würde. Allein Oesterreich wollte die Mäßigung, die es bis jetzt bewiesen, selbst auf Unkosten der

Staatsklugheit nicht aufgeben, es mußte daher die Entwicklung der Absichten seines Gegners ruhig abwarten. Die Armee hatte sich erholt, der größte Theil der zahlreichen Kranken war genesen und hatte die Reihen der Regimenter vollzählig gemacht. Zahlreiche Verstärkungen waren aus dem Innern eingetroffen. Der vortrefflichste Geist beseelte das Heer, das den Unwillen seines Führers über das unloyale Benehmen des piemontesischen Kabinets theilte. Man kann in Wahrheit sagen, daß der Soldat sich nach dem Augenblick sehnte, wo das Ende des Waffenstillstands diesem sich ohne Entscheidung hinschleppenden Zustand ein Ende machen würde. Die Armee war vollkommen gerüstet und dergestalt dislocirt, daß sie binnen acht Tagen auf jedem Punkte der Grenze concentrirt seyn konnte. Mit Ruhe und Vertrauen konnte der Feldmarschall der Zukunft entgegensehen, der Geist, der sein Heer bisher von Sieg zu Sieg geführt, verbürgte ihm neue und glänzende Erfolge.

Die Flucht des Papstes und des Großherzogs von Toskana hatte dem republikanischen Getriebe Thor und Thür geöffnet, allein dieser Zustand bedrohte die innere Sicherheit Piemonts viel mehr, als selbst Radetzky und sein Heer. Gioberti, der damalige Ministerpräsident, faßte den Entschluß, sich in dieser Angelegenheit zum Schiedsrichter aufzuwerfen, und in Toskana und später auch in Rom zu interveniren, behauptend, daß diese Angelegenheit eine rein innere italienische sey, in die sich keine andere, als eine italienische Macht zu mischen habe. Hiebei vergaß der Herr Abbé freilich, daß Toskana eine Secundogenitur Oesterreichs ist, daß der Großherzog von Toskana seinen Erbrechten auf den Thron Oesterreichs nicht entsagt hatte, und daß eben so wenig Oesterreich seinen Ansprüchen auf Toskana entsagen werde, wenn daher die Intervention in den innern Angelegenheiten dieses Landes irgend einer Macht zustehe, diese nur Oesterreich zustehen könne. Eine Wiederherstellung des Großherzogs durch sardinische Waffen würde diesen Fürsten zu einem Sklaven Piemonts gemacht, letzterem aber eine Stellung in Italien gegeben haben, auf die er nach so vielen Niederlagen keinen Anspruch machen konnte. Es gehörte die excentrische Seele eines Gioberti dazu, in einer Lage, wie jene Piemonts war, noch den Schiedsrichter in den innern Angelegenheiten Italiens machen, und die eigene Kraft nach allen Richtungen zerstreuen zu wollen, in einem Augenblicke, wo man einen mächtigen Nachbar mit Krieg bedrohte.

Unterdessen legte man wirklich Hand an die Ausführung, und ließ eine Division unter Alfons della Marmora's Befehl gegen Sarzana vorrücken; allein die Kammern, die durchaus republikanisch gesinnt waren, und ihre Sinnesgenossen in Toskana nicht im Stiche lassen wollten, widersetzten sich der Ausführung, und so unterblieb dieses abenteuerliche Project. Gioberti, verdrießlich darüber, daß seine Politik einen solchen Schlag erlitten, trat aus dem Kabinet, das nun die letzte Färbung von Mäßigung verlor, und das arme Land, dessen Steuerruder es führte, mit Sturmeseile dem Verderben entgegen trieb.

Marmora mit seinen Truppen blieb an der Grenze Toskana's stehen.

Immer mehr häuften sich die Symptome einer neuen Schilderhebung und mahnten den Feldmarschall auf seiner Hut zu seyn. Mit erneuerter Kraft flammte der Haß gegen Oesterreich in Italien auf, man beschäftigte sich mit neuen Rüstungen, und das republikanische Rom und Toskana sollten abermals eine Armee von 30,000 Mann nach Oberitalien senden, die in Verbindung mit den Streitkräften des nun wieder republikanisirten Venedigs in unserem Rücken zu operiren bestimmt waren. In Ferrara plünderte das Volk die Wohnung des österreichischen Consularagenten, überfiel drei aus dem Spitale zurückkehrende kaiserliche Soldaten und mißhandelte sie tödtlich. Haynau, der im Venetianischen commandirte, dieser Insolenzen müde, ging mit einer Brigade über den Po, erschien in Ferrara, hob zwölf Geißeln aus, die er mit sich nahm, legte der Stadt eine Brandschatzung von 200,000 Scudi auf, die überdieß den in der Wohnung des Consularagenten angerichteten Schaden ersetzen mußte, und ging über den Po zurück, ohne daß es eine der laut schreienden mittelitalienischen Städte gewagt hätte, der Schwester zu Hülfe zu eilen. Oesterreich stellte später die Ferrara auferlegte Contribution zur Verfügung des Papstes.

Unter beiderseitigen Rüstungen war der Winter verstrichen. Die Turiner Kammern wiederhallten vom Kriegsgeschrei. Die Gesandten von Frankreich und England riethen dießmal ernstlich, aber vergebens vom Kriege ab. Wir wollen ihnen nicht das Unrecht anthun, zu glauben, daß Freundschaft für Oesterreich sie leitete; nein, es war die Ueberzeugung, daß Karl Albert, den man liebte, und gerne gerettet hätte, von einem blinden Schicksal getrieben, dem Abgrund zueilte.

Man hatte das piemontesische Heer um 16 Regimenter, die erprobte

Waffe der Bersaglieri um 5 Bataillons vermehrt. Der Stand betrug zwischen 130 und 140,000 Mann. Die Kavallerie, deren Verstärkung so leicht nicht war wie jene der Infanterie, zählte 5000 Pferde, die Artillerie 152 Geschütze. Etwa 20,000 Mann lagen in den Spitälern; nach Abzug der Besatzungen, wozu man die minder Tauglichen verwendete, hoffte man mit 90—100,000 Mann auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Man scheint sich in diesem Calcul nicht weit verrechnet zu haben, denn der ausrückende Stand der Armee soll am Tage der Schlacht von Novara in runder Summe 84,000 Mann betragen haben.

Auf unser Gedächtniß allein angewiesen, sind wir nicht im Stande, die Stärke des österreichischen Heeres mit Genauigkeit angeben zu können; allein es hatte im Laufe des Winters bedeutende Verstärkungen erhalten, und dürfte wohl zwischen 120 und 130,000 Mann betragen haben. Hievon mußten aber das Observationscorps vor Venedig, die Besatzungen von Legnago, Ferrara, Verona, Mantua, Peschiera, der Brückenkopf von Brescello, die Kastelle von Brescia, Bergamo, Mailand — letztere betrug 4000 — eine Brigade, die in Piacenza bleiben mußte, nebst mancherlei andern Detachirungen, endlich 10—12,000 Kranke abgeschlagen werden, so daß dem Feldmarschall etwa 60—70,000 Mann mit 200 Kanonen zu seinen offensiven Zwecken verbleiben konnten. Numerisch hielten sich demnach die beiden Armeen etwa das Gleichgewicht, allein moralisch war der Feldmarschall seinem Gegner unendlich überlegen. Das Bewußtseyn der erfochtenen Siege, das Vertrauen in die Talente und das Glück seines Feldherrn hatten den Muth des Soldaten zur höchsten Potenz gesteigert. Nicht daß er seinen Feind verachtete, das liegt nicht im Charakter der österreichischen Soldaten, sondern er war sich seiner Ueberlegenheit über seinen Gegner so sehr bewußt, daß es ihm gar nicht einfiel, an dem sicheren Siege zu zweifeln.

Die Armee bestand der Mehrzahl nach aus verhältnißmäßig alten Soldaten, durch Strapazen abgehärtet, denen die Erfahrung das Kriegführen zum Spiel gemacht hatte. Das piemontesische Heer dagegen war durch Niederlagen entmuthigt, hatte das Vertrauen in seine Führer verloren, der frische Zuwachs bestand aus Neulingen, denen die Erzählungen ihrer alten Kameraden eben kein Vertrauen in ihre Zukunft einflößen konnten. Um die Armee auf einen solch hohen, die Kräfte Piemonts weit übersteigenden Stand zu bringen, hatte man mehr als 30,000

Familienväter ihren Weibern und Kindern entrissen. Solche Elemente konnten den Kampf gegen das kraftvolle, siegesmuthige österreichische Heer nicht bestehen, und dennoch schlugen sie sich gut. Gerne geben wir dieses Zeugniß einem Feinde, der unschuldig an der treulosen Politik seines Kabinets, seine Pflicht als Soldat, wenn auch wider seine Neigung erfüllte.

Es war etwa Nachmittags 2 Uhr, am 16. März 1849, als ein piemontesischer Stabsofficier des Geniecorps als Courier in den Hof der Villa, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier hatte, einfuhr. Schnell errieth dieser, als man ihm die Ankunft des Officiers meldete, den Zweck seiner Sendung. Als demnach derselbe, in unverkennbarer Verlegenheit, mit seiner Depesche in der Hand in das Zimmer trat, ging ihm der Feldmarschall mit aller ihm eigenen Freundlichkeit und den Worten entgegen: „Ich weiß schon, was Sie mir bringen, und danke Ihnen dafür." Er las dann ruhig dieses merkwürdige Aktenstück, übergab dem Officier eine Empfangsbestätigung dafür, und bat ihn dringend, doch bei Tische zu bleiben, welches dieser aber, wie begreiflich, bescheiden ablehnte. Als er sich entfernte, konnte er noch Zeuge einer halb komischen, halb rührenden Scene seyn, denn als der Feldmarschall mit den Worten in sein Vorzimmer trat: „Meine Herrn, man hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt," stürzten sich die Ordonnanzofficiere vor Freude einander in die Arme. Einer derselben warf sich auf sein Pferd und sprengte auf den Exercirplatz, wo die zahlreiche Garnison von Mailand zum Exerciren ausgerückt war, und verbreitete die frohe Botschaft. Alles brach in maßlosen Jubel aus. Sogleich nahm der Soldat das in der österreichischen Armee übliche, in einem grünen Reis bestehende Feldzeichen; wo er einem Officier begegnete, mußte dieser es sich gefallen lassen, das Feldzeichen mit dem Soldaten zu theilen. Abends zogen alle Musikbanden, von tausenden von Soldaten gefolgt, vor die Wohnung des Feldmarschalls. Die Luft zitterte von dem tausendstimmigen Vivat, die dem Kaiser und dem Feldmarschall gebracht wurden. Mit Thränen im Auge trat der greise Feldherr unter seine Krieger, die ihn wie Kinder einen Vater umringten; auch er mußte sich das Feldzeichen aufstecken lassen. Unter Absingung der Volkshymne zog dieser merkwürdige Zug weiter durch die Straßen Mailands, dessen Einwohner erschreckt in ihre Häuser flohen, wähnend, es sey endlich wirklich der von böswilligen Aufwieglern so oft

angekündigte Tag des Saccheggio gekommen, denn eine solche ausgelassene Freude über den Wiederausbruch des Krieges konnten sie nicht fassen.

Wir haben oft, namentlich im Jahr 1809, Ausbrüche des soldatischen Enthusiasmus erlebt, doch keinen, der mit diesem zu vergleichen war, deßhalb wird auch dieser Tag uns stets eine der frohesten Erinnerungen aus dieser merkwürdigen Zeit bleiben. Für den Feldmarschall war dieser Tag ein Vorbote des Sieges.

Die Waffenstillstandsaufkündigung war eines der merkwürdigsten Aktenstücke von Anmaßung und Unkenntniß üblicher Gebräuche; sie war nicht vom König, nicht vom commandirenden General, nicht von seinem Chef des Generalstabes, sondern vom Gesammtministerium unterzeichnet. Der Feldmarschall wäre in seinem vollsten Rechte gewesen, wenn er dieses Aktenstück als falsch und ungültig zurückgewiesen hätte. Er hatte nicht mit einem Ministerium, sondern mit dem König selbst, d. h. mit dem Generalquartiermeister der Armee, der im Namen des Königs handelte, den Waffenstillstand abgeschlossen, nur von diesem konnte er gekündigt werden.

Seit wann hat denn ein constitutionelles Ministerium das Recht, Frieden zu schließen oder den Krieg anzukündigen? Diese Betrachtung hätte dem König die Augen öffnen und ihm zeigen können, wohin sein Ministerium ihn führen werde. Es wäre der Mühe werth, dieses Aktenstück hier aufzuführen, allein wir besitzen es nicht. Nur einer Stelle erinnern wir uns, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Nur aus übermäßiger Ehre kündige man den Waffenstillstand auf, hieß es darin. Was für ein Lumpenpack muß das seyn, das in der Erfüllung eines heiligen Vertrages, eines Gebotes des Völkerrechtes, ein Uebermaß von Ehrgefühl erblickt?

Der Feldmarschall war auf diesen Schritt gefaßt und schon lange vorbereitet, sein Heer war so dislocirt, daß es in acht Tagen auf jedem Punkt der äußersten Grenze, wo es seine Plane erheischten, concentrirt seyn konnte. Nach wenigen Stunden flogen die Couriere nach allen Richtungen, und Tags darauf schon sah man alle Straßen mit Colonnen bedeckt, die dem Vereinigungspunkt der Armee zuzogen.

Das piemontesische Heer war dießmal nicht wie im vorigen Feldzug in Armeecorps, sondern nur in Divisionen und zwei selbstständige Brigaden getheilt. Diese Divisionen befehligten die Generallieutenants die

Herzoge von Savoyen und von Genua, Bès, Perron, La Marmora, Durando und der berüchtigte Ramorino. Die beiden selbstständigen Brigaden standen die eine unter dem Befehl des Generals Solaroli, die andere unter dem Obersten Belvedere.

Das österreichische Heer hatte seine alte Organisation behalten. Das erste Armeecorps befehligte der General der Kavallerie Graf Wratislaw, das zweite der Feldzeugmeister Baron d'Aspre, das dritte Feldmarschalllieutenant Baron Appel, das vierte Feldmarschalllieutenant Graf Thurn, das Reservecorps stand unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants von Wocher.

An der Spitze des Blokadecorps von Venedig befand sich Feldmarschalllieutenant Baron Haynau, dem speciell noch die Sorge für die innere Ruhe des Königreichs übertragen war.

Das unwissende und verblendete piemontesische Ministerium, welches, wie wir bei der Aufkündigung des Waffenstillstandes sahen, bereits die königliche Prärogative usurpirt hatte, glaubte den Feldmarschall zu überraschen; statt dessen aber überraschte es seinen eigenen Feldherrn, der, ob zwar auf den Bruch vorbereitet, dennoch ihn nicht so nahe glaubte und stets noch zum Zuwarten gerathen hatte. Es fehlten ihm noch eine Menge Dinge zur organischen Vollendung seiner Truppen; seine Artilleriebespannungen waren unvollzählig, hunderte von Officieren waren noch für die neue Truppencreation zu ernennen; sie erhielten ihre Bestallungen erst als bereits die Schlacht von Novara dem Kriege ein Ende gemacht hatte.

Man hatte eine solche Eile mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes, daß man Chrzanowsky gar nicht davon verständigte, und dieser, wie man sagt, erst durch den von Mailand zurückkehrenden Officier die Nachricht von der erfolgten Aufkündigung des Waffenstillstands, mithin etwa sechs Stunden später als Radetzky empfing.

Ungeachtet man die besten Nachrichten über unsere Stärke und Stellung im piemontesischen Hauptquartier hätte haben können, herrschten daselbst doch die verkehrtesten Ansichten über uns. Man nahm an, daß Radetzky nur mit etwa 40,000 Mann den Feldzug werde eröffnen können, man glaubte und hoffte wieder auf Verrath. Getäuscht durch die Ausgewanderten und die ungarischen Verräther, die dem feindlichen Hauptquartier folgten, zweifelte man nicht an dem Abfall der ungarischen und

italienischen Regimenter, sobald sich nur die piemontesischen Fahnen entfalten würden, während diese Soldaten in Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser, in Liebe zum Feldmarschall mit allen andern Regimentern wetteiferten. Alles wies den Feldmarschall auf eine energische Offensive an, die Stärke seiner Truppen, die jener des Feindes gleich war, ihre Siege, ihre dadurch bedingte moralische Ueberlegenheit, die Ruhe und Schonung des eigenen Landes, alle jene Vortheile, die mit einer Uebertragung des Kriegsschauplatzes in das feindliche Gebiet verbunden sind, und dennoch glaubte man, daß der Feldmarschall den Krieg vertheidigungsweise führen werde und müsse; man zweifelte nicht, daß er sogleich an die Adda, wohl gar an den Mincio zurückgehen werde. Man sah sich im Geiste schon wieder auf den Höhen von Sommacampagna. In dieser Täuschung verharrte man bis auf den letzten Augenblick. Aufgefangene Briefe von gewichtigen Autoritäten erklärten den Schluß des Generalbefehls, worin der Feldmarschall seinen Soldaten Turin zur Losung gab, für nichts als eine rhetorische Phrase, während man sicher wisse, daß wir hinter die Adda gingen. Unsere Schuld war es nicht, daß man in dieser Verblendung verharrte; wir hatten unsern Gegnern stolz und ehrlich gesagt, was wir thun wollten, aber wahrscheinlich glaubte man uns gerade um dessen willen nicht.

Militärische Schriftsteller, besonders französische, die bei allem sonstigen Verdienst, das wir ihnen gerne zugestehen, immer doch etwas zu viel Zuversicht in ihre Meinungen legen, haben den Charakter des Feldmarschalls höchst verkehrt aufgefaßt. Sie machen aus ihm eine Art von Cunctator, während der hervorstechendste Zug in seinem Charakter Kühnheit und rasches Handeln ist. Wenn er im Feldzuge vom Jahre 1848 zuweilen mit Vorsicht und Sicherheit in seinen Operationen zu Werke ging, so beweist das nur, daß er ein eben so umsichtiger wie kühner General ist, der bei seinen Operationen nie mehr auf's Spiel setzt, als zu den Erfolgen, die er beabsichtigt, nothwendig ist. Nur Ein Auge konnte der Feldmarschall damals auf seinen Gegner heften, das andere mußte nach Wien gerichtet bleiben, wo seine Hauptfeinde gegen ihn operirten. Gerade der Feldzug von 1849 beweist, daß er kühn handelt, wenn die Umstände es erfordern.

Ueber den piemontesischen Feldzugsplan ist uns eigentlich gar nichts bekannt geworden. Die energischen Operationen des Feldmarschalls ließen

ihm keine Zeit, sich zu entwickeln. Der König oder vielmehr sein Majorgeneral ward sogleich auf die Defensive geworfen, und von nun an waren alle seine Operationen jenen Radetzky's untergeordnet. Inzwischen kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, daß auch er die Offensive beabsichtigte und beabsichtigen mußte. Nicht allein, daß er von den zahlreichen Ausgewanderten und dem eigenen kriegslustigen Ministerium gedrängt ward, so rechnete man auch hauptsächlich auf eine Massenerhebung der lombardischen Bevölkerung, die die Ausgewanderten zugesagt und auch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln vorbereitet hatten. Die Turiner Kammern hatten eine Massenerhebung angeordnet, ein Gleiches that die lombardische Consulta. So lange aber die piemontesischen Truppen nicht auf lombardischem Gebiete einige Vortheile errangen, war auf keine ernste Insurrektion des Landes zu rechnen. Man mußte also so schnell wie möglich den Kriegsschauplatz auf das linke Ticinoufer übertragen.

In der Stellung, die die feindlichen Streitkräfte vor Beginn der Feindseligkeiten einnahmen, liegt klar die Absicht ausgesprochen, mit der ganzen Macht auf der Hauptstraße über die Brücke von Buffalora gegen Mailand vorzudringen. Die feindlichen Streitkräfte waren in einem entsprechenden Rayon um Novara concentrirt. Die sogenannte Brigade der Avantgarde unter Solaroli stand bei Oleggio, und sollte dort sogleich den Ticino überschreiten, um in unserer rechten Flanke den Aufruhr in der dortigen Gebirgsgegend zu verbreiten.

Ramorino mit der Division der Lombarden stand noch auf dem rechten Poufer und in Verbindung mit der Hauptarmee durch eine bei Mezzana Corte geschlagene Schiffbrücke. Er sollte die Stellung bei la Cava gegenüber von Pavia besetzen und dort wahrscheinlich nach den Umständen handeln. Zur Beobachtung Piacenza's stand der Oberst Belvedere mit einer Brigade bei San Giovanni.

La Marmora mit einer Division stand, wie wir früher sahen, bei Sorzano. Nach dem verunglückten Interventionsprojekt in Toskana hätte man Zeit genug gehabt, diesen General zur Armee zurückzurufen, allein man ließ ihn stehen und gab ihm dann die Richtung nach Parma, von wo aus auch er die Insurrektion in unserem Rücken verbreiten sollte. Aus dieser Vertheilung der Streitkräfte geht im Ganzen hervor, daß man auf eine ziemliche numerische Ueberlegenheit piemontesischer Seits zählte,

sonst würde man sich diese Zersplitterung der eigenen Streitkräfte nicht haben zu Schulden kommen lassen.

Ueber die bevorstehenden Bewegungen des Feldmarschalls herrschte das tiefste Geheimniß, sogar die ihm im Range zunächst stehenden Generale kannten seine Plane nicht. Selbst als der Feldmarschall schon mit seinem Hauptquartier in Sant Angelo angekommen, war dieser Schleier noch nicht gelüftet, denn von hier aus konnte er sich noch nach jeder beliebigen Richtung hinbewegen. Es ist daher kein Wunder, daß der piemontesische Obergeneral hierüber vollkommen getäuscht ward.

Ehe beide Theile zu den Waffen griffen, erließen sie wie gewöhnlich Manifeste. Das piemontesische suchte die Schwäche einer ungerechten Sache unter Deklamationen und Anklagen zu verbergen. Das österreichische war einfach, den Kabineten und Völkern die Wahrheit darlegend. Der Feldmarschall erinnerte in einem kurzen Tagesbefehl seine Truppen an ihre Tapferkeit und ihre Siege; er schloß damit, daß er ihnen Turin als das Ziel ihrer Anstrengungen bezeichnete. Diesem Tagesbefehl fügte er eine Art von Manifest bei, in welchem er etwas weitläufiger auf seine und seines Gegners Handlungsweise einging. Man hat diesem Aktenstück Leidenschaftlichkeit der Sprache vorgeworfen. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es in energischen Worten abgefaßt war, und daß der Schreiber kein Diplomat gewesen zu seyn scheint, allein es enthielt die Sprache der Wahrheit, und das Turiner Kabinet hatte dem Feldmarschall so viel Grund zu Klagen und Unzufriedenheit gegeben, daß es eben nicht Wunder nehmen darf, wenn der alte Soldat die Geduld verlor und endlich dem lang verbissenen Unmuth Luft machte. An die Bewohner der Lombardei und Mailands erließ der Feldmarschall besondere Aufforderungen zur Ruhe.

Auch Chrzanowsky richtete ermunternde Worte an das piemontesische Heer, seine Soldaten zur Tapferkeit und zum Siege anfeuernd.

Allein die Worte des unbekannten Führers und Fremdlings konnten unmöglich auf das Gemüth der piemontesischen Soldaten den begeisternden Eindruck hervorbringen, wie jene des Feldmarschalls auf die Seinigen. Während der piemontesische Soldat die Stimme seines Führers kalt vernahm, erzitterte bei dem Tagsbefehl Radetzky's die Luft von dem Jubel der Unsern, die ihm zu siegen oder zu sterben versprachen.

Es ist keineswegs richtig, daß wir so vortrefflich mit Spionen bedient

waren, im Gegentheil ging es uns mit diesem Artikel oft sehr schlecht. Allein wir wußten die Hauptsache, und das konnte dem Feldmarschall genügen, seinen Operationsplan darnach zu entwerfen. Die ungefähre Stärke unseres Gegners war uns bekannt, wir wußten, daß diese Stärke sich gegen Novara zog; es handelte sich also darum, den Feind in der Täuschung zu erhalten, daß wir Mailand räumten, um uns hinter die Adda zurückzuziehen, dann mit einer raschen Bewegung über den Ticino zu gehen, so daß die Armee in der rechten Flanke des Feindes stand, noch ehe dieser Zeit hatte, seine offensive Bewegung auszuführen. Das sogenannte schreibende Hauptquartier ward nach Crema verlegt, und da die feindlichen Spionen den Unterschied zwischen schreibendem und operirendem Hauptquartier nicht gehörig kannten, so meldeten sie dem Feinde die Verlegung des Hauptquartiers nach Crema. Es war also klar, wir waren auf der Flucht. An dem Ticino blieb nichts als die Avantgarde stehen, alle andern Truppen und zuletzt die Garnison von Mailand zogen in der Richtung gegen Lodi ab, in welcher Richtung sich auch alle andern Colonnen auf den verschiedenen dahin führenden Straßen bewegten.

Am 18. früh verließ der Feldmarschall mit seinem Hauptquartier Mailand, in der Richtung gegen Lodi abziehend. Die Straße dahin führt durch die Porta Romana, während jene nach Turin durch die Porta Vercellina gerade auf der entgegengesetzten Seite Mailands zieht. Auf die Worte des Feldmarschalls in seinem Tagsbefehl anspielend, hatte sich daher ein Witzkopf den Spaß gemacht, an die Porta Romana die Worte zu schreiben **Via per Turino**. Dieser gute Gedanke machte uns herzlich lachen, weil wir uns schon im Geiste die verblüfften Gesichter der Mailänder dachten, wenn wir durch die Porta Vercellina zurückkehren würden.

Statt nach Lodi, wie man überall glaubte, wandte sich der Feldmarschall plötzlich rechts und traf Nachmittags mit seinem Hauptquartier in St. Angelo ein. Eine dichte Vorpostenkette am Ticino maskirte diese Bewegung.

Der Feldmarschall wohnte hier in einem mittelalterlichen Schlosse, an welchen Gebäuden Italien noch sehr reich ist. Hier wiederholte sich eine jener Scenen, in welchen sich der Geist, der damals unser italienisches Heer belebte, so charakteristisch aussprach. Gegen Abend spielte eine Regimentsmusik im Garten dieses Schlosses; derselbe füllte sich mit Soldaten, die sich in brüderlicher Eintracht und in dem babylonischen

Sprachengewirr, in welchem, wie der Dichter sagt, der Segen Gottes über den Kaiser erfleht wird, unter einander unterhielten. Bald bemächtigte sich der Frohsinn aller, die Soldaten fingen an zu tanzen, die Officiere mischten sich unter die Soldaten, selbst die alten Herren Generale blieben nicht ganz von dem allgemeinen Taumel verschont; es war eine Scene, wie sie nur das Horn Oberons hervorzurufen und die Muse Wielands zu besingen vermag. Lachend und froh, als ob es sich um ein militärisches Fest, nicht aber in wenigen Tagen um den Besitz Italiens handelte, sah der Feldmarschall diesem muntern Getriebe mit zu. Hier war es auch, wo eine Deputation von Grenadieren den Feldmarschall bat, sie bei der nächsten Gelegenheit zum Sturme zu führen; gerührt sagte er es ihnen zu.

Den 19. übernachtete der Feldmarschall in Torre bianca und erschien am 20. früh zur Ueberraschung seiner eigenen Truppen in Pavia, wo er 60 Bataillons, 40 Schwadronen und 182 Geschütze seiner Befehle gewärtig, versammelt fand.

Das erste Armeecorps stand bei Mirabello, das zweite in Pavia und hielt den Ticino besetzt, das dritte bei Motta San Damiano, das vierte bei Belgiojoso, das Reservecorps mit allen Reserven bei Fossarmato und Vimanone.

An dem mittlern Ticino stand Major Czeh von Reuß-Husaren mit einer Abtheilung dieses Regiments und einem Bataillon Kinsky und war in Verbindung mit der Brigade Görger, die den obern Ticino bis Sesto Calende beobachtete, mit ihrem Gros aber unter dem Befehl des Feldmarschallieutenants Wohlgemuth bei Varese stand.

Diese Truppen hatten den Befehl, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, in dem Maße, als derselbe vordränge, sich zurückzuziehen und der Armee zu folgen, und zwar Görger über Gaggiano auf Rosate, Czeh aber nach Pavia.

Bei Pavia löst sich ein schmaler Arm des Ticino, Gravellone genannt, ab und bildet eine mit dichtem Gehölze bewachsene Insel; diese Insel gehört zu unserem Gebiete, war von uns besetzt und gewährte uns also die Möglichkeit, ohne Verletzung des Waffenstillstandes Brücken über den Fluß zu schlagen. Außer der stehenden Brücke wurden unterhalb derselben noch zwei Pontonsbrücken über den Ticino geworfen, die am 20. früh beendet waren. Die Brücke über den Gravellone ist für gewöhnlich eine Pontonsbrücke, war aber wie natürlich abgetragen; ihre

Herstellung war nur in dem Augenblick möglich, wo der Waffenstillstand ablief, die Ungeduld unserer Soldaten wartete aber ihre Wiederherstellung gar nicht ab, sondern sie durchwateten zum Theil den seichten Arm, da ihnen das Wasser kaum an die Kniee reichte.

Am 20. Vormittags begann die Bewegung der Armee. Der Feldmarschall stand auf einem Balkon des Wirthshauses zur Lombardei genannt, wo er sein Quartier genommen hatte, um den Vorüberzug der Truppen zu sehen. Kaum ward die Spitze des Feldmarschalls ansichtig, so erhob sich ein Jubelruf, wie man ihn selten hört, der sich von Corps zu Corps fortpflanzte, bis der letzte Soldat seinen geliebten Führer aus dem Auge verlor. Der Marsch gegen die Brücken dauerte ununterbrochen fort und in gedrängten Massen standen die Truppen des Augenblicks harrend, bis der Schlag der zwölften Stunde den Ablauf des Waffenstillstandes verkünden würde. Wie ein elektrischer Funke eine lange Reihe sich anfassender Menschen mit einem Schlage erschüttert, so wirkte der Schlag der Mittagsstunde vom Thurme Pavia's auf das zusammengedrängte Heer. Vorwärts nach Turin! war der Ruf, der aus jedem Munde tönte, und der Uebergang begann.

Feldzeugmeister d'Aspre mit dem zweiten Armeecorps eröffnete in drei Colonnen den Angriff, wobei die Colonne der linken Flanke unter General Graf Stadion mit einem sumpfigen Terrain und einem so tiefen Wassergraben zu kämpfen hatte, daß derselbe ohne Ueberbrückung nicht passirt werden konnte.

Daß der Feind nicht stark auf dem rechten Ticinoufer sey, wußten wir wohl, über seine eigentliche Stärke hatten wir jedoch keine Kenntniß und waren auf jeden Fall auf einen stärkeren Widerstand gefaßt. Allein es zeigte sich bald, daß wir es nur mit dem lombardischen Schützenbataillon Manara zu thun hatten, welches mit unsern Tirailleurs einige Schüsse wechselte und dann eilends gegen die Brücke von Mezzana Corte retirirte, wo es von zwei Bataillons des 21. lombardischen Regiments aufgenommen, über die Brücke zurückging und diese abzubrechen bemüht war, worin es von unsern Raketen und einigen Geschützen unterstützt ward, denn die Zerstörung dieser Brücke lag mehr in unserem Interesse, als in jenem unserer Feinde.

Dem zweiten Armeecorps folgte das dritte. Die sogenannte Position von la Cava war nach unbedeutendem Widerstande genommen

worden, und beide Corps setzten ihren Marsch über Carbonara nach Gropello fort.

Das vierte Armeecorps rückte über San Martino nach la Cava und entsendete nach Mezzana Corte die Brigade Eduard Lichtenstein, die mit dem jenseits des Flusses verbliebenen, etwa 3000 Mann starken Feinde einige Kanonenschüsse wechselte.

Das erste Armeecorps, welches unsern äußersten rechten Flügel bildete, nahm seine Richtung gegen Zerbolo, wo das daselbst aufgestellte, zur Division Ramorino gehörige dritte Bataillon des 21. lombardischen Regiments eilends die Flucht gegen Mortara ergriff.

Das Reservecorps lagerte vor Gravellone. Die Brigade Wimpffen desselben blieb einstweilen noch als Deckung des Rückens der Armee zu Pavia in Garnison, wo auch der Feldmarschall für diese Nacht noch mit seinem Hauptquartier blieb.

Feldmarschallieutenant Wohlgemuth, den wir bei Varese verließen, hatte sich mit der Brigade Görger nach Rosate gezogen, um am 21. bei Bereguardo über den Ticino zu gehen und sich mit dem Strom aufwärts marschirenden ersten Corps wieder zu vereinigen. Die Artillerie und Kavallerie der Brigade ging über Pavia, da sie den Fluß auf einer leichten fliegenden Brücke nicht passiren konnte. Durch diese rasch ausgeführte Bewegung hatte der Feldmarschall die feindliche Linie getheilt, den aus den Divisionen Marmora, Ramorino und der Brigade Belvedere bestehenden linken Flügel von dem Mittelpunkt getrennt; er stand in der rechten Flanke der feindlichen Hauptmacht, und jetzt schon war voraus zu sehen, daß es in zwei Tagen bei Novara zu einer entscheidenden Schlacht kommen müsse, denn daß der König unbesorgt um unsere Bewegung in die Lombardei einrücken werde, das konnte kein vernünftiger Mensch, obgleich militärische Schriftsteller ihm das zugemuthet haben, annehmen.

General Chrzanowsky schreibt den Verlust der Schlacht von Novara hauptsächlich dem Umstande zu, daß Ramorino seinen vom 16. datirten Befehl nicht befolgte, die Stellung von la Cava mit seiner ganzen Division am 20. zu besetzen. In Folge dieser Anklage ward dieser sehr berüchtigte General vor ein Kriegsgericht gestellt, von demselben zum Tode verurtheilt und erschossen.

General Ramorino mag dieses Schicksal bei andern Gelegenheiten verdient haben, und vielleicht vollzog man auch jetzt erst die Strafe, die

man ihm im Jahre 1834 bei seinem Einfall in Savoyen zugedacht hatte. Die Gelegenheit war wenigstens sehr günstig dazu, man brauchte ein Opfer, und ein passenderes als Ramorino hätte nicht gefunden werden können. So wenig wir das Schicksal dieses revolutionären Abenteurers beklagen, so müssen wir denn doch in dem vorliegenden Falle seine Hinrichtung für einen einfachen Justizmord halten.

Erst am 20. Mittags sollte Ramorino mit seiner Division in der Stellung von la Cava eintreffen, also in dem Augenblicke, wo der Feldmarschall mit seiner ganzen Armee über den Ticino ging. Ramorino hatte 4 Bataillons, nämlich 2 Bataillons des 21. Regiments, das Bataillon Manara und die Legion der Trienter Studenten auf das linke Pouser geschickt, mit den übrigen Truppen war er noch auf dem rechten geblieben, weil er sich durch die bei Belgiojoso und Corte Olona stattfindende Concentrirung unseres vierten Armeecorps mit einem Uebergang bei Spessa bedroht glaubte, und in diesem Falle glaubte in Verbindung mit dem Obersten Belvedere das Defilé von Stradella vertheidigen zu müssen. Seine sonst sehr guten Nachrichten und die vorgefaßte Meinung, daß wir bei Piacenza über den Po gehen würden, täuschten ihn. Wir selbst haben ein von seinen lombardischen Freunden an ihn gerichtetes Schreiben gelesen, worin man ihn vor dieser Gefahr warnte. Wenn Chrzanowsky die Stellung von Cava für so wichtig hielt, warum wartete er bis zum 20., warum ließ er sie nicht früher besetzen, warum nicht verschanzen? Am 20. war es zu spät; was hätte Ramorino mit seinen Lombarden gegen Radetzky's ganzes Heer vermocht? In unserer Armee, selbst bei den italienischen Regimentern, herrschte eine solche Erbitterung gegen diese lombardischen Ausreißer, daß sie nicht eine halbe Stunde Widerstand gegen unsere Uebermacht hätten leisten können, und hätten sie es versucht, bis auf den letzten Mann vernichtet worden wären. Chrzanowsky glaubt, der Kanonendonner hätte ihn in seinem Hauptquartier zu Trecate über seine Gefahr verständigt. Sich auf eine solche Zufälligkeit verlassen, die von einem Luftzuge abhängt, das heißt seine Dispositionen dem Ungefähr preisgeben. Chrzanowsky ward überrascht und getäuscht, so gut wie Ramorino. Letzteren aber dafür erschießen zu lassen, ist mindestens sehr gewissenlos, mag er sonst den Tod hundertfach verdient haben. Wir würden unsere Namen unter diesem, übrigens dem Drucke übergebenen Proceß nicht gerne verewigt sehen.

Es scheint aber überhaupt, daß Chrzanowsky seinem ehemaligen Gefährten nicht viel Gutes zugetraut habe, denn er gab ihm, wie er sagte, den Befehl, die Brücke von Mezzana Corte zu zerstören, damit Ramorino genöthigt sey, sich gegen Mortara oder San Nazzaro zurückzuziehen, und nicht auf das rechte Poufer übergehen könne; eine Absicht, die man bei ihm vorausgesetzt zu haben scheint. Um so fehlerhafter war es, daß man ihm den wichtigen Posten von la Cava anvertraute, statt ihn zur Hauptarmee unter die Augen des Obergenerals zu nehmen.

Während das ganze österreichische Heer schon die feindliche Linie durchbrochen hatte und mithin in ihrer rechten Flanke stand, glaubte man noch immer im piemontesischen Heer den Feldmarschall auf der Flucht nach der Adda; auf diese Voraussetzung waren die Dispositionen Chrzanowsky's gegründet.

Am 20. früh befanden sich die fünf Divisionen, an deren Spitze der König in die Lombardei eindringen sollte, in ihren Aufstellungen, des Befehls zum Uebergang über den Ticino gewärtigend.

Die Division des Herzogs von Genua stand vorwärts Trecate, wo sich das Hauptquartier befand, und hatte eine Vorhut an der Brücke von Buffalora. Die Division Perrone stand links bei Romentino und Galliate, die Division Bés rechts bei Cerano und Cassolnovo, die Division Durando war ebenfalls rechts aufgestellt, doch etwas weiter rückwärts bei Vespolate. Die Reservedivision unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen endlich stand bei Novara, und zwar auf der Straße nach Mortara. Die selbstständige Brigade Solaroli stand, wie wir schon früher sahen, zwischen Oleggio und Belinzago und war durch starke Entsendungen mit der Division Perrone verbunden. Ramorino sollte, wie wir wissen, bei Cava stehen, stand aber damals auf dem rechten Poufer bei Casatisma und war durch die Zerstörung der Brücke von Mezzana Corte bereits von der Armee getrennt. Vier Bataillons waren bei Vigevano aufgestellt, um die Divisionen Durando und Ramorino miteinander zu verbinden; da aber Ramorino nicht eingetroffen war, so war der untere Ticino von Vigevano bis Pavia gänzlich entblößt, und das kühne Manöver des Feldmarschalls fand sich dadurch auf eine Weise vom Glück begünstigt, daß wir selbst dadurch überrascht seyn mußten.

Um die Mittagsstunde lief der Waffenstillstand ab. Der Herzog von Genua stand mit seiner Division an der Brücke. Man harrte

vergebens auf das Erscheinen eines Feindes; es zeigte sich auch nicht eine Patrouille. In der Richtung von Pavia herrschte die tiefste Stille. Von der Sammlung der Streitkräfte des Feldmarschalls am untern Ticino hatte man nicht die leiseste Kenntniß; wo konnte er also anders seyn, als auf der Flucht hinter die Adda?

Um 1 Uhr unternahm der Feind eine große Recognoscirung. Der Herzog von Genua ging über die Brücke. Perrone blieb zu seiner Unterstützung an der Brücke stehen. Der König wollte der Erste seyn, der diese überschritt, und mit entblößtem Haupte, wie einst Gottfried von Bouillon, als er Jerusalems ansichtig ward, ging Karl Albert zu Fuß an der Spitze einer Compagnie Bersaglieri über die Brücke, noch einmal, aber zum letztenmal, das Gebiet seines einstigen Freundes und treuen Bundesgenossen feindlich betretend. Man stieß auf keinen Feind. Einige Husaren, die man in der Ferne ansichtig wurde, zogen sich gleich zurück. Man langte in Magenta an, ohne auch nur die leiseste Kunde vom Feinde erhalten zu haben.

Die Bewohner Magenta's empfingen ihre sogenannten Befreier sehr kalt, verweigerten ihnen die Lebensmittel, und man konnte auch nicht die leiseste Nachricht über den Feind von ihnen herausbringen, von dem sie übrigens wahrscheinlich auch nicht mehr wie Chrzanowsky und sein Generalstab wußten. Dieser Empfang soll den König sehr überrascht und in Besorgnisse über einen ähnlichen Empfang in Mailand gesetzt haben. Er wollte daher nicht weiter vorrücken, bis er nicht Sicherheit habe, daß der Feind nicht auf irgend einen andern Punkt in Piemont eingedrungen sey. Der Herzog von Genua blieb daher mit seinen Truppen bei Magenta stehen, während der König und Chrzanowsky mit dem ganzen Hauptquartier wieder nach Trecate zurückkehrten, und die noch an der Brücke stehende Division Perrone in ihre alten Kantonirungen zurücksandten.

In Trecate angekommen, fand man ebenfalls keine Nachrichten über die Bewegungen des Feindes; Chrzanowsky entschloß sich also zu warten, und legte sich gegen 8 Uhr Abends ruhig zu Bett.

Gegen 9 Uhr traf ein Adjutant des Generals Bès ein, der dem Obergeneral den erfolgten Uebergang Radetzky's bei Pavia, und die Abwesenheit Ramorino's und sein Verweilen auf dem rechten Poufer meldete.

Diese unerwartete Nachricht zerstörte alle Angriffsplane des feindlichen

Feldherrn. Verschwunden war die Täuschung, die Radetzky vor sich fliehen sah, und statt dessen war man nun genöthigt, den heimathlichen Herd auf eigenem Boden zu vertheidigen. Der Herzog von Genua ward sogleich zurückgerufen; da diese Bewegung bei der drängenden Gefahr mit ziemlicher Eile ausgeführt ward, so begriffen sie weder die Truppen noch die Einwohner. Sogleich nach Mailand gebracht, wo man die Ankunft der Befreier stündlich erwartete, und ihre Anhänger ihnen schon entgegengefahren waren, verwirrte sie alle Begriffe.

Nach unserer unmaßgeblichen Ansicht hatte Chrzanowsky nichts anderes zu thun als auf der Stelle alle seine Streitkräfte gegen Vigevano zu dirigiren. Warf er sich mit Uebermacht auf unsere rechte Flanke, so mußte er den Grafen Wratislaw, wenn er ihn nicht ganz über den Haufen warf, wenigstens zurückdrängen, und dann gerieth unsere Artilliereserve, die noch in den sandigen und ziemlich schlechten Straßen steckte, in die größte Gefahr. Letzteres konnte er freilich nicht wissen; allein was er wissen mußte, war, daß man gegen einen starken mit gesammelten Kräften heranziehenden Gegner seine Kräfte nicht theilt, und das war es gerade, was er that.

Sogleich ging der Befehl an die Generale Bés und Durando, mit ihren Divisionen vorzurücken. Ersterer erhielt die Weisung, eine Stellung vor Vigevano zu nehmen und seine Avantgarde gegen San Siro vorzusenden. Letzterer ward angewiesen, sich vor Mortara aufzustellen.

Der Befehl an die andern Divisionen ging erst in der Frühe ab. Bés und Durando trafen den 21. in der Frühe in ihren Stellungen ein. Der Herzog von Savoyen, welcher Durando folgte, vereinigte sich mit diesem erst Nachmittags. Bés hatte eine Stellung bei Sforzesca genommen, und die Brigade Casale, da er von der Stellung Durando's zu Mortara nicht unterrichtet gewesen zu seyn scheint, zur Deckung seiner Rechten nach Fogliosо detachirt. Die Brigade Savoyen von der Division Perrone traf mit dem König und dem Obergeneral gegen Mittag bei Vigevano ein, die zweite Brigade dieser Division aber nebst dem Herzog von Genua erst Abends gegen 5 Uhr, woran das ewige Nichteintreffen der Lebensmittel, wie im ersten Feldzug, Schuld gewesen zu seyn scheint.

Die Brigade Solaroli ward zur Deckung der Brücke bei Buffalora von Oleggio herabgezogen.

Wir haben schon einmal bemerkt, daß wir mit Spionen sehr schlecht bedient waren; wir hatten daher fast gar keine Kenntniß von der Stellung des Feindes und von den Bewegungen, die er in Folge unseres Uebergangs über den Ticino gemacht haben mußte.

Das Einzige, was einem General unter solchen Umständen zu thun übrig bleibt, ist, seinen Marsch unter Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln so concentrirt als möglich fortzusetzen. Das war, was der Feldmarschall that. Er beschloß, seine Streitkräfte bei Mortara zu vereinigen und sich dann nach Umständen gegen Vercelli oder Novara zu wenden; hier oder dort mußten wir auf des Feindes Hauptmacht stoßen.

Der Feldmarschall ließ die Truppen am 21. erst abkochen und setzte dann seinen Vormarsch mit der Armee fort.

Das erste Armeecorps erhielt Befehl, von Zerboli über Gambalo gegen Mortara vorzurücken und rechts von dieser Stadt Stellung zu nehmen; zugleich ward er beauftragt, ein aus zwei Bataillons, einer halben Raketenbatterie und zwei Schwadronen bestehendes Detachement unter dem Befehl des Oberstlieutenant Schantz von Radetzky-Husaren gegen Vigevano zu entsenden. Er sollte Vigevano besetzen, falls er diese Stadt nicht vom Feinde besetzt fände, und so die rechte Flanke des marschirenden Corps decken. Das zweite Armeecorps ward angewiesen, wenn es Mortara nicht vom Feinde besetzt fände, über diesen Ort hinauszurücken, während das dritte Armeecorps die Stadt selbst zu besetzen hätte. Das vierte Corps ward beauftragt, von la Cava über Dorno und San Giorgio gegen Mortara zu marschiren und links von dieser Stadt Stellung zu nehmen. Das Reservecorps sollte über Garlasco und Trumello marschirend sich hinter Mortara aufstellen.

Den Feind aufsuchend, marschirte die Armee in dieser Ordnung, als uns etwa gegen 2 Uhr Nachmittags der Kanonendonner in unserer rechten Flanke ankündigte, daß das erste Corps auf denselben gestoßen sey; allein sowohl das schwache Feuer wie eintreffende Meldungen zeigten, daß der Feind nicht in großer Stärke war, und der Feldmarschall hielt es nicht für nöthig, deßhalb eine Aenderung in der Marschordnung der Armee zu treffen.

Das Feuer in unserer rechten Flanke, welches uns einen Augenblick beschäftigt hatte, rührte von der Vorhut des ersten Corps her. Die Brigade Strassoldo, welche diese bildete, hatte zwei Bataillons unter dem

Obersten Hablitschek von Hohenlohe-Infanterie rechts gegen San Siro entsendet, während sie selbst mit dem Detachement des Oberstlieutenant Schantz der Straße von Garlasco nach Vigevano folgte. Hablitschek stieß bei San Siro auf die feindliche Avantgarde, und da er sie an Zahl überlegen fand, nahm er eine möglichst verdeckte Stellung, die Ankunft des Restes der Brigade abwartend. Etwa nach einer halben Stunde traf Strassoldo ein, ließ sogleich seine Batterie auffahren und bewarf die vor dem Orte aufgestellten feindlichen Tirailleurs so nachdrücklich mit Granaten, daß sich dieselben in den Ort zurückzogen. Nun lösten die nachgerückten Plänkler des 10. Jägerbataillons jene von Hohenlohe ab, und man ging rasch auf den Feind los, während der Ueberrest der Brigade den Ort in der Front und Oberstlieutenant Schantz links mit einem Bataillon Latour angriff; der Ort ward von allen Seiten erstürmt, gegen 100 Gefangene gemacht, und der Feind floh gegen San Vittore, wo er von einem in Reserve aufgestellten Regiment aufgenommen, seinen Rückzug gegen Sforzesca fortsetzte.

Die Unsrigen folgten, stießen aber nach Maßgabe, als sie sich Vigevano näherten, wo Bés alle seine verfügbaren Kräfte concentrirt hatte, auf hartnäckigen Widerstand. Hier hatte der Feind das erste Regiment der Brigade Savoyen mit 10 Kanonen auf beiden Flügeln aufgestellt; Chrzanowsky befand sich in Person auf diesem Punkte. Oberstlieutenant Schantz griff nun mit dem 3. Bataillon Hohenlohe die feindliche Stellung in Front an, während 3 Compagnien Latour die rechte Flanke zu gewinnen suchten. Allein nun entwickelte der Feind ein heftiges Bataillefeuer mit seinen Kanonen wie mit seinem Kleingewehr. Die Unsrigen wurden mit Verlust zurückgeworfen und waren einen Augenblick in Gefahr ihre Kanonen zu verlieren; gleichzeitig zeigte der Feind in unserer linken Flanke Kavallerie. In diesem drohenden Augenblick warf sich Schantz an der Spitze seiner Husarendivision auf die en debandade nachfolgende feindliche Infanterie, trieb sie zurück und hieb mehrere Tirailleurs fast unter den Mündungen ihrer Kanonen zusammen. Unsere Infanterie ermannte sich wieder, rückte vor. Die Kanonen waren gerettet. Er sammelte nun seine Husaren wieder und stürzte sich auf die seine Rückzugslinie bedrohenden feindlichen Lanzenreiter und trieb auch diese zurück. Rittmeister Hinüber und mehrere Husaren wurden verwundet; ersterer starb an seiner Wunde. Oberlieutenant Karwaly und Lieutenant Ußkay

stürzten und wurden gefangen, ersterer jedoch durch den Rittmeister Duschek und zwei Gemeine wieder herausgehauen. In diesem drohenden Augenblick erschien Feldmarschallieutenant Wohlgemuth mit einem Theil der Brigade Görger auf dem Kampfplatz und wendete das Gefecht zu unsern Gunsten.

Dieser General war der Disposition gemäß mit seinen Truppen von Rosate kommend bei Bereguardo eingetroffen, und begann sogleich, nachdem er das jenseitige Ufer vom Feinde geräumt fand, die Ueberschiffung derselben auf einer daselbst befindlichen fliegenden Brücke; da aber dieses Ueberschiffen langsam von statten ging und ihm ein immer stärkerer Kanonendonner in der Richtung von Sant Siro entgegentönte, so beauftragte er den General Görger mit der Vollendung dieser Operation, und mit 4 Compagnien Kaiserjäger und 10 Compagnien Oguliner Grenzer marschirte er in der Richtung ab, von woher er den Kanonendonner hörte. Unterwegs stieß er auf die Reserveartillerie des ersten Corps; da er keine Artillerie hatte, so nahm er eine Zwölfpfünderbatterie desselben mit, und erschien in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde, wo die Gefahr für die Unsrigen auf den höchsten Grad gestiegen war. Er stellte seine Linie so licht als nur möglich war, um dem Feind eine starke Fronte zu zeigen und ihm eine hohe Meinung von seiner Stärke zu geben. Viermal griff der Feind mit dem Bajonnet an, und viermal ward er zurückgetrieben.

Wohlgemuth ging nun selbst in die Offensive über; die Jäger und Oguliner führten einen glänzenden Bajonnetangriff aus. Der Feind zog sich, obgleich verstärkt, gegen Vigevano zurück, wo das Gefecht ein Ende erreichte. Unterdessen war die Division des Herzogs von Genua und die zweite Brigade der Division Perrone eingetroffen. Es befanden sich sonach die drei Divisionen Bés, Perrone und Herzog von Genua bei Vigevano vereinigt, die eine Truppenmasse von etwa 30,000 Mann bildeten, eine Uebermacht, der das erste Corps nur schwer Widerstand hätte leisten können; allein der Abend war bereits angebrochen, die Nacht finster, Chrzanowsky verschob den Angriff auf den künftigen Morgen. Gegen 12 Uhr Nachts brachten zwei lombardische Officiere, Battaglea und Falco, die Nachricht von der Niederlage der Divisionen Durando und Herzog von Savoyen bei Mortara, und man beschloß nun den Rückzug nach Novara.

Der König brachte diese Nacht unter freiem Himmel in der Mitte der Brigade Savoyen zu, in eine wollene Decke eingehüllt, als Polster unter dem Haupte den Tornister eines Soldaten, neben ihm einige seiner Diener, die die Ruhe ihres Königs überwachten; seine lange Gestalt lag ausgestreckt auf dem Boden, sein Gesicht war bleifarb, krampfhafte Zuckungen bewegten die Muskeln desselben, sein rechter Arm war in beständiger Bewegung; schwere Träume schienen die Seele dieses unglücklichen Fürsten zu ängstigen. So beschreibt ein Augenzeuge diese ergreifende Scene, die von dem bleichen Schein der erlöschenden Wachfeuer mit einem gespenstischen Lichte beleuchtet ward. Wie anders mag doch der Schlaf des Fürsten seyn, den nicht das Bewußtseyn gebrochener Treue ängstigt!

Chrzanowsky hatte seinen beiden Divisionen Durando und Herzog von Savoyen, welche sich auf dem Marsche nach Mortara befanden, den Chef seines Generalstabs, Alexander della Marmora, nachgesandt, um die Ausführung seiner gegebenen Dispositionen zu überwachen. Dieser traf gegen 1 Uhr ein; er fand die vor der Stadt gelagerte Division Durando mit Abkochen beschäftigt; die Division des Herzogs von Savoyen erschien erst gegen 3 Uhr.

Erst nach vollendetem Abkochen rückten die Truppen in ihre Stellung. Nicht weit von der Stadt erhebt sich eine Art von Rideau, aus Sandboden bestehend, denn die Gegend ist sehr sandig; diesen Rideau wählte man zur Aufstellung der Division Durando. Die Brigade Aosta, welche den linken Flügel bildete, lehnte sich an den Kirchhof, die Brigade Regina auf dem rechten Flügel an das Kloster Sant Albino. Die beiden Brigaden waren durch einen tiefen Graben getrennt, über den man eine Brücke schlug, um ihre Verbindung herzustellen.

In erster Linie waren 8 Bataillons entwickelt, in zweiter 4, 2 Batterien Artillerie deckten die Front. Der Kirchhof war krenelirt und das Kloster Sant Albino, welches etwas vorsprang, mit einem Bataillon besetzt. Rechts von dieser Linie stand der Herzog von Savoyen, seinen linken Flügel an die Stadt lehnend, seinen rechten gegen Castel d'Agogno ausdehnend; in der Mitte der Division befand sich die sogenannte neue Mühle, die besetzt und zur Vertheidigung hergerichtet war. Die Brigade der Garde stand rechts und hatte Castel d'Agogno besetzt, die Brigade Cuneo links. 24 Kanonen waren theils im Centrum, theils auf den Flügeln vertheilt, 8 standen in Reserve. Ein Kavallerieregiment befand

sich hinter der Garde, das andere mit der Reservebatterie hinter der Stadt auf der Straße von Novara. Ein besonderer Uebelstand dieser Stellung war die Nähe der Stadt im Rücken der Armee. Ein Rückzug durch diese mit engen Gassen versehene Stadt mußte die höchste Verwirrung hervorbringen. Man weiß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Die Straßen füllen sich mit Bagagen und Dienerschaft, Verwundeten und von ihren Truppen getrennten Soldaten; kommt nun noch dazu, daß die feindlichen Haubitzen die Stadt erreichen, so steigt die Verwirrung auf den höchsten Grad.

Dieses Corps, über welches eigentlich keiner der beiden Generale den Oberbefehl gehabt zu haben scheint, mochte gegen 24,000 Mann mit 48 Kanonen betragen, während das Corps d'Aspre's nicht über 15,000 Mann mit 48 Kanonen betrug.

Da die Tageszeit schon ziemlich vorgerückt war, so erwarteten die feindlichen Anführer nicht mehr angegriffen zu werden. Allein sie hatten nicht auf die große Thätigkeit und Kampflust eines d'Aspre gerechnet. Man war noch nicht ganz mit der Aufstellung der Division Durando zu Ende, als sich schon die Spitze unserer Colonnen zeigte.

Die Division des Feldmarschallieutenants Erzherzog Albrecht bildete die Spitze; die Division Schaffgotsche folgte und besetzte einige Häuser von San Albino, um den Rücken der ersten Division einigermaßen zu decken. Es entspann sich nun ein lebhaftes Tirailleurfeuer, unterstützt von einer heftigen Kanonade, welche, gegen das feindliche Centrum gerichtet, einen Theil der Brigade Regina sogleich in Unordnung und zum Weichen brachte, doch gelang es, die Brigade wieder zu ordnen, und der Kampf stellte sich her; d'Aspre ließ nun die Division Erzherzog Albrecht links und rechts der Straße in 4 Regimentscolonnen bilden. Die rechte Colonne war aus dem Regiment Erzherzog Franz Karl und 2 Jägercompagnien, die linke aus dem Regiment Kaiser-Infanterie und 4 Compagnien Jäger, die Colonnen des Centrums durch die Regimenter Gyulai, Paumgarten und das 11. Jägerbataillon gebildet. Die Kavallerie des Corps stand rückwärts bei Armondo.

Nun drangen die in einem weiten Bogen mit untermischten Batterien aufgestellten Colonnen auf den Feind los, und es erhob sich ein mörderischer Kampf, dessen Schwankungen bei dem undurchdringlichen Staube, der den Kampfplatz erfüllte, nicht mehr beobachtet werden konnten. Die

Brigade Regina konnte diesem ungestümen Angriff keinen langen Widerstand leisten, gerieth in Unordnung und floh gegen die Stadt, wohin Benedek sie lebhaft mit den Regimentern Gyulai und Paumgarten verfolgte und sich der äußern Häuser bei Porta Milano bemächtigte. In dem Innern der Stadt entstand nun eine unbeschreibliche Verwirrung, Artillerie, Bagagewagen, fliehende Einwohner drängten wild und mit Geschrei durcheinander und stürzten den Ausgängen der Stadt zu. Unterdessen war die finstere Nacht angebrochen, d'Aspre vermochte nicht mehr die Resultate seines Sieges zu übersehen, er hörte nur noch das Getümmel des Kampfes, und da er sich nicht auf den ungewissen Ausgang eines nächtlichen Straßenkampfes einlassen wollte, so befahl er das Gefecht abzubrechen, falls es nicht gelänge, sich beim ersten Anlauf der Stadt zu bemächtigen. Allein Benedek an der Spitze eines Bataillons seines Regiments, seine beiden Flanken durch Jägercompagnien gedeckt, griff nun Mortara mit Ungestüm an, drang in die Hauptstraße und trieb den Feind vor sich her, bis er den entgegengesetzten, nach Vercelli führenden Ausgang erreichte; hier barrikadirte er sich, wozu er zum Theil die Kadaver von 5 getödteten feindlichen Artilleriepferden benutzte. Plötzlich tönt in seinem Rücken der feindliche Marsch und er sieht sich von seiner Brigade abgeschnitten und im Rücken genommen; er läßt seine Soldaten rechtsum machen, geht dem Feinde entschlossen entgegen, und unter dem Kugelregen, der ihn von beiden Seiten mit dem Tode bedroht, fordert er ihn zur Niederlegung der Waffen auf; die List gelingt, der Feind, der sich von allen Seiten eingeschlossen glaubt und in der finstern Nacht weder seine, noch seines Gegners Lage zu beurtheilen vermag, streckt die Waffen. Während dieser Verhandlung war auch das andere Bataillon des Regiments Gyulai, unter Anführung des tapfern Majors Graf Pötting, in die Stadt gedrungen und hatte sonach den Obersten aus seiner gefährlichen Lage gerissen. Benedek reinigte nun die Stadt vom Feinde, eroberte 6 Kanonen, viele Pulverkarren, eine Menge Bagagen, unter ihnen auch den Marstall und das Gepäcke des Herzogs von Savoyen, und nahm 66 Officiere und 2000 Mann gefangen.

Während so die Brigade Regina über den Haufen geworfen und das feindliche Centrum gesprengt ward, war die auf dem äußersten linken Flügel befindliche Brigade in ein leichtes Tirailleurgefecht mit den Unsrigen verwickelt; sie konnte der Brigade Regina nicht zu Hülfe kommen, weil

sie durch einen Graben von derselben getrennt war, und wahrscheinlich die über denselben führende Brücke sich schon in unsern Händen befand. Durando sandte ihr nun den Befehl zu, der Stadt zu Hülfe zu kommen und ihre Vertheidigung zu übernehmen, als das Bataillon, welches der Brigadecommandant voraussandte, eintraf, fand es die Stadt schon von den Unsrigen besetzt. Sogleich angegriffen, streckte der Theil dieser Truppe, der in die Stadt eindrang, aber umringt ward, die Waffen; die beiden mit ihm marschirenden Schwadronen entkamen durch einen kühnen Angriff und zogen sich mit einigen Kanonen und dem Reste der Infanterie auf der Straße gegen Novara zurück. Der noch übrige Theil der Brigade, der sich ohne alle Befehle befand, suchte ebenfalls die Straße zu gewinnen, auf welcher er sich zurückzog. Während Benedek in Mortara eindrang, hatte der General Kolowrat Sant Albino angegriffen und das Bataillon, welches es vertheidigte, zurückgeworfen. Durch ein anderes Bataillon verstärkt, kehrte es zurück und nahm Sant Albino wieder, mußte aber einem erneuerten Angriff des Regiments Kaiser und des elften Jägerbataillons weichen; die retirirenden Truppen warfen sich in völliger Auflösung zum Theil nach Mortara.

In diesem Augenblick traf der General la Marmora hier ein, suchte die Flüchtlinge zu sammeln, allein plötzlich ward er von österreichischen Tirailleurs mit einem lebhaften Feuer empfangen. Der Herzog von Savoyen hatte zwei Bataillons Cuneo der Stadt zu Hülfe gesandt, und la Marmora diese Truppe außer dem Thor als Reserve aufgestellt. In der finstern Nacht glaubten sich diese vom Feinde angegriffen und feuerten auf die Ihrigen; es entstand eine gräuliche Verwirrung, indessen ward der Irrthum entdeckt und das Feuer schwieg. La Marmora, der nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, bildete nun eine Angriffscolonne und nahm die Artillerie in die Mitte; da er aber der Gegend unkundig war, und den Weg, der um die Stadt führte, nicht kannte, so ging er muthig auf die Stadt los, um sich den Weg mit Gewalt zu bahnen. Das waren die Truppen, die auf Benedek stießen und ihn in die Gefahr der Gefangenschaft brachten, aus der nur seine Geistesgegenwart ihn rettete. Als la Marmora sich von seinen Truppen, die die Waffen streckten, verlassen sah, bahnte er sich mit einigen fünfzig Mann den Weg und entkam zum Herzog von Savoyen, wo er auch Durando traf, der in der finstern Nacht von seinen Truppen getrennt worden war.

Der Herzog von Savoyen, der Zeuge der Niederlage der Brigade Regina war, eilte ihr rasch zu Hülfe. Er sandte, wie wir eben sahen, das Regiment Cuneo zu ihrer Unterstützung, während der Ueberrest der Brigade mit 2 Batterien durch die Stadt gehen sollte. Als diese Truppen eben in die Stadt einrücken wollten, kam ihnen eine Menge von Flüchtlingen entgegen. Der Herzog ritt in die Stadt, um die Flüchtlinge zu sammeln und Ordnung zu machen, aber vergebens, er ward selbst mit fortgerissen; und befahl den Rückzug seiner Division nach Castel d'Agogna. Die Unsrigen folgten, nahmen eine Kanone und einige Pulverkarren. Nach dem Uebergang über die Brücke schlug der Herzog die Richtung gegen Robbio ein. Die zum Theil aus den Garden bestehende Nachhut verfehlte den Weg und zog sich gegen Valenza zurück.

Wir möchten die Schlacht von Mortara die glänzendste des ganzen Krieges nennen. Der Entschluß d'Aspre's, die Schlacht noch bei einbrechender Nacht zu liefern, um die Wirkungen der Ueberraschung nicht zu verlieren, die sein unerwartetes Erscheinen auf den Feind hervorbringen mußte, die kluge Anordnung seiner Schlachtordnung, der mit größtem Scharfblick gewählte Angriffspunkt der feindlichen Schlachtlinie, wodurch die beträchtliche Uebermacht seiner Gegner gelähmt ward, sichern d'Aspre einen der hervorragendsten Plätze in der Reihe der österreichischen Feldherrn. Wir unsererseits haben diesen Mann nicht geliebt, weil wir keine Freunde des kalten Egoismus und der aufgeblasenen Selbstsucht sind; um desto wohler thut es uns, den Soldateneigenschaften des Todten die verdiente Huldigung bringen zu können, die hoffentlich alle unsere Waffengefährten mit uns theilen werden. Allein er ward auch von der unvergleichlichen Tapferkeit seiner Truppen und dem Eifer und Umsicht seiner Generale und Colonnenführer auf das thätigste unterstützt. Der Feldmarschallieutenant Erzherzog Albrecht ordnete seine Truppen auf das rascheste und führte sie mit einer unerschütterlichen Ruhe und Tapferkeit zum Sturme, überall der Erste, wo Gefahr drohte, oder seine Gegenwart den Muth seiner Truppen beleben konnte. Den Ausschlag des Sieges gab ohne Zweifel Oberst Benedek von Gyulai durch die tapfere Wegnahme Mortara's, und den kalten Muth, den er bei derselben bewies. Dadurch sprengte er das feindliche Centrum, und von Stunde an war der Sieg entschieden, und wären unsere Gegner auch noch um 10,000 Mann stärker gewesen.

Einen der größten Fehler begingen unsere Gegner, daß sie ihre Stellung so nahe vor der Stadt nahmen, daß dieser offene, mit engen Straßen durchschnittene Ort eigentlich in der Schlachtlinie lag und die beiden Divisionen des Herzogs und Durando's von einander trennte; von dem Augenblick an, wo Mortara fiel, war jede Verbindung zwischen den beiden feindlichen Generalen aufgehoben, und der Herzog, dessen Truppen wenig oder nichts gelitten hatten, sah sich zum Rückzug genöthigt, bei welcher Gelegenheit er viele Leute durch Ausreißen verlor.

Das 1. Armeecorps blieb bei Gambolo, das 2. bei Mortara, das 3. bei Trumello, das 4. bei San Giorgio, und hatte ein Detachement in seiner linken Flanke entsendet; das Reservecorps stand bei Gropello. Der Feldmarschall hatte vor Trumello Halt gemacht, um sich im Mittelpunkt seiner sich bewegenden Corps zu befinden und jedem bedrohten Punkt nahe zu seyn. Vom 1. Corps wußten wir, daß der Feind sich nach Vigevano zurückgezogen hatte. Allein das Gefecht von Mortara zog sich bis tief in die Nacht, erst in der Frühe konnten wir die Resultate unseres erfochtenen Sieges ganz übersehen. Der Feldmarschall hatte daher sein Hauptquartier in Trumello genommen.

Unsere Ungewißheit über die Bewegungen des Feindes dauerte fort. Sowohl die Meldungen des Feldmarschallieutenant d'Aspre, der gewissermaßen unsere Avantgarde bildete, als auch die Nachrichten unserer Kundschafter meldeten, daß der Feind sich gegen Vercelli zurückziehe und Novara nur schwach besetzt sey. Diese Nachrichten waren bis zu einem gewissen Punkte wahr. Allein daß die von Vigevano sich zurückziehenden Truppen Vespolate nicht passirt hatten, wußten wir; sie mußten also ihren Rückzug gegen Novara genommen haben, konnten aber noch nicht dort angekommen seyn. Die scheinbar gegen Vercelli sich zurückziehende Truppe war die Division des Herzogs von Savoyen, die sich aber später nach Novara wandte.

Daß der Feind sich gegen Vercelli wenden werde, war durchaus nicht vorauszusetzen; er lief Gefahr, während des Marsches angegriffen zu werden, denn daß er mit seiner ganzen Macht ohne Kampf Vercelli vor uns erreichen würde, war, wenn man die örtlichen Entfernungen betrachtet, durchaus unwahrscheinlich. Die größere Wahrscheinlichkeit sprach also dafür, daß der Feind eine Schlacht bei Novara annehmen werde. Dieser Punkt war allerdings strategisch hiezu keineswegs günstig

gelegen, wenn der Gegner von Mortara her kam; allein er hatte taktische Vortheile, diese konnten, gut benutzt, zum Siege führen. Der feindliche General hatte sich schon in die Lage eines verzweifelten Entschlusses gesetzt, eine Schlacht bei Novara war der minder verzweifelte; er hatte den Wechselfall des Sieges noch für sich; wir mußten daher auf eine Schlacht bei Novara gefaßt seyn.

Man hat dem Feldmarschall den Vorwurf gemacht, daß er nach der Schlacht von Mortara zu langsam marschirt sey, da wir mit größerer Schnelligkeit dem Feind bei Novara hätten zuvorkommen können. Allein die Tadler mögen in Erwägung ziehen, daß wir einen wenigstens ebenso starken Feind vor uns hatten, von dem wir nicht wußten, wo seine Hauptstärke stand. Daß der König in Person in Vigevano war, das hatten wir in Erfahrung gebracht, daß wir aber dort drei starke Armeedivisionen vor uns hatten, die uns zweifelsohne am 21., wenn wir bei Mortara nicht siegten, mit überlegenen Kräften würden angepackt haben, wußten wir nicht. Wir mußten uns daher in der Lage halten, jedes unserer Corps, auf das der feindliche Stoß traf, unterstützen zu können. Daß unter solchen Umständen die Bewegung einer Armee Vorsicht erheischt und nicht mit jener Geschwindigkeit von Statten gehen kann, die der Kritiker post festum anzunehmen pflegt, das wird wenigstens den praktischen Soldaten nicht überraschen. Wir müssen nochmals wiederholen, daß es uns mit unserem Spionenwesen keineswegs gut ging, wie man anzunehmen pflegt. Wir hatten allerdings auch eine Partei, allein wir müssen dieser zur Ehre nachsagen, daß sie trotz ihrer Sympathien für uns und unsere Sache nicht zu Verräthern an ihren Landsleuten ward.

Unsere Truppen waren gut verpflegt und dieser wichtige Zweig wohlgeordnet. Wir befanden uns nie in der Lage, daß ein Corps nicht marschiren konnte, weil die Lebensmittel noch nicht eingetroffen waren, ein Fall, der sich bei unserem Gegner fast bei jeder wichtigen Gelegenheit wiederholte; allein wer weiß, was die geordnete Verpflegung eines Heeres von beiläufig 60,000 Mann und 10,000 Pferden erfordert, der wird auch begreifen können, was für ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist. Unwillkürlich wird man bei solchen Gelegenheiten an die Worte des Herzogs Bernhard von Weimar erinnert, der, als der Kapuziner Pater Joseph ihm einen Rheinübergang auf der Karte erklären wollte, antwortete: „Ja, ja, Herr Pater, wenn Ihr Finger eine Brücke wäre.“

Wenn es anders mit den Zwecken eines Marsches vereinbar war, so ließ der Feldmarschall gewöhnlich erst abkochen, welches um 10 Uhr geschehen war. Es ist gut, pflegte er zu sagen, wenn man was im Magen hat, im Kriege weiß man nie, wenn man zum Essen kommt. Diesem Grundsatz gemäß richtete er auch sein Diner ein; wir speisten sehr oft um 9 oder 10 Uhr früh. Wir erinnern uns, selbst einmal um 8 Uhr zu Mittag gegessen zu haben, und als wir ihm bemerkten, daß man um diese Stunde noch nicht essen könne, antwortete er: „Sie werden sehen, daß man keinen Unterschied merken wird," und er hatte recht.

Am 22. um 11 Uhr, nachdem die Truppen abgekocht hatten, setzte sich die Armee in der Richtung von Novara in Bewegung. Das 1. Armeecorps lagerte bei Cilavegna, das 2. und 3. und Reservecorps rückten staffelweise auf der Hauptstraße gegen Novara vor. Das 2. Corps lagerte bei Vespolate, und hatte seine Avantgarde bis Garbagna vorgeschoben, das 3. und Reservecorps standen in mäßigen Abständen hinter dem 2., das 4. rückte über Robbio bis Torre di Robbio an der Agogna vor und stand in direkter Verbindung mit dem 2. Corps. Diese Marschordnung war eine höchst zweckmäßige, sie war concentrirt und vollkommen darauf berechnet, dem Feind eine Schlacht bei Novara zu liefern. Wir werden sehen, daß wir, durch falsche Nachrichten verleitet, diese Ordnung brachen und dadurch unsere Gegner von einer der größten Niederlagen retteten, die vielleicht je eine Armee erlitt.

Die Nachricht von den Niederlagen seiner beiden Divisionen bei Mortara verrückte und vernichtete alle ferneren Offensivplane Chrzanowsky's. Es blieb ihm keine andere Wahl mehr, als das Loos der Schlachten zu versuchen; nur ein entscheidender Sieg noch konnte ihn retten. Man hatte ihm zugemuthet, daß er sich entschlossen in die Lombardei hätte werfen sollen. Wir halten es für überflüssig, einen solch abenteuerlichen Gedanken einer Beleuchtung und Widerlegung zu unterziehen. Solche scheinbar glänzende Projekte nehmen sich recht gut auf dem Papier aus, sind aber weiter nichts wie glänzende Seifenblasen, die zerspringen und nichts zurücklassen, als ein augenblickliches Wohlgefallen über ihre Entstehung. Sobald der feindliche Feldherr nicht mehr Vercelli erreichen und sich hinter der Sesia aufstellen konnte, blieb nichts mehr übrig, als eine entscheidende Schlacht, was er denn auch mit Muth und Umsicht that. Die Strategie war zu Ende, die Taktik mußte ihre Rechte geltend machen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. langten Nachrichten an, die auch Feldmarschalllieutenant d'Aspre bestätigte, daß der Feind nur einige tausend Mann in Novara gelassen, mit seiner Hauptmacht sich gegen Vercelli gezogen habe. Von Vigevano bis Novara sind drei Posten, der Feind konnte also wohl, wenn er am 22. von Vigevano aufbrach, Novara erreichen, aber er konnte es noch nicht passirt haben; wir hätten uns daher durch diese Nachrichten nicht beirren lassen, sondern unsern Marsch frühzeitig in der Tags vorher beobachteten Marschordnung fortsetzen sollen. Allein die Besorgniß, daß der Feind ihm entkommen und die Entscheidung dadurch hinausgezogen werden könne, bestimmten den Feldmarschall, noch in der Nacht eine Aenderung in der Marschordnung vorzunehmen; er wollte nämlich für beide Fälle gerüstet seyn, es mochte der Feind nun bei Novara stehen, oder sich im Marsche gegen Vercelli befinden, denn erreicht konnte er dieses unmöglich haben. Er disponirte das 1. Corps für den folgenden Tag von der Straße über Robbio gegen Borgo Vercelli, um es von da je nach Bedürfniß gegen Vercelli oder Novara senden zu können. Das 2. Corps sollte früh Morgens gegen Novara aufbrechen, das 4. aber erst seinen Marsch gegen Vercelli antreten, wenn es vom 2. benachrichtigt würde, daß Novara von uns besetzt sey. Das 3. und Reservecorps sollten dem 2. in ihrer bisherigen Staffelordnung folgen. Durch die veränderte Marschrichtung des 1. Corps, welches die Operationslinie der andern Corps durchschnitt, erfolgte eine Verzögerung, denn in der That traf zwar das 1. Corps in der Nähe des Schlachtfeldes ein, jedoch so spät, daß die Schlacht bereits beendet war, als es ankam.

Vor Tagesanbruch brach Chrzanowsky mit seinen drei Divisionen von Vigevano auf und langte gegen Mittag in Trecate an. Hier ließ er den Herzog von Genua zurück und setzte den Marsch mit den Divisionen Bés und Perrone nach Novara fort, wo er Abends ankam. In Novara fand er bereits die Ueberreste der Division Durando's. Der Herzog von Savoyen konnte wegen des großen Umweges, den er bei seinem Rückzug über Robbio gemacht hatte, erst in der Nacht eintreffen. General Solaroli, den wir an der Brücke von Buffalora gelassen haben, war nach St. Agobio an der Straße von Trecate gezogen worden.

Es war erst am 23. Chrzanowsky gelungen, seine ganzen Streitkräfte bei Novara zu concentriren, denn der Herzog von Genua traf erst kurz vor

Beginn der Schlacht ein. Das feindliche Heer zählte gegen 54,000 Mann mit 122 Geschützen.

Die Stadt Novara war einst nach einem alten System befestigt, hatte ein mittelalterliches Kastel. Von diesen Ueberresten waren Theile noch vertheidigungsfähig, aber im ganzen war doch die Stadt als eine offene zu betrachten. Das sie umgebende Terrain behält im allgemeinen den Charakter des Lombardischen bei, es ist stark mit Gräben durchschnitten, mit Baumpflanzungen bedeckt, allein es gewährte doch mehr Uebersicht, weil bei der frühen Jahreszeit die Baumpflanzungen noch nicht belaubt waren. Südlich von der Stadt erhebt sich der Boden und bildet eine Anhöhe, welche die Straße von Mortara fast senkrecht durchschneidet. In der Mitte dieser Anhöhe, von der Straße durchzogen, liegt eine Kirche mit einer Häusergruppe, die Bicocca genannt. Parallel, die Stadt Novara in der Mitte lassend, von Norden nach Süden laufen zwei Wildbäche, der östliche Terdoppio, der westliche Agogna genannt.

Die Position, die Chrzanowsky zum entscheidenden Kampfplatz ausersehen hatte, lag zwischen diesen beiden Wildbächen, sie zog über die erwähnte Anhöhe, die Bicocca bildete den Mittelpunkt und sprang etwas vor. Ihre Ausdehnung betrug etwa eine Stunde, konnte aber dadurch etwas verkürzt werden, daß einige mit den erwähnten Wildbächen parallel laufende Kanäle gute Anlehnungspunkte gewährten. Seinen rechten Flügel dehnte Chrzanowsky bis an einen dieser Kanäle aus, an welchem eine bedeutende Meierei, Citadella genannt, liegt; hier stand Durando mit der Brigade Aosta und dem Rest der Brigade Regina. An ihn schloß sich Bés, welcher das Centrum bildete, dann folgte der linke Flügel unter Perrone. Er hielt den Ort Bicocca sammt der Kirche, so wie weiter links den Ort Olengo stark besetzt. Hinter dem linken Flügel bei dem Kirchhofe St. Nazzaro stand der Herzog von Genua, rechts von ihm sein Bruder, der Herzog von Savoyen, in Reserve, die Truppen beider Herzoge waren in Massen geschlossen. Auf dem äußersten linken Flügel à cheval der Straße, an Trecate und Galliate gelehnt, die Front durch den Terdoppio gedeckt, stand General Solaroli mit seiner selbstständigen Brigade von 6 Bataillons, einer lombardischen Batterie und den lombardischen Dragonern.

Die Stellung des piemontesischen Generals war gedrängt, gut gewählt und unverkennbar darauf berechnet, mit seinen Reserven hervorzubrechen,

wenn unsere Truppen ihre Kräfte an den beherrschenden Punkten seiner Stellung, Bicocca und Olengo, erst geschwächt haben würden. Diese Position hatte aber den großen strategischen Fehler, daß ihre verlängerte Front in ihre Rückzugslinie fiel, wodurch sie bei der leisesten unglücklichen Wendung des Gefechts in Gefahr gerieth, ihre Rückzugslinie zu verlieren, wie es auch wirklich erfolgte und erfolgen mußte nach dem Sieg von Mortara. Diesen Fehler zu vermeiden, lag aber nicht in der Macht Chrzanowskys; nur taktisch konnte er wieder gewinnen, was er strategisch verloren hatte, taktisch aber konnte sowohl seine Stellung wie die Anordnung seiner Schlachtordnung nicht besser gewählt seyn. Ein anderer, obgleich minder bedeutende Fehler seiner Stellung war die zu nahe Lage der Stadt Novara hinter der Front, die alle Nachtheile eines Defilé, das man durchziehen muß, mit sich brachte.

Etwa 20,000 Mann waren durch unsern unerwarteten Ticinoübergang abgeschnitten worden und standen unthätig jenseits des Po. Die Gefechte von Sforzesca und Mortara mochten der Armee gegen 8000 Mann gekostet haben, so daß beiläufig noch 53,000 bis 54,000 Mann für eine Schlacht übrig blieben.

So stark waren auch wir, allein es ist zu bemerken, daß von unserer Seite nicht die Halbscheid der Truppen ins Feuer kam.

Gegen 9 Uhr stand das feindliche Heer in Schlachtordnung auf seinen verschiedenen Aufstellungspunkten. Um 11 Uhr verließ der König seinen Palast, mit der Absicht, die Stellungen des Heeres abzureiten, als ihm der Donner der Kanonen von den Höhen der Bicocca herab den Beginn des Kampfes verkündete. Der König setzte sich nun in Galopp und ritt den Höhen zu; die Truppen, an denen er vorbeisprengte, empfingen ihn zwar mit einem Lebehoch, aber es war nicht mehr der freiwillige Erguß des Enthusiasmus, es waren die letzten Ausbrüche des ersterbenden Vertrauens und der verlorenen Liebe, die nicht freundlich, hell und laut, sondern dumpf wie das ferne Rollen des Donners ihm entgegentönten. Ernst schweifte sein Blick über die Reihen der Seinen; der Tag des Gerichtes war angebrochen, der über den Besitz einer schönen Krone entscheiden sollte.

Unbegreiflicherweise währte die Täuschung, der wir uns bezüglich der Stellung des Feindes hingegeben hatten, fort, so daß d'Aspre dem Grafen Thurn noch in der Nacht sagen ließ, er möge seine Bewegung gen

Vercelli fortsetzen. Er sey mit seinen Kräften dem schwachen Gegner, den er bei Novara treffen dürfte, allein gewachsen.

Am 23. früh 10 Uhr, nach dem Abkochen, brach der, unsere vorgeschobenste Spitze bildende d'Aspre mit seinem Corps gegen Novara auf. Erzherzog Albrecht bildete mit seiner Division die Vorhut, ihm folgte, jedoch in etwas zu weitem Abstand, die Division Schaffgotsche. Von Nibbiola aus entsendete der Erzherzog den Oberst Graf Kielmansegge mit einem Bataillon seines Regimentes, einer Division des 11. Jägerbataillons, einem Flügel Reuß-Husaren und einer halben Raketenbatterie über Monticello in seine linke Flanke. Dieses kleine Detachement leistete dem Erzherzog später ausgezeichnete Dienste, es rettete ihn durch seine aufopfernde Tapferkeit vor Umflügelung. Der tapfere Oberst Kielmansegge fand hier den Tod des Helden.

Es mag etwa 11 Uhr gewesen seyn, als unsere äußerste Avantgarde bei Olengo auf den Feind stieß, den man bloß für die feindliche Arrieregarde hielt. Sogleich entspann sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht.

Die unbegreifliche Verblendung, die d'Aspre glauben machte, er habe es nur mit einem schwachen Theil der feindlichen Streitkräfte zu thun, die glänzenden Erfolge, die er seiner Kühnheit bei Mortara verdankte, ließen ihn die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln außer Acht lassen; anstatt sich von der Stärke des Feindes durch ausgesandte Recognoscirungscommanden zu überzeugen, beschloß er denselben sogleich mit Ungestüm anzugreifen.

Er ließ die Division Erzherzog Albrecht zu beiden Seiten der Straße in Angriffscolonnen formiren; links von der Straße stand die Brigade Kolowrat mit 2 Bataillons Franz Karl, rechts von ihr das 9. Jägerbataillon und 2 Bataillons Kaiser-Infanterie. Da d'Aspre jedoch sah, daß der Feind auf seinem rechten Flügel bedeutende Streitkräfte entwickelt hatte, so ward noch die Brigade Stadion mit 2 Bataillons Gyulai, dem 11. Jägerbataillon und Bataillon Paumgarten nebst einer halben Raketen- und einer Zwölfpfünderbatterie im Centrum auf der Straße entwickelt. Die Division Schaffgotsche blieb in Reserve, die Kavallerie hinter derselben, mit Ausnahme zweier Schwadronen Windischgrätz-Chevauxlegers, welche den äußersten linken Flügel deckten. So vorbereitet, begann d'Aspre den Angriff, den Erzherzog Albrecht an der Spitze seiner tapfern Truppen mit unwiderstehlichem Ungestüm leitete.

Das Tirailleurgefecht hatte schon eine Zeit lang mit Lebhaftigkeit fortgedauert, als sich die Spitzen unserer Sturmcolonnen der feindlichen Stellung näherten. Der Feind hatte hier eine Batterie von 16 Geschützen aufgestellt, welche Tod und Verderben in die Reihen der Unsrigen schleuderte; mit unerschütterter Standhaftigkeit rückten die Regimenter Franz Karl und Kaiser vor. Das erstere wandte sich links gegen die von dem Feinde stark besetzten Häusergruppen von Montebello; sein erstes Bataillon griff diese mit Ungestüm an und nahm sie, das zweite hatte wegen Terrainhindernissen etwas zurückbleiben müssen. Die feindlichen Tirailleurs flohen auf die rückwärtige Höhe. Ungeachtet der Erzherzog persönlich den Angriff führte und alles aufbot, die errungenen Vortheile zu behaupten, mußten die Unsrigen dennoch dem überlegenen Geschützfeuer des Feindes weichen und die genommenen Häuser wieder räumen. Jetzt kam das zweite Bataillon nebst einer halben Raketenbatterie heran, das Gefecht stellte sich wieder her, in einem zweiten Angriff wurden die äußersten Häusergruppen wieder genommen; die feindliche Brigade Savona hatte diesem ungestümen Angriff nicht widerstehen können und war in Unordnung zurückgewichen; nun rückte die zweite Linie vor, das Regiment Savoyen, ermuthigt durch die Gegenwart des Königs, zog heran, eroberte die verlorenen Häuser bis auf die äußersten wieder, hinter welchen sich das zurückweichende Regiment Franz Karl wieder sammelte. Der Feind wollte gleichzeitig die linke Flanke umgehen, allein sein Versuch scheiterte an der Tapferkeit der 12. Compagnie dieses Regiments. Jetzt rückte der General Graf Stadion mit seiner Brigade zur Unterstützung des Erzherzogs heran und letzterer ordnete nun einen neuen Angriff. Das Regiment Franz Karl, welches sich verfeuert hatte und zu ermüdet war, ward abgelöst; zwei Batterien und eine Raketenbatterie eröffneten den Kampf und brachten das hier befindliche feindliche Geschütz zum Schweigen; nun drang die neu formirte Colonne zum Sturme vor, unsere Tirailleurs erstiegen die Höhen und die kühnsten gelangten fast bis zum König, wurden aber umringt und gefangen. Die feindliche Artillerie ward fortwährend vermehrt, so daß nach und nach 32 Piecen hier vereint auf unsere Sturmcolonnen donnerten. Obgleich unterdessen auch Benedek mit dem Regiment Gyulai angelangt war, obgleich Feldmarschalllieutenant Schaffgotsche dem Erzherzog ein Bataillon Kinsky und das 1. Wiener Freiwilligenbataillon zur Unterstützung zusandte und der Angriff nochmals

erneuert ward, so war doch alle Tapferkeit und Anstrengung gegen die Uebermacht des Feindes an Geschütz und Truppen vergebens. Der Feind löste jedes Bataillon, das etwas gelitten hatte oder in Unordnung gerieth, durch neue Truppen ab. Der Erzherzog, dessen Truppen nun schon seit drei Stunden im verzweifeltsten Kampfe begriffen waren, konnte keine Fortschritte machen. Unsererseits wurden in diesem beispiellos hartnäckigen Kampfe der General Graf Stadion in die Brust geschossen, Major Ostrich von Franz Karl und Oberstlieutenant Seyffert von Gyulai schwer verwundet und starben an ihren Wunden.

Unterdessen war auch die von Oberst Kielmannsegge geführte Colonne bei Torrione Quartara auf den Feind gestoßen, der unsere linke Flanke zu gewinnen bemüht war; allein alle seine Versuche scheiterten an der Tapferkeit Kielmansegge's und seiner braven Truppe. Ersterem ward der Fuß zerschmettert; an welcher Wunde er starb.

Dieser hartnäckige Kampf und die Aussage der Gefangenen öffneten endlich d'Aspre die Augen über seinen Irrthum, er erkannte, daß er es mit dem König und seiner ganzen gegen 60,000 Mann starken Armee und nicht mit einer bloßen Arrieregarde zu thun hatte. Er sandte nun sogleich einen Officier an den Feldmarschallieutenant Appel, ihn zum raschen Nachrücken gegen Novara auffordernd; gleichzeitig eilte ein Officier an Thurn, ihn einzuladen, seine Marschrichtung nach Vercelli zu verlassen und nach Novara zu rücken. Allein Thurn hatte bereits aus dem immer lauter werdenden Kanonendonner entnommen, daß d'Aspre in eine Schlacht verwickelt sey, und war, ohne dessen Mittheilung abzuwarten, von Confienza aus gerade auf Novara losgegangen.

Der Feldmarschall erwartete in seinem Hauptquartier Lavezzaro die Meldungen d'Aspre's über das, was er vom Feinde bei Novara gefunden hatte, um sich dann seinerseits zu bestimmen, ob er sich zu den gegen Vercelli in Bewegung befindlichen Corps oder zu d'Aspre begeben solle. Bald nach 11 Uhr ließ sich der Kanonendonner hören, und obgleich er noch keine Meldung von d'Aspre empfangen hatte, so ahnte er dennoch die wahre Sachlage. Er befahl daher dem dritten und Reservecorps näher an d'Aspre heranzurücken, um bereit zu seyn, ihn unterstützen zu können. An das vierte Corps sandte er den Befehl, nicht nach Vercelli, sondern nach Novara zu marschiren, und das erste erhielt die Weisung, dem vierten zu folgen. Wir haben gesehen, daß Thurn bereits aus

eigenem Antrieb diesen Befehl vollzogen hatte. Der Feldmarschall setzte sich nun zu Pferd und eilte dem Schlachtfelde zu. Der erste Rapport d'Aspre's lautete nicht sehr beunruhigend, allein bald ward seine Sprache bedenklicher, und wir erkannten nun klar, was uns auch ohne Rapporte der immer stärker zu uns herübertönende Kanonendonner gelehrt hatte, daß der Feind bei Novara und nicht bei Vercelli stand. Der Feldmarschall beeilte nun seine Schritte, ward aber in der Schnelligkeit des Rittes oft durch das Fuhrwerk des 2. Corps gestört, welches auf der Straße stand und das man aus Vergessenheit nicht hatte auffahren lassen. Dieser Umstand verzögerte auch die Ankunft des 3. Corps.

Während der Erzherzog im verzweifelten Kampfe sich umsonst bemühte, die Bicocca zu nehmen, aber jedesmal der Uebermacht seines Gegners weichend der größten Anstrengung bedurfte, um seine Truppen zusammenzuhalten, hatte auch General Kolowrat mit 2 Bataillons Kaiser-Infanterie, vier Compagnien Jäger des 9. Bataillons und einer halben Kavalleriebatterie die Offensive ergriffen. Die halbe Batterie fuhr in der Richtung der Casina Castelazzo rasch auf, eröffnete ihr Feuer, allein der Feind erwiederte dieses Feuer aus 12 Kanonen mit solchem Nachdruck, daß sogleich 2 Kanonen unbrauchbar wurden. Die zweite halbe Batterie sprengte in dem heftigsten Kugelregen vor und nöthigte den Feind hier zu einer rückgängigen Bewegung.

Jetzt rückte Kolowrat zu Fuß an der Spitze seines Häufleins, welchem die Jäger, in eine Tirailleurskette aufgelöst, vorangingen, vor. Zweimal griff er die Casina Castelazzo mit Sturm an, zweimal mußte er der Uebermacht des Feindes weichen. Endlich erhielt er ein Bataillon Kinsky und ein Bataillon Fürstenwärther Verstärkung, mit deren Hülfe er die erwähnte Casina nahm; die siegenden Truppen folgten dem Feinde bis nach Forsada, wo die Uebermacht des Feindes ihrem weiteren Vordringen abermals ein Ziel steckte. Inzwischen war auch die Brigade Friedrich Lichtenstein von der Division Schaffgotsche in die erste Schlachtlinie eingerückt und hatte das in ihrer rechten Flanke gelegene Dorf Olengo durch das 2. Bataillon Kaiserjäger besetzt. D'Aspre war nun mit allen seinen Streitkräften im Kampfe verwickelt. Die wiederholten heftigen Angriffe des Erzherzogs hatten unterdessen die Division Perrone dergestalt in Unordnung gebracht, daß an keine Offensive mit derselben zu denken war; ihr tapferer Führer, einer der wenigen Generale, die

diesen Krieg begünstigte und lebhaft dazu gerathen, war gefallen. Chrzanowsky befahl daher dem Herzog von Genua mit seiner Division vorzurücken und sich auf unsern rechten Flügel zu stürzen. Der Herzog rückt muthig mit der ersten Brigade Piemont vor, die zweite folgt in Reserve. Das 3. Regiment zieht rechts, das 4. links von der Straße; dieses befehligte der General Passalaqua; er drängt die Unsrigen zurück und fällt von drei Kugeln durchbohrt. Der Herzog an der Spitze des 4. Regiments unsere Linie überflügelnd dringt über Castellazzo vor, und da ihm nun auch das 14. Regiment zu Hülfe eilt, kommt er bis Olengo, und hier stößt er auf das 2. Bataillon Kaiserjäger, welches unter Führung des ausgezeichneten Majors Hubel diese Stellung besetzt hielt. Dieser hatte die Wichtigkeit des Punktes erkannt und den Seinigen den Befehl gegeben, ihn bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die aus erster Linie zurückweichenden Truppen sammeln und ordnen sich wieder hinter demselben und der Kampf beginnt mit erneuerter Lebhaftigkeit. Die Unsrigen dringen abermals vor. Allein der Herzog, durch seine Uebermacht und seinen Muth fortgerissen, drängt die Unsrigen in Unordnung durch das Dorf zurück, bis der verzweifelte Widerstand des Jägerbataillons seinen Fortschritten Einhalt that. Man sagt, Chrzanowsky, der fürchtete, der Herzog möchte sich durch seine Hitze zu weit hinreißen lassen und dadurch sich und seine Truppen in Gefahr bringen, habe ihn hinter Castellazzo zurückgerufen, und dieser Befehl ihn bestimmt, sich wieder zurückzuziehen. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist, daß Hubel Meister von Olengo blieb und dadurch vielleicht unsern rechten Flügel der Gefahr entriß. Er ging sogar in die Offensive über, griff Forsada, wo der Feind eine Stellung genommen hatte, an und eroberte die dort befindliche halbe Sechzehnpfünderbatterie. Chrzanowsky, dem die feste Haltung unseres rechten Flügels und die vielleicht durch seine eigene Schuld errungenen Vortheile Besorgnisse einflößten, ließ drei frische Regimenter, zwei von der Division des Herzogs von Savoyen, die der Herzog selbst in's Feuer führte, und eines von der Division Bés nach der Bicocca marschiren, welche dort das Gefecht wieder herstellten und Fortschritte zu machen anfingen. Es war ein entscheidender Augenblick.

Die Ermüdung unserer Truppen hatte den höchsten Grad erreicht, auch den Tapfersten sanken die Waffen aus der Hand. Lange konnte dieser ungleiche Kampf nicht mehr gehalten werden, erneuerte der Feind

den Angriff, so mußte d'Aspre weichen. Noch hatte er keinen Fuß breit Boden verloren, aber auch keinen gewonnen. Die taktische Ordnung seiner Schlachtlinie war gebrochen, die Truppen kämpften, wie sie eben standen.

Wir glauben nicht, daß es in der neuern Geschichte ein Beispiel gibt, daß 15,000 Mann gegen wenigstens 50,000 mit solcher Standhaftigkeit durch fünf Stunden, ohne besiegt zu werden, den Kampf bestanden.

Die dritte Stunde hatte geschlagen; d'Aspre, mit der Ordnung der Seinigen beschäftigt, warf oft ernste Blicke auf die Straße, von woher das 3. Armeecorps kommen mußte, als plötzlich sich seine Fahnen entfalteten und im Schnellschritt die Spitze des 3. Armeecorps heranzog. Wie ein electrischer Schlag zuckte es durch die Reihen des tapfern zweiten Corps, denn nun war der Sieg gesichert. Dem 3. auf dem Fuße folgte das Reservecorps. Frischer Muth belebte jeden Soldaten, der sich zum Enthusiasmus steigerte, als er fast gleichzeitig mit dem Corps Appels auch den Feldmarschall auf dem Schlachtfeld erscheinen sah.

Die größte Gefahr für uns hatte in der verhältnißmäßig geringen Ausdehnung unserer Front gelegen, so daß d'Aspre während seines harten Kampfes stets in der Gefahr einer Ueberflügelung stand. — Die Spitze des 3. Corps bildete die Division Lichnowsky; so wie dieselbe eintraf, ward die Brigade Alemann mit 4 Bataillons und einer Batterie links, die Brigade Maurer mit 3 Bataillons rechts gesandt, während die Division Fürst Taxis hinter der Mitte einstweilen in Reserve blieb, um das baldige Eintreffen des Reservecorps abzuwarten. Es trat hier der besondere Fall ein, daß das 3. Corps auf die Flügel des 2. vertheilt werden mußte, denn bei der Heftigkeit des Kampfes, in welches letzteres verwickelt war, konnte durchaus keine Rückung oder Veränderung mit demselben vorgenommen werden. Gegen die Mitte der feindlichen Schlachtordnung fuhren 24 Geschütze frisch auf und der Kampf nahm nun auf der ganzen Linie einen lebhaften Aufschwung. Unser rechter Flügel, verstärkt durch die Brigade Maurer, ergriff die Offensive; es entspann sich ein heftiges Gefecht. Die Unsrigen drängten den Feind aus einer Stellung in die andere. Castellazzo und bald darauf die Meierei Forsada wurden mit Sturm genommen. Die feindlichen Batterien, die sich ohne Truppen sahen, fuhren ab, die Unsrigen auf, der linke feindliche Flügel ward rasch gegen Novara gedrängt.

Chrzanowsky hatte seinen rechten Flügel, der bis jetzt wenig gethan, und eigentlich nur das Detachement des Obersten Graf Kielmannsegge gegen sich hatte und von demselben im Schach gehalten ward, befohlen, die Offensive zu ergreifen, um seiner Stellung an der Bicocca Luft zu verschaffen. Der Obergeneral leitete diesen Angriff, der aus der Division Durando und einem Theil der Division Bés bestand, in Person. Es ward ihnen anfangs nicht schwer, Fortschritte zu machen, da sie nur auf schwache Abtheilungen stießen, bald aber ward der Kampf hier allgemeiner. Der Artilleriedirektor General Stwrtnik ordnete die Stellung der Batterien und führte eine neue Zwölfpfünderbatterie auf. Noch hatte der Kampf hier keine Entscheidung erhalten, als Chrzanowsky durch die von seinem linken Flügel und aus dem Centrum eintreffenden Meldungen nach der Bicocca gerufen ward.

Der Feldmarschall hielt links hinter der Bicocca. Es fing an zu dämmern, da traf auch die Spitze des Reservecorps ein. Eingedenk des Versprechens, das er seinen Grenadieren im Schlosse von Sant Angelo gegeben, ließ er diese fünf prächtigen Bataillons sogleich Angriffscolonnen bilden. Mit ihnen und einigen schweren Batterien der Reserve wollte er das feindliche Centrum sprengen. Mit wahrer Ungeduld harrten sie auf den Befehl zum Vorrücken; um diese Zeit ungefähr war es, als aufsteigende Raketen uns die Ankunft des 4. Corps ankündigten.

Sobald dem Erzherzog die Brigade Alemann sich angeschlossen, hatte jener mit erneuerter Energie die Offensive wieder ergriffen; auf der ganzen Höhe kämpfte man mit abwechselndem Glücke, aber er gewann immer mehr Boden. Durando, in der Front von dem Erzherzog gedrängt, von dem eingetroffenen 4. Corps in der Flanke genommen, zog sich kämpfend zurück. In diesem Augenblick ungefähr traf Chrzanowsky in der Bicocca ein, aber nur um Zeuge ihres Falles zu seyn. Der Hauptpunkt der Linie, um den den ganzen Tag gekämpft und so viel Blut vergossen worden, war in unsern Händen. Der Rückzug des linken Flügels hatte die Bicocca entblößt und ihren Verlust veranlaßt. Unsere rasch auffahrenden Batterien schleuderten Tod und Verderben in die Reihen der Feinde, eine grenzenlose Unordnung war in dem feindlichen Heere eingerissen, alles floh in wilder Unordnung der Stadt zu. Der Herzog von Genua, der drei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, sammelte noch einmal drei Bataillons und führte sie zu Fuß unsern nachdrängenden

Truppen entgegen, allein von einem heftigen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer empfangen, mußte er weichen.

Der König hatte keinen aktiven Einfluß auf den Gang der Schlacht genommen; er befand sich stets im stärksten Feuer und war einer der letzten, der die Höhen der Bicocca verließ, von wo er, öfters im dichtesten Feuer sein Pferd anhaltend, sich gegen uns wendete, dann im Schritt der Stadt zuritt.

Unterdessen hatten unsere Batterien die Höhen, von denen wir den Feind hinabgetrieben, gekrönt und feuerten mit Lebhaftigkeit gegen die Stadt. Die Piemontesen antworteten von den ruinirten Wällen; hier stand der König zwischen seinen Kanonen, seine Blicke schweiften über das Feld, wo er, das fühlte er wohl, so eben seine Krone gelassen, vollkommen gleichgültig, wie man sagt, gegen die Verwüstung, die unsere Kugeln rings um ihn her anrichteten. Seine nächsten Umgebungen glaubten jeden Augenblick ihn sinken zu sehen. Da soll General Durando (Jakob) ihn beim Arm genommen und weggeführt haben. „Lassen Sie mich, General," rief der unglückliche Monarch, „es ist dieser mein letzter Tag, lassen Sie mich sterben." Es war der 23. März, es war der Tag, an dem er vor einem Jahr sein Manifest gegen Oesterreich schleuderte und seine Truppen treulos den Ticino passiren ließ. Und nun, ihr Mächtigen der Erde! gibt es keine Vergeltung? War es ein Zufall, der den 23. März zum Tage der Wiedervergeltung wählte? Die Erinnerung an jene Stunde mußte das Gefühl zur Marter machen, das dem König jenen Ruf des Schmerzens auspreßte.

Es war finstere Nacht geworden. Als Durando mit seinen weichenden Truppen sich der Stadt näherte, empfing ihn ein Kartätschenfeuer der Seinigen von den Wällen. Der Irrthum ward aufgeklärt. Vor den Thoren herrschte die entsetzlichste Verwirrung, allein die dunkle Nacht und der herabfallende Regen begünstigten den Rückzug unseres Gegners. Um 8 Uhr war kein Mann mehr außer Todten und Sterbenden vor der Stadt. Die Brigade Solaroli hatte nur höchst unbedeutende Tirailleurgefechte bestanden, und als sie den allgemeinen Rückzug der Armee gewahrte, sich ebenfalls gegen Novara zurückgezogen.

Graf Thurn, den wir auf dem Marsche gegen Confienza verließen, war daselbst gegen Mittag eingetroffen; hier tönte ihm schon der Kanonendonner von Novara her immer stärker entgegen. Er beschleunigte also

seinen Marsch, gewann die Hauptstraße und traf zwischen 5 und 6 Uhr mit seiner Avantgarde an der Brücke der Agogna ein, die er unbesetzt fand. Eine schwache Kavallerieabtheilung ward durch eine Abtheilung Windischgrätz Chevauxlegers in die Stadt zurückgeworfen. Durando, der sich nun durch den Fall der Bicocca in seiner linken, durch das Erscheinen Thurns in der rechten Flanke genommen sah, mußte sogleich jeden Gedanken an eine Offensive aufgeben und seinen Rückzug antreten. Er sandte einige Truppen und Artillerie Thurn entgegen, allein der die Avantgarde führende General Graf Degenfeld griff sie an, warf sie zurück und nahm ihm 3 Kanonen und 400 Gefangene ab.

Der Feldmarschall harrte auf den Augenblick, wo man ihm die Meldung bringen würde, daß der angeordnete allgemeine Angriff begonnen habe, um dann auch seinen 5000 Grenadieren den Befehl zum Angriff zu geben, als man ihm die Anzeige machte, daß die Bicocca genommen; gleich darauf traf eine andere Meldung, wenn wir nicht irren, vom Obersten Benedek, ein, welche berichtete, daß der Feind auf allen Punkten in vollem Rückzug begriffen sey. Das Feuer der Batterien schwieg. Die Schlacht von Novara war gewonnen.

Der Feldmarschall verweilte noch einige Zeit auf dem Schlachtfelde, um noch die von allen Seiten einlaufenden Meldungen zu empfangen. Eine finstere Nacht, begleitet von einem heftigen Regen, erschwerte die Rückkehr, und der Feldmarschall lief zwischen den hin und herfahrenden Kanonen, Munitions- und Bagagewagen wirklich Gefahr, gerädert zu werden, ehe er Vespolate erreichte, wo er für diese Nacht sein Hauptquartier nahm.

Die Nacht war angebrochen, die Truppen hatten ihre Pflicht erfüllt und waren ermüdet; sie hatten allerdings Anspruch auf Ruhe, allein wir waren im Besitz aller die Stadt beherrschenden Stellungen, aus 200 Geschützen konnten wir die mit der fliehenden Armee überfüllte Stadt beschießen; hätten wir daher nach einer lebhaften Beschießung die Stadt mit dem 4. und Reservecorps noch am Abend angegriffen, die Folgen unseres Sieges hätten unermeßlich seyn müssen, ohne Zweifel wäre der größte Theil des Materials in unsere Hände gefallen; das feindliche Heer hätte sich aufgelöst. Fragt man uns, warum wir unsere Vortheile nicht besser benutzten, so glauben wir, daß der menschliche Sinn des Feldmarschalls sich gegen die Erstürmung Novara's sträubte, die Tausende von unschuldigen Opfern gekostet haben würde.

Augenzeugen schildern den Zustand und die Verwirrung, die unterdessen in der Stadt herrschte, als wahrhaft schauderhaft. Ein großer Theil des piemontesischen Heeres hatte an diesem Tage nicht gegessen und hungerte. Der des Zügels der Disciplin durch den Kampf und Rückzug ledige Soldat stürzte sich über die Häuser der Einwohner mit den Worten her: „Der Bürger hat den Krieg gewollt, nun mag er auch die Folgen tragen.“

Anfangs suchte man nach Lebensmitteln, endlich ging es in eine förmliche Plünderung über, das Ansehen der Officiere war verkannt und machtlos, die Kavallerie mußte einschreiten, man feuerte in den Straßen auf einander. Nach allen Richtungen die Heimath suchend, liefen die Truppen auseinander. Nur ein Waffenstillstand konnte die Ueberreste der Armee retten; setzten wir unsern Angriff fort, so war alles verloren.

Noch ehe der König den Wall verließ, sandte er nach dem ihn begleitenden Minister Cadorna, einen jener Ephoren, jetzt constitutionelle Minister genannt, der dem König folgte, um seine Handlungen zu überwachen. Er erschien bleich und niedergeschlagen, denn es war nicht die Rednerbühne des Palastes Carignan, es war eine von den Kugeln des Feindes durchfurchte Bastion, auf der er stand. Der König zeigte ihm das Schlachtfeld und befahl ihm und dem General Cassato, sich zum Feldmarschall zu verfügen und ihm einen Waffenstillstand und unverzüglich Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Letztere Bedingung schlug der Feldmarschall unbedingt ab, gestattete jedoch, daß die Unterhändler den nächsten Tag zur Anknüpfung von Unterhandlungen zurückkehren dürften. Stumm empfing der König diese Antwort. Um 9 Uhr sandte er nach den Herzogen, den vornehmsten Generalen und dem Ephoren Cadorna. Als diese Männer versammelt waren, trat der König ins Zimmer, und mit fester, aber dumpfer Stimme soll er etwa folgende Worte gesprochen haben:

„Meine Herren! Ich habe mich für die italienische Sache geopfert, für sie habe ich mein Leben, das Leben meiner Kinder, meinen Thron der Gefahr ausgesetzt; ich war unglücklich in meinem Unternehmen. Ich fühle, daß meine Person das einzige Hinderniß eines Friedens ist, der von nun an eine gebieterische Nothwendigkeit wird. Zudem könnte ich mich auch nicht entschließen, ihn zu unterzeichnen. Da ich den Tod nicht gefunden habe, den ich im Schlachtgetümmel suchte, so will ich meinem

Lande das letzte Opfer bringen; ich lege die Krone nieder, und entsage ihr zu Gunsten meines Sohnes, des Herzogs von Savoyen."

Darauf umarmte der König alle Umstehenden, die in Thränen zerflossen, auf der Schwelle seines Zimmers nochmals seinen Söhnen und Generalen das letzte Lebewohl zuwinkend. Hierauf schrieb er einen Brief an die Königin und verschwand aus dem Palast.

Etwa gegen 11 Uhr in der Nacht fuhr ein Reisewagen, auf dem ein einziger Diener saß, von einem Unterofficier escortirt, in den Hof eines Bauernhauses, worin Graf Thurn sein Hauptquartier hatte. Ein einzelner Mann stieg aus demselben und trat in die Küche, um deren Herd Graf Thurn mit den Officieren seines Generalstabes saß; seine Haltung war edel und frei. Mit einem Anstand, der keinen Alltagsmenschen verrieth, näherte er sich dem ihm entgegentretenden General Thurn. „Ich heiße," sprach er, „Graf de Bargé, bin Kavallerieoberst in piemontesischen Diensten und habe nach der Schlacht meine Entlassung genommen, um mich auf meine Güter bei Nizza zurückzuziehen. Sie haben die Schlacht vollkommen gewonnen; Karl Albert hat abdicirt und es sind bereits Unterhandlungen mit dem Feldmarschall Radetzky angeknüpft." Graf Thurn bot ihm dann eine Tasse Kaffee an, die er annahm, und es entspann sich nun eine Unterhaltung, die von Seiten des Unbekannten mit großem Freimuth und militärischem Anstand fortgeführt ward und sich größtentheils über die Ergebnisse des heutigen Tages verbreitete. Endlich unterzeichnete Thurn den Paß und der Fremde stieg wieder in seinen Wagen, der davon rollte. Das war Karl Albert, einst König von Sardinien, nun ein Privatmann, ein Asyl an den fernen Küsten Portugals suchend, wo er nach kurzer Zeit, wohl am gebrochenen Herzen starb. Der einzige treue Diener, der ihm gefolgt war, drückte ihm die Augen zu, jede andere Begleitung, jede andere Hülfe hatte er zurückgewiesen. Selbst seine Söhne wußten in den ersten Tagen nicht, was aus ihm geworden war; wenigstens versicherte der König dieses den Tag nachher seinen Schwager, den Erzherzog Leopold.

Die Truppen lagerten nach der Schlacht in ihren Stellungen, das 2., 3. und 4. Corps auf dem Schlachtfelde, das 1. bei Monticelli, das Reservecorps zwischen Olengo und Garbagna.

Tags darauf sollte die Verfolgung fortgesetzt werden. Graf Thurn, der der Stadt am nächsten stand, eröffnete, so bald der Tag graute,

eine Beschießung gegen die Stadt. Es trafen Parlamentäre um Parlamentäre ein, um die Einstellung des Feuers unter dem Vorwand eines abgeschlossenen Waffenstillstandes zu erlangen, allein Thurn verweigerte dieses, da er von seinem Obergeneral keine solche Weisung habe. Endlich erschien eine Deputation der Municipalität, die die erfolgte Räumung der Stadt ankündigte. Nun zog das 4. und gleichzeitig das 2. Corps, denn d'Aspre's Ungeduld hatte nicht länger warten können, durch die Stadt, dem Feinde auf den beiden Straßen von Momo und Oleggio folgend.

Beide Heere dürfen auf diesen Tag, das österreichische mit Stolz, das piemontesische ohne Erröthen blicken; die Standhaftigkeit im Ausharren, der Ungestüm unserer Angriffe sind fast beispiellos in der Geschichte. Das 2. Corps war so zu sagen fast aufgelöst, dennoch hielt es seine Stellungen, dennoch setzte es den Kampf muthig fort. Das piemontesische Heer kämpfte nicht minder tapfer, es gab erst den Widerstand auf, als das Erscheinen zweier neuen Corps auf dem Schlachtfeld ihm den Vortheil der Ueberzahl, das Erscheinen eines dritten Corps in seiner linken Flanke den Vortheil der Stellung entriß.

Wir sind gewiß die Letzten, die die Kühnheit eines Generals tadeln werden. Der Fehler kommt nicht so häufig vor, daß wir nicht Nachsicht damit haben sollten. Dennoch ist es der einzige Fehler, den wir d'Aspre an diesem Tage vorwerfen können. Er ist nicht mehr, er ist nun der Geschichte verfallen, darum ist uns ein freies Urtheil über ihn erlaubt. Wir sind vollkommen überzeugt, daß seine Eitelkeit und Ruhmsucht ihn bei Novara in diesen Fehler stürzte. Er ließ den Feldmarschall zu lang in der Unkenntniß der drohenden Lage der Dinge, denn es kostete seinen stolzen-Charakter zu viel, sagen zu müssen: ich bedarf eurer Hülfe, ich habe mich verrechnet; darum stürzte er sich blindlings in den Kampf, seinem Glück vertrauend, das ihn so oft, und namentlich den Tag zuvor bei Mortara begünstigt hatte. Daß er, als er einmal den Kampf begonnen hatte, ihn nicht abbrechen konnte, das versteht sich von selbst; daß er ihn aber dann mit solcher Tapferkeit und Standhaftigkeit fortsetzte, das verdient unsere ganze Bewunderung. Er kannte seine Truppen, er wußte, wie weit er auf sie rechnen konnte. Chrzanowsky entwickelte zu wenig Offensivthätigkeit an diesem Tage, er wußte keine Vortheile aus seiner Uebermacht zu ziehen, die für uns so gefährliche Offensive des

Herzogs von Genua unterstützte er nicht, er ließ die Brigade Solaroli mit ihren 6 Bataillons, die unserem rechten Flügel so gefährlich werden konnten, thatlos in ihrer Stellung, er hielt den Kampf durch volle fünf Stunden durch seine hartnäckige Vertheidigung der Bicocca hin, auf die er seine ganze Aufmerksamkeit verschwendete. Er hatte kein Vertrauen in seine Truppen und seine Truppen nicht in ihn. Hätte er, wie er konnte, unsern rechten oder auch unsern linken Flügel, wodurch er die Vereinigung mit dem 4. Corps erschwerte, angegriffen, d'Aspre wäre genöthigt gewesen, sich auf Appel zurückzuziehen. Wir glauben nicht, daß Chrzanowsky dadurch einer Niederlage entgangen wäre, die Nähe von vier gegen Novara concentrisch heranziehenden Corps würde ihn immer wieder zum Rückzug genöthigt haben, aber vielleicht hätte er sich den Weg an die Sesia öffnen können.

Am 24. Morgens trafen die Parlamentäre aus dem piemontesischen Hauptquartier wieder ein und meldeten nebst der Nachricht von der erfolgten Abdankung des Königs Karl Albert zugleich die Absicht des neuen Königs, sich persönlich ins Hauptquartier des Feldmarschalls begeben zu wollen, um über den abzuschließenden Waffenstillstand mit ihm zu unterhandeln. Einstweilen ward eine Waffenruhe verabredet, der Feldmarschall aber setzte sich gegen 11 Uhr zu Pferd, um dem König entgegen zu reiten, der ihn jenseits Novara erwartete. Der Ritt des Feldmarschalls durch die längs der Straße lagernden Truppen war ein wahrer Triumphzug. Die Luft wiederhallte vom Zujauchzen der Soldaten und selbst die noch ziemlich zahlreichen Verwundeten an der Straße vereinigten ihre schwachen, oft sterbenden Stimmen mit dem Jauchzen ihrer glücklicheren Brüder.

Nicht leicht mag ein Feldherr so schöne, erhebende Stunden gefeiert haben, wie Radetzky im Lauf dieses Krieges. Auch die Bevölkerung von Novara empfing den Sieger, als er durch die Stadt ritt, mit sichtbaren Zeichen der Freude und Ehrfurcht. Sie hatte Ursache dazu, Radetzky's beispiellose Mäßigung rettete Novara vielleicht vom Untergang.

Die Unterredung zwischen dem jungen König und dem Feldmarschall fand in einer Meierei zu Vignale, einem kleinen, etwa 3 Miglien von Novara auf der Straße nach Bergomanero gelegenen Orte statt. Wir waren die ersten zur Stelle; auf dem Wege dorthin fanden wir, in ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen, die Division des tapfern Erzherzogs

Albrecht aufgestellt. Unser Auge durchlief die wohlbekannten Reihen, manchen alten Gefährten fand es nicht wieder. Endlich kam der König auf der Straße einhergesprengt; er war nur von wenigen, etwa 6 bis 8 Personen begleitet. Er mit seinem ganzen Gefolge trug eine Art polnischen Kostüms; uns, die wir diesen Hof öfters mit einer strengen, aber würdevollen Etikette umgeben gesehen hatten, kam diese Vermummung etwas sonderbar vor. Es war eben auch schon eine Revolution über ihn weggezogen. Der König und der Feldmarschall stiegen vom Pferde und traten in der Mitte des Hofes der Meierei zum Gespräche zusammen. Die Unterredung dauerte etwa eine halbe Stunde. Irren wir nicht, so waren die wesentlichsten Bedingungen, die der Feldmarschall als Präliminarien vorausschickte, direkte Unterhandlung mit dem Könige, da er mit dem erzdemokratischen Ministerium nichts zu thun haben wolle, und Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrags durch den König selbst. Nur dem königlichen Wort allein wollte der Feldmarschall trauen. Der Gang, den bei dem letzten Waffenstillstand die Verhandlungen genommen hatten, machte den Feldmarschall mißtrauisch. Man kam überein, daß die Waffenstillstandsconvention den folgenden Tag in Novara abgeschlossen werden solle.

Das Regiment Gyulai hatte dem Feldmarschall eines jener Pferde zum Geschenk gemacht, die es in der Schlacht von Mortara von dem Herzog von Savoyen erbeutet. Der König bedauerte den Verlust dieser Pferde, besonders eines derselben; zufällig ritt der Stallmeister des Feldmarschalls das demselben geschenkte Pferd; der Feldmarschall ließ seinen Stallmeister vorkommen, und als der König es als eines seiner Lieblingspferde erkannte — es war ein schöner englischer Rapphengst — erbat sich der Feldmarschall die Erlaubniß, es dem König sogleich in sein Hauptquartier senden zu dürfen, was er mit sichtbarem Vergnügen annahm. Ein am östlichen Himmel emporsteigendes Wetter, von Donner und Blitz begleitet, kündete uns einen Wechsel der Witterung an. Am folgenden Morgen deckte ein handhoher Schnee das Land, der freilich bald wieder verschwand, aber doch dem lagernden Soldaten etwas unbequem fiel.

Die Verhandlungen nahmen ihren Anfang und führten zu dem Abschluß eines Waffenstillstandes. Die bezügliche Convention ist ein Aktenstück, das der Geschichte angehört; wir glauben deßhalb den Inhalt hier wiedergeben zu können, wie er officiell der Welt bekannt gemacht wurde:

Waffenstillstandsbedingungen zwischen Sr. Majestät dem Könige von Sardinien und dem Feldmarschall Radetzky.

Art. 1. Der König von Sardinien versichert bestimmt und feierlich, daß er sich beeilen werde, mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich einen Friedenstraktat einzugehen, dessen Vorbereitung dieser Waffenstillstand seyn soll.

Art. 2. Der König von Sardinien wird, sobald wie möglich, die aus lombardischen, ungarischen und polnischen Unterthanen Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich gebildeten Truppencorps auflösen, mit dem Vorbehalte jedoch, einige Officiere der gedachten Corps nach seiner Auswahl in seinem Heere zu behalten. Feldmarschall Radetzky übernimmt, sich bei Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu verwenden, daß den oben genannten lombardischen, ungarischen und polnischen Militärs, wenn sie in die k. k. Staaten zurückkehren, eine vollständige Amnestie bewilligt werde.

Art. 3. Der König von Sardinien gestattet [1] für die Dauer des Waffenstillstandes die militärische Besetzung des Landstrichs zwischen dem Po, der Sesia und dem Tessin und der Hälfte des Platzes Alessandria mit 18,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Kavallerie der österreichischen Truppen. Diese Besetzung wird auf die Civilverwaltung und Rechtspflege der in diesem Landstrich inbegriffenen Provinzen keinen Einfluß haben. Die obbezeichneten Truppen werden mit 3000 Mann die Hälfte der Garnison der Stadt und der Festung Alessandria bilden, die andere Hälfte wird von den sardinischen Truppen gestellt. Die Verpflegung dieser 20,000 Mann und 2000 Pferde von Seite der sardinischen Regierung wird von einer Militärcommission festgestellt werden. Der König von Sardinien wird am rechten Pouser das ganze Gebiet der Herzogthümer Piacenza, Modena und des Großherzogthums Toskana, mit andern Worten alle Gebiete, welche vor dem Kriege den sardinischen Staaten nicht einverleibt waren, räumen lassen.

Art. 4. Da der Einzug der von der österreichischen Armee zu stellenden Hälfte der Garnison in die Festung Alessandria erst in 3 oder 4 Tagen stattfinden kann, garantirt der König von Sardinien den ordentlichen Einzug des besagten Theiles der Garnison in die Festung Alessandria.

Art. 5. Die sardinische Flotte mit allen ihren Segel- und Dampfschiffen wird innerhalb 15 Tagen das adriatische Meer verlassen, um

[1] Wie konnten wir dieses Wort zugeben, waren wir denn die Besiegten?

nach Sardinien zurückzukehren. Der König von Sardinien wird an seine Truppen den gemessensten Befehl erlassen und seine übrigen Unterthanen, welche sich in Venedig befinden, auffordern, unverweilt in die sardinischen Staaten zurückzukehren, widrigenfalls sie in einer Capitulation, welche die kaiserlichen Truppen mit jener Stadt abschließen sollten, nicht berücksichtigt würden.

Art. 6. Der König von Sardinien zum Beweise seines aufrichtigen Verlangens, einen schnellen und dauernden Frieden mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu schließen, verspricht sein Heer in kürzester Frist auf den Friedensfuß zu reduciren.

Art. 7. Der König von Sardinien, im Besitze des Rechtes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, erklärt aus diesem Grunde diesen Waffenstillstandsvertrag für unverletzlich.

Art. 8. Der König von Sardinien wird unverweilt einen mit allen Vollmachten ad hoc versehenen Bevollmächtigten in eine beliebige Stadt, die im gemeinsamen Einverständnisse zu wählen ist, absenden, um die Friedensverhandlungen zu eröffnen.

Art. 9. Der Friede selbst und seine einzelnen Bedingungen werden unabhängig von diesem Waffenstillstande und nach dem gegenseitigen Uebereinkommen beider Regierungen zu Stande gebracht werden. Feldmarschall Radetzky verpflichtet sich, unverweilt den kaiserlichen Hof von dem aufrichtigen Verlangen Sr. sardinischen Majestät nach einem dauernden Frieden mit Sr. Majestät dem Kaiser in Kenntniß zu setzen.

Art. 10. Die gegenwärtige Waffenstillstandsübereinkunft ist verbindlich für die ganze Dauer der Friedensunterhandlungen, und im Falle des Abbrechens derselben muß der Waffenstillstand 10 Tage vor Erneuerung der Feindseligkeiten gekündigt werden.

Art. 11. Die Kriegsgefangenen werden von beiden contrahirenden Theilen unverzüglich zurückgestellt.

Art. 12. Die kaiserlichen Truppen werden ihr Vorschreiten einstellen, und jene, welche die Sesia bereits überschritten haben, werden in das für militärische Besetzung obbezeichnete Gebiet zurückkehren.

Novara am 26. März 1849.

Radetzky m/p.

Victor Emanuel m/p.
Chrzanowsky m/p.
Generalmajor des Heeres.

Die Mäßigung, die diesen Waffenstillstand diktirte, ist gewiß eine der seltensten und großartigsten Selbstverläugnungen, die die Geschichte kennt, und Plutarch würde stolz darauf gewesen seyn, hätte er das Leben eines seiner Heroen damit ausschmücken können. Allein jetzt noch nach zweitausend Jahren lastet der Vorwurf, den Hasdrubal nach der Schlacht von Cannä Hannibal machte, schwer auf dem Andenken dieses großen Mannes. Das wußte der Feldmarschall, aber er achtete nicht darauf. Er ging von der Ansicht aus, daß er durch eine zu lebhafte Verfolgung seines Sieges das königliche Ansehen in Piemont nicht vernichten, daß man dem König die Mittel lassen müsse, sich zu befestigen und der drohend um sich greifenden Demagogie die Spitze bieten zu können. Allein hatte auch der König die Macht, hatte er den Willen dazu? Diese Frage hätten wir uns stellen sollen. Noch war er in den Händen seines revolutionären Ministeriums, noch in den Händen der zahlreichen Ausgewanderten. Wir allein konnten ihn daraus durch einen kühnen Marsch nach Turin befreien. Wir konnten das königliche Ansehen wiederherstellen, die Ausgewanderten verjagen oder zur Rückkehr in ihre Heimath zwingen. Der bessere Theil der Nation würde sich ermannt haben, denn es gab eine starke Partei in Piemont, die dieses wünschen mußte; nur so allein konnte die Revolution geschlossen werden. Wir verfolgten unsern Sieg nicht und ließen das Land in jenem Zustand der Ungewißheit, in dem es sich heute noch befindet. Die Ausgewanderten, die nicht zweifelten, in wenigen Tagen unsere Armee vor den Thoren Turins zu sehen, ergriffen im ersten Schrecken die Flucht. Wir erschienen nicht und sie sind zurückgekehrt, sie haben ihr Hauptquartier in Turin aufgeschlagen und Mazzini herrscht jetzt dort als eine Macht neben der königlichen. Nie wird die Lombardei zur Ruhe zurückkehren, so lange wir nicht Mittel finden, diesem Treiben ein Ende zu machen. Wir hatten diese Mittel in Händen, wir haben sie entschlüpfen lassen.

Wir haben nie die edlen und großmüthigen Motive verkannt, die diesem Waffenstillstand zum Grunde lagen, aber wir haben ihn immer für einen politischen Mißgriff gehalten. In der Armee erregte er Mißmuth, der Soldat wollte nicht daran glauben, er berief sich darauf, daß der Feldmarschall ihm die Losung nach Turin gegeben habe, man hatte gut ihm die politischen Gründe auseinander setzen, er schüttelte ungläubig den Kopf. Der Instinkt leitet oft sicherer wie der Verstand.

Der Sieg von Novara brachte eine ungeheure Wirkung hervor. In Turin erreichte die Bestürzung den höchsten Grad, alles, was fliehen konnte, floh und nur diejenigen blieben, die mit dem Einzug der Oesterreicher das Ende des revolutionären Treibens und die Rückkehr der gesetzlichen Ordnung und Ruhe erwarteten.

Obgleich Novara fast vor den Thoren Mailands liegt, so wollten doch die Mailänder durchaus nicht daran glauben; das revolutionäre Comité zu Turin hatte den Leichtgläubigen eine solche Verkehrtheit der Ideen beigebracht, daß sie unsere heimkehrenden Colonnen für den Beginn eines Rückzugs nahmen.

Am 25. traf der Syndicus oder Bürgermeister von Turin bei dem Feldmarschall ein, um die Stadt seiner Schonung und Großmuth anzuempfehlen. Auch der unveränderliche Sir Rudolf Abercromby kam wieder, jedoch dießmal nicht, um unsern siegenden Colonnen an der Sesia wie einst an der Adda Halt zu gebieten, sondern mit der Erklärung, sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen, sondern nur das Land und die Hauptstadt der bekannten Großmuth des Feldmarschalls anempfehlen zu wollen.

Zwei Tage hatten die Verhandlungen über diesen Waffenstillstand gedauert. Am 26. ward er unterzeichnet und trägt die wohl in den Annalen der Diplomatie noch nie vorgekommene Eigenthümlichkeit an sich, daß er nicht von Abgeordneten, wie sonst üblich, sondern vom Könige und Feldmarschall eigenhändig unterzeichnet ist. Der Feldmarschall hatte diese eigenthümliche Form verlangt, weil er bei dem treulosen Verfahren, welches bisher das piemontesische Ministerium beobachtet hatte, keiner andern als der eigenhändigen Garantie des Königs Vertrauen schenken wollte.

Der Gesammtverlust der beiderseitigen Armeen dürfte sich wohl auf 7000 Mann belaufen haben. Der österreichische war im Verhältniß der kleinern Anzahl von Truppen, die im Feuer waren, größer als der piemontesische.

Verwundet wurden unsererseits die Generale Stadion und Alemann. Piemontesischerseits wurden Generallieutenant Perrone und General Passalacqua getödtet und Durando verwundet; 23 Kanonen und Pulverkarren (wenn wir nicht irren) nebst einigen Fahnen fielen in unsere Hände.

Novara selbst bot nach der Schlacht ein merkwürdiges Bild dar.

Die Stadt war voll Verwundeten, alle Spitäler, Kirchen und öffentliche Gebäude waren angefüllt damit. Noch hatten wir nicht Friede, nicht Waffenstillstand, und doch wandelten Oesterreicher und Piemontesen so friedlich nebeneinander, als hätten sie sich nie bekämpft; in unserer Armee, wo ohnehin so viele Sprachen nebeneinander gesprochen werden, fiel natürlich die Verschiedenheit der Sprache nicht auf. Ein jeder fühlte, daß die Schlacht von Novara dem fernern Kampfe ein Ende gemacht habe.

Am 28. verließ der Feldmarschall Novara und hielt am selben Tage an der Spitze eines Theils des Reservecorps seinen Einzug in Mailand. Die Straßen waren zum Erdrücken voll. Zwanzig Jahre hatten die Mailänder den Feldmarschall unter sich wandeln sehen, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihn kennen zu lernen. Jetzt waren ihre Blicke mit einer Neugierde auf den Sieger von Novara geheftet, als sähen sie ihn heute zum erstenmal. Uns, die wir mit dem Charakter der Mailänder Bevölkerung einigermaßen bekannt waren, gewährte es ein eigenthümliches Interesse, den Eindruck zu beobachten, den unsere Rückkehr von der ganz entgegengesetzten Seite unseres Abzugs auf die Meisten hervorbrachte. Trotz war in vielen, Niedergeschlagenheit in allen Mienen zu lesen, doch bemerkten wir auch manches uns bekannte Gesicht, das nur schwer seine Zufriedenheit mit der Wendung der Dinge verbergen konnte; den tiefsten Eindruck machte das Erscheinen der eroberten Kanonen, die eine ziemlich lange Reihe bildeten. Es war, als glaubte man jetzt erst an den Sieg von Novara. Viele sahen wir wehmüthige Thränen vergießen, besonders zeichnete sich ein Geistlicher aus, der so bitter weinte, daß er endlich auch die ernsten Mienen unserer ungarischen Grenadiere zum Lachen brachte.

Der rasche Durchzug des dritten Armeecorps, das uns vorausgegangen war und gegen das empörte Brescia eilte, hatte den Glauben, daß wir uns zurückzogen, erst recht verbreitet und befestigt; man war daher um so mehr überrascht, als man die alte Garnison zurückkehren und Anstalten zu einem längeren und friedlichen Verweilen treffen sah.

Rechnen wir vom 20., dem Tage, wo die Feindseligkeiten begonnen, bis zum 26., wo die Waffenstillstandsconvention unterzeichnet ward, so hatte der Feldzug sechs Tage gedauert, während welcher Zeit zwei blutige Schlachten und mehrere Gefechte geliefert wurden. Zehn Tage nur

war der Feldmarschall mit seinem Hauptquartier von Mailand abwesend gewesen.

Das war das seltene Resultat des wohlberechneten und kühnen Manövers des Feldmarschalls und der ausgezeichneten Tapferkeit seiner Truppen.

Piemont hatte, um diesen zweiten Feldzug zu eröffnen, ungeheure Opfer gebracht, es hatte seine Armee auf den für seine Kräfte unerhörten Stand von fast 150,000 Mann gehoben; drei Tage reichten hin, alles zu vernichten. Es hatte seine einst blühenden Finanzen zu Grunde gerichtet, um eine Eroberung zu machen, die es nie würde behalten haben; denn hätten auch wir, wie es die Absicht unserer Gewalthaber im Jahre 1848 war, feig genug seyn können, in die Abtretung der Lombardei zu willigen, es würde nicht ein Jahr lang im Besitze derselben geblieben seyn, denn nie würde die Lombardei sich ruhig in eine Provinz Piemonts haben umwandeln lassen. Der Rückzug Oesterreichs aus Italien wäre das Signal zu einem allgemeinen und blutigen Bürgerkrieg in Italien geworden, aus dem dieses Land zerstückelter und geschwächter als je hervorgegangen seyn würde. Wir glauben kaum, daß Gleichheit der Sprache ein Band der Einigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen eines Volkes seyn könne. Man blicke auf unser liebes Deutschland, man wird sich überzeugen können, welche Sympathien Oesterreicher und Preußen, Bayern, Württemberger und Hannoveraner unter einander verbinden. Auch die Deutschen vermochten es, sich gegen den Fremdling, sich gegen Napoleon zu vereinigen, aber diese Einigkeit war nur das Produkt des Augenblicks für den Augenblick. Kaum war Napoleon gefallen, so trat die alte Eifersucht, der alte Haß wieder mit der alten Lebhaftigkeit an den Tag. So wäre es in Italien, aber in viel höherem Maße ergangen, wäre es den Häuptern der revolutionären Partei gelungen, Oesterreich zu vernichten, hätten nicht Radetzky und sein Heer die Monarchie gerettet und seine Siege Italien vor einem Kriege bewahrt, der dieses Land in ein großes Schlachtfeld umgewandelt haben müßte, auf dem sich endlich zum Beschlusse Deutsche, Franzosen, Russen und Engländer die Hand zu seinem gänzlichen Untergang geboten hätten. Wir zweifeln nicht, daß es auch noch viele Italiener geben wird, die die Lage ihres schönen Vaterlandes aus diesem Gesichtspunkte ansehen werden.

Ungeachtet der Aufforderungen zu Aufruhr und Empörung, die der

piemontesische Reichsverweser, Prinz von Carignan, und die lombardische Consulta unter Casati's und Borromeo's Leitung in die Lombardei schleuderten, hatte diese Provinz sich mit Ausnahme Brescia's ruhig gehalten. Große Sorge konnte sie im allgemeinen dem Feldmarschall auch nicht einflößen. Das Land war entwaffnet, und einige tausend aus dem Kanton Ticino hinüber geschwärzte Flinten reichten nicht hin, um eine Revolution damit zu machen. Zwar hatte man dazu in Piemont alle möglichen Vorbereitungen getroffen; in Mortara nahmen wir allein 4000 Stück Gewehre weg, die in Kisten verpackt bestimmt waren, bei dem ersten Schritt vorwärts, den die piemontesische Armee that, in die Lombardei geworfen und dort unter das Volk vertheilt zu werden. Allein es waren nicht mehr die Zeiten des Jahres 1848, wo die bewaffnete Macht, durch tausend Fesseln gebunden, sich in ihren Quartieren ruhig angreifen lassen mußte. Diese wahrhaft feindlichen Elemente waren vor der Revolution in ihr Nichts zusammen gesunken, der Feldmarschall konnte handeln, wie es die Grundsätze der Kriegskunst und die Sicherheit seines Heeres ihm vorschrieben. Die meisten Städte hatten Kastelle und diese Kastelle waren ausgerüstet, für seine Festungen durfte er nicht die leisesten Besorgnisse hegen. Mailand hatte eine Besatzung von 4000 Mann, und dießmal würden weder die Consuln noch irgend eine andere Betrachtung die Stadt von einem Bombardement gerettet haben, wenn sie wahnsinnig genug gewesen wäre, sich wie Brescia zu einer Schilderhebung verleiten zu lassen. Eigentliche Besorgnisse hegte daher der Feldmarschall für die Ruhe der Lombardei nicht. Alle Anstifter und Anführer der Revolution waren geflohen. Daß die Revolution nicht in der Ebene ausbrechen würde, darauf konnte man wohl rechnen; allein was schwer zu überwachen war, das war der Raubstaat des Kantons Ticino, das Veltlin, und der sich über Como und Bergamo gegen Brescia hinziehende gebirgige Theil der Lombardei. Dort hatten die Chefs Schutz und Sicherheit im Kanton Ticino gefunden, von dort aus war es nicht allein leicht, Waffen über die Grenze zu schwärzen, sondern auch alle Fäden anzuknüpfen, um die Insurrektion sogleich ausbrechen zu machen, wenn der erste Kanonenschuß am Ticino den Wiederbeginn der Feindseligkeiten in den Bergen verkünden würde. Die Aufstellung der Brigade Solaroli am obern Ticino hatte keinen andern Zweck, als sogleich zum Kerne einer Insurrektion des Gebirgslandes zu dienen, sobald sie den Ticino zu überschreiten in der Lage seyn würde.

Kaum hatten unsere Truppen die Grenzstrecke gegen die Schweiz geräumt, kaum war am 20. der letzte Glockenschlag der Mittagsstunde verklungen, so strömten aus der Schweiz bewaffnete Banden, wenn wir nicht irren, unter der Führung zweier reichen Bergamasken, Camozzi genannt, vorerst gegen Como; allein hier fanden sie keinen Anklang. Die Autoritäten warnten die Bevölkerung, sich nicht leichtsinnig in ein solch gefährliches Unternehmen stürzen zu lassen. Sie zogen weiter fort. Brescia war der Sitz ihrer Anhänger, hier sollten sie glücklicher seyn.

Brescia hat sich von jeher durch einen turbulenten Geist und Widersetzlichkeit gegen seine Obrigkeit ausgezeichnet. Es hat oft dafür gebüßt, ist aber nie dadurch gebessert worden. Im Jahr 1848 war es eine der ersten Städte, die die Fahne des Aufruhrs erhoben, und zeichnete sich sogleich durch Treulosigkeit und grausame Behandlung der Frauen, Kinder oder vereinzelter Officiere und Soldaten aus. Unser Siegszug ging nicht über Brescia, als wir vorrückten, es würde sonst wahrscheinlich seine vielen Treulosigkeiten theuer bezahlt haben.

Die schwache Besatzung des Kastells war natürlich nicht hinreichend, eine Bevölkerung von fast 50,000 Einwohnern im Zaume zu halten. Die absurdesten Nachrichten über Niederlagen, die der Feldmarschall in Piemont erlitten haben sollte, sein Rückzug in die Lombardei wurden verbreitet und fanden willigen Glauben. Aus den Bergen strömten Bewaffnete zu, die bald auf die Zahl von einigen tausend anwuchsen, und an demselben Tage, wo der Feldmarschall dem Kriege durch den Sieg von Novara ein Ende machte, erhob sich Brescia in Empörung, die politischen Beamten flohen, und unter einem gewissen Cassola und Contratti bildete sich eine revolutionäre Regierung, die sogleich an die Stelle der kaiserlichen Regierungssymbole jene der Empörung setzte. Es zeigte sich, daß es nicht die piemontesische, sondern die Mazzinische Partei war, die Brescia zum Sitz ihrer republikanischen Bestrebungen erkoren hatte. Anarchie herrschte mit ihrer ganzen Wildheit. Vereinzelte Soldaten oder Officiere, Kranke aus dem Spitale, und solche, die das Kastell nicht mehr erreichen und hinter seinen schützenden Mauern Sicherheit finden konnten, wurden überfallen, mißhandelt und grausam getödtet. Als wir Brescia wieder nahmen, fanden wir in den Kerkern der Prätur kannibalisch zerfleischte Leichname unserer Soldaten. Die von Verona nach Mailand gehende Post ward ausgeraubt, die Bagage des Regiments

Albrecht mit Uebermacht angegriffen, geplündert, die schwache Escortemannschaft niedergemacht oder gefangen genommen. An allen Ecken und Enden der Stadt erhoben sich Barrikaden und man traf alle Anstalten zu einem hartnäckigen Kampfe. Wie im Jahr 1848 hatte sich in Sant Eufemia eine Rotte von Insurgenten unter einem gewissen Pozzi festgesetzt, die hier ihr Freibeuterhandwerk trieben.

Als das lombardisch-venetianische Generalcommando Nachricht von der Empörung Brescia's und den dortigen Vorfällen erhielt, beorderte es das 1. Romanenbataillon (das komischerweise fremde Blätter für ausgewanderte Anhänger des Papstes hielten) nebst einem Zug Lichtenstein-Chevauxlegers und zwei Geschützen zur Zerstreuung der Insurgenten gegen Sant Eufemia; von der Garnison von Mantua wurde das wieder errichtete 3. Bataillon Ceccopieri ebenfalls dorthin gesendet, und das Commando über diese schwache Abtheilung dem General Graf Nugent übertragen. Am 26. rückte er von Montechiaro gegen Sant Eufemia vor, griff diesen Ort an, nahm ihn nach kurzem Widerstand, machte 30 Insurgenten zu Gefangenen und befreite zum Theil die gefangene Escortemannschaft des Regiments Albrecht. Zwar rückte Nugent bis gegen Brescia vor, fand aber die Thore stark verbarrikadirt und die Wälle mit zahlreichen Insurgenten besetzt. Mit 900 Mann, mehr betrug seine Abtheilung nicht, blieb ihm nichts übrig, als sich bei Sant Eufemia festzusetzen und Verstärkungen abzuwarten. Das Kastell hatte unterdessen angefangen die Stadt zu bombardiren.

Am 28. sandte Nugent eine Compagnie Ceccopieri gegen Brescia, um die Insurgenten in eine Falle zu locken. Die List gelang. Mit einer etwa 500 Mann starken Colonne gingen sie aus der Stadt, wurden aber nun von dem Romanenbataillon angegriffen und nach einem Verluste von 18 Todten und 20 Gefangenen gesprengt. Die Kavallerie folgte ihnen rasch und hieb noch einen Theil auf der Flucht nieder. Der General rückte abermals gegen Brescia vor, fand aber die sich entlang der Stadt fortziehenden Höhen so stark vom Feinde besetzt, daß er seine Verbindung mit dem Kastell nicht eröffnen konnte. Eine Deputation der Insurgenten nahm der General nicht an, theils weil sie mit keinen Vollmachten versehen war, theils weil sie aus Lumpen und nicht aus Männern bestand, die Vertrauen einflößen konnten.

Inzwischen waren die Siegesnachrichten von Novara nach Brescia

gelangt, fanden aber bei dem leichtgläubigen, hauptsächlich durch die Predigten gewisser Geistlichen bethörten Volke keinen Glauben. Es mußten ernste Maßregeln ergriffen werden. Als die Nachricht von der Empörung Brescia's Haynau in seinem Hauptquartier zu Padua erreichte, eilte er nach Verona und ließ diesen wichtigen Platz verstärken; sogleich ward das Regiment Baden mit zwei Bataillons, ein Banatgrenzbataillon, eine Schwadron Lichtenstein-Chevauxlegers nebst zwei Geschützen gegen Brescia in Marsch gesetzt, während gleichzeitig eine Mörserbatterie unter Escorte einer Compagnie Sluiner, auf Befehl des von den Ereignissen in Brescia in Kenntniß gesetzten Feldmarschalls, gegen Brescia von Mantua aus abgesandt ward.

Haynau folgte eilends diesen Truppen und übernahm in Person den Befehl über diese schwache Brigade. Angekommen vor Brescia traf er sogleich mit der ihm eigenen Energie Anstalten zur Einschließung der Stadt. Er theilte seine Truppen in fünf kleine Colonnen, so daß auf jeder zu den Thoren führenden Straße eine Colonne zum Angriff bereit stand. Er selbst führte das erste Bataillon Baden-Infanterie über die Höhen durch das rückwärtige Ausfallsthor in das Kastell, welches letztere sein Feuer gegen die Stadt hatte einstellen lassen, weil man durch einen Geistlichen drohen ließ, für jeden Schuß auf die Stadt einen kranken Soldaten zu morden. Alle diese während des heftigsten Regens vorgenommenen Bewegungen wurden von dem Feinde bemerkt und beunruhigt. Die Colonne, bei der Haynau sich befand, hatte 1 Todten und 14 Verwundete.

Es war der 31. März; Haynau ließ nun der Stadt wissen, daß er selbst im Kastell angekommen sey, und forderte sie zur Unterwerfung auf.

Es erschien eine Deputation, welche unumwunden erklärte, daß es ihr an der erforderlichen Kraft fehle, die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen; sie bat um einen Aufschub bis 2 Uhr, war aber dreist genug zu behaupten, daß sie durch die vollbrachte Fusion mit Piemont sich in ihrem Widerstand gegen Oesterreich auf legalem Boden befände. So sehr diese freche Behauptung einen Charakter wie den Haynaus aufzureizen geeignet war, bewilligte er nicht nur die erbetene Frist, sondern verlängerte sie noch aus freiem Antrieb bis halb 4 Uhr. Als aber um diese Stunde statt Unterwerfung das Sturmgeläute aller Glocken und gleichzeitig ein heftiges Feuer von allen Dächern und Thürmen der

Stadt gegen die Besatzung des Kastells erfolgte, gab Haynau dem Kastellcommandanten Befehl, das Feuer gegen die Stadt aus allen Geschützen zu eröffnen. Die Sturmcolonnen rückten von allen Seiten gegen die Stadt heran. Mit Hülfe der 4 Geschütze und einer aus allen Waffengattungen bestehenden Reconvalescentenabtheilung, welche das Thor Torre lunga im Rücken angriff, gelang es dem General Nugent, auf der Straße von Verona her dieses Thor zu nehmen und in die Stadt einzudringen; gleichzeitig ließ Haynau das Bataillon Baden-Infanterie aus dem Kastell ausfallen. Zwar konnten einige Colonnen bei dem Mangel an Geschütz den Widerstand, den ihnen die Insurgenten an den barrikadirten Thoren leisteten, nicht überwinden; allein die bereits Eingedrungenen trieben die sich mit wahrer Verzweiflung wehrenden Insurgenten von Barrikade zu Barrikade, von Haus zu Haus, bis der größte Theil der Stadt in unsern Händen war. Da aber nur die Nacht eingebrochen war, und Haynau in der Finsterniß den Straßenkampf nicht fortsetzen wollte, nahm er feste Stellung in der Stadt und stellte das Gefecht ein. Unser Verlust war empfindlich. General Nugent erhielt einen Schuß im Fuß, an dem er bald darauf starb; Oberst Graf Favancourt von Baden ward durch die Brust geschossen, Oberstlieutenant Militz dieses Regiments schwer verwundet, und als er vom Pferde sank, aufs Grausamste von den Barrikadenmännern ermordet.

Kaum graute der Morgen des 1. Aprils, so begann das Sturmläuten von allen Thürmen der Stadt von neuem, und der Kampf nahm abermals seinen Anfang. Der Widerstand von Seiten der Insurgenten verdoppelte sich, statt nachzulassen, und fast überall kam es zum Kampf mit blanker Waffe. Bei der Schwäche unserer Truppen konnten die Fortschritte, die man machte, nur langsam seyn. Da die Insurgenten unsere Verwundeten mit der ausgesuchtesten Grausamkeit zu behandeln fortfuhren, befahl Haynau, keinen Pardon mehr zu geben, sondern jeden, der mit den Waffen in der Hand in die Hände unserer Truppen fiele, niederzumachen, alle Häuser aber, aus denen auf unsere Truppen gefeuert wurde, in Brand zu stecken. Grauenerregend war der Kampfplatz in den Straßen Brescia's geworden. Während die Kanonen des Kastells mit erneuerter Stärke ihre zerstörenden Projektile auf die insurgirten Theile der Stadt schleuderten, erfüllte der Tumult der Stürmenden, das Knattern des fortwährenden Kleingewehrfeuers, wohl auch der Hülferuf manches

unglücklichen und schuldlosen Opfers die Straßen der Stadt. Durch Rückenangriffe gelang es nach und nach Porta Alessandro, Porta Nazzaro und San Giovanni zu nehmen, wodurch die Rebellen in den zwischen Porta San Giovanni und Porta Pile liegenden Stadttheil gedrängt wurden. Allmählig ließ das Feuer der Insurgenten nach. In dem Maße, als die Unsrigen immer weitere Fortschritte machten, trachteten die Insurgenten, nachdem sie ihre Waffen weggeworfen, über die Stadtwälle zu entkommen; vielen gelang es, sich zu verbergen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf noch ein Grenzbataillon, eine Schwadron Toskana-Dragoner und die von Mantua kommende Mörserbatterie ein. Das Bataillon nahm sogleich Theil am Kampfe. Um 6 Uhr Abends schwieg das Feuer gänzlich, die Unsrigen waren Meister der Stadt auf allen Punkten.

Die Erstürmung Brescia's war eine blutige, aber wohlverdiente Züchtigung. Wir erkauften sie theuer; das Regiment Baden allein hatte 12 Officiere und mehr als 200 Mann todt und verwundet. Der Verlust der Insurgenten ist nie officiell bekannt geworden, man sprach von mehreren tausend Leichen. Wir lassen diese Angabe dahin gestellt seyn, allein groß war er auf jeden Fall, wenn man die Hartnäckigkeit des Widerstandes und die Erbitterung ins Auge faßt, womit unsere Truppen stritten. Ihre Erbitterung war auf das Höchste gesteigert durch die Grausamkeit, die sich die Brescianer Empörer gegen unsere in ihre Hände fallenden Verwundeten erlaubten.

So sehr wir die wahrscheinlich zahlreichen unschuldigen Opfer beklagen, die die Tage von Brescia kosteten, so müssen wir doch gestehen, daß es eine wohlverdiente Züchtigung war, die diese Stadt getroffen. Der Trotz, womit sie allein unter allen ihren Schwestern im Angesicht einer mächtigen und siegreichen Armee die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte, die Treulosigkeit und Grausamkeit, womit sie selbst unsere wehrlosen Kranken mordete, hatten eine gerechte Rache gegen sie heraufbeschworen, die noch viel blutiger hätte ausfallen können und ausgefallen wäre, hätte Brescia nicht in der Disciplin unserer Truppen und selbst in der Mäßigung des verschrieenen Haynau einen Schutzengel gefunden.

Es war von der höchsten Wichtigkeit, den ersten Versuch zur abermaligen Empörung sogleich im Keime zu ersticken. Die Schnelligkeit und Energie, die Haynau bei dieser Gelegenheit entwickelte, ließen den

ausgezeichneten Soldaten in ihm erkennen, von dem sein Monarch dereinst noch größere Dienste erwarten durfte. Als Waffenthat ist sie eine der kühnsten und glänzendsten des ganzen Krieges, deren Glanz selbst der Sieg von Temeswar nicht hat verdunkeln können.

Von diesem Tage an datirt sich übrigens der Haß, der sich an die Fersen Haynau's heftete, bis er endlich in jenem Lande, das Lord Palmerston verwaltet, zur ewigen Schmach Englands seine Sättigung fand. Wir hoffen, Oesterreichs Heer wird nie die Beleidigung vergessen und vergeben, die ihm in der Person eines seiner ausgezeichnetsten Generale widerfuhr, den die Revolution vergöttert haben würde, hätte er in den Reihen der Empörung, statt in denen des Rechtes und der Treue gekämpft.

Das erstürmte Brescia war die letzte blutige Schlußscene des kurzen, aber großartigen Feldzugs 1849. Venedig allein widerstand noch, es hatte die Waffen nie niedergelegt. Wir werden später darauf zurückkommen. Wir wollen zuerst die Ereignisse ins Auge fassen, die unterdessen das übrige Italien trafen, deren Folge, wenn auch noch nicht vollkommene Ruhe, doch wenigstens vorerst die Wiederherstellung der gesetzmäßigen Ordnung der Dinge war.

Die Aufkündigung des Waffenstillstandes hatte, wie begreiflich, eine neue Aufregung durch ganz Italien hervorgebracht. Ein Sturm erhob sich in den zahlreichen Zeitungen, die überall verbreitet waren; die hohe Ziffer der piemontesischen Streitkräfte, die Einmischung der polnischen Emigration, die überall auf dem Kampfplatz erschien, erfüllte die sanguinischen Italiener mit den größten Hoffnungen. In Rom und Toskana machte man neue Rüstungen zu einem Feldzuge. Pepe, der Oberbefehlshaber der Venetianer, war mit einem zahlreichen Stabe nach Chioggia geeilt; von dort wollte er mit einem Heere von beiläufig 17,000 Mann gemeinsame Sache mit den aus Rom und Toskana herbeiziehenden Schaaren machen und uns im Rücken angreifen.

Alfons della Marmora stand beim Beginn der Feindseligkeiten noch an der toskanischen Grenze, wo er, als Gioberti's anmaßendes Interventionsprojekt an dem Widerstand der piemontesischen Kammern scheiterte, stehen geblieben war. Er setzte sich gegen Parma, welches Degenfeld am 18. März mit seinen Truppen geräumt hatte, in Bewegung, wo er am 22. eintraf und von den Einwohnern mit großem Jubel empfangen ward,

die ihre Vereinigung mit Piemont sogleich nach unserem Abmarsch ausgesprochen hatten. Der Herzog von Modena hatte sich mit seinen Truppen in den Brückenkopf von Brescello geworfen, mit dem Entschluß, sich dort zu vertheidigen. La Marmora war eben im Begriff ihn anzugreifen, als die Schlacht von Novara allen diesen Projekten ein Ende machte. Es läßt sich unterdessen nicht läugnen, daß ohne die energische und schnelle Offensive des Feldmarschalls die Vereinigung dieser feindlichen Streitkräfte in unserem Rücken, der ohne Zweifel eine Insurrektion, wozu Brescia das Signal gab, gefolgt seyn würde, eine höchst bedrohliche Maßregel gewesen wäre, wovon uns nur die Schnelligkeit unserer Operationen befreite.

Unter allen Städten Italiens zeichnete sich Genua als die exaltirteste aus. In den dort erscheinenden Journalen kannte die Sprache des Hasses gegen Oesterreich keine Grenzen. Wenn man daraus aber auf Genua's Anhänglichkeit an Piemont hätte schließen wollen, würde man einen gewaltigen Irrthum begangen haben. Der Genueser, obgleich unter allen ehemaligen italienischen Republikanern am wenigsten zum republikanischen Stolze berechtigt, trug dennoch seinen Republikanismus mit Affektation zur Schau; sein Haß gegen Piemont war nicht minder lebhaft wie jener der Lombardei gegen Oesterreich. Sein Adel affektirte keine Staats- oder Hofdienste anzunehmen, und kam der König, was alle Jahre geschah, nach Genua, so standen die Vorzimmer seines Palastes eben so leer, wie jene des Vicekönigs zu Mailand. Mazzini hatte in Genua das stärkste Filiale seiner republikanischen Umtriebe errichtet. Kaum drang das Gerücht der Schlacht von Novara nach Genua, so erhob es sich in Empörung, nöthigte (ein Seitenstück Venedigs) den General d'Azara, die Forts der Nationalgarde zu übergeben, und zwang ihn endlich, mit seinen Truppen die Stadt zu verlassen. Hierauf sagte man sich von Piemont los und proklamirte die Republik. Hätten sich die Genueser Maulhelden nicht so feige im Augenblick des Handelns bewiesen, so war Genua für Piemont verloren. Da die Flotte im adriatischen Meere fast ausschließlich aus Genuesern, so wie einst die unsrige aus Venetianern bestand, so hegte die piemontesische Regierung die größten Besorgnisse, auch die Flotte sich für die neue Republik erklären zu sehen. Der Feldmarschall that Alles, was in seinen Kräften stand, dieses zu verhindern. In Piemont hatte man einst Alles aufgeboten, um unsere treuen ungarischen

Truppen zum Abfall vom Kaiser zu verleiten; wir boten Alles auf, was wir vermochten, Piemont seine Flotte zu erhalten. So rächten wir uns.

Am 28. März hatte Marmora mit seinen Truppen Parma verlassen, um sich dem Waffenstillstandsvertrag gemäß nach Piemont zurückzuziehen; bei Casteggio erreichte ihn der Befehl, nach Genua zu marschiren; er nahm die Brigade Belvedere mit und erschien am 4. April vor den Mauern von Genua.

Avezzani, der Anführer der Genueser, statt seine Stadt von den Forts und Wällen zu vertheidigen, verbarrikadirte sich in den Straßen. Ohne Schwierigkeiten drang Marmora in die Stadt und bemächtigte sich einiger Forts. Die Barrikaden wurden von den Wällen im Rücken genommen, während die Piemontesen sie gleichzeitig in der Front angriffen. Die Republikaner ergriffen die Flucht. Erst bei dem Palast Doria leisteten sie ernsten Widerstand. Der Palast ward erstürmt. Um große Excesse zu verhindern, stellte la Marmora den Angriff ein. Der König erließ eine Amnestie. Am 9. schiffte sich Avezzani mit einem Theil seines Anhangs ein und floh nach Rom, das von nun an der Sammelplatz Alles dessen ward, was Italien an Exaltation oder Schlechtigkeit besaß.

Marmora hatte sich um die Sache der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit und des Rechts durch sein schnelles und energisches Handeln unläugbare Verdienste erworben. In Robbio stand die Division der Lombarden, die sich durch einen indisciplinirten und unruhigen Geist auszeichnete, der durch den bekannt gewordenen Artikel des Waffenstillstandes, welcher ihre Auflösung bestimmte, noch gesteigert ward. Man fürchtete mit Recht, daß sie sich nach Genua werfen würde. La Marmora durch seine schnellen und klugen Manöver hinderte dieses. Wäre dieser Plan den Lombarden geglückt, so hätte die Empörung Genua's zu Verwicklungen führen können, die nicht allein für die Ruhe Italiens, sondern selbst Europa's unabsehbare Folgen haben konnten.

Piemont hatte gegen Oesterreich einen Eroberungskrieg geführt und sich mit dem gefährlichsten aller Bundesgenossen, mit der Revolution verbündet. Die Schlacht von Novara hatte die Frage zwischen Oesterreich und Piemont entschieden; nur der Bundesgenosse des letztern, die Revolution, blieb noch auf dem Kampfplatz. Oesterreich rüstete sich, sie von seinen Grenzen zu vertreiben.

Hatte gleich der Großherzog von Toskana die Partei gegen Oesterreich

ergriffen und seine Truppen in die Lombardei gesandt, um gegen uns zu kämpfen, so betrachtete Oesterreich dennoch dadurch die Verhältnisse nicht für aufgelöst, die zwischen dem Kaiserstaat und dem Großherzogthum bestanden, und das österreichische Kabinet war fest entschlossen, seine Truppen für den Großherzog in Toskana einrücken zu lassen. Diese Politik schrieb ihm seine Sicherheit, seine Würde, sein Interesse vor; sie war gerechtfertigt durch den Sieg, welchen es über alle seine Feinde, zu deren Zahl auch Toskana gehörte, erkämpft hatte. Sein Einschreiten in Toskana war daher mehr als wohlbegründet. Allein der Großherzog hatte auch nach seiner Flucht die Verkehrtheit seiner Politik erkannt und war zu der von der Natur ihm vorgezeichneten zurückgekehrt. Er hatte den Kaiser, das Haupt seines Hauses, um Hülfe gegen seine empörten Unterthanen oder vielmehr gegen jene Partei, die die Macht usurpirte und die Republik ausrief, gebeten; der Feldmarschall erhielt Befehl, seine Truppen in Toskana einrücken zu lassen und die Herrschaft des Großherzogs wiederherzustellen.

Während diese Entschlüsse im österreichischen Kabinet gefaßt wurden, hatte auch der auf dem Felsen von Gaeta Ruhe und Schutz suchende Papst sich an die katholische Christenheit gewendet und ihren Schutz und ihre Hülfe gegen die Verfolgungen angefleht, denen der Stuhl Petri von Seiten der Empörung ausgesetzt war.

Frankreich, Neapel, Spanien und Oesterreich beschlossen nun gemeinschaftlich, der italienischen Revolution ein Ende zu machen und den Papst wieder in seine Staaten zurückzuführen. Seltsam wendete sich nun das Blatt. Wir haben schon einmal in der Geschichte erlebt, daß ein Kreuzzug, der Konstantinopel zu Hülfe eilte, Türken und Sarazenen vergaß, um die griechische Beute zu theilen. So auch nun der Kreuzzug, der vor einem Jahr von Rom ausging, um die Oesterreicher aus dem gelobten Lande Italien zu verjagen. Er wandte sich jetzt gegen Rom selbst, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht mehr die Horden der Revolution, sondern die Heere der vier bedeutendsten katholischen Mächte waren, die aufbrachen, das durch den Auswurf Europa's entweihte Rom zu befreien und Petri umgestürzten Stuhl wieder aufzurichten.

Der Herzog von Lucca hatte, noch ehe er durch das Ableben der Erzherzogin Marie Louise zum Nachfolger im Herzogthum Parma berufen ward, seinem Herzogthum Lucca zu Gunsten Toskana's entsagt.

In Folge dessen sollten mehrere toskanische Enklaven an Modena fallen. Allein Toskana hielt diese Gebietsstrecken widerrechtlich zurück, und die damals schon in der Entwicklung begriffene Revolution verhinderte die gütliche Ausgleichung dieser Grenzstreitigkeiten.

Kaum hatte die Schlacht von Novara den Herzog von Modena wieder in den ungestörten Besitz seines Herzogthums gesetzt, so beschloß er, diese Enklaven zu occupiren und mit seinen Staaten zu vereinigen.

Das zweite Armeecorps stand damals in den Herzogthümern und hatte bereits die Weisung zu seiner Vorrückung gegen Toskana erhalten.

Während sich der Herzog mit seinen eigenen Truppen gegen Fivizzano in Bewegung setzte, sandte gleichzeitig d'Aspre die Brigade Kolowrat gegen Pontremoli. Beide Colonnen trafen am 13. April, der Herzog in Fivizzano, der österreichische General in Pontremoli ein. Der toskanische Anführer d'Apice, der uns aus der vorigen Campagne in der Lombardei bekannt war, protestirte, zog sich aber ohne den mindesten Widerstand zu leisten zurück. Kolowrat setzte seinen Marsch gegen Massa fort, dessen des revolutionären Treibens müde Bevölkerung unsere Truppen mit Jubel empfing.

Die toskanische Revolution war unter dem Schutze einer Livorneser Bande bewerkstelligt worden; sie hatte aber durchaus keine Wurzeln im Geiste des Volkes geschlagen, der Landmann namentlich liebte den Großherzog und verabscheute die Republik. Das Erscheinen der Oesterreicher an der toskanischen Grenze brachte dort einen raschen Umschlag hervor. Wohl mag vielleicht auch die Hoffnung, einer österreichischen Intervention durch einen Systemwechsel vorzubeugen, auf diesen Umschwung gewirkt haben. Am 13. brach eine Gegenrevolution in Florenz aus. Die Livorneser Freiwilligen, die Leibwache Guerazzi's, hatten sich Excesse in Florenz zu Schulden kommen lassen. Die Nationalgarde, durch freiwillige Florentiner verstärkt, griff zu den Waffen, entwaffnete und vertrieb die Livorneser, setzte die republikanische Regierung ab, nahm ihre Häupter gefangen und rief neuerdings den Großherzog aus. Das ganze Land mit Ausnahme Livorno's folgte diesem Beispiele, und so war die rechtmäßige Regierung wieder hergestellt.

Dieser Umschwung schien die österreichische Intervention entbehrlich zu machen; allein dem war nicht so, in Livorno herrschte nebst einem fanatischen Republikanismus eine wilde Anarchie, die dieser reichen Handelsstadt Verderben drohte. Abenteurer aller Nationen sammelten sich daselbst und würden Toskana bald wieder in die alte Lage gebracht haben. Die

neue Regierung war ohne Kraft, ohne Truppen, kurz ohne Alles, auf das eine besonders eben erst wieder entstandene Regierung sich stützen kann. Mit einer solch ungewissen Lage der Dinge konnte Oesterreich sich nicht zufrieden stellen; d'Aspre empfing daher die gemessensten Befehle, seine Operationen fortzusetzen und sich durch keine Proteste in seinen militärischen Maßregeln beirren zu lassen. Am 24. April brach d'Aspre mit seinem Corps von Parma auf, während am 28. die Franzosen bei Civitavecchia landeten und ihren Marsch gegen Rom fortsetzten. Die Langsamkeit, die dießmal gegen seine Gewohnheit in den Bewegungen d'Aspre's herrschte, scheint durch die inzwischen in Toskana ausgebrochene Gegenrevolution und die dadurch veranlaßten Hin- und Herredereien entstanden zu seyn. Erst am 5. Mai traf die Vorhut unter Kolowrat vor Pisa, d'Aspre mit dem Rest seines Corps bei Lucca ein.

Livorno mag etwa zwischen 60—70,000 Einwohner zählen, die aus der ganzen Welt zusammengewürfelt zu seyn scheinen. Kaum dürfte die alte Welt eine Nationalität zählen, die hier nicht vertreten wäre. Unter dem Schutze der Privilegien eines Freihafens ist die Stadt seit dem Sturze Pisa's zu großem Wohlstand gelangt. Die mehr als freisinnige Regierung Toskana's hatte hier Alles aufgenommen und geduldet, was die Polizeien anderer Städte verfolgten. Der Geist auch der bessern Einwohnerklasse war entschieden der Republik zugeneigt, während die hier sehr zahlreiche Klasse der Schmuggler und Lastträger sich, wie begreiflich, dem Communismus zuneigte. Alles, was vor den Truppen d'Aspre's, la Marmora's und Oudinots floh, zog sich nach Rom oder Livorno. Der reichere Theil der Einwohner war zu einer schnellen Unterwerfung geneigt; allein die Macht war nicht in seinen Händen, sondern in jener der Massen, die Plünderung in Aussicht hatten, es mochte siegen, wer da wollte.

Die Stadt ist von der Landseite mit vernachläßigten Festungswerken und einem nassen Graben umgeben, die aber einem ernsten Angriff nicht widerstehen können. Um die hier liegende Vorstadt ist in neuerer Zeit eine dünne Mauer aufgeführt worden, welche, da sie nur zur Verhinderung des Schmuggelns erbaut ward, einem ernsten Angriff nicht widerstehen kann. Die Insurgenten hatten ihre Vertheidigungslinie außerhalb dieser Mauer verlegt, und dazu einen Punkt gewählt, von wo aus man die von Pisa kommende Straße, so wie den Damm der Eisenbahn mit Geschütz bestreichen kann; hier hatten sie eine Batterie von fünf schweren Geschützen errichtet.

Die Zahl der bewaffneten Vertheidiger mochte gegen 7000 Mann betragen, worunter jedoch nur eine geringe Zahl reguläres Militär. Commandant der Truppen war ein gewisser Oberst Ghiraldi, dem aber einige aus Frankreich dorthin geeilte Polen bald die Macht aus den Händen rissen.

Am 9. traf General Kolowrat mit seiner Brigade und den modenesischen Truppen ein. Am Kanal Calambrone machte er Halt und stellte seine Truppen längs den Abfällen des Monte nero auf, die Ankunft des Armeecorps erwartend. Tags darauf langten die Brigaden Lichtenstein, Stadion und Wimpffen an, und um 10 Uhr begann der Angriff. Das Regiment Kaiser-Infanterie drang rasch vor, vertrieb die Livorneser aus ihrer Stellung und nahm ihnen zwei Vierundzwanzigpfünder ab.

Erst vor der sogenannten neuen Mauer bei Porta fiorentina stieß d'Aspre auf stärkeren Widerstand; das Feuer ward allgemein und lebhaft. Ein Adjutant des Herzogs von Modena, der sich mit dem Erzherzog Albrecht im heftigsten Feuer befand, ward verwundet. d'Aspre erkannte, daß er Bresche in die Douanenmauer schießen lassen müsse, da sonst ein Sturm nicht möglich sey. Er verschob den weitern Angriff auf den andern Tag und ließ sein Corps vor der neuen Mauer lagern.

Am 11. früh 7 Uhr begann das Feuer gegen die Stadt. Vier Achtzehnpfünder feuerten aus der Entfernung von etwa 400 Schritten gegen die Mauer, während eine Raketen- nebst einer Zwölfpfünder-Batterie und vier Zehnpfünder Haubitzen ihr Feuer gegen die Stadt selbst richteten. Nach einer Stunde ungefähr waren drei Breschen geöffnet, die sogleich von den Pionnieren gangbar gemacht wurden. Jetzt drang das Regiment Paumgarten mit Sturm vor, überschritt die Bresche, nahm ein Thor im Rücken, das geöffnet nunmehr den nachfolgenden Colonnen das Eindringen erleichterte.

Die Livorneser hatten sich in die Häuser der Vorstadt geworfen und die Straßen mit starken Barrikaden gesperrt, von wo her sie ein lebhaftes Feuer auf die Unsrigen richteten, welche nun Barrikaden und Häuser mit Sturm nahmen und niedermachten, was ihnen bewaffnet in die Hände fiel. Der gänzlich aufgelöste Feind floh theils durch die Stadt, Rettung auf den im Hafen liegenden Schiffen suchend, theils verbarg er sich.

Um Mittag rückte d'Aspre an der Spitze seiner tapfern Truppen

in Livorno ein und ward mit einem enthusiastischen Jubel von den Einwohnern empfangen, die ohne Zweifel dadurch die Sieger zu ihrem Vortheil stimmen wollten.

Die Brigade Kolowrat, welche von der Ostseite in die Stadt gedrungen war, lagerte auf dem Hauptplatz der Stadt. Gegen 2 Uhr fielen plötzlich aus den Fenstern der den Platz umgebenden Häuser Schüsse auf die lagernden Truppen, wodurch einige Soldaten verwundet wurden. Es entstand ein großer Alarm, und wäre die Disciplin unserer Truppen nicht so groß, so hätten die Folgen dieser Verrätherei für die Stadt verderbenbringend werden müssen. Unterdessen ward die Truppe sogleich geordnet und durch ihre Officiere in strenger Zucht gehalten. Die Häuser, aus denen gefeuert ward, wurden erstürmt und Alles, was Waffen trug, niedergemacht. Nach Kurzem war die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Die Eroberung Livorno's kostete uns 12 Todte, 3 Officiere und einige 50 Mann Verwundete. Der feindliche Verlust, den wir übrigens nicht genau kennen, belief sich auf mehrere Hundert.

Am 25. rückte d'Aspre in Florenz ein. Ruhig unterwarf sich Toskana, sobald der Herd aller seiner bisherigen Unruhen, Livorno, zur Botmäßigkeit zurückgekehrt war.

Der Großherzog war nun nicht durch die Revolution, sondern durch die Macht seiner natürlichen Verbündeten und Beschützer, durch das Haupt seines Hauses, wieder in den Besitz seiner Staaten zurückgeführt.

Dem Corps d'Aspre's war die Division Wimpffen mit zwei Brigaden gefolgt, mit der Bestimmung, die Romagna bis nach Ancona zu unterwerfen, während Toskana durch d'Aspre zur gesetzmäßigen Ordnung geführt würde.

In jenem unglücklichen Lande herrschte weder der Papst noch die Republik, wohl aber die Anarchie im vollsten Sinne des Wortes. Jede Stadt that, was sie wollte oder konnte, und die Gerechtigkeit ward mit dem Dolche des Banditen gehandhabt. Bei dem trostlosen Zustand, in welchem sich damals diese schönen Provinzen befanden, war es schwer, den Grad des Widerstandes zu berechnen, auf den man stoßen würde. Bringt man jedoch die zahlreichen, großen und bevölkerten Städte, die zu unterwerfen waren, in Anschlag, so waren jedenfalls die Kräfte zu schwach, die man dazu verwendete. Es ging uns gerade wie den Franzosen; wir glaubten zu occupiren und sahen uns zum Belagern genöthigt.

Die Gründe, weßhalb wir keine stärkere Truppenanzahl zu dieser Expedition verwendeten, dürfte in den Stockungen zu suchen seyn, die damals die Friedensunterhandlungen mit Piemont erlitten. Die Dinge schienen den alten Gang nehmen zu wollen und der Feldmarschall sah sich genöthigt, eine entsprechende Truppenmacht in der Lombardei gesammelt zu halten.

Der Volksstamm der Romagnolen zeichnet sich durch Muth, Entschlossenheit, aber auch durch Blutdurst und Grausamkeit aus. Die aus Romagnolen bestehenden Regimenter gehörten unter Napoleon zu den besten der damaligen italienischen Armee. Seit nach dem Untergang der kleinen Dynasten jene Provinzen mit dem Kirchenstaate vereinigt wurden, haben sie nicht aufgehört, eine Quelle von Verlegenheiten für denselben zu seyn. Fast an allen Empörungen gegen die römische Regierung haben sie Theil genommen. Die Stellung der Regierung in diesen Provinzen war eine stets schwankende. Bologna war das Haupt der Legationen und Marken. Durch Capitulation hatte diese Stadt sich der Kirche unterworfen, diese Capitulation sicherte ihr Vorrechte und Freiheiten, unter deren Schutz sie stets eine trotzige Stellung gegen Rom behauptete. Die Flucht des Papstes und das Ausrufen der Republik hatte sie in eine beinahe unabhängige Stellung gebracht. Sie hatte eine Verfassung angenommen, an deren Spitze ein von einem sichern Professor Alessandrini präsidirtes Triumvirat stand.

Die Stadt zählt nahe an 80,000 Einwohner. Ihre Besatzung bestand aus der ziemlich zahlreichen Nationalgarde und einem päpstlichen Linienregiment, unter welchem sich viele Schweizer befanden, die seit dem Verrathe oder dem energielosen Benehmen ihrer Commandanten aufgelöst waren und sich zum Theil einreihen ließen. Andere waren nach Haus zurückgekehrt; auch bei uns befand sich eine Compagnie treugebliebener Schweizer, die sich unserem Zug gegen die Romagna anschloß. Außer diesen Truppen befanden sich noch eine Schwadron Carabinieri, 12 Kanonen und ein Corps sogenannter Lastträger in der Stadt, das aber die Einwohner ebenso sehr wie unsere verschrieenen Kroaten fürchteten. Das Ganze dieser Streitkräfte commandirte ein sich so nennender General Bellini. Die Stadt hat keine modernen Befestigungen, dagegen aber eine starke, ziemlich wohlerhaltene mittelalterliche Mauer.

Am 8. Mai erschien Wimpffen in zwei Colonnen vor Bologna. Die

Brigade Thun rückte gegen die Porta Galliera, die Brigade Pfanzelter gegen Porta Castiglione vor.

Als die Brigade Thun sich dem Thore näherte, fand sie dasselbe unbewacht und offen, es herrschte ringsum die tiefste Stille; dadurch ließ sie sich verleiten, bis auf hundert Schritte heranzurücken. Jetzt war das Thor plötzlich geschlossen, und von der Mauer herab wurde das die Spitze bildende erste Bataillon Erzherzog-Karl mit einem heftigen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer empfangen, so daß dieses Bataillon in Unordnung gerieth und zurückwich; jetzt ließ der General eine Batterie auffahren, um das Thor einzuschießen, allein dieser Versuch mißglückte, das massive Thor widerstand dem Kanonenfeuer. Da die Pferde theils wegen des heftigen Feuers des Feindes, theils wegen Schwierigkeiten des Bodens nicht herankommen konnten, so zogen die Soldaten die Kanonen selbst aus dem Bereich des Feuers; die halbe Batterie stand noch in Position. Die Feinde bemerkten die Gefahr, in der diese halbe Batterie sich befand, da riefen die Lastträger den innerhalb des Thores aufgestellten Carabinieri zu: „Jetzt beweist, daß ihr zu etwas nütze seyd!“ Durch diesen Zuruf gereizt, sprengten etwa 60 dieser Reiter zum Thore hinaus, um sich der Kanonen zu bemächtigen. Nun erhob sich die größtentheils auf dem Boden liegende Mannschaft und empfing die ansprengenden Reiter mit einem solchen Kartätschenhagel, daß ihr Anführer, Oberst Boldrini, und Major Marliani nebst zwei Drittheilen der Reiter todt auf dem Platze blieben. Die gefährdete Batterie war gerettet, und General Thun zog sich nun in eine entsprechende Stellung zurück. Dieses zu kühne Vorrücken und Angreifen kostete uns übrigens 30 Todte und 146 Verwundete, worunter drei Officiere.

Bei der Porta Castiglione wollte man dasselbe Manöver wiederholen, allein die die Vorhut der heranrückenden Brigade bildenden Jäger des 10. Bataillons merkten die ihnen gelegte Falle und gingen nicht in die Schlinge. General Pfanzelter zog sich mit seinen Truppen rechts und besetzte die dort sich erhebenden, dominirenden Höhen.

Wimpffen wollte nun versuchen, ob er die Stadt mit Schrecken zur Unterwerfung bringen könne, und eröffnete mit allen zu seiner Verfügung stehenden Kanonen und Raketen ein lebhaftes Feuer gegen die Stadt. Der Gemeinderath bot nun einen Waffenstillstand, den auch Wimpffen bewilligte. Der in seinem Hauptquartier befindliche päpstliche Commissär

erließ Proklamationen an die Einwohner, worin er sie zur Unterwerfung aufforderte; allein die Triumvirn verhinderten ihre Veröffentlichung. Die geringe Wirkung der Feldgeschütze gegen eine so massiv gebaute Stadt wie Bologna, die Kenntniß unserer Schwäche, endlich die Nachrichten über die errungenen Vortheile der Römer gegen die Franzosen, die, wie es sich von selbst versteht, mit den ärgsten Uebertreibungen verbreitet wurden, stimmten die Einwohner so kriegerisch, daß sie jeden Unterwerfungsversuch des Gemeinderathes hinderten.

Wimpffen sah ein, daß er mit so geringen Mitteln sein Ziel nicht erreichen könne, und erstattete dem Feldmarschall Bericht über die Lage der Dinge; einstweilen hatte er jeden Angriffsversuch eingestellt; das einzige, was von einiger Bedeutung ausgeführt ward, war das Abschneiden des Wassers, welches die Stadtmühlen trieb; sonst blieb es bei Vorpostenneckereien.

Unterdessen hatte sich das Gerücht von der bedrohten Lage Bologna's in der Romagna verbreitet. Es sammelten sich daher unter Führung eines gewissen Montanini einige tausende Freiwillige, welche über Imola zum Entsatze Bologna's heranrückten; sie führten 4 Kanonen mit sich. Gleichzeitig sollte ein Ausfall aus der Stadt stattfinden, um den heranrückenden Brüdern die Hand zu bieten. Es ward daher eine Colonne aus allen Gattungen von bewaffnetem Volke zusammengestellt, welche, sobald die Colonne von Imola sich näherte, ihr entgegenzogen. Diese kopflose Masse zog sorglos auf der Straße fort. Wir hatten Kenntniß von diesem Unternehmen erhalten und ließen sie vorüberziehen, plötzlich aber wurden sie von einem so heftigen Feuer, besonders der steyerischen Schützen und einiger Kanonen in Flanken und Rücken genommen, daß sogleich alles in Unordnung gerieth. Jetzt sprengte eine Schwadron Windischgrätz-Chevauxlegers heran, hieb, was ihr unter die Klinge fiel, zusammen und sprengte den Ueberrest auseinander. Ein Haufe, größtentheils aus abgefallenen Schweizern bestehend, warf sich in ein Haus, und als sie die an sie ergangene Aufforderung zur Uebergabe mit Schüssen beantworteten, ward das Haus mit Sturm genommen und der größte Theil derselben fiel unter dem Bajonette der Stürmenden.

Die von Imola heranziehende Colonne war Augenzeuge dieser Niederlage ihrer Bundesgenossen gewesen. Als sie das klägliche Ende derselben sahen, wollten sie sich zurückziehen, allein beim Herankommen unserer

ihnen entgegengehenden Truppen artete ihr Rückzug in regellose Flucht aus, wobei sie die mit sich führenden Geschütze stehen ließen, die in die Hände unserer Truppen fielen.

Inzwischen war der General der Kavallerie von Gorczkowsky mit Verstärkungen und schwerem Geschütz vor Bologna eingetroffen. Am 14. Mai Abends 10 Uhr warf man die ersten Bomben in die Stadt; da man die Stadt jedoch so viel wie möglich schonen wollte, so ließ man sie noch einmal auffordern und bewilligte ihr eine Frist bis zum 15. Mittags. Als diese Frist nutzlos verstrichen war, so begann um 12 Uhr das Feuer gegen die Stadt aus allen Batterien; es dauerte nicht lange, so verkündeten auf verschiedenen Punkten aufsteigende Feuersäulen die Wirkungen des Bombardements. Um 2 Uhr wehte die weiße Fahne auf allen Thürmen Bologna's. Es ward eine sehr milde Capitulation abgeschlossen; wer abziehen wollte, erhielt die Bewilligung; der größte Theil des Militärs blieb und schwur neuerdings Treue dem Papst.

In der Stadt blieb eine angemessene Garnison zurück, über welche einstweilen Gorczkowsky den Befehl übernahm. Wimpffen setzte mit dem Rest des Corps seine Bewegung gegen Ancona fort. Der Fall Bologna's, nach Rom der mächtigsten Stadt des Kirchenstaates, brachte auf das Land einen großen Eindruck hervor. Republikanisch gesinnte, aber minder mächtige Städte wagten keinen Widerstand mehr zu leisten, und das geplagte und von der Revolution mißhandelte Landvolk, bei dem noch nicht alle Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche verschwunden war, sehnte sich nach Ruhe und Ordnung; Wimpffen ward daher auf seinem Marsche von dem zahlreich herbeiströmenden Volke mit Freudigkeit begrüßt, und diese Volksstimmung schien eine baldige Beendigung unserer Expedition vorherzuverkünden.

Ancona ist nicht etwa eine mittelalterlich befestigte Stadt, sondern eine vollständige, nach neuern Grundsätzen gebaute Festung mit einer starken Citadelle.

Die Franzosen hatten in den neunziger Jahren einen Theil der Festungswerke derselben gesprengt. Allein bei den verschiedenen unterdessen erfolgten Occupationen, sowohl unserer wie französischer Seits, hatte jeder Theil, der gerade im Besitz derselben war, an ihrer Wiederherstellung gearbeitet. Die Revolution hatte von uns gelernt, und nicht ohne Nutzen, denn Ancona war wieder in vollkommen vertheidigungsfähigem

Zustande. War demnach diese Stadt verproviantirt und mit einem braven Commandanten und einer zum Widerstand entschlossenen Garnison versehen, so mußten wir uns zu einer Belagerung bequemen, für die wir eigentlich nicht vorbereitet waren. Die Stadt hatte eine sehr fanatische Bevölkerung, nebst einer Besatzung von beiläufig 4000 Mann. 120 Geschütze standen auf ihren Wällen. In der Stadt befehligte der Bologneser Zambeccari und ein sicherer Gariboldi (nicht der berüchtigte Garibaldi, welcher sich in Rom befand). Dem Angriff einer solchen Stadt war das aus drei schwachen Brigaden bestehende Corps Wimpffen nicht gewachsen. Es reichte nicht einmal hin, um die Festung regelmäßig zu cerniren.

Am 25. Mai erschien unsere Vorhut vor den Wällen und ward sogleich mit einem lebhaften und ziemlich gut geleiteten Kanonenfeuer von den Werken der Stadt empfangen, welches uns einige Verluste zufügte. Wimpffen versuchte noch einmal das Einschüchterungssystem. Unterstützt durch den Viceadmiral Dahlrup, der unterdessen ebenfalls mit einer Abtheilung unserer Flotte vor Ancona eingetroffen war, ließ er die Stadt zwei Tage lang mit Haubitzen und Raketen bewerfen, allein die Garnison ließ sich nicht schrecken, und so sah man sich denn genöthigt, den Angriff in eine regelmäßige Belagerung umzuwandeln.

Als der Feldmarschall durch Wimpffens Berichte hievon unterrichtet ward, sandte er theils aus Toskana, theils aus der Lombardei Wimpffen Verstärkungen zu, so daß das Belagerungscorps auf 5 Brigaden wuchs. Auch schweres Geschütz folgte nach. So nothdürftig ausgerüstet fing man die Belagerungsarbeiten an.

Um diese zu stören, machte der Feind eine Reihe von Ausfällen, die aber alle an der Wachsamkeit und Tapferkeit der Truppen scheiterten. Bis auf eine Wasserleitung, die auf der südlichen Seite der Stadt liegt, waren alle Wasserleitungen zerstört. An der Erhaltung dieser Einen aber lag dem Feinde sehr viel, er hatte daher den Ort Sant Margherita, von wo sie ausgeht, stark verschanzt und besetzt. Man beschloß diesen Ort zu überfallen. Eine Compagnie des 10. Jägerbataillons, unter dem Commando des Hauptmanns Beck, führte diesen Coup mit großer Tapferkeit aus. Es gelang ihr, den Ort zu überraschen; alle Barrikaden und Verschanzungen wurden mit Sturm genommen, der weit überlegene Feind ward aus dem Orte geworfen, die Wasserleitung genommen und zerstört.

Dieß geschah unter den Kanonen einer großen Redoute, die zum Theil diesen Punkt deckte. Als es Tag ward, erkannte der Feind von den Wällen dieser Schanze die geringe Truppenzahl, die ihm diesen wichtigen Punkt entrissen hatte; er machte nun einen lebhaften Ausfall, um sich desselben wieder zu bemächtigen, ward aber mit Verlust von den Jägern zurückgetrieben und der Punkt behauptet. Wir bezahlten diese kühne Waffenthat mit dem Tode des tapfern Hauptmanns Beck und 16 theils todten, theils verwundeten Soldaten und Officiere.

Am 10. waren unsere Arbeiten so weit gediehen, daß das Feuer gegen die feindlichen Werke beginnen konnte; dieses ward nun ununterbrochen und mit großer Energie fortgesetzt. Neun Tage widerstand die Garnison, am 19. Mai verlangte sie zu kapituliren. Es ward ihr freier Abzug mit militärischen Ehren bewilligt, und neben der päpstlichen wehte die kaiserliche Fahne von den Wällen Ancona's.

Die Aufgabe, die Oesterreich zur Wiederherstellung des heiligen Stuhles übernommen hatte, war gelöst. Neapel hatte sich in Folge eingetretener Mißverständnisse zwischen dem französischen und dem neapolitanischen Heerführer vom Kampfe zurückgezogen. Die Spanier erschienen zwar in Italien, nahmen aber keinen thätigen Antheil an dem Kampfe.

Die Wiederherstellung des Kirchenstaates und der päpstlichen Herrschaft hatte sich also nun zwischen Oesterreich und Frankreich getheilt. Unser Vorrücken in der Romagna und Toskana trieb das ganze Heer von Abenteurern und Mazzinianern nach Rom; dadurch vermehrten sich die Streitkräfte der ephemeren Republik auf eine Weise, daß die schwachen Kräfte, womit Frankreich auf dem Kampfplatze erschien, den römischen Streitkräften nicht gewachsen waren, und es unmöglich wagen konnten, eine Stadt von wenigstens 160,000 Einwohnern, die durch eine bewaffnete Macht von 20,000 Mann vertheidigt ward, anzugreifen. Ehe aber die nothwendigen Streitkräfte eintreffen konnten, gewannen die Mazzinianer so viel Zeit, sich zu ordnen und zu befestigen, so daß sich der Kampf in die Länge zog, und nun eine förmliche Belagerung gegen eine Stadt unternommen werden mußte, die, wenn auch befestigt, doch nichts weniger wie eine Festung genannt werden kann. Man hat die Franzosen getadelt, daß sie den stärksten Punkt Roms zum Angriffspunkt wählten. Wenn unter einem rein militärischen Gesichtspunkte einige Wahrheit in

diesem Vorwurfe liegt, so müssen wir unsererseits dem französischen Feldherrn dennoch unsern Beifall und Dank zollen, daß die Erhaltung der ehrwürdigen Reste Roms ihm mehr am Herzen lag, als der Ruf (Ruhm können wir nicht sagen), Rom um einige Tage früher zur Unterwerfung gezwungen zu haben. Was für ein Sturm, nicht allein in Paris, sondern in der ganzen Welt, würde sich gegen den Barbaren Oudinot erhoben, welche Vorwürfe der Barbarei würde er auf sich und sein Heer geladen haben, wenn seine Belagerungsarbeiten ihn zur Zerstörung einiger klassischen Ueberreste genöthigt, oder einige seiner unglücklichen Bomben sich in irgend eine Bildergallerie oder ein Museum verirrt hätten!

Es waren zwar keine Franzosen, es waren Spanier und Deutsche, die im 16. Jahrhundert unter der Anführung des Connetables von Bourbon die ewige Stadt verwüsteten, aber der Heerführer war ein Franzose, und Oudinot mag die Erinnerung daran vorgeschwebt haben.

Die gesetzmäßige Ordnung der Dinge hatte auf der ganzen Halbinsel gesiegt, nur vor Venedig dauerte der Kampf noch fort, wo Manins schlecht verhehlter Ehrgeiz gewissenlos einen Widerstand verlängerte, der den Untergang dieser Stadt hätte nach sich ziehen müssen, hätte nicht die Gnade des Kaisers, das Wohlwollen der österreichischen Regierung, die Güte und Menschenfreundlichkeit Radetzky's sie vor den Folgen eines absurden Patriotismus bewahrt, der das Unmögliche anstrebte, und blind gegen die Interessen und das Wohl des eigenen Landes, unter der Maske der Freisinnigkeit und Vaterlandsliebe nur die Befriedigung des eigenen Ehrgeizes bezweckte.

Bis jetzt hatte der Feldmarschall Venedig weder die Aufmerksamkeit noch die Kräfte zuwenden können, die die Wichtigkeit dieses Punktes erforderte.

Nachdem Venedig durch die grenzenloseste Schwäche und Erbärmlichkeit seiner Civil- und Militärbehörden ohne einen vergossenen Blutstropfen verloren gegangen, fühlte man erst, was man verloren hatte, und wie wahr der Feldmarschall gesprochen, wenn er auf die militärische Wichtigkeit dieses Punktes hinwies und dringend Maßregeln für seine Sicherung forderte. Allein es war zu spät, das Unglück war geschehen, und es handelte sich nun um Wiedergutmachung desselben. Abgeschnitten von der übrigen Monarchie, von Feinden umringt, stand der Feldmarschall im Beginn der Empörung mit seinem treuen Häuflein vereinzelt, wie eine

Oase in der Wüste da. Alle seine Kräfte, die ihm noch übrig waren, würden nicht hingereicht haben, Venedig zu belagern, das von zahllosen Forts gedeckt, vom schützenden Meer umflossen, durch eine feindliche Flotte beschützt, dem Feldherrn trotzen konnte, der kaum eine Fischerbarke zu seiner Verfügung hatte. Selbst eine enge Landblokade, wenn sie möglich gewesen wäre, würde so lange nichts genützt haben, als eine Flotte für die Proviantirung der Stadt sorgte. Einige tausend Mann, die der Feldmarschall gegen Venedig verwenden konnte, konnten kein Blokadecorps genannt werden für einen so ungeheuern Umkreis wie die Lagunenregion Venedigs. Das vor Venedig stehende Corps war also nichts als eine kleine Rückendeckung, für den Fall, als die in Venedig befindlichen feindlichen Streitkräfte es wagen sollten, angriffsweise gegen die Verbindungen des Feldmarschalls vorzugehen. Nicht ohne Schmerz mußte er Venedig ihm trotzen sehen, es war aber nicht eher an einen ernsten Angriff zu denken, bis nicht alle seine Bundesgenossen besiegt waren und es nun isolirt da stand.

Während der ganzen Epoche bis zum Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes beschränkten sich die Ereignisse in Venedig auf unbedeutende Landungsversuche von Seiten der Venetianer, die kaum Erwähnung verdienen. Nicht in Pepes armen militärischen Talenten, auch nicht in der Tapferkeit seiner zusammengerafften Schaaren, denen es wenigstens im Beginn des Kampfes an aller Organisation und Ordnung fehlte, auch nicht in dem Maulheldenmuth der Nationalversammlung, sondern in der pestilenzialischen Fieberluft, die die Lagunen ungefähr gegen Ende Juli auszuhauchen pflegen, hatten wir unsere gefährlichsten Feinde zu fürchten, von denen wohl auch unsere Gegner heimgesucht wurden, aber doch bei weitem nicht in dem Grade wie wir, weil sie in ihren Forts mehr Schutz als wir gegen die Einwirkung der Nachtluft fanden. Das Regiment Erzherzog Ludwig schmolz von einigen tausend auf einige hundert Mann zusammen, und so ging es fast ohne Unterschied allen Abtheilungen. Beim Abschluß des Mailänder Waffenstillstandes hatte der Feldmarschall wohl einige 20,000 Mann seiner Armee in den Spitälern liegen; er konnte daher um so weniger an eine einigermaßen ausgiebige Verstärkung des Blokadecorps von Venedig denken, als die Friedensversuche sogleich den üblen Willen des piemontesischen Gouvernements an den Tag legten, und man leicht voraussehen konnte, daß es zum neuen Bruch kommen

werde, sobald sich Piemont stark genug fühlte, den Kampf noch einmal mit uns aufnehmen zu können.

Venedig hatte sogleich nach dem Abschluß des Waffenstillstands die sogenannte Fusion aufgelöst, sich dadurch von Piemont getrennt, seine Regierungscommissäre hatten die Stadt verlassen müssen, man hatte die Republik wieder ausgerufen und Manin mit Diktatorialgewalt bekleidet.

Oesterreich konnte in Venedig nichts anders als eine empörte Stadt sehen, es wies daher alle Versuche von Seiten der vermittelnden Mächte ab, Venedig in den Waffenstillstand mit einzuschließen. Trotz der scheinbaren Meinungsverschiedenheit, die zwischen Manin und der piemontesischen Regierung herrschte, blieben sie doch beide stets in enger Verbindung mit einander. Piemont, den Waffenstillstandsvertrag verletzend, zog seine Flotte zwar nach Ancona zurück, ertheilte ihr aber die Weisung, sich zwar aller offensiven Feindseligkeiten gegen Oesterreich zu enthalten, Venedig aber defensiv auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Die Revenüen Venedigs betrugen monatlich etwa 200,000 Lire, und es bedurfte zur Unterhaltung seiner Armee, seiner Flotte und zu sonstigen Ausgaben über zwei Millionen. Die piemontesischen Kammern bewilligten 600,000 Franken monatliches Subsidium, und Piemont will behaupten, daß es den Waffenstillstand beobachtet habe! Es blieb freilich bei der Bewilligung, denn diese Subsidien wurden nie gezahlt, weil man selbst nicht wußte, wo man die erforderlichen Gelder für die eigenen Rüstungen hernehmen sollte.

Manin half sich, wie sein College Kossuth, mit Papiergeld, das nach und nach bis auf 60 Millionen stieg.

Piempnt mag wohl darauf gerechnet haben, daß Manin seiner Zeit gegen ein gutes Stück Geld die Hand wieder zurückziehen werde, die er schon nach der Dogenkappe ausstreckte.

Der Feldmarschall mußte seine Armee dergestalt dislocirt halten, daß sie binnen 8 Tagen (denn das war die Auffagezeit des Waffenstillstandes) am Ticino concentrirt seyn konnte; er durfte daher keine Truppen, die er für den Fall eines Wiederausbruchs eines Krieges zur Verwendung bestimmte, in eine Blokade oder Belagerung Venedigs verwickeln; das wäre zu entfernt gewesen. Es mußte also für diesen Zweck ein eigenes ganz unabhängiges Corps geschaffen werden. Wir erinnern uns, daß dieser Gedanke den Feldmarschall sehr beschäftigte, als die unglücklichen

Ereignisse des Oktobers ausbrachen und ihm jede Aussicht auf eine entsprechende Truppenverstärkung raubten.

Als Wien wieder erobert, der erste Einfall der Ungarn bei Schwechat zurückgeschlagen war, und Oesterreich durch die Bildung des Ministeriums Schwarzenberg wieder Einheit und Festigkeit gewann, mußte bei den angeknüpften Unterhandlungen alles vermieden werden, was den vermittelnden Regierungen Anlaß geben konnte, sich in die venetianischen Angelegenheiten zu mischen, und der Feldmarschall erhielt Befehl, eine zuwartende Haltung anzunehmen.

Die Versprechungen des Windbeutels Kossuth, die Zusagen des Turiner Kabinets, den Kampf so bald als möglich wieder aufzunehmen, die schweren Krisen, in die wir von allen Seiten verwickelt waren, steigerten den Uebermuth Manins aufs Höchste, und so blieben die Dinge im alten Zustande bis zum Wiederausbruch des Krieges.

Haynau hatte von Welden den Befehl des Blokadecorps übernommen, welch letzterer zu einer andern Bestimmung abgerufen ward. Jener beschäftigte sich vorläufig damit, alle jene zahlreichen Utensilien und sonstigen großen Bedürfnisse, die eine Belagerung erfordert, vorbereiten zu lassen. Er häufte große Vorräthe auf, die die Eröffnung der Belagerungsarbeiten erleichterten.

In Venedig selbst herrschte, als man die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seiten Piemonts erfuhr, große Thätigkeit. Manin suchte den schon etwas abgestumpften Enthusiasmus neuerdings zu beleben, wozu ihm nicht allein der mit Piemont wieder ausbrechende Krieg, sondern auch der gerade damals eine nachtheilige Wendung nehmende Krieg gegen die ungarische Insurrektion den Stoff lieferten. Die piemontesische Flotte erschien sogleich hülfreich vor Venedig und Pepe ging nach Chioggia ab, von wo aus er sich mit den in der Romagna befindlichen Streitkräften, so wie mit dem gegen Parma in Anzug begriffenen La Marmora in Verbindung zu setzen und nach Erregung eines Aufstandes in der Lombardei und dem Venetianischen in unserm Rücken zu operiren beabsichtigte. Allen diesen glänzenden und vielversprechenden Planen und Hoffnungen machte die Schlacht von Novara ein Ende.

Am 27. März schrieb Haynau an Manin, theilte ihm die Schlacht von Novara, die Abdankung Karl Alberts und den Abschluß eines Waffenstillstandes mit seinem Nachfolger Victor Emanuel mit, und forderte

ihn auf, einen nunmehr gänzlich zweck- und hoffnungslosen Widerstand aufzugeben und sich der Gnade seines Monarchen zu unterwerfen. Die Consternation in Venedig war groß, als die erste unbestimmte Kunde dieser Unfälle nach Venedig kam. Allein Manin verheimlichte wie das erstemal die erhaltenen Nachrichten. Dieser Betrug konnte nur wenige Tage dauern, die Wahrheit fand hundert Kanäle, durch die sie sich geltend machte. Manin sah sich genöthigt, die Nationalversammlung zusammenzurufen und ihr Haynau's Aufforderung vorzulegen. Dieses geschah am 2. April. Die Partei und das Ansehen Manins beherrschten diese Versammlung. Statt mit Ruhe die schwere und ernste Lage der Dinge zu berathen, ließ man sich durch Täuschungen hinhalten; man hoffte auf die Hülfe Frankreichs oder Englands, auf jene Ungarns, wozu Kossuth nicht aufhörte, Manin Hoffnungen zu machen. Endlich rechnete man auf ein Zerwürfniß zwischen Oesterreich und Preußen; kurz es gab keinen noch so matten Hoffnungsschimmer, der nicht mit in die Reihe der Eventualitäten gezogen ward. Als Manin aufgehört hatte zu reden, erhob sich einer jener parlamentarischen Stürme, wie sie schwerlich in Roms Senat üblich waren. Man beschloß Widerstand um jeden Preis, und bekleidete Manin abermals mit unumschränkter Macht. Dieser hatte sein Ziel erreicht, und statt einer Antwort sandte er Haynau das Dekret, worin die Beschlüsse der Nationalversammlung enthalten waren.

Hatte Venedig geglaubt, daß es sich für die italienische Empörung opfern müsse, so durfte der Feldmarschall seinerseits nicht vergessen, daß er die Ehre der österreichischen Monarchie in Italien vertrat, und diese verlangte den Fall Venedigs, es koste was es wolle. Auf die Gefahr hin (eine Gefahr, die übrigens nach der Schlacht von Novara sehr verringert war) Europa in einen allgemeinen Krieg zu verwickeln, beschloß er, Venedig anzugreifen und das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, bis der altersschwache Löwe des heiligen Marcus sich vor Oesterreichs verjüngtem Adler gebeugt haben würde.

Haynau empfing den Befehl, zur Belagerung zu schreiten. Mehr bedurfte es für diesen energischen Charakter nicht, um sogleich alle ihm zu Gebot stehenden Kräfte in Bewegung zu setzen.

Es war ein kühner Entschluß, den der Feldmarschall hier faßte, denn noch hat es kein Eroberer versucht, Venedig belagern zu wollen; zwar drangen einst die Genueser durch den Hafen von Chioggia in die Lagunen,

und schon nahte der Kampf sich dem Markusplatze, da rettete ein, durch das empörte Volk den Klauen der Signoria entrissener Pisani sein undankbares Vaterland. Aber Manin war kein Pisani, und das Venedig von heute nicht das Venedig von damals.

Eigentlich ist wohl das Wort „belagern," im modernen Sinne genommen, hier nicht anwendbar. Es war weder Blokade noch Belagerung, es war ein gewaltsamer Angriff. Mehr als zu Herren des Lagunenrandes konnten wir uns vorerst nicht machen, aber von der Lagunengrenze bis nach Venedig ist noch eine weite Strecke, zu deren Ueberschreitung alle Geheimnisse der Belagerungskunst Knabenspiele sind. Die Venetianer hatten leider ein ungeheures Kriegsmaterial vorgefunden, das ihnen diente, nicht allein alle die zahlreichen Inseln, die Venedig umgeben, in starke Forts zu verwandeln, sondern auch die bereits bestehenden Forts zu verstärken und zu vollenden; hiezu hatten sie in dem Geniearchiv die ausgearbeiteten Projekte gefunden, die in der energielosen Periode, die der Revolution vorausging, in dem Staub der Archive begraben blieben, und die sie, diese Gerechtigkeit müssen wir ihnen widerfahren lassen, mit Umsicht und Thätigkeit benützten.

Die Stadt Venedig selbst ist keine Festung, nicht einmal eine befestigte Stadt, sie ist nur fest durch die sie umgebenden Forts und das schützende Element, mit dem es durch seine Dogen vermählt war. Seine Forts selbst haben aber wieder ihre Hauptstärke in der fürchterlichen Lagunenluft und in dem sumpfigen Boden, der jede Belagerungsarbeit zu einer herkulischen Mühseligkeit macht.

Unter allen Forts war Malghera, wenn wir nicht irren, im Jahr 1807 von den Franzosen erbaut, das bedeutendste und wichtigste, sowohl in offensiver, wie in defensiver Hinsicht. In offensiver Hinsicht gab er eigentlich Venedig erst seine Bedeutung als Kriegsplatz ersten Ranges. Unter seinem Schutze konnten größere Colonnen hervorbrechen und die Verbindungen einer in der Lombardei operirenden Armee unterbrechen, denn durch seine Lage beherrscht es beinahe diese Verbindungen. Bei der ungeheuern Ausdehnung Venedigs bedarf ein diese Stadt blokirender Feind große Streitkräfte, über die er nicht immer verfügen kann. Er wird in die Lage kommen können, vor Malghera allein 10,000 Mann stehen lassen zu müssen, wenn er über seinen Rücken einigermaßen beruhigt seyn will; es beherrscht zugleich Brücke und Damm der Eisenbahn,

durch welche in neuerer Zeit Venedig mit dem festen Lande verbunden ward. Es ist ein unregelmäßiges Fünfeck mit einer Enveloppe und doppelten Wassergräben, die durch ein Bassin mit den Lagunen in Verbindung stehen. Eigentlich ist es ein Erdwerk, aber doch bis zur Böschung der Brustwehr mit Quadersteinen verkleidet. Die Venetianer hatten es durch zwei starke Schanzen, wovon die eine links, die andere rechts vom Fort liegt, deren Projekte sie ebenfalls im Geniearchiv vorfanden, verstärkt. Die links war nach dem Ueberläufer Rizzardi, jene rechts aber nach dem Rebellenhaupt Manin genannt. Außer diesen beiden bedeutenderen Werken hatten sie noch einige minder wichtige Verschanzungen angelegt. Auf den Wällen des Forts standen hundert einige dreißig Geschütze. Es bedarf einer Besatzung von wenigstens 3000 Mann, die Venetianer hatten es mit 2500 besetzt. Der Hauptfehler dieses Forts besteht darin, daß es nur zwei etwa 500 Mann fassende bombenfreie Kasernen hat. Die Besatzung mußte also größtentheils lagern, wodurch sie nicht allein der mörderischen Wirkung des Bombardements, sondern auch der nicht minder mörderischen der Malaria ausgesetzt ist.

In defensiver Hinsicht ist das Fort von der höchsten Wichtigkeit, weil es den Angreifer hindert, sich auf dem Venedig zunächst gelegenen Küstenpunkte, so wie auf den beiden Inseln Sant Giuliano und Sant Secondo, welche in seiner Verlängerung liegen, festzusetzen, deren Fall auch jenen Venedigs nach sich ziehen müßte.

Südwestlich von Malghera, am äußersten Rande der Lagunen, liegt das zweite Fort, Brondolo genannt, welches Venedig mit dem Festlande in Verbindung setzt, den Hafen und die Zugänge von Chioggia deckend, in letzter Zeit von uns etwas vernachläßigt, von den Venetianern aber verstärkt und in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Dieses Fort ist kleiner und auf jeden Fall von minderer Wichtigkeit als Malghera, aber für das empörte Venedig war es doch von großem Nutzen, denn es beherrscht und sichert die innere Schifffahrt und setzte Venedig mit Mittelitalien in Verbindung. Dieß war auch der Punkt, von wo die Venetianer ihre Verproviantirung zogen, die ihnen aus den reichen mittelitalienischen Provinzen zugeführt ward, und so lange selbst die Wirkungen der Seeblokade paralysirten, bis nicht auch durch eine strenge Landblokade jede Verbindung von dieser Seite abgeschnitten ward.

Bei der strategischen Wichtigkeit Malghera's konnte wohl darüber

keine Frage obwalten, ob der Angriff gegen Brondolo oder Malghera zu richten sey. Der Feldmarschall entschloß sich ohne Zaudern für Ersteres. Es wäre für uns von höchster Wichtigkeit gewesen, wenn wir die Bezwingung Venedigs noch vor Eintritt der heißen Jahreszeit hätten beenden können, denn ihre Wirkungen hatten wir mehr zu fürchten, als alle Kanonen Venedigs. Allein die Elemente hatten sich gegen uns verschworen. Seit 40 Tagen regnete es ununterbrochen. Der Boden, in dem man ohnehin in der Tiefe von einem Schuh auf Wasser stößt, war aufgeweicht und mit Wasser angesogen wie ein Schwamm. Die Eröffnung der Tranchéen war zur Unmöglichkeit geworden. Man konnte nicht einmal einen Zeuggarten anlegen. Pferde und Kanonen versanken in den Feldern; die Kanonen mußten auf der Straße aufgeführt werden, bis ihre Aufführung in einem ordentlichen Parke möglich war. So kam das Ende Aprils heran. Alle Ungeduld des Feldmarschalls und Haynau's, die einander darin nichts nachgaben, half nichts, man mußte, wo nicht in Geduld, doch mit Resignation die Herrschaft eines freundlicheren Gestirns abwarten. Endlich begann der Himmel sich aufzuklären. 30,000 Mann waren vor Venedig versammelt. Haynau traf am 18. April ein und verlegte sein Hauptquartier in die unfern Mestre gelegene Villa Papadopoli.

In der Nacht vom 29. auf den 30. erfolgte die Eröffnung der Tranchée in einer Entfernung von etwas über 500 Klaftern. Dieser Abstand war größer, als er sonst gewöhnlich zu seyn pflegt; dazu nöthigten jedoch die großen Schwierigkeiten des Bodens. Dem Feinde waren unsere Arbeiten gänzlich entgangen; erst in der Frühe entdeckte er dieselben und richtete nun sogleich ein lebhaftes Feuer gegen diesen Punkt. Wir hatten uns jedoch bereits so tief in den Boden eingeschnitten, daß er unsern Arbeiten wenig Schaden mehr zufügen konnte. Die Tranchée dehnte sich vom Fort Rizzardi bis zum Fort Manin aus und umfaßte drei Fronten.

Mit 8000 Mann setzte nun Haynau die Arbeiten Tag und Nacht fort. Am 4. Mai waren sieben Batterien vollendet; allein die vorräthige Munition reichte höchstens auf 24 Stunden hin; man war noch im Zuführen der elaborirten Munition begriffen.

Man rechnete auf keinen starken Widerstand. Früher befehligte im Fort der Ueberläufer Marquis Paulucci, Sohn des ehemaligen

Viceadmirals. Da aber die Venetianer ihm nicht trauten, so wechselten sie den Commandanten und übergaben den Befehl dem neapolitanischen Obersten Uloa, einem entschlossenen und tüchtigen Soldaten. Diesem Umstand ist ohne Zweifel der hartnäckige und unerwartete Widerstand zuzuschreiben, den das Fort leistete.

Der Feldmarschall war vor Malghera eingetroffen. Wir wußten sehr wohl, daß unsere Vorarbeiten noch keineswegs so weit gediehen waren, daß man schon mit Erfolg zum Beginn des Feuers schreiten konnte. Aber man rechnete auf die Ueberraschung, und beschloß daher einen Versuch zu machen. Am 4. gegen Mittag eröffneten sechs Batterien ein lebhaftes Feuer, welches nicht gegen die Werke, sondern gegen das Innere des Forts gerichtet ward; denn die Absicht war, wie gesagt, durch Zerstörungen im Innern die Besatzung zu schrecken und durch Ueberraschung Räumung oder Kapitulation herbeizuführen. Im ersten Augenblick entstand auch, da man auf diesen brusken Angriff nicht rechnete, Bestürzung und Unordnung; allein man faßte sich bald, die Artillerie, die ohnehin aus der Elite der venetianischen Truppen bestand, eilte zu ihren Geschützen und nun entwickelte das Fort, welches 137 Geschütze zählte, ein heftiges, dem unsrigen weit überlegenes Feuer. Die Unsrigen verdoppelten das ihrige, um dem feindlichen das Gleichgewicht zu halten, und die Artillerie legte eine Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag, die mit Recht die Bewunderung und Zufriedenheit des Feldmarschalls erwarb.

Ganz Venedig gerieth in Bestürzung und Bewegung bei dem nie gesehenen Anblick eines solchen Artilleriekampfes. Die Thürme und Dächer füllten sich mit Zuschauern, die ängstlich den Ausgang des Gefechtes erwarteten. Allein bald zeigte der lebhafte Widerstand, daß ein tapferer und entschlossener Soldat im Fort befehlige, und der Versuch der Einschüchterung uns nicht zum Ziele führen werde. Obgleich unsere Artillerie mit großem Erfolge feuerte und eine seltene Entschlossenheit an den Tag legte, so konnte sie dadurch dennoch nicht das überlegene Feuer des Feindes ersetzen. Sie suchte durch Hartnäckigkeit und Schnelligkeit des Feuers ihre Schwäche zu verbergen; die Munition fing an sich bedeutend zu mindern, eine Batterie war fast demontirt; der Feind hatte uns gegen 9000 Projektile zugesandt, die wir etwa nur mit der Halbscheid erwiedern konnten. Gegen Abend ward das Feuer schwächer; in der Frühe ließ der Feldmarschall es gänzlich einstellen. Er schrieb noch einmal an

Manin, forderte Venedig zur Unterwerfung auf, und versprach Verzeihung und Vergessenheit der Vergangenheit. Manin antwortete, daß Venedig in seinem Widerstand verharren werde, daß er auf die guten Dienste Frankreichs und Englands rechne, daß er bereit sey zu unterhandeln, jedoch auf der Basis der Anerkennung einer gewissen politischen Selbstständigkeit. Hierauf erwiederte der Feldmarschall, daß Oesterreich niemals die Einmischung einer fremden Macht in seine Zwistigkeiten mit seinen rebellischen Unterthanen gestatten werde, und Venedig nunmehr die Folgen seines Widerstandes sich selbst zuschreiben möge. Hierauf kehrte er wieder nach Mailand zurück.

Haynau faßte nun den Entschluß, auf etwa 250 Klafter Entfernung eine zweite Parallele mit der fliegenden Sappe zu eröffnen. Dieses kühne Unternehmen ward mit Muth und Thätigkeit in der Nacht vom 6. auf den 7. ausgeführt. Ungeachtet des schlechten Wetters, der heftigsten Regengüsse und der großen Schwierigkeiten des Bodens schritt die Arbeit vorwärts. Der Feind unterhielt fortwährend ein heftiges Feuer gegen unsere Arbeiter; am 9. machte er einen Ausfall und gelangte bis an die Tranchée, ward aber zurückgeschlagen. Er griff nun zu einem andern Mittel. Mit Hülfe der in seiner Macht befindlichen Schleußen hob er den Wasserspiegel der Kanäle dergestalt, daß er das vorliegende Terrain überschwemmte und die Tranchéen unter Wasser setzte. Von unserer Seite mußten, um das Wasser abzuleiten, tiefe Durchstiche gemacht und Dämme gebaut werden, um eine Wiederholung dieses Manövers zu hindern. Der Soldat und seine Führer kämpften mit unsäglichen Schwierigkeiten. Oft bis an den Gürtel im Wasser, arbeitete er unter dem feindlichen Kugelregen mit einer Ausdauer, Munterkeit und Hingebung, der wir unsere höchste Bewunderung zollen müssen. Er wußte, daß wenn ihn auch die feindlichen Kugeln verschonten, er dennoch den Tod einsog. Das beugte aber seinen Muth nicht; er wollte über eine Stadt triumphiren, die allein es wagte, der Macht seines Kaisers Widerstand zu leisten.

Während von beiden Seiten vor Malghera mit beispielloser Hartnäckigkeit gefochten ward, fing auch die Seeblokade an ihre Wirkungen zu äußern. Die Venetianer hatten die Vortheile nicht gehörig benutzt, die ihnen die offene See bot. Man hatte weder für eine zureichende Verproviantirung gesorgt, noch in dem Gebrauch der Munition die

gehörige Oekonomie beobachtet. In der ersten Zeit der Belagerung unterhielten die Officiere die sie besuchenden Damen damit, daß sie auf jede sich zeigende Patrouille mit Kanonen feuern ließen; man verschwendete die Munition auf eine oft kindische Weise. Jetzt war die See gesperrt. Unsere Flotte handhabte eine sehr strenge Blokade, und die wenigen auf dem Wege des Schmuggels oder bei einem kleinen Ausfall in die Stadt gebrachten Lebensmittel waren für Venedig und seine Garnison so viel wie ein Tropfen im Meer. Die venetianische Flotte leistete gar keine Dienste, sie hielt sich ängstlich im Hafen von Malamocco. Von der unsrigen zum Auslaufen gelockt, dazu durch die Befehle ihrer Regierung gedrängt, versuchte sie es einigemale in See zu gehen, bald aber sah man sie, von der unsrigen gejagt, wieder Schutz unter den Hafenbatterien von Malamocco suchen.

Haynau war in der Mitte Mai's abberufen worden, um das Commando der Armee in Ungarn zu übernehmen, und an seine Stelle Feldmarschallieutenant Graf Thurn getreten; allein die Thätigkeit der Truppen vor Malghera hatte keine Unterbrechung erlitten. Die zweite Parallele war vollendet, mit der ersten in Verbindung gebracht, und neunzehn Batterien erwarteten am 23. den Befehl, aus hundert Geschützen das Feuer gegen Malghera zu eröffnen.

Die Belagerten, die unsere Arbeiten beobachteten, aber trotz eines fortgesetzten lebhaften Feuers nicht hindern konnten, waren auf einen Angriff gefaßt und hatten ihrerseits ebenfalls alle Vorbereitungen getroffen, unserem Angriff mit Entschlossenheit begegnen zu können.

Am 24. fünf Uhr früh begannen alle unsere Batterien zu spielen. Der Feind antwortete mit derselben Lebhaftigkeit; man zählte vierzig Schüsse in einer Minute. Ganz Venedig war auf den Beinen, um dieses prächtige Schauspiel zu beobachten. Nach einer Stunde war eine unserer Batterien demontirt, aber die Standhaftigkeit der Artillerie überwand jede Schwierigkeit; in Kurzem war die Batterie wieder in der Lage, ihr Feuer eröffnen zu können. Die Zerstörungen, die unsere Artillerie anrichtete, waren unglaublich. Der Feind hatte viele Todte und Verwundete, aber auch wir verloren manchen tapfern Soldaten.

Mit Tagesanbruch begann das Feuer mit erneuerter Wuth und dauerte mit ungeschwächter Stärke bis zum 26. Das Feuer des Feindes fing nun an nachzulassen, wohl ein Drittheil der feindlichen Artillerie

war demontirt, die Belagerten verließen die Wälle. Das Fort Rizzardi antwortete nur noch mit zwei Kanonen. Unsere Batterien bei Campalto richteten ihr Feuer hauptsächlich gegen San Giuliano, und zwangen die Kanonierschaluppen, sich zu entfernen. Von einem Sturme konnte wohl noch keine Rede seyn, denn obgleich die Werke durch unser Feuer sehr gelitten hatten, bestand doch eigentlich noch keine Bresche und es waren noch zwei tiefe mit Wasser gefüllte Gräben zu passiren. Ein Sturm unter dem feindlichen Feuer mußte jedenfalls sehr blutig werden und konnte leicht zu unserem Nachtheil enden. Strenge genommen konnte also das das Fort sich noch halten. Allein das fortgesetzte Bombardement und der fast gänzliche Mangel an bombenfreier Unterkunft hatte die Lage der Garnison unhaltbar gemacht, mehrere Handpulvermagazine waren bereits in die Luft geflogen, die beiden Kasernen lagen in Trümmern. Der Vertheidiger hatte gegen 500 Todte und Verwundete, darunter gegen 250 Kanoniere. Es gab keinen Schlupfwinkel mehr, wo er einigen Schutz gegen die zerstörende Wirkung unserer Bomben hätte finden können.

Wir näherten uns nun mit unsern Arbeiten dem Fort Rizzardi und würden am 27. ohne Zweifel dieses Fort mit Sturm angegriffen und genommen haben, da die Disposition bereits gegeben war. Gelang dieß, so war dem Feinde jeder Rückzug abgeschnitten, denn wir würden uns sogleich auf dem Eisenbahndamm festgesetzt haben. Unter diesen kritischen Verhältnissen beschloß man die Räumung Malghera's. Sie erfolgte in der Nacht vom 26. auf den 27. Die Truppen von San Giuliano und Fort Manin gewannen die Embarkation und entflohen zu Schiff, jene von Malghera und der Schanze Rizzardi zogen sich über die Eisenbahnbrücke nach Venedig. Diese Räumung war unsern durch die große Anstrengung der vorigen Tage ermüdeten Truppen bei der Heftigkeit des fortdauernden Feuers entgangen; erst bei Tagesanbruch bemerkte eine sich vorschleichende Patrouille der steierischen Schützen die in dem Fort herrschende Stille; sie schlich sich heran, erstieg den Wall und fand das Fort leer. Als dieses bekannt ward, war die Tranchéewache nicht mehr zu halten, alles stürzte in das Fort, und in einigen Augenblicken sah man die kaiserliche Fahne von seinen Wällen wehen. 137 Kanonen mit noch ziemlich bedeutenden Munitionsvorräthen fielen in unsere Hände. Der Hauptmann Kopetzky des Ingenieurcorps nebst 60—70 Mann warfen

sich in Barken, oder erreichten schwimmend die Insel San Giuliano und bemächtigten sich auch dieser, wurden aber von einem heftigen Feuer von San Secondo und einigen dort aufgestellten Kanonenschaluppen empfangen. Wahrscheinlich traf eine der von dort geschleuderten Haubitzen das Pulvermagazin, dieses flog in die Luft und der tapfere Hauptmann nebst 3—4 Mann fanden den Tod bei dieser Explosion; nicht 60—70, wie ein Schriftsteller behauptete, der ihre zerrissenen Glieder wie Papierschnittchen in der Luft herumfliegen läßt.

Der große Verlust, die gefahrvolle Lage, in der die Besatzung sich befand, hatten entmuthigend auf dieselbe gewirkt; es ist daher auch keineswegs richtig, daß der Rückzug und die Räumung in Ordnung geschah, es herrschte im Gegentheil eine große Unordnung, und Officiere, die dieser Räumung beiwohnten, haben die Behauptung ausgesprochen, daß wenn wir rasch gefolgt wären, Venedig in dieser Nacht mit Sturm genommen worden wäre. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß wenn wir die Räumung des Forts im ersten Augenblick entdeckt hätten, Wechselfälle in unserer Macht waren, aus denen wir große und entscheidende Vortheile hätten ziehen können. Allein so leicht war es nicht, mit der fliehenden Garnison vermischt in die Stadt einzudringen. Wir dürfen nicht vergessen, daß mehrere Pfeiler der Brücke minirt, daß die große Batterie, Sant Antonio genannt, auf dem großen Platz der Eisenbahnbrücke vollendet war, daß die Ueberraschung dieser Batterie nur dann möglich gewesen wäre, wenn wir vermischt und gleichzeitig mit den abziehenden Feinden eindrangen. Auf diesen Abzug waren wir nicht gefaßt, wir rechneten noch auf einen mehrtägigen Widerstand, und glaubten selbst noch eine dritte Parallele eröffnen zu müssen. Die Tranchéewache allein war nicht hinreichend zu einem Handstreich auf Venedig, ehe man aber frische Truppen von Mestre holen konnte, wäre der günstige Augenblick versäumt gewesen.

In der Früh waren bereits sieben Pfeiler der Brücke zerstört, die in einigen Tagen die Zahl von neunzehn erreichten; die noch für ein Geleise in der Batterie Sant Antonio offen gelassene Lücke war mit Sandsäcken verstopft. Daß der Abzug erst mit Tagesanbruch entdeckt ward, hatte seinen Grund in der Lage des Forts. Das Fort war belagert, aber nicht eingeschlossen, es hatte seinen Rücken gegen die See frei. Der Feind setzte, um seinen Abzug zu maskiren, sein Feuer bis

auf den letzten Augenblick fort, und als es endlich schwieg, waren die Unsrigen froh einen ruhigen Augenblick zu finden, um die erlittenen Beschädigungen an ihren Werken wieder ausbessern zu können, woran man mit der größten Anstrengung arbeitete. Erst als es Tag ward, konnte man die ungeheuren Zerstörungen unseres Feuers übersehen. Die Kasernen waren nichts mehr wie ein Schutthaufen, die Brustwehren und Traversen ein unförmlicher Erdhaufen, die tiefen Trichter der Bomben glichen einer Masse riesiger Wolfsgruben, die zersplitterten Laffetten und demontirten Kanonen, mit dem Blute der gefallenen Kanoniere bespritzt, lagen zerstreut umher. Unsere Artillerie und das Geniecorps hatten sich, ohne Phrase, mit Ruhm bedeckt. Aber auch unsere Gegner hatten mit Heldenmuth und Ausdauer gekämpft, und als unsere braven Soldaten das Bild der grausenhaften Verwüstung übersahen, ertönte aus ihrem Munde das einstimmige Lob ihrer tapfern Gegner. Unsere Artillerie hatte über 60,000 Schüsse und Würfe gethan. Der Feldmarschall traf an demselben Tag ein, und auf den zerstörten Wällen Malghera's begrüßten ihn seine Soldaten als Sieger.

Durch die Eroberung Malghera's hatten wir festen Fuß in den Lagunen gefaßt, allein wir waren noch weit von Venedig und noch große Hindernisse zu besiegen, wozu wir nur verhältnißmäßig geringe Mittel verfügbar hatten. Die wenigen und schwachen Embarkationen, die wir besaßen, vermochten nichts gegen die zahlreichen, eigens für die Lagunen erbauten Schaluppen, die uns verhinderten, durch einen kühnen Streich San Secondo wegzunehmen, welches vielleicht in der ersten durch den Fall Malghera's hervorgebrachten Bestürzung möglich gewesen wäre. Wir mußten uns also zu der langsamen und mühseligen Arbeit entschließen, unsere Angriffsbatterien gegen die große Batterie San Antonio und gegen jene von San Secondo zu errichten, eine Arbeit, die bei dem heftigen Feuer der feindlichen Batterien, besonders aber der Kanonenschaluppen, nur langsam von Statten gehen konnte. Unterdessen gelang es der fortgesetzten Anstrengung unserer Genieofficiere und der Ausdauer unserer Truppen, acht Batterien zu Stande zu bringen, drei auf San Giuliano, drei an der Spitze des Brückendefilés, eine bei Campalto, eine bei Bottenigo. Aber auch unsere Gegner waren nicht müssig; sie verstärkten die große Batterie auf der Brücke, San Secondo, welches unter uns nur mit einer crenelirten Mauer umgeben war, ward in ein starkes, mit

Mörsern und schweren Kanonen besetztes Fort verwandelt, die Zahl der Kanonierschaluppen vermehrt.

Der Feind suchte unsern Batteriebau auf San Giuliano durch Angriffe zu hindern, ward aber jedesmal zurückgeschlagen und gab diese Versuche auf. Auf Murano, am Ausgang der Brücke, auf der Spitze des Exercirplatzes, erbaute er Batterien, die aber eigentlich eine zweite Linie bildeten und erst in Wirksamkeit getreten wären, wenn wir uns der Brückenbatterie und San Secondo's bemächtigt hätten.

Am 13. Juni hatten wir unsere Batterien vollendet, und nun begann ein neuer Artilleriekampf, der jenem von Malghera nicht viel an Heftigkeit nachstand. Der am weitesten vorgeschobene und dem feindlichen Feuer am stärksten ausgesetzte Punkt war San Giuliano; gegen ihn war das Feuer von San Secondo und von den zahlreichen Schaluppen gerichtet. San Giuliano war durch einen Steg mit dem festen Lande verbunden, und diese Passage gehörte zu den gefährlichsten, weil die Schaluppen unaufhörlich ihr Feuer gegen denselben richteten, so daß unsere Soldaten diesem Stege den Namen der „todten Brücke" gaben. Endlich gelang es unsern Batterien eine derselben in Grund zu bohren und mehrere andere zu beschädigen, so daß sich dieselben nun weiter zurückzogen und dadurch etwas mehr Sicherheit der Verbindung zwischen dem festen Lande und San Giuliano hergestellt ward. Dieser fortgesetzte Geschützkampf kostete Menschen und Munition, konnte aber dennoch bei den großen Entfernungen der verschiedenen Objekte keine Entscheidung herbeiführen. Eines hatten wir erreicht: unsere Bomben fielen in das uns entgegenliegende Viertel von Venedig, und seine Bewohner, die auf die Unerreichbarkeit ihrer Lage pochend sich in voller Sicherheit wiegten, sahen mit großer Bestürzung die Gefahr ihnen näher kommen. Da die Brückenbatterie derjenige Punkt war, den man die eigentliche Frontattaque nennen konnte, so richteten wir unser Feuer vorzugsweise gegen dieselbe; die Belagerten erbauten daher eine zweite Batterie hinter derselben, für den Fall daß die Ueberlegenheit unseres Feuers sie zur Räumung von Sant Antonio nöthigen sollte.

Da sich die ganze Kraft der Belagerten auf den von uns angegriffenen Punkt concentrirte, so hoffte der Feldmarschall diese Kraft durch einen Angriff auf Brondolo zu theilen. Er ließ daher ein Corps von etwa 6000 Mann gegen diesen Punkt anrücken, mit dem Befehl, wenn

anders möglich, sich desselben zu bemächtigen, wovon auch der Besitz Chioggia's abgehängt haben würde. Allein bald zeigte es sich, daß man während der venetianischen Regierung diesen Punkt bedeutend verstärkt hatte, und daß er ohne eine förmliche Belagerung nicht genommen werden könne. Man ging sogleich an das Werk, allein jetzt nahmen die Krankheiten unter den Truppen in einer solch erschreckenden Weise überhand, daß der Feldmarschall befahl, die Belagerung aufzuheben und in eine Blokade zu verwandeln.

Bald nach dem Waffenstillstand von Novara waren allerdings die beiderseitigen Friedensunterhändler in Mailand eingetroffen und man ging frisch an das Friedenswerk, allein die friedlichen Aussichten dauerten nicht lange. Wir unsererseits spannten vielleicht unsere Forderungen höher, als das erschöpfte Piemont zu leisten vermochte; in Piemont hatte die Kriegspartei ihren Einfluß noch nicht ganz verloren, man hoffte immer noch auf fremden Schutz und Einfluß. Allein der Bruch des Waffenstillstandes hatte Oesterreich von seinen eingegangenen Verpflichtungen befreit, die vermittelnden Mächte zogen sich zurück und riethen Piemont und Venedig zum Frieden, indem sie, besonders England, offen erklärten, daß sie Europa nie in einen allgemeinen Krieg verwickeln würden, da Oesterreichs Besitz Venedigs durch Verträge geheiligt sey, die sie selbst garantirt hätten. In Piemont zauderte man indessen noch immer, die Unterhändler waren abgereist, die Unterhandlungen abgebrochen, und einen Augenblick schien es, als sollten die Feindseligkeiten von neuem ausbrechen. Der Feldmarschall sah sich genöthigt, dem Könige selbst zu schreiben und ihn an sein an dem Tag nach der Schlacht von Novara gegebenes Wort zu mahnen; dieser so wie einige andere Zwischenfälle wirkten und brachten die Unterhandlungen wieder in Zug; wir unsererseits stimmten unsere Forderungen etwas herab und die Unterzeichnung des Friedens fand am 6. August statt.

Am 18., nachdem die Auswechslung der Ratifikation stattgefunden hatte, konnte der Feldmarschall die Feier des Geburtstags des Kaisers zugleich mit der religiösen Feier für den hergestellten Frieden verbinden.

Die Verzögerung, die die Friedensunterhandlungen erfuhren, vor allem aber die Windbeuteleien Kossuths, der in beständiger Verbindung mit Manin stand und ihn zum hartnäckigsten Widerstand aufforderte, indem er ihm eine Flotte, Geld und ein Heer versprach, die Mäßigung

des Feldmarschalls, die ihren Grund bloß in dem Wunsch hatte, das alte ehrwürdige Venedig zu retten, hoben neuerdings die Hoffnungen Manins. Der Handelsminister, Baron Bruck, der die Friedensunterhandlungen leitete, befand sich damals im Hauptquartier des Feldmarschalls. Gleich dem Letztern von dem Wunsche beseelt, dem nutzlosen Widerstande und Blutvergießen ein Ende zu machen, schrieb er ebenfalls an Manin. Es wurden wirklich Unterhandlungen angeknüpft, aber auch sie hatten kein weiteres Resultat. Manin, der die sogenannte Nationalversammlung beherrschte und in der bewaffneten Macht eine Stütze fand, ward von dieser Partei in seinem Widerstande unterstützt, er verharrte in seinen ungereimten Forderungen, und so mußte endlich das Schwert allein entscheiden.

In Venedig begannen unterdessen sich Symptome der Anarchie zu zeigen. Das Volk drang, vielleicht nicht ohne Wissen Manins, in den Palast des Patriarchen, weil man wußte, daß er an der Spitze der Friedenspartei stand, plünderte und verwüstete ihn, und der Patriarch entfloh mit Mühe der ihn bedrohenden Gefahr; der Exceß blieb ungestraft. Pepe hatte seit dem Falle Malghera's und San Giuliano's das allgemeine Vertrauen verloren, ebenso die Minister. Man setzte letztere ab und ernannte eine Vertheidigungscommission aus drei Mitgliedern. Ulloa, der Vertheidiger Malghera's, Sirtori, ein lombardischer Priester, und Baldasserotto, Marineofficier, waren die Mitglieder dieser Commission. Manin war Dictator geblieben, da er aber gar keine militärischen Kenntnisse besaß, so ernannte er Pepe zum Präsidenten dieser Commission und überließ ihm alle auf die Vertheidigung Bezug habenden Angelegenheiten. So war nun eigentlich eine Militärdictatur organisirt, die aber vollkommen in Manins Sinn handelte. Da diesen Menschen die Erhaltung ihrer selbstgeschaffenen Militärgrade am Herzen lag, so verschwand jede Mäßigung und Friedensaussicht. Das Volk fiel gänzlich unter diese Schreckensherrschaft; wer es wagte, vom Frieden zu sprechen, war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Pulvermühle, deren Arbeiten bei der täglichen ungeheuren Pulverconsumtion so wichtig war, flog zweimal hinter einander in die Luft und richtete große Verwüstungen an. Man schrieb dieses Unglück statt der Nachlässigkeit der Verrätherei zu, und ohne Manins Energie wären vielleicht zahlreiche und unschuldige Opfer der Volkswuth gefallen.

Die Wirkungen der Blokade machten sich immer fühlbarer, der Preis der Lebensmittel stieg bis zur Unerschwinglichkeit für den Armen.

Venedig war mit all den grausenhaften Folgen einer Belagerung bedroht. Außer den Krankheiten, die unzertrennlich von einer solchen Sachlage sind, zeigte sich nun auch die Cholera, die anfangs, wie immer, schwach auftrat und daher wenig beachtet ward, bis sie im Laufe der Belagerung einen hohen Grad erstieg. Auch in dem Lager der Belagerer forderte sie manche Opfer; so unterlag ihr auch der Chef des Geniecorps, Oberst Baron Schauroth. Ueberhaupt war die Zunahme der Krankheiten auf beiden Seiten ein höchst bedrohlicher Umstand geworden. Im österreichischen Lager erkrankten oft 500 Mann in einem Tage, gegen 12,000 Mann lagen bereits in den Spitälern. Dieses war auch der Grund, warum nicht alle Punkte so stark besetzt waren, wie sie es hätten seyn sollen, und warum es den Venetianern gelang, hie und da einige Lebensmittel auf dem Festlande zu erbeuten und in die Festung zu bringen. Erst nach dem Abschluß des Friedens mit Piemont erhielt das Belagerungscorps wieder Verstärkungen, und es ward dadurch wieder größerer Nachdruck in die Cernirung gebracht.

Das lange und anhaltende Feuer, welchem die Batterie Sant Antonio ausgesetzt war, hatte sie fast zerstört; allein die Venetianer, die die Wichtigkeit dieses Punktes erkannten, boten immer wieder alle Kräfte auf, sie herzustellen. Wenn auch momentan zum Schweigen gebracht, gelang es während der Nacht, die demontirten Geschütze zu wechseln, und sie begann ihr Feuer von Neuem. Wir hätten uns der Batterie nähern müssen, um sie gänzlich außer Thätigkeit zu setzen, allein darin lag gerade die Schwierigkeit. Die Annäherung konnte nur auf der Eisenbahnbrücke stattfinden, aber eine große Anzahl von Bögen war zerstört, und das Feuer der Batterie, sowie der zahlreichen Kanonierschaluppen, welche ihr Feuer hier concentrirten, würde eine solche Arbeit, wenn sie überhaupt möglich war, zu einer der langwierigsten und blutigsten gemacht haben. Man beschloß daher einen Ueberfall der Batterie zu versuchen. Es wurden Freiwillige aufgefordert; sogleich meldeten sich über 200, von denen man aber nur 40 nahm, weil die Unternehmung mit einer größern Anzahl schwierig war.

Mit eintretender Fluth bestiegen die kühnen Bursche unter der Führung des Hauptmanns Brüll die dazu bestimmten Embarkationen. Man

lenkte durch Feuersignale die Aufmerksamkeit des Feindes gegen Campalto. Ein vorausgesandter Brander explodirte in der Nähe der Batterie, die nicht weit davon stationirten Kanonenboote, die die Unternehmung gegen sich gerichtet glaubten, zogen sich eilends zurück. Die in möglichster Stille nachfolgenden Freiwilligen, sobald sie nahe genug gekommen waren, warfen sich ins Wasser und erklimmten mit dem Säbel in der Hand die Batterie. Der tapfere Hauptmann Brüll ward in diesem Augenblick von einem Feinde erstochen. Die Unsrigen warfen sich nun auf die feindlichen Kanoniere; was nicht getödtet wurde, entfloh; bald kehrte, durch den Lärm erschreckt, eine in Reserve befindliche Abtheilung Gensdarmerie (ehemalige österreichische Grenadiere), durch andere Abtheilungen verstärkt, zurück, und es entspann sich nun ein Kampf, dem die Unsrigen bei ihrer geringen Anzahl nicht gewachsen waren. Sie zogen sich also, nachdem sie die Kanonen vernagelt hatten, zurück, und erreichten ohne einen andern Verlust als den ihres kühnen Führers, und nachdem sie die auf dem Fort aufgepflanzte Fahne abgenommen und zwei Gefangene gemacht hatten, unversehrt wieder das Festland. Ein einziges kleines Fahrzeug, in dem sich zwei Mann befanden, ward von einer Kanonenkugel getroffen und beide getödtet.

Wir haben diese ausgezeichnet tapfere That ohne allen Schmuck, so wie sie geschah, dargestellt, halten es aber unter unserer Würde, die Unwahrheiten und Gehässigkeiten zu widerlegen, die einige gegen uns feindlich gesinnte Schriftsteller bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, denen es unendlich schwer wird, den Oesterreichern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was wir jedoch, nebenbei sey es gesagt, für ein großes Compliment halten.

Man machte noch einen andern Versuch, nämlich mit Hülfe von Luftballons (wenn wir nicht irren, nach der Erfindung eines Artillerieofficiers construirt) Bomben auf die Stadt zu schleudern. An diesen Ballons waren Bomben befestigt, welche sich in einer gewissen Höhe loslösten und bei ihrem Herabfallen zersprangen. Es war dieß natürlicherweise nur ein Versuch, auf den wir keine großen Hoffnungen bauten; allein bei einem so schwierigen Unternehmen, wie die Belagerung Venedigs, durfte nichts vernachlässigt werden; denn wie manche Erfindung, die man anfangs als kindisch und phantastisch verlachte, hat sich in der Folge bewährt. Einige hundert dieser Ballons waren von Wien eingetroffen; da

aber um diese Zeit ein beständiger Seewind wehte, konnten sie vom Lande aus nicht steigen, und man brachte sie auf ein Schiff. Von hier aus ließ man die Bombenballons steigen, die anfangs unter dem Volke von Venedig Bestürzung verbreiteten. Einige Ballons erreichten ihre Bestimmung, allein der größte Theil fiel in das Wasser; so verlor sich bald die Furcht, die sie eingeflößt hatten. Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Schiffen konnten wir diesem Experiment nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen, da alle unsere Schiffe bei der strengen Blokade in steter Bewegung seyn mußten. Wir sind aber nicht der Meinung, daß man die Sache als eine bloße Träumerei behandeln sollte.

Unterdessen dauerte der Artilleriekampf fort, der sich manchmal auf einzelne Schüsse beschränkte, manchmal, je nachdem ein Anlaß sich bot, sich wieder stark belebte, allein eine Entscheidung konnte dieses nicht bringen. Der gänzliche Mangel an einigermaßen geeigneten Fahrzeugen machte es uns unmöglich, uns eines jener Punkte (z. B. San Secondo) zu bemächtigen, von wo aus wir den Centralplatz hätten angreifen können.

Allerdings ist es eine bekannte Sache, daß man Projektile mit verstärkter Ladung und unter einem Winkel von 42° bis 45° auf weite Distanzen treiben kann. Allein in der Art, wie man diese bekannte Sache bei Venedig anwandte, ist sie unseres Wissens bis jetzt noch nicht vorgekommen, und in so fern ist sie als eine ganz neue zu betrachten. Man hatte (nach irgend einem Journal, nach welchem ist uns nicht erinnerlich) in Frankreich Versuche darüber angestellt, die ein ziemlich günstiges Resultat lieferten. Bei uns war es mit den Experimenten bei dem guten Willen geblieben. Feldzeugmeister Baron Augustin, der sich dieser Sache erinnerte, schrieb darüber an den Feldmarschalllieutenant Graf Thurn, der sich dadurch veranlaßt fand, einige Versuche damit in den Lagunen zu machen. Diese Versuche fielen so befriedigend aus, daß man sogleich Batterien zu diesem Zwecke zu bauen begann. Die gewöhnliche Laffetirung würde aber dem ungeheuren Rückstoß nicht widerstanden haben, man mußte daher andere construiren. Die Röhren wurden nach Art der Mörser auf Schleifen gelegt und ruhten in einer Art von Rinne auf der Brustwehr, unter einem Winkel von 45°. Die Erschütterung war so heftig, daß die mit 9 Pfund Pulver geladenen Kanonen sich häufig überwarfen. In San Giuliano wurden 2 Batterien für sechs 24pfünder und zwei 30pfünder

Paixhans erbaut, eine dritte befand sich vor der ersten Absprengung der Brücke, eine vierte ward später in der Nähe von Campalto erbaut, als die Einwohner nach Murano zu flüchten anfingen und man diesen Punkt beschießen wollte.

In der Stadt, wo man die während dessen herrschende Ruhe nicht begriff, freute man sich derselben und beschäftigte sich ebenfalls damit, neue Batterien zu bauen.

Die weite Entfernung und die starken Vertheidigungsmittel hatten die Einwohner in die vollste Sicherheit gewiegt; denn es hatte sich ja gezeigt, daß unsere Bomben nur die ersten Häuser erreichten.

Unsere Vorbereitungsarbeiten waren beendet und am 29. Juli in der Nacht begann ein furchtbares Feuer aus allen unsern Batterien. Während das Feuer der neu erbauten Batterien allein gegen die Stadt gerichtet war, feuerten die übrigen gegen San Secondo, Sant Antonio und die Kanonierschaluppen. Die erste Linie, die die Kugeln weit über ihre Köpfe wegsausen hörte, war verwundert über diese ungewöhnliche Unrichtigkeit des Schusses; aber bald verkündete der von der Stadt herübertönende Lärm ein ungewöhnliches Ereigniß.

Venedig lag in ruhigem Schlafe. Die Erfahrung, daß unsere Bomben nur die äußersten Häuser erreichten, hatte die Bewohner beruhigt; diese Häuser waren geräumt worden und man hielt sie sicher gegen Gefahr. Plötzlich fällt ein Kugelregen auf Venedig. Unsere Projektile erreichten fast das Arsenal, im entgegengesetzten Stadtviertel liegend. Mit ungeheurer Gewalt durchschlugen die herabstürzenden Kugeln die Häuser bis zu den Kellern, füllten die Sträßchen mit Unsicherheit und Schutt. Anfangs feuerten wir mit glühenden Kugeln, und dadurch entstanden hie und da Feuersbrünste; wir gaben dieses aber auf, als wir bemerkten, daß die glühenden Kugeln nicht so weit reichten wie die kalten, weil sie wahrscheinlich zu viel an Gewicht verloren. Ein entsetzlicher Lärm entsteht in der auf so unerwartete Weise aus dem Schlafe aufgescheuchten Bevölkerung; Alles verläßt die Häuser und flüchtet mit einigen Habseligkeiten auf dem Rücken gegen die entfernteren Stadttheile, dort Sicherheit suchend. Was nicht Schutz unter den Portici des Markusplatzes oder in öffentlichen Gebäuden und Privatwohnungen findet, campirt in den sogenannten Giardini publici.

Nicht Zerstörung war es, was wir beabsichtigten; wir rechneten auf

die moralische Wirkung, die dieser energische und unerwartete Angriff hervorbringen würde, und wir täuschten uns nicht in unsern Berechnungen, Venedig erkannte, daß es unserem Arm erreichbar sey und früher oder später den Mitteln unterliegen müsse, die wir gegen dasselbe entwickeln würden. Es war vorüber mit dem Vertrauen, das eine leichtgläubige Bevölkerung in die trügerischen Worte Manins gesetzt hatte. Manin selbst begriff, daß wenn es ihm auch noch eine kurze Zeit gelänge, die Bevölkerung durch eine Soldatenherrschaft darnieder zu halten, dennoch die Stunde seiner Macht geschlagen habe. Jede Stunde wuchs die Noth in Venedig; Lebensmittel und Wasser fehlten, die in einem Winkel der Stadt zusammengehäuften, schlecht genährten, aller Bedürfnisse entbehrenden Menschenmassen vermehrten und verbreiteten das Gift der Cholera in einem beängstigenden Grade. Die Sterblichkeit stieg auf 400 in einem Tage, und mußte bei den obwaltenden Umständen, wo man der ganzen Wuth der Krankheit freien Lauf lassen mußte, sich stündlich vermehren.

Vom 29. Juli bis zum 17. August setzten wir mit mehr oder minderer Heftigkeit unsere Beschießung (Bombardement kann man nicht sagen) fort. Venedig war mit Anarchie und der Auflösung aller Bande der Gesellschaft bedroht.

Manin entschloß sich nun zu unterhandeln. Er wendete sich an den damals in Mailand befindlichen Minister Bruck und schlug ihm die Wiederanknüpfung der Unterhandlungen vor. Der Friede mit Piemont war bereits unterzeichnet, und Bruck erwiederte, daß die Zeit der Unterhandlungen vorüber sey und Venedig sich den am 4. Mai vom Feldmarschall Radetzky gemachten Bedingungen unterwerfen müsse. Manin sandte am 17. August Unterhändler nach Mestre. Der General der Kavallerie Baron Gorczkowsky war Thurn im Commando der Belagerungstruppen gefolgt, da Letzterer wieder sein in Piemont befindliches Corps übernommen hatte. Einige Anfragen an den in Mailand befindlichen Feldmarschall verzögerten den Abschluß der Capitulation bis zum 22.

Manin hatte seine Autorität in die Hände der Municipalität niedergelegt, da wir, wie begreiflich, nicht mit der Republik und mit Manin unterhandeln konnten.

Die wesentlichsten Punkte forderten, daß alle Officiere, die von uns zu den Venetianern übergegangen und die Waffen gegen den Kaiser, ihren Herrn, getragen hatten, alle fremden Truppen und 40 Individuen,

die man bezeichnen werde, die Stadt verlassen müßten; für den Ueberrest ward eine Amnestie und Generalpardon erlassen.

Am 23. und 24. erfolgten noch militärische Aufstände, die aber Manin dadurch beilegte, daß er noch einmal seine Papiergeldpresse in Bewegung setzte. Am 24. ward die Capitulation und die Namen der 40 Exilirten bekannt gemacht. Die Haupturheber der Empörung, Manin und Tomaseo nebst Pepe, schifften sich am 27. an Bord französischer und besonders englischer Schiffe ein, wo, wie sich von selbst versteht, jeder Empörer gastfreundliche Aufnahme findet. Gorczkowsky nahm am 28. Besitz von der Stadt und den Forts und der Feldmarschall hielt seinen feierlichen Einzug am 30., wobei man ihm die Schlüssel der Stadt, freilich einer Stadt ohne Thore, überreichte, als er an der Piazzetta landete. Er begab sich sodann in die Sankt-Markuskirche, um Gott für das Ende eines Kampfes zu danken, der seinem Heer so viele tapfere Soldaten gekostet, der die Wohlfahrt Venedigs auf lange Zeiten, vielleicht auf immer, vernichtet haben würde, hätte der Kaiser nicht so großmüthig die Vergangenheit vergessen und verziehen, und das Wiederaufleben des alten ehrwürdigen Venedigs zum Gegenstand seiner besondern Sorgfalt gemacht.

Fast anderthalb Jahre hatte der Kampf um Venedig gedauert, obgleich streng genommen der eigentliche Kampf nur von dem Augenblicke an gerechnet werden kann, wo der Abschluß des Waffenstillstandes nach der Schlacht von Novara uns gestattete, entsprechende Kräfte zu Wasser und zu Land gegen dasselbe entwickeln zu können. In der neuern Geschichte ist uns keine Belagerung bekannt, in der der Soldat mehr festen Willen und Ausdauer entwickelt hätte, wie in dieser. Was ist der Sturm einer Schanze gegen den stoischen Muth, den der Solbat täglich in den Laufgräben Malghera's bewies, wo er mit dem Gefühl arbeitete, daß er einem giftigen Fieber zum Opfer fallen werde, wenn ihn auch die Geschosse des Feindes verschonten!

Millionen, viele Millionen waren der Revolution durch den Fall Venedigs in die Hände gerathen; Millionen und Haufen von Leichen hatte die Wiedereroberung Venedigs gekostet. Die Lektion ist theuer und stark, möge sie nicht unbenutzt verloren gehen!

Während mit Venedig das letzte Bollwerk der Revolution in Oberitalien sank, hatte sie auch in dem Süden Italiens ihr Ende erreicht.

Garibaldi, dem wir schon einmal begegneten, hatte Rom mit Tapferkeit und nicht ohne Geschick gegen die Franzosen vertheidigt; allein der höheren Kriegswissenschaft und Tapferkeit derselben mußte er weichen. Ende Juni ergab sich Rom den Franzosen, und Garibaldi, der sich der Capitulation nicht unterwerfen wollte, zog mit etwa 4000 Mann ab. Anfangs wandte er sich gegen die Abruzzen, in der Hoffnung, den Aufstand im Neapolitanischen zu entzünden; da er aber wahrscheinlich die Hoffnung verlor, dort auf Sympathien zu stoßen, wandte er um und nahm seine Richtung gegen Toskana. Unterwegs vereinigte er sich mit einem ebenfalls abenteuernden Engländer, Namens Torbes, der auch mit einer Bande im Kirchenstaat herumzog. Den ihn verfolgenden französischen und österreichischen Colonnen wußte er mit Geschicklichkeit auszuweichen, bis er bei San Marino, noch ehe er Venedig, welches eigentlich das Objekt seines abenteuerlichen Zuges war, erreichen konnte, von den Oesterreichern unter Erzherzog Ernst gesprengt ward, und als letztes Geschenk der Freiheit zahlreiche Räuberbanden zurückließ, deren Bekämpfung heute noch unsere im Römischen und Toskanischen befindlichen Truppen in Athem erhält.

So hatte denn Oesterreich gesiegt über das italienische Bündniß, gesiegt über die Empörung und den Abfall seiner eigenen Provinzen, gesiegt über die große Partei des Umsturzes, der unbewußt selbst die höchsten Behörden des Landes dienten. Alles war dieser gelungen, als stünde ein blindes Verhängniß mit ihr im Bunde. Die Zertrümmerung der Monarchie schien vollendet, aber in der unwandelbaren Treue seines Heeres erhob sich ein Schutzengel, an dem alle dämonischen Künste zerschellten, wie am Fels zerbrechliches Glas. Größer und mächtiger als je zuvor steht nun Oesterreich wieder da, und das, Kameraden, ist Euer Werk! Erhaltet, was Ihr mit so viel Tugend, mit so viel theurem und edlem Blute geschaffen, und nehmt freundlich diesen schwachen Tribut eines alten Kameraden auf, bis sich eine würdigere, eine kräftigere Feder als die meinige findet, die Euren Ruhm, Eure Treue und Liebe zu Eurem Kaiser und zum großen und schönen Vaterland zu den fernsten Geschlechtern tragen wird.

